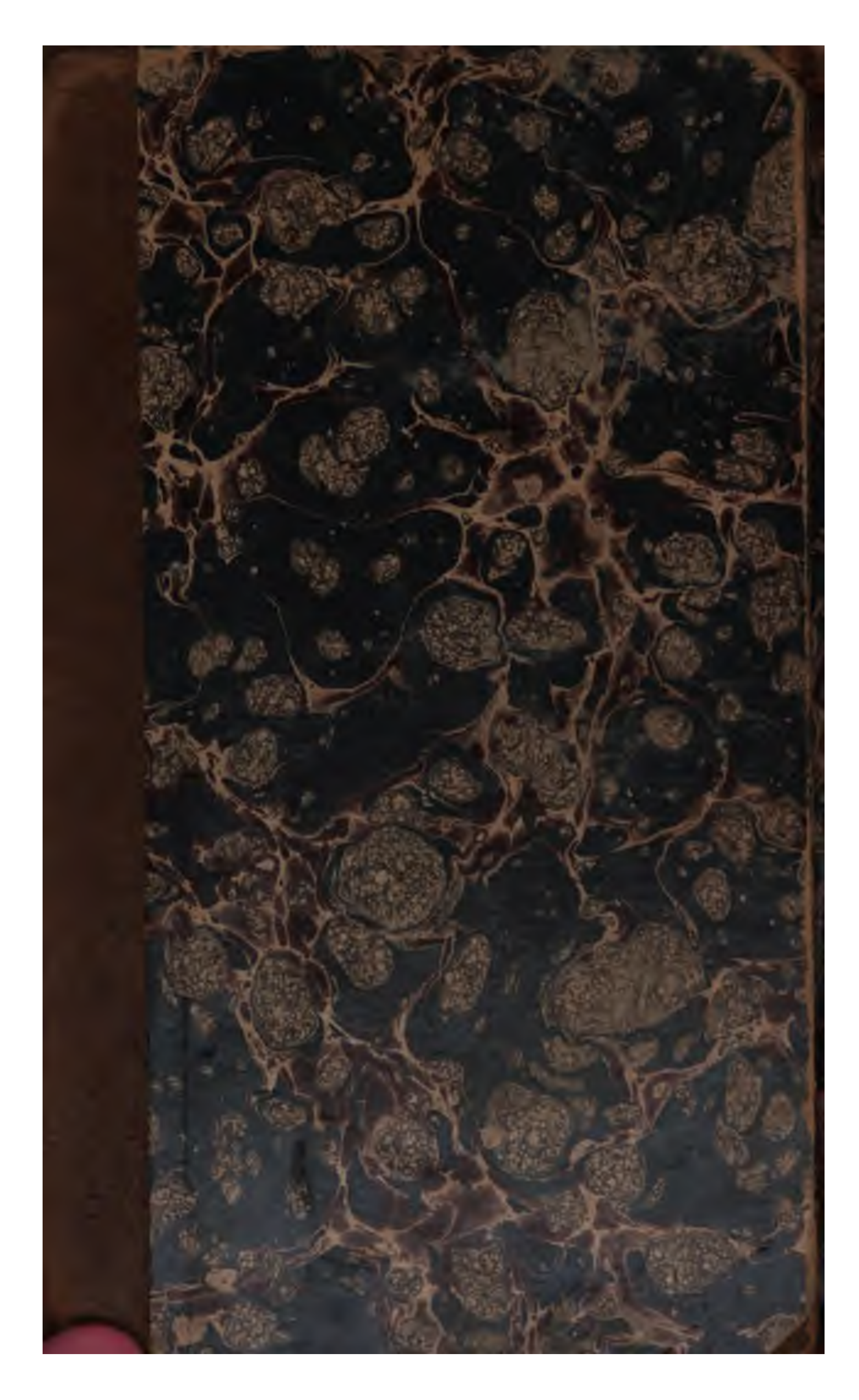
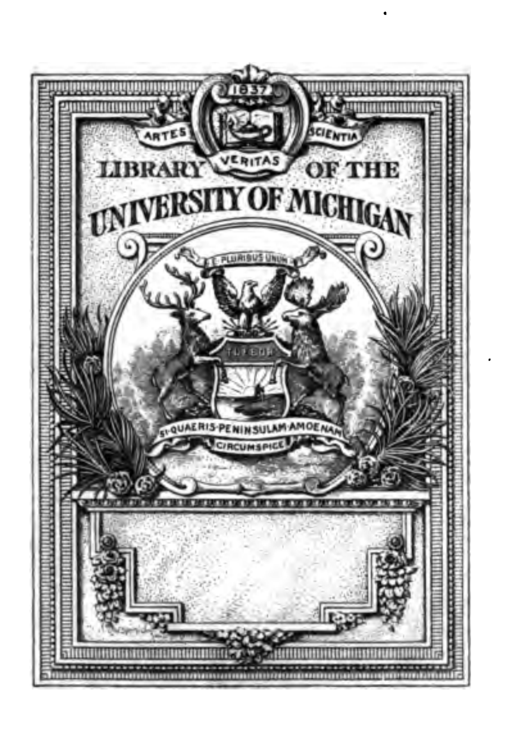
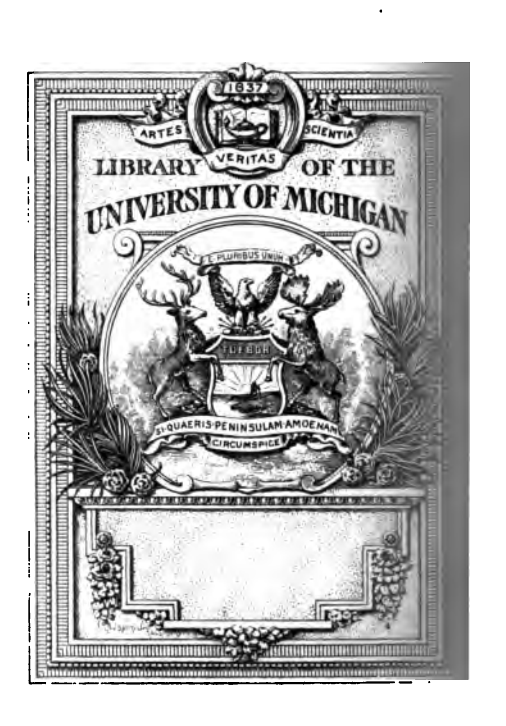




1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

urnal

der

ractiſchen

eykunde

und

darzneykunſt

erausgegeben

von

C. W. Hufeland

eykunde ordentlichem Lehrer

zu Iena,

---

ter Band Erſtes Stück.

---

ebſt einem Kupfer.

Jena,

emiſchen Buchhandlung

1797.

I.

Erläuternde Aufschlüsse über die lezte tödliche Krankheit des Ritter Zimmermann aus seiner Operationsgeschichte,

von

einem Augenzeugen.

Des nun leider verstorbenen Ritter Zimmermanns Krankheit und Operation interessirte damahls und vielleicht noch gegenwärtig Gelehrte, Aerzte und Wundärzte so sehr, dass allen die Beschreibung beider von dem Herrn Professor Meckel äusserst willkommen war, und begierig werden selbige die Krankheitsgeschichte und den Sectionsbericht des Herrn Hofrath Wichmann in Hannover gelesen, und bedauernde Gefühle über alle die nachherigen Leiden, und den

„Ihr Manuſcript enthält manches neue, und „es iſt überhaupt alles des Druckes würdig, „die Beſchreibung der Bruchoperation Ihres „Kaufmannes in Stettin, welche mit mei„nem Uebel viele Aehnlichkeit hat, hat mich „beſtimmt, nach Stettin zu kommen, um „mich von Ihnen operiren zu laſſen." Gerne überliefs ich dieſes Geſchäft bey der Ankunft im Meckelſchen Hauſe Hrn. Schmucker. Morgens nach der Ankunft wurde ich Zimmermann zu beſuchen gebeten. Ich erſchien, ſahe das Uebel und erklärte es für einen Netzbruch. Es war nicht zu beſtimmen, ob von Gedärmen etwas mit hervorgetreten ſey, vielweniger konnte der hernach ſich zeigende Faden, welcher das Netz mit dem Teſtikel verbandt, gefühlt oder nur gedacht werden. Hr. Pröbiſch erſchien, endlich Herr Schmucker, beyde ſtimmten meinem Urtheile, nach genauer Unterſuchung, völlig bey. Es wurden einige Tage zum Ausruhen beliebet und Tags vor der Operation noch eine Conſultation von allen, von Hrn. Meckel ernannten, bey Hrn. Pröbiſch zu halten verabredet. Dieſe erfolgte, ſie enthielt aber weiter nichts, als: man wolle Morgen früh die Operation vornehmen,

zu welcher mich Hr. Schmucker zu seinem Gehülfen bestimmte. Da mir aber derselbe nicht anzeigte, wie er die Operation zu machen gedächte, noch mir Unterricht gab, wie ich Ihm Hülfe leisten sollte, so schrieb ich ein Anfragebillet an ihn: ob er die Operation so oder so anzustellen gedächte, ob er dieselbe, um weniger Schmerz zu machen, mit einem Durchstich und Schnitt von unten aus nach oben, um den Bruchsack oben zu öffnen, oder die noch übliche Ausschälung desselben vorzunehmen gedächte, damit ich mich zur Mithülfe bereiten könnte; schlug auch vor, den Verband mit meiner Arquebusade zu machen. Ich erhielt aber eine sehr unfreundliche Antwort, welche mir den Mund stopfte mehr zu fragen. Ich begnügte mich nur Handreichung in Machung der Falte zu thun, welche durch langsames Schneiden von oben nach unten 4 Zoll lang bis einen Zoll über den Bauchring durchschnitten wurde. Nach unten ward die Hohlsonde eingeschoben, und das Scrotum bis an den Grund geöffnet, Schmucker blieb an der rechten Seite stehen, nahm die zerschnittene Haut dieser Seite, Meckel selbige der linken Seite, und separirten selbige mit einigen 1000

Scalpellschnitten (welche eben so vieles Wehe und Schmerzen dem Patienten ausprefsten) von dem Bruchsacke so lang fort, bis Hr. Pröbisch, welcher den rechten Testikel hielte, erinnerte: man würde diesem zu nahe kommen. Hierauf ward der Bruchsack oben von Fett und Cellulosa befreyet und geöffnet und auf der Hohlsonde bis an Grund durchschnitten, worauf sich das vorgetretene Netz fast ganz mit 3 darin enthaltenen Schwielen zeigte. Die erste war von der Gröfse eines Taubeneyes, die zweyte einer starken Haselnufs, die dritte einer grofsen Erbse grofs. Die erste schien der Zerstöhrung nahe zu seyn. Hr. Schmucker war durch längeres als ½ Stunde Krummstehen ermüdet, und ersuchte mich: das Netz zurück zu bringen. Als ich solches ausbreitete, fand sich unter demselben ein kleiner Theil hervorgetretenen dünnen Gedärmes, welches sich sehr leicht removiren liefs. Bey dieser Ausbreitung des Netzes ward man den Faden, welcher das Netz mit dem Testikel verband, eines Grashalmens stark und 3 Zoll Länge zuerst, welches zuvor nicht vermuthet worden, gewahr, und ward weggeschnitten. Eine grofse Schwiele hinderte das Zurück-

rückbringen des Netzes durch den Bauchring. Ich schlug daher vor: dasselbe wegzunehmen, welches aber nicht angenommen ward. Ich muste also den Bauchring erweitern. Als ich meine Finger durch die erweiterte Oeffnung in den Unterleib brachte, um zu fühlen, wie viel Netz noch in demselben vorhanden seyn möchte, so fühlte ich das Colon gleich am Bauchringe und folglich das ganze Netz hervorgetreten, welches Hr. Mekel und Schmucker nach Untersuchung auch so fanden, mithin muste das Colon die Gestalt eines lateinischen V angenommen haben, weshalb ich nochmals die Wegnahme des Netzes vorschlug, indem ich anzeigte, es würde dessen Schwere das Colon hindern seine natürliche Länge wieder einzunehmen. Man hielt es unnöthig, indem man glaubte, die Schwielen schon durch innerliche Mittel wegschaffen und jenes ohne Wegnahme des Netzes bewürken zu können, es ward also das Netz zurückgebracht.

Hierauf unterband Hr. Schmucker den äusserst dünnen Bruchsack, und es ward nach alter Art ein trockener Verband angeleget: die Heilung erfolgte in der 13ten Woche un-

ter alle den Leiden, welche Hr. Mekel beschrieben hat.

Die nach der Mekelschen Beschreibung dieser Operation an mich eingegangenen Fragen enthielten zugleich Bedenklichkeiten über die so weite Trennung der Scrotalhaut von dem Bruchsacke, und über die unterlassene Wegnahme des Netzes. Ia einige urtheileten mit mir, dafs die Schwielen in einem Theil, welcher so weit ausser der Circulation des Blutes sey, nicht geschehen, sondern ehender Zerstöhrung anrichten würden und führten davon erlebte Beyspiele an; wunderten sich, wie man annoch eine Unterbindung des Bruchsackes vornehmen könne, hielten solche für so unnütze als die vormalige Anlegung eines Ringes um denselben.

Dafs die Scrotalhaut von der Bruchsackhaut getrennt ward, hatte Hr. Schmucker aus der Pariser Schule beybehalten, und ich leugne nicht, dafs ich Ihm vormahls selbst darin gefolget bin, mit nicht glücklichem Ausgang, daher ich selbige schon vor dieser Zimmermannschen Operation verlassen, und bey allen Arten von Bruchoperationen mache ich 1) die Falte so stark, als mir möglich, durchsteche selbige mit einem Bistauris, dessen

Schnei-

Schneide aufwärts gekehret, und in demselben Moment durchschneide ich sie ganz, so, dafs ich mit diesem einzigen Stich und Schnitt eine Oeffnung der Haut von wenigstens 4 Zoll Länge erhalte, welche sich über den Bauchring eines Zolles lang erstrecket, 2) befreye ich den Bruchsack nur etwa 1 Zoll weit von Fett- und Zellgewebe; 3) eröfne ich ihn daselbst vorsichtlich, 4) erweitere dann denselben samt der Scrotalhaut auf der Hohlsonde nach den Umständen; bey dem Wasserbruche ist die Falte nicht nöthig, sondern die Durchstechung desselben an dem Orte, wo nicht der Testikel verletzet werden kann, zugleich mit Erweiterung von etwa 1 Zoll, um eine Sonde einzubringen, nöthig, 5) bey verhärteten und verdorbenen Testikel, und bey Netz- oder Darmbrüchen ist die Falte nothwendig, aber keine so grofse Abschälung der Scrotalhaut von dem Bruchsacke. Niemahls unterbinde ich den Bruchsack, hat man bey eingeklemmten Brüchen den Bauchring erweitern müssen und zugleich scarificiret, so wird durch die Verwachsung desselben eher die neue Hervortretung, als durch unnütze Unterbindung verhütet.

 Noch

Noch muſs ich etwas vom Verbande bey dieſen Fällen anmerken, was dem Wundarzt nicht unnöthig ſcheinen wird. Allgemein iſt es noch heute die Mode, daſs man nach jeder Operation trocken verbindet, daſs man erſt den zweiten oder dritten Tag ſelbigen erneuert, wenn noch ein groſser Theil der Ccharpie ſich nicht durch die noch nicht hinreichende Eyterung abgelöſet hat. Hierdurch verurſachet man unnöthige Schmerzen, wie ſolches der Fall bey Zimmermann nach Hrn. Mekels Schrift ſo häufig war. Wird ja noch derſelbe gewählet, ſo ſollte man den 2ten Verband nicht ehender machen, bevor nicht alle angewandte Charpie ſich durch die Eyterung losgemachet hätte, folglich 4 oder 5 Tage abwarten, und ſollte alsdenn noch ein oder anderer Charpiefaden feſt anhängen, denſelben ſtille ſitzen laſſen, bis ſich ſelbiger bey folgenden Verbinden ablöſet. Man darf ein Reſorptum des verhaltenen Eyters nicht fürchten, ein jeder neu erregte Schmerz bringet eine mehr oder wenigere Entzündung hervor, von welcher man mehrere üble Folgen als von der etwanigen Reſorption zu fürchten hat.

Alle

Alle Operationen, bey welchen man nicht Knochen, Bänder, und Nervenstämme entblöſset hat, vertragen den naſſen Verband mit meiner Arquebuſade. Es iſt wahr, ſie erreget bey der erſten Anwendung empfindlichen Schmerz, welcher aber in kurzer Zeit aufhöret und nicht wieder eintritt, wenn der Verband immer mit derſelben feuchte oder naſs erhalten wird, und iſt alsdenn ein ſicheres Mittel gegen die auf alle Operationen mit trocknem Verbande folgende Entzündung. Die Eyterung folget hierauf einen oder andern Tag ſpäter, ſelbige aber wird auch geringer, als nach trocknen Verband und erfolgter Entzündung, ſeyn, mithin auch weniger reſorbiret werden und die Heilung erfolget hierdurch gewiſs viel früher als bey jener, wie mich hundertfältige Erfahrungen belehret haben, und ich bin verſichert, Hr. Zimmermann wäre in 5 ſpäteſtens 6 Wochen ſtatt 13, und NB. nicht mit ſo vielen Schmerzen geheilet worden. Alles Geſagte ſind Winke für Wundärzte, nicht nach dem alten Schlendrian zu handeln, ſondern ſelbſt zu denken, und das erkannte Nützlichere, auch gegen des berühmteſten Lehrers Unterricht zu wählen.

Als

Als ich bis hieher geschrieben, erhalte ich des Herrn Leibarztes Marcard Beitrag zur Biographie des seel. Zimmermanns über Herrn Leibarzt Wichmanns oben erwähnte Schrift. Furchtsam nach Lesung derselben war ich, ob ich auch etwas gesaget, was demselben als Busenfreund des seel. Z. anstößig seyn möchte, und was ich nicht gesagt haben sollte. Da ich aber nichts gegen di[e] Section und derselben Bericht erwähnet fi[nde,] welcher mich am mehresten interessire[n,] an dem übrigen getadelten aber kein[en] Antheil nehmen kann, so muss ich gel[ten] ben, dass Herr Wichmann damit [...] und dem ganzen Publikum einen Di[enst] erwiesen, welchen ich ihm nicht genug danken kann, sondern ihm meine [...] Verehrung bezeuge. Zimmerma[nn...] lebet [...] todt, nie wird auch meine [...] Verehrung gegen ihn aufhören, [...] ten werde ich, dass die Operation [...] te Folgen hinterlassen hat, welche [...] lich hatten verhütet werden könn[en.]

den, ausgedehnt und geschwächt, wenn auch die genossenen Dinge noch so leicht verdaulich sind. Man muss daher in diätetischen Vorschriften ja gegen das Vorurtheil reden, welches manche Menschen zu haben scheinen, dass man von gewissen Dingen, die sie für heilsam halten, nicht zu viel essen könne. Einem Hypochondristen muss man ganz vorzüglich dringend rathen, in jeder Mahlzeit nur äusserst kleine Quantitäten zu essen, erstlich schon deswegen, weil ihre Dauungskraft so gering, und zum voraus auf den Raum zu rechnen ist, den die entstehenden Blähungen erfordern, und zum andern, weil die dehnende und schwächende Ueberladung des Magens die gute Wirkung aller Mittel vereitelt, die wir ihnen geben, um ihre Dauungskraft zu stärken. Je mehr man merkt, dass sie guten Appetit haben, desto ernstlicher muss man ihnen die bösen Folgen der Ueberladungen schildern, und es kann bey einigen wirklich nicht schaden, sie in Rücksicht des Maases etwas ängstlich zu machen. Bei einem Manne, der eine gar wollüstige Zunge und so grossen Appetit hatte, dass er fast alle drei Tage an Indigestion litt, und wenn ich diese kaum gehoben hat-

te,

te, wieder in eine neue verfiel, sah ich mich endlich genöthiget, ihm von seinen Speisen ein gewisses Maas in kleinen Schälchen zu bestimmen, und ihn dann ganz allein, entfernt von dem Vorrathe der ganzen Tischgesellschaft, essen zu lassen. Er liess sich dieses Mittel gern gefallen und fand, dass es ihm nun viel weniger Mühe kostete, mässig zu essen, als wenn er noch volle Schüsseln vor sich sah. Gastereyen müssen die Hypochondristen ausweichen so viel sie können, weil die Mannigfaltigkeit und die zungenkitzelnde Zubereitung der Speisen da viel leichter verführt.

Auch das unmässige Trinken muss man den Hypochondristen verbieten. Weinsäufer und Biersäufer sind mir unter meinen hypochondrischen Patienten zwar nicht vorgekommen, aber mehrere, die sichs angelegen seyn liessen, im Wasser zu zechen, weil sie glaubten, dass ihnen dieses gesund sey. Bontekoe würde dieses von ganzem Herzen gebilligt haben, da er ausdrücklich sagt: „es sey zur Erhaltung des Lebens nichts nöthiger, als sich alle Tage" (scilicet im Wasser) „lustig vollzusaufen, und man müsse den Leib tapfer und be-

ständig

ſtändig befeuchten, ſonſt ſey es mit dem Leben und der Geſundheit aus." *) Ich bin aber dieſer Meinung gar nicht, und habe einigemale bedauret, daſs Leſer in Braunſchweig einen Aufſatz, den ich über das Waſſertrinken in den daſelbſt herausgekommenen gelehrten Beiträgen **) geſchrieben, eben ſo miſsverſtanden hatten, als ein junger Mann, den ich in Berlin kennen lernte, den Rath des Generalchirurgus Theden, welcher ihm angerathen hatte, viel Waſſer zu trinken, und daher faſt alle Stunden ein groſses Glas voll Waſſer, welches ein paar Pfunde hielt, hinunter würgte. Ich verwerfe den Rath dieſes würdigen Greiſes gar nicht; es iſt mir auch bekannt, daſs er eine Hypochondrie durch Waſſertrinken geheilt habe ***); und ich rathe ſelbſt den Hypochondriſten, zumal denen, die einen trocknen Körper haben, viel

*) Cornelius Bontekoe vom menſchlichen Leben. Budiſſin 1686.

**) Jahrgang 1787. S. 49 — 51. und 58 — 61.

***) Neue Bemerkungen und Erfahrungen. Berlin 1782. S. 158.

viel Waſſer oder wäſſeriges Getränke zu trinken; aber ich warne demungeachtet vor dem Uebermaaſse, ſelbſt bei dieſer milden unſchuldigen Feuchtigkeit. Sie müſſen auf einmal nie mehr trinken, als etwa zwei bis drei Loth, wenn ſie nicht ſehr durſtig ſind. Viel Waſſer auf einmal in den Magen gebracht, erſchlafft zu ſehr durch ſeine Feuchtigkeit, und ſchon durch die Dehnung, welche ſein Volumen und ſein Gewicht bewirken; auch ſchwächt es die Reizbarkeit des Magens, welche ſchon ohnedem bei Hypochondriſten zu ſchwach iſt.

Eine beſondere Schädlichkeit hat das häufige Waſſertrinken **bei der Mahlzeit**. Ich rathe meinen Hypochondriſten, bei der Mahlzeit gar nicht zu trinken, und ſie finden dann ſelbſt, daſs ſie viel beſſer verdauen und nachher viel weniger an Blähungen leiden, als vorhin. Der Magen wird viel weniger ausgedehnt und kann geſchwinder die Speiſen fortſchaffen, ſobald ſie genug mit dem Magenſafte gemiſcht ſind, und dieſer Saft, ſo auch die Galle, die doch beide bei Hypochondriſten nicht ſehr kräftig ſind, behalten für die Hypochondriſten ihre ganze Kraft, ohne durch Verdünnung geſchwächt zu ſeyn.

 Bei

Bei dieser Gelegenheit muſs ich einige Aerzte aufmerksam auf eine üble Gewohnheit machen, welche auch manche Hypochondristen an sich haben, nemlich die, bei dem Einnehmen der Arzneien viel Wasser nachzutrinken. Ohne Zweifel schwächt die Verdünnung mit vielem Waſser die Kraft der meisten Arzneien, und vielleicht liegt eben in diesem Umstande nicht selten zum Theile die Ursache, warum die Wirkungen der Arzneien nicht der Erwartung gemäſs sind.

§. 51.

Nächst der Bestimmung der Quantität muſs man bei Hypochondristen doch auch die Qualität ihrer Speisen und Getränke bestimmen. Es ist ihnen durchaus eine strenge Auswahl ihrer Speisen nöthig, eine genaue Vermeidung aller derer, die sie nicht gut verdauen, sowohl um die Beschwerden zu verhüten, welche ihnen nach dem Genuſſe solcher Speisen entstehen, als auch deswegen, damit die Heilung nicht durch Indigestionen unterbrochen werde.

Es würde mich hier zu weit führen, und meinen Lesern, (da ich hier für Aerzte

seinei-

schreibe,) so langweilig als unnütz seyn, alle unter uns Europäern übliche Speisen und Getränke durchzugehen. Ich will mir nur einige Bemerkungen im allgemeinen und über gewisse ihnen besonders heilsame oder besonders schädliche erlauben.

Fürs erste bemerke ich hier, dass es den Hypochondristen viel zuträglicher sey, einfach, als mancherlei zu essen. Schon deswegen, damit sie sich nur satt essen, und nicht noch aus Appetit von einer Speise essen, wenn sie die erste schon gesättigt hat. Aber auch das Mancherlei bekommt ihnen nicht.

Derbe Kost bekommt den Hypochondristen gemeiniglich besser, als weichliche Speisen. Wenn sie immer Suppen und breiartige Gerichte essen, so erschlaffen und verwöhnen sie ihren Magen immer mehr. Derbe Kost hingegen ist ein wahres Stomachicum. Ich habe z. B. gefunden, dass einige Hypochondristen sich sehr wohl dabei befanden und viel weniger an Beschwerden nach der Mahlzeit litten, wenn sie blos trocknes Rindfleisch, oder rohen Schinken (ohne Fett) mit trocknem Brode assen.

Die Nahrungsmittel der Hypochondristen müssen leichtverdaulich und zugleich starknährend seyn. Das erstere versteht sich von selbst, weil ihre Verdauungskräfte nur schwach sind. Es widerspricht dem nicht, daſs ich ihnen derbe Kost empfehle, denn es ist manche weichliche Speise schwerverdaulicher, als derbe; so z. B. Spinat, zumal fett gekochter, viel schwerverdaulicher, als Fleisch und Brod. Sie müssen aber auch nährend seyn, um die schwache Lebenskraft ihrer Verdauungsorgane zu stärken, und damit sie an kleiner Masse genug haben, weil ihr schwacher Magen keine groſse verträgt.

Heiſſe Speisen und Getränke sind den Hypochondristen schädlich, weil sie schwächen. Doch vertragen einige auch nicht wohl blos kalte Speisen, vielleicht wegen der langen Gewohnheit, vielleicht auch deswegen, weil die laue Wärme die Verrichtung des Magens, die Absonderung des Magensaftes befördern, die Kälte hingegen verhindern wird. Man lasse sie daher laulich essen und trinken; wenn ihnen das Kalte nicht gut bekommt.

Thierische Speisen sind den Hypochondristen viel zuträglicher, als vegetabili-

sche,

ſche, weil ſie (ceteris paribus) leichter zu verdauen, leichter zu verähnlichen und ſtärker nährend ſind. Dies iſt nicht blos theoretiſches Raiſonnement, die Erfahrung lehrt es offenbar.

Ich empfehle daher allen meinen hypochondriſchen Kranken Fleiſch zu eſſen. Wenn aber die Befolgung dieſes Rathes heilſam werden ſoll, ſo muſs man ihnen dabei ſagen, daſs die Zuträglichkeit des Fleiſches nur vom bloſsen Fleiſche, nicht von fremden Beimiſchungen gelte; alſo vom Fette, das oft von Natur am Fleiſche ſitzt, oder von den Köchen hindurch gezogen wird, auch nicht von den fetten Brühen, die man gewöhnlich zum Fleiſche zu gieſſen und mit ihm zu eſſen pflegt. Oft bekommt einem ſchwachen Magen das Fleiſch nur deswegen nicht, weil es geſpickt oder mit einer fetten Brühe zubereitet war. Auch iſt nicht alles Fleiſch von gleicher Zuträglichkeit. Rindfleiſch von jungen Ochſen bekommt ihnen vorzüglich gut; dann das von Hühnern, das Kalbfleiſch von der Keule, auch das Schöpſenfleiſch von der Keule. Schweinefleiſch hingegen nicht, den geräucherten rohen Schinken ausgenommen, der manchen Hy-

pochondristen, (nach Abschneidung des Fettes,) sehr gut, und besser als gekochtes Fleisch zu bekommen scheint, vielleicht weil er den Magen stärker reizt. Uebrigens ist es bekannt, daſs das gebratene Fleisch dem gekochten vorzuziehen sey: dies gilt besonders vom Kalbfleische, das einige schwache Mägen, gekocht, gar nicht vertragen können.

Zu dem Fleische rechne ich natürlich auch die Fische; doch ist unter diesen ebenfalls Auswahl zu machen. Hechte und Forellen scheinen für sie die besten zu seyn. Die Seefische an sich selbst wären ihnen vielleicht nicht nachtheilig, aber die Mischung von Senf und Butter, mit der man sie isset, ist es gewiſs. Hering, die man blos isset, vertragen die meisten gut. Es gilt hier von Fischen, wie vom Fleische, daſs die Patienten sie ohne fremde Beimischung essen müssen; also auch nicht gebraten, weil da unvermeidlich viel Fett an ihnen sitzen bleibt.

Starke Fleischbrühe, die nicht fett, oder sonst durch nachtheilige Zusätze verdorben ist, halte ich für ein äusserst wohlthätiges Nahrungsmittel bei schwacher Verdauungskraft. Es bedarf kaum einer Verdauung; es kann fast, wie es da ist, in die Saugadern

über-

übergehen; es blähet nicht, weil es nicht zur Gährung geneigt ist, und zu bald eingesogen wird, um dazu gelangen zu können; es ist ein heilsames Reizmittel für den trägen Magen, und ein fortgesetzter Genufs desselben erhöhet wirklich die Lebenskraft. Ich rathe daher meinen hypochondrischen Patienten, alle Mittage, oder auch eine Stunde vor Mittage, solche Fleischbrühe zu genieſsen; doch jedesmal wenig, etwa zwei bis drei Kaffeetassen voll, und nicht heiſs, um nicht durch Erschlaffung zu schaden. Das bekommt ihnen vortrefflich; ja einige haben mir gesagt, daſs ihnen ihr Mittagsmahl mehr Beschwerden mache, wenn sie nicht ihre Portion Fleischbrühe zuvor genossen hätten. Vielleicht dient sie ihnen einigermaaſsen statt des Magensaftes, an dem sie Mangel haben. Ich finde auch, daſs sie bei fortgesetztem Genusse derselben viel weniger an Säure leiden.

Dies alles gilt freilich nur von starker und reiner Fleischbrühe, nicht von den wäſsrigen Familiensuppen, welche gegen die wenige Gallerte von einem Pfunde Fleisch einige Maaſse Wasser halten, und mit denen auch hie und da ein Hypochondrist sich begnügen muſs, wenn er bei kärglichen Ein-

künften Hausvater einer zahlreichen Familie ist und seine eheliche Hausfrau es nicht der Mühe werth hält, ihm eine besondere Suppe zu kochen, noch von solchen abscheulichen Fettbrühen, wie ich sie bisweilen in den Häusern antreffe, wenn ich zu Mittagszeit hinkomme, und leider auch oft bei Wöchnerinnen finde, denen ihre guten Freundinnen solche Suppen senden, in der guten Meinung, sie damit zu stärken. Die üblen Zufälle der Wöchnerinnen sind nicht selten Folge vom Genusse solcher Suppen. Ich habe bei einer Wöchnerin, die am Kindbettfriesel starb, deutlich gesehen, dass sie eine Menge Fett ausbrach, welches sie mit einer solchen Suppe gegessen hatte.

Weichgesottene Eier, mit einem mässigen Zusatze von Salz, gehören zu den Nahrungsmitteln, die als sehr leichtverdaulich und sehr nährend, den Hypochondristen besonders heilsam sind. Man kann sie ihnen füglich zum Frühstück oder zur Abendmahlzeit empfehlen, doch zur leztern nur dann, wenn sie ihnen nicht, wie doch die weichgesottene seltner thun, Pollutionen bewirken.

Der Käse ist im allgemeinen, als zu schwerverdaulich, bei der Empfehlung thierischer

rischer Speise auszunehmen. Doch muss ich, damit mich das: „ignari medici medicunt esse nocivum“ nicht treffe, was die Schola Salernitana die Käse sagen lässt, das Lob, was sie ihm giebt: „languenti stomacho caseus addit opem“ in seinem Werthe lassen. Dies Lob ist auch wirklich nicht unrichtig, wenn die Rede vom scharfen Käse ist, der durch eine gewisse wohlthätige Reizung des Magens die Verdauung befördern kann. So vertragen einige schwache Mägen die Harzkäse, auch die Schweizer-Käse recht gut, und es bekommt ihnen nicht übel, wenn sie etwas weniges davon nach der Mahlzeit oder auch allein essen. Aber je weniger scharf, und je zäher er ist, desto mehr beschwert er ihnen den Magen.

Auch die Pflanzen geben einige Nahrungsmittel, die den Hypochondristen zuträglich sind, obwohl manche Pflanzenspeisen ihnen nicht allein übel bekommen, sondern auch scheinen nachtheilig zu seyn.

Zu den leztern zähle ich vorzüglich die Säuren. Ohne die guten Wirkungen der Säuren in gewissen Krankheiten, ohne auch die Unschädlichkeit des mässigen Genusses

 der

der Säuren für Gesunde zu leugnen, kann ich doch auch für Gesunde den täglichen und reichlichen Genuſs des Weins, (der doch meiſt viel Säure hat,) des Salats und anderer Säuren nicht gut heiſſen, und bin ſehr geneigt zu glauben, daſs derſelbe eine Quelle mancher Krankheiten ſey. Einem ſtrengorthodoxen Nervenpathologen wird das lächerlich ſcheinen: ich erinnere mich, daſs ein Arzt mich auslachte, als ich es nicht zu billigen ſchien, daſs er einem Kinde eine Tamarinden-Mixtur und dabei Milch mit Waſſer zum Getränke verordnet hatte, und der Meinung war, die feſten Theile des Magens würden ſchon dafür ſorgen, daſs dieſe Miſchung nicht ſchade. Ich weiſs wohl, daſs der lebendige Magen kein lebloſer Kolben iſt; allein allerdings iſt doch auch jeder belebte Körper, „auch der Menſch, ein Theil der chemiſchen Welt“ *); und obwohl er vermöge ſeiner Lebenskraft den allgemeinen Geſetzen der chemiſchen Anziehung, die in der unbelebten Natur herrſchen, nicht unterwor-

*) Hufelands Ideen über Pathogenie. §. 16.

worfen ist *); obwohl er, vermöge seiner Lebenskraft, den zerstörenden Wirkungen der Wärme, der Luft und des Wassers widerstehend, nicht fault, und hingegen mancherlei Nahrungsmittel nach seinen ihm eigenen chemischen Gesetzen zerlegen, modificiren, und sich verähnlichen kann **) so hat dennoch jede Kraft ihre Gränzen, und es kann

*) Fr. Alex. ab Humboldt aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. (Bei dessen specim. florae Fribergensis. Berol. 1793.) §. 2. Brandis über die Lebenskraft. S. 17. Von Humboldt sagt: „die Lebenskraft löse die Bande der chemischen Verwandschaft auf." Brandis: „die Lebenskraft wirke den physischen Kräften der Verwandschaft entgegen." Wenn man das übrige in den genannten beiden Schriften im Zusammenhange lieset, so ist man leicht mit diesen Männern einverstanden. Doch wünschte ich unmassgeblich, dass diese Sätze so ausgedrückt wären: „Die Lebenskraft hat ihre eigenen chemischen Gesetze, welche von den chemischen Gesetzen unbelebter Körper verschieden sind.

**) Meine Anfangsgründe der Chemie, §. 2633.

kann chemische Angriffe unbelebter Körper auf lebendige geben, denen auch die gesundeste Lebenskraft nicht zu widerstehen vermag. Wenn also auch die Lebenskraft der Galle *) und

*) Ich erlaube mir diesen Ausdruck, indem ich glaube und in meinen physiologischen Vorlesungen lehre, dass auch die Säfte des Körpers, das Blut in den lebendigen Blutgefässen, die abgesonderten Säfte in ihren lebendigen Absonderungsorganen und Behältern, eine gewisse Lebenskraft haben, welche ihnen von den lebendigen festen Theilen mitgetheilet wurde. Ich weiss zwar, dass ein grosser Physiolog, Hr Blumenbach, dem Blute die Lebenskraft abspreche. Indessen widerlegt er doch in seiner Schrift de vi vitali sanguinis. Gött. 1787. nur die vermeinte Vndulatio spontanea sanguinis, und in der neueren de vi vitali sanguini neganda. ib. 1795. zeigt er, dass gewisse Gründe, welche man für die Lebenskraft des Blutes anführe, das Daseyn derselben nicht beweisen. Er sagt selbst in seinen Inst physiol. §. 1. „quae vires (sc. vitales) neque ab ipsis quibusdam fluidis omnimode abesse videntur.“ Kann die Galle das wichtige und wunderbare Geschäfft der Verdauung, der Saamen das noch wichtigere und weit wunderbarere der Zeugung verrichten, ohne Lebenskraft?

der

und der übrigen Verdauungssäfte im gesunden Körper hinreichen, selten und in kleinen Quantitäten genossene Säuren zu verdauen, so reicht sie doch nicht hin, eine so grosse Menge zu verdauen, als von einigen Menschen genossen wird. Ich halte daher die Meinung gar nicht für ungereimt, welche ein Uebermaass von Säure zu den Ursachen der Krankheiten zählt, und ich freue mich zu lesen, dass ein grosser erfahrner Arzt diese Meinung nicht für verächtlich hält *).

Ich glaube nicht, dass die Einsaugung saurer, von der Galle nicht bezwungener Säfte, aus dem Darmkanale ganz geleugnet werden darf. Man weiss zwar, dass die Saugadern reizbar sind, und ich trete daher gern der

der Nisus formativus, durch den, wenn man keine präformirten Keime annimmt, aus flüssigen Stoffen, organische Körper entstehen, was ist er anders, als eine besondere Art der Lebenskraft? Und das Blut selbst, kann es den aus den Därmen eingesogenen Speisesaft sich verähnlichen, ohne Lebenskraft?

*) Wichmann Ideen zur Diagnostik S. 60.

der Meinung bei, dass die Mündungen der Saugadern, wenn eine scharfe Materie sie berührt, sich krampfhaft verschliessen und der Materie den Eingang versperren. *). Allein dass dies doch nicht immer und in allen Fällen geschehe, davon geben uns die Gelbsucht, die Einimpfung der Pocken, die venerische Krankheit redende Beweise, wenn man nicht so eigensinnig ist, diese nicht gelten lassen zu wollen, und durchaus zu behaupten, dass die gelbe Farbe des Malpighischen Schleims, blos durch Sympathie des Felles mit den Gallenwegen; die Pockenschwären und das in ihnen enthaltene ansteckende Eiter durch Sympathie mit der Stelle der Impfwunde u. s. w. entstehe. Es kann ja, wenn eine scharfe Materie die Mündungen gewisser Saugadern lange oder zu oft wiederholtenmalen beruhrt, ihre Reizbarkeit für diesen Reiz nach und nach abgestumpft werden, so dass endlich ihre Mündungen sich nicht mehr verschliessen und die scharfe Materie einlassen; es

*) Schreger de irritabilitate vasorum lymphaticorum. Lips. 1789. p. 56. 57.

es kann in andern Fällen die Reizung, welche die Materie macht, vielleicht nur gelinde seyn, so dass sie zwar die Saugadern zu grösserer Thätigkeit, zum schnelleren Einsaugen, aber nicht zur krampfhaften Verschliessung reizt. Das erstere kann, um nur bei einem Gegenstande stehen zu bleiben, der Fall bei dem täglichen und reichlichen Genusse saurer Dinge seyn.

Wenn nun wirklich Säure aus dem Darmkanale eingesogen wird, so kann zwar die Natur bei guter Lebenskraft dieselbe wieder fortschaffen, sowohl durch die Nieren als durch die Haut. Vorzüglich scheinen jene die Bestimmung zu haben, freie Säure des Blutes abzuscheiden, und die Nachtheile zu verhüten, welche sie bewirken könnte; denn der Harn gesunder Menschen hat etwas freie Säure und färbt die Lacmustinctur roth. Sauren Schweiss findet man bei gesunden seltener, doch bisweilen auch diesen und oft nach dem Genusse saurer Dinge. Ich habe eine Iungfer gekannt, welche sehr gern saure Sachen ass, aber auch jedesmal, wenn sie zu Abend Salat oder andere saure Sachen gegessen hatte, einen so sauren Schweiss schwitzte, dass am andern Morgen ihre ganze Schlaf-

kam-

kammer mit einem ſauren Dunſte erfüllt war. Wenn hingegen die Lebenskraft des ganzen Körpers oder auch nur die der Nieren, der Ausdünſtungsgefäſse geſchwächt iſt; ſo wird die Säure, welche vom unmäſsigen Genuſſe ſaurer Dinge in die Säfte gekommen, auf dieſen Wegen gar nicht oder nur unvollkommen ausgeſchieden werden. Unvermeidlich werden da Krankheiten entſtehen. Lehrt denn nicht auch die Erfahrung, daſs alle ſchwächliche Menſchen, und auch manche geſunde, über kurz oder lang an Krankheiten leiden, wenn ſie viel Säure genieſſen? Wem ſind die blaſſen Geſichter, die geſchwollnen Halsdrüſen, die Grindköpfe der Kinder, die viel Obſt und Milch eſſen, das Podagra der Weintrinker, die Gicht der Weiber, die alle Tage Salat eſſen, unbekannt? Zwar ſieht man hie und da Fälle, wo alle dieſe Dinge nicht ſchaden; und vielleicht würden mich ein gewiſſer Mann, der ſeit vielen Iahren täglich ein paar Maaſs Wein trinkt, ohne podagriſch zu ſeyn, und eine gewiſſe Frau, die alle Tage Salat iſſet, ohne die Gicht zu kennen, Lügen ſtrafen, wenn ſie dies läſen. Allein man vergeſſe nicht, in welchem Falle ich die genannten Krankhei-

ten

ten vom Genuſſe der Säuren herleite, und daſs ſolche einzelne Beiſpiele von auſſerordentlich geſunden und dauerhaften Menſchen wider die allgemeine Schädlichkeit des unmäſsigen Genuſſes der Säuren nichts beweiſen können, nach dem gemeinen Sprüchworte: daſs eine Schwalbe keinen Sommer macht.

Wenn ich für Geſunde den täglichen und reichlichen Genuſs der Säuren nicht gut heiſſen kann, ſo muſs ich nun vollends dieſen Genuſs den Kranken widerrathen, von denen ich ſchreibe. Ich bin zwar ſehr entfernt, zu glauben, daſs alle Säure im Magen vom Genuſſe ſaurer oder leicht ſauerwerdender Dinge entſtehe, da ich, eben wie Richter *), auch bei ſolchen Perſonen Säure des Magens bemerkt habe, die nichts als Fleiſchſpeiſen aſsen. Meine Meinung von der Entſtehung dieſer Säure habe ich ſchon oben (§. 4.) angeführt, und von der Cur dieſes Uebels, wenn es ohne den Genuſs ſolcher Dinge entſteht, werde ich unten reden. Aber ich

*) Med. und chir. Bemerkungen. Erſter Band. S. 177.

ich widerrathe den Hypochondriften nicht allein den übermäfsigen, fondern überhaupt den Genufs faurer und leicht fäuerwerdender Dinge faft ganz, weil die Lebenskraft ihrer Verdauungsorgane zu fchwach ift, diefelben zu verdauen. Die Erfahrung lehrt es fie felbft, dafs diefe Dinge ihnen übel bekommen, fo dafs man bei den meiften die Warnung vor diefen Dingen oft zu wiederholen nicht nöthig hat. Es find indeffen die Grade und die Arten der Hypochondrie auch in diefer Rückficht nicht gleich: mir find einige vorgekommen, die fchlechterdings keine Säure vertragen konnten, nach jedem Genuffe von Salat, Sauerkraut, Wein — fich äufserft übel befanden, und mir Friedrich Hoffmanns *) Ausfpruch vollkommen beftätigten; andere hingegen, die doch einen mäfsigen und feltenen Genufs von Säure ganz wohl vertrugen. Auch ift nicht jede Säure darin gleich; ftarker Effig in kleiner Quan-

*) „Nihil eft, quod ..... tam hoftile fit, quam acidum; vnde non mirum eft, affectus fpasmodicos et hypochondriacos ab eo et generari, ... et ab eodem foveri." Med. rat. fyft. II. p. 382.

Quantität scheint ihnen besser zu bekommen, als Obstsäure und Milchsäure. Ich erlaube daher solchen bisweilen ein wenig Heringsalat, (blos von Hering und Essig,) zu essen. Bei dem beständigen Genusse der Fleischspeisen scheint ihnen dies bisweilen Bedürfniss zu seyn.

Süsse Dinge, wenn sie nicht in sehr kleinen Quantitäten genossen werden, bekommen den Hypochondristen eben so übel, ja gemeiniglich noch schlimmer, als Säuren. Sie schwächen nicht allein den Magen sehr, verderben den Magensaft und benehmen den Hunger; sondern sie gähren auch in einem schwachen Magen, machen Blähungen, werden sauer, und äussern dann die üblen Wirkungen der Säuren noch stärker, wie Säuren, die als Säuren in den Magen kamen, weil sie denselben vorher, als süsse Dinge, geschwächt hatten. Man hat bei einigen Hypochondristen sorgfältig auf die Vermeidung dieser Lockspeisen zu sehen, zumal bei solchen, die oft an Hoftafeln speisen. Einige Menschen essen sehr gern Süssigkeiten, auch wenn sie längst erwachsen sind: bei einem Hypochondristen fand ich einmal, als

ich Papier suchte, von ungefähr eine ganze Schublade voll.

Einem Hypochondristen muss man daher auch keine Syrupe oder Honig unter seine Arzneien mischen. Diese Beimischung macht überhaupt manche Arzneien schwächer, nutzt dagegen in den meisten Fällen nichts, und ich bin darin, mutatis mutandis, ganz der Meinung des Johann Baptista von Helmont *).

Das Obst, so heilsam auch sein Genuss den Gesunden ist **), ist im Ganzen den Hypochondristen keine zuträgliche Speise. Es ist für ihren schwachen Magen zu kühlend, zu säuerlich, und zu sehr zur Gährung geneigt. Es verursacht ihnen daher meist Magendrücken, Säure und Blähungen. Aeusserst kleine Quantitäten eines recht reifen und nicht sauren, vorzüglich der Apricosen und anderer edleren Pflaumenarten, mag man ihnen doch erlauben, damit sie nicht ganz den

*) Aufgang der Arzneikunst. Sulzbach 1683. S. 1114.

**) Roose über die Gesundheit des Menschen. Göttingen 1793. S. 25.

der Annehmlichkeit dieser erquickenden Speise entbehren müssen; und unter dieser Bedingung, dass das Obst recht reif ist und in sehr kleiner Quantität genossen wird, scheint es ihnen auch nicht schädlich zu seyn. Ueberhaupt ist auch wohl Gesunden das Obst nur dann eine heilsame Speise, wenn es völlig reif ist, und sie es sehr mässig essen. Das unbedingte Anpreisen des Obstes, da das käufliche grossentheils unreif ist, und das Vorurtheil, „man könne vom Obste nicht zu viel essen" kann ich nicht billigen, am wenigsten bei Kindern, denen, wenn sie nicht vorzügliche Verdauungskräfte haben, das gewöhnliche Obst mehr nachtheilig als heilsam ist. Das gebratene Obst vertragen die Hypochondristen besser, als das rohe, weil es viel weniger blähet. So auch gebratene oder sogenannte gedämpfte Borsdorfer Aepfel; hingegen rohe, zumal saure Aepfel nicht.

Wenn ich den Hypochondristen ein wenig Säure und ein wenig Obst erlaube, so mache ich dabei die Bedingung: ausser der gewöhnlichen Mahlzeit. Sie können z. B. drei Stunden nach Mittage etwas Obst, und bisweilen zu Abend etwas Salat mit einigen

weichgesottenen Eiern und dann für dasmal weder Fleisch, noch Brod, noch sonst etwas essen. So wenig dies den meisten Hypochondristen, die nicht im höchsten Grade ihrer Krankheit sind, zu schaden scheint; so übel bekommt es fast allen, wenn sie Obst oder Säure bei Fleisch, oder bei Brod, und überhaupt bei der gewöhnlichen, zur Sättigung dienenden Mahlzeit geniessen. Wenn bisweilen ein Hypochondrist darüber klagt, dass er auch das Fleisch nicht vertragen könne, so liegt es gemeiniglich daran, dass er dasselbe nicht allein, sondern, wie man zu thun pflegt, mit Salat oder mit Obste isset: und er befindet sich besser, sobald er anfängt, sein Fleisch allein zu essen. Die Säuren hindern durch die Veränderung des Magensafts und der Galle die Verdauung der übrigen Speisen, und das Obst überdem durch seine blähende Eigenschaft, die es in der Mischung mit andern Speisen noch stärker zeigt.

Die ungegohrnen Mehlspeisen, die trocknen Hülsenfrüchte, die Kartoffeln können die Hypochondristen, ihrer blähenden Eigenschaft wegen, nicht vertragen. Wenn ein Hypochondrist zu Mittage trockne Erbsen gegessen hat, so ist er den

gan-

ganzen Nachmittag zu nichts geschickt. Auch die frischen (grünen) Erbsen sind ihnen schon zu blähend, ausgenommen, wenn sie sehr jung sind. Gute Kartoffeln, welche gekocht leicht zerreiblich sind, sehr mäsig gegessen, beschweren sie doch bei weitem nicht so, wie die Hülsenfrüchte: ich kenne einige Personen mit schwacher Verdauung, die sie in kleinen Quantitäten ganz gut vertragen. Einer meiner Freunde versichert mich, daſs sie ihm, blos abgekocht und trocken gegessen, gegen das Sodbrennen helfen.

Einige Hypochondristen, vorzüglich die, welche oft an Säure des Magens leiden, vertragen gar keine Zugemüſe. Sie machen ihnen Blähungen und einige gehen ihnen unverdauet wieder ab. Das leztere habe ich bei Hypochondristen vom Spinate, und von gelben Rüben (Daucus Carota L.) deutlich und oft bemerkt. Es sind also diese beiden Speisen wohl nicht so leicht verdaulich, als man gemeiniglich glaubt. Von weissen Rüben (Brassica Rapa L.) und Kohlarten hingegen habe ich es nicht bemerkt; und ich finde auch, daſs Hypochondristen die weichen weissen Rüben und die

Kohlarten beſſer, als jene Zugemüſe, vertragen. Wenn die lezteren ihnen nicht wohl bekommen, ſo liegt die Schuld mehr an dem vielen Fette, mit dem man ſie kocht. Der lange (d. h. ungehackte) blaue Kohl bekommt ihnen daher gar nicht wohl, weil dieſer mit vielem Fette gekocht werden muſs, wenn er gut ſchmecken ſoll.

Unter den vegetabiliſchen Speiſen, welche den Hypochondriſten heilſam ſind, nenne ich das Brod, die wichtigſte und beſte aller unſerer Speiſen; zuerſt das Rockenbrod hat mehr Aroma, als das Weizenbrod, und iſt dadurch, wie durch ſeine gelinde angenehm ſchmeckende und etwas zuſammenziehende Säure mehr magenſtärkend, als das Weizenbrod. Ich finde auch Hypochondriſten, die es ganz gut vertragen, wenn es nur nicht zu viel Sauerteig hat. Einigen aber, deren Magen gar nichts Säuerliches leiden will, muſs man anrathen, bloſses Weizenbrod zu eſſen. Am beſten richtet ſich da ein Jeder nach ſeiner Erfahrung an ſich ſelbſt.

Neben den Fleiſchſpeiſen, die wir den Hypochondriſten empfehlen, wüſste ich faſt nichts beſſeres und heilſameres für ſie, als Brod. Bloſses Brod zu eſſen, möchte ihnen

wohl

wohl eben so übel bekommen, als jenem Märtyrer diätetischer Versuche *); das blosse Weizenbrod würde ihrem trägen Magen zu fade, das blosse Rockenbrod bei ihrer Empfindlichkeit gegen Säuren ihnen zu sauer seyn; obwohl ich glaube, dass Gesunde gar wohl vom blossen Brode, zumal bei Abwechselung des Weizen- und Rockenbrodes, leben und gesund bleiben können, und von mir selbst die Erfahrung angeben kann, dass ich zu zwei verschiedenen Zeiten meines Lebens, jedesmal ein halbes Jahr lang blos Brod gegessen habe, ohne mich übel dabei zu befinden.

Ein anderes, allgemein heilsames, und auch den Hypochondristen sehr zuträgliches, vegetabilisches Nahrungsmittel ist der Reis, wenn er gehörig bereitet ist. Percivals **) theoretische Gründe wider seine Heilsamkeit werden durch die tägliche Erfahrung widerlegt. Vielen Schwachen und Kranken, auch

 allen

*) Stark klin. und anatom. Bemerkungen nebst diätetischen Versuchen. S. 136.

**) Essays medical and experimental. II. p. 42.

allen meinen Hypochondriften habe ich Reis zu effen verordnet, auch felbft vielleicht keine vegetabilifche Speife, nächft dem Brode, häufiger genoffen, als Reis, ohne davon den mindeften Nachtheil zu bemerken. Ich verftehe aber unter gehöriger Bereitung deffelben, dafs man ihn lange genug, und mit hinlänglicher Brühe, am beften mit Fleifchbrühe, koche. Ein dichter Brei von Reis mit Milch ift freilich nur für eine ftarke Verdauung tauglich, und vollends möchten die harten Reisklümpe, wie fie die Tfchinefer kochen, für die Hypochondriften eine böfe Speife feyn.

Auch der Sagu fcheint unfern Kranken fehr gut zu bekommen. Eine Suppe davon, mit ftarker Fleifchbrühe, oder mit weiffem weinartigen Biere, ift eine gute Abendfpeife für fie. Man mufs ihn aber lange genug kochen laffen, damit das fatzmehlartige Wefen fich grofsentheils in dem Waffer auflöfe, denn die Körner gehen ihnen meift unverdaut wieder ab.

Für folche, deren Magen nicht gar zu fchwach ift, dient auch die Chocolate, welche vorzüglich als ein ftarknährendes Nahrungsmittel ihrer Schwäche zu Statten

kommt.

kommt. Es ist ihnen schon deswegen viel besser, sie zum Frühstücke zu trinken, als Kaffee oder Thee, da diese gar nicht nährend sind. Wenn die Hypochondristen zugleich hämorrhoidalisch sind, so ist ihnen nach Linné *) die Chocolate noch mehr zu empfehlen, wenigstens ohne Zweifel mehr, als der Kaffee. Es ist aber auch hier die Heilsamkeit nur von rechter Bereitung zu verstehen, d. h. von solcher Chocolate, die nicht zu stark geröstet, fein genug zerrieben und nicht mit Mehle oder Cacaohülsen verfälscht, auch nicht übermäsig gewürzt ist.

Statt der Chocolate empfehle ich denen, welche sie nicht vertragen oder nicht gut haben können, oder patriotisch genug denken, um ein vaterländisches Product vorzuziehen, Biersuppe mit Eidotter. Das Bier muss ein gutes, weinartiges, Bier seyn, wie der Breihahn zu Hannover. Bitteres Bier schmeckt gekocht zu unangenehm. Der Eidotter muss recht vorsichtig beigemischt werden, damit er nicht gerinne. Am besten rührt man ihn unter eine kleine, von dem

noch

*) Amoenitat. acad. VII. p. 263.

noch übrigen siedenden Biere abgegossene Quantität, nachdem diese abgekühlt ist, und vermischt nachher diese mit dem Ganzen. Eine solche Suppe ist ein so vortrefliches Nutriens, Analepticum und Stomachicum, als ich irgend eins kenne. Mehreren Kindern, welche früh abgewöhnt werden mussten, habe ich es statt der thierischen Milch, welche manche Säuglinge gar nicht vertragen können, neben Fleischbrühe, mit sichtbaren Nutzen verordnet. Es ist auch für grössere Kinder ein sehr gutes Morgenessen: in meinem Hause esse ich mit meiner ganzen Familie alle Morgen solche Biersuppe, und ich sehe augenscheinlich, dass den Schwächlichen unter meinen Kindern dies viel besser, als die Milch, bekömmt. Die meisten Hypochondristen vertragen solche Biersuppe ganz vortrefflich.

Thee sollten Hypochondristen nie trinken, ausgenommen, wenn sie ihn etwa bei einer Kolik oder einem Magenkrampfe als ein Krampfstillendes Mittel gebrauchen. Der Thee ist eine treffliche Krampfstillende Arznei, zumal für die, welche ihn gar nicht gewohnt sind. Aber seine Krampfstillende Kraft

Kraft beruhet, wie Lettsoms *) Erfahrungen beweisen, auf seinen narkotischen Theilen, und daher taugt er gar nicht zum täglichen Tranke, auch für solche nicht, welche nicht hypochondrisch sind. Wenn Cullen **) sagt, dass Kaffee und Thee den Hypochondristen nützlich sey, so verstehe ich dies bloss von palliativer Nützlichkeit. Bontekoe's ***) Panegyricus auf den Thee, der fast einer Satyre ähnlich sieht, liest ein kundiger Arzt unserer Zeiten wohl nur, um darüber zu lachen. Ich untersage meinen hypochondrischen Patienten das Theetrinken so strenge, als irgend etwas, vorzüglich denen, die zugleich hysterisch sind, und empfehle ihnen zu lesen, was Zimmermann †) vom Theetrinken geschrieben hat.

So gern ich selbst Kaffee trinke, so wenig bin ich doch von der Partei derer Aerz-

te,

*) Natural history of the thea-tree. Lond. 1772. p. 37—59.

**) Anfangsgründe der prakt. Arzneiwiss. III. §. 1179.

***) Tractat van het excellenste kruyd Thee. Haag. 1672. 12.

†) Von der Erfahrung. II. S. 337.

te, welche ihren Patienten die Speisen und Getränke empfehlen, welche sie selbst gern essen und trinken; und ich freue mich hingegen, daſs dies im Ganzen für Gesunde, und bei gewissen krankhaften Anlagen noch mehr nachtheilige Getränk unter der Jugend unserer Zeiten nach und nach abzukommen scheint. Ich höre izt oft von Studenten, daſs sie keinen Kaffee trinken, und auch nicht selten von jungen Frauenzimmern. Indessen scheint er den Hypochondristen gewissermaassen Arznei, indem er ihnen die Blähungen treibt, und den Abgang befördert, und denen, die sich an ihn gewöhnt haben, fast unentbehrliches Bedürfniſs zu seyn. Auch Kämpf *) rühmt jene Wirkungen von ihm. Wie äusserst wirksam er gegen Kopfschmerzen und gegen Asthma sey, wenn diese Uebel von Blähungen entstehen, erzählt uns Percival **), und ich habe das mehreremal, noch neulich, bei einer alten sieben-

zig-

*) Abh. von einer neuen Methode — S. 326.

**) Essays medical and experimental. Lond. 1772. p. 124. 1776. p. 270.

zigjährigen Frau erfahren, welche noch wenig Tage vor ihrem Tode das Asthma (hier so genanntes Stecken) durch nichts besser sich lindern konnte, als durch Kaffee. Unser Herr Hofrath Rudolph leidet seit vielen Jahren, noch izt an dem periodischen Asthma, von welchem schon 1778. Mellin erzählt, und noch izt ist ihm der Kaffee das beste Palliativmittel dabei *). Ich pflege daher meinen hypochondrischen Patienten zu erlauben, oder gar anzurathen, etwa eine Stunde nach der Mahlzeit ein paar Tassen Kaffee (es versteht sich, ohne Milch,) zu trinken: und sie fanden, dass sie dann besser und geschwinder verdauten, und weniger oder gar nicht an Blähungen und Säure leiden. Er scheint den Magen auf eine ganz besondere wohlthätige Art zu reizen, durch welche die Verdauung befördert wird. Hingegen rathe ich, des Morgens lieber statt seiner jene Biersuppe zu essen, und durchaus warne ich mit Tissot **) vor dem Uebermaasse

*) Practische Materia medica. Altenb. 1778. S. 145.

**) Sur la santé des gens de lettres. p. 200.

maaſse im Genuſſe deſſelben, zu dem manche Hypochondriſten, zumal Gelehrte, ſo ſehr geneigt ſind, weil er ermuntert und heiter macht. Die öftere Wiederholung der Reizung und Erhitzung, von welcher jene Ermunterung abhängt, muſs die Nerven ſchwächen und die Hypochondrie vermehren, ſo angenehm auch die jedesmalige Wirkung iſt.

Alles Fett iſt den Hypochondriſten ſchädlich, es ſei thieriſch oder vegetabiliſch, nur die friſcheſte mildeſte Butter etwa ausgenommen, welche, ſehr mäſsig genoſſen, doch einer und der andere Hypochondriſt verträgt. Es ſchadet ihnen nicht allein durch Erſchlaffung, ſondern es wird in ihrem Magen ſehr bald ranzig und giebt dann eine der ſchädlichſten Säuren, deren nächſte Wirkung die höchſt unangenehme Empfindung des Sodbrennens iſt. Wahrſcheinlich ſind die folgenden Wirkungen, wenn dieſe ranzige Säure in dem Darmkanale das Nervenſyſtem ſympathiſch auf eine ſchädliche Weiſe reizt, oder gar durch die Saugadern dem Blute ſich mittheilt, noch ſchlimmer, und es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daſs manche Krankheiten, die unter uns herrſchen, von dem

ſo

so gemeinen Genusse vieler Fettigkeiten entstehen *). Je schwächer die Verdauungskräfte sind, desto dringender muss man anrathen, alles Fett zu vermeiden, was doch gar nicht so schwierig ist, als manche Leute glauben, da man vom Fleische das Fett abschneiden, das Zugemüse mit Fleischbrühe kochen, und solche Dinge, welche in Fett gebraten, wie gebratene Fische, Carbonaten, oder mit Fett durchzogen sind, wie gespicktes Fleisch, ungegessen lassen kann. Es giebt zwar nicht wenige Menschen, die gar viel auf fette Speisen halten. Ich habe ihrer schon gefunden, welche sich sehr wunderten, wenn ich ihnen Kalbfleischbrühe erlaubte, aber durchaus verbot, keine Butter hineinzuthun, und meinten, dass eine solche Suppe nicht geniessbar sey. Solchen muss man aber geradezu sagen, dass man ihnen nicht helfen kann, wenn sie auf solchen albernen Vorurtheilen bestehen.

Auch die Milch vertragen alle, die an Schwäche des Magens leiden, und vorzüglich

*) Vortrefflich hat Unzer über die Schädlichkeit der fetten Speisen geschrieben im Arzte, Vierter Theil 81. Stück S. 445.

lich die Hypochondriſten gewöhnlich nicht. Sie wird in ihrem Magen ſauer, macht ihnen ſaures Aufſtoſsen und andere Beſchwerden. Daher ſchränkte doch auch Richter *) den Genuſs der Milch für dieſe Kranke ein, obwohl er ihr ſonſt gar groſse Lobſprüche giebt. Schon Dioscorides **) erinnert, daſs den Milzkranken und Leberkranken die Milch nicht dienlich ſey. Am wenigſten kann den Hypochondriſten die alte und gekochte Milch, wie man ſie gewöhnlich in Städten gebraucht, heilſam ſeyn.

Wegen des gewöhnlichen Getränkes iſt man bei den Hypochondriſten oft in groſser Verlegenheit. Daſs ſie nicht ſo ungeheuer viel trinken ſollen, als einige thun, um ſich damit zu heilen, habe ich ſchon oben geſagt; allein genug müſſen ſie doch trinken, um ihren Durſt zu löſchen, und ſelbſt dann, wenn dieſer wegen Verſchlei-

mung

*) G. G. Richter resp. Cuhn, de lacte infonte. Goetting. 1737. §. 3. Opuſc. I. p. 26.

**) De materia medica. libr. II. c. 63. Colon. 1529. p. 202.

mung mangelt, ist einiges Getränk, ein allgemeines Bedürfniss der Gesundheit, ihrem gemeiniglich trocknen Körper eine unentbehrliche Sache.

Wasser ist freilich das natürlichste und für den Gesunden das heilsamste Getränk, aber meist für den trägen Magen der Hypochondristen zu fade. Noch weniger gedeihen ihnen auf die Dauer die Ptisanen von Gersten- oder Hafergrütze, weil sie zu sehr die Reizbarkeit des Magens vermindern.

Browne *) emphielt den Hypochondristen den Wein; ich weiss nicht, ob aus Erfahrung, oder weil er die Hypochondrie für eine asthenische Krankheit hält. Ich zähle sie nach Browns Eintheilung auch zu den asthenischen Krankheiten; aber dennoch möcht' ich keinem Hypochondristen unbedingt anrathen, Wein zu trinken. Der Wein ist, wie ich glaube, nur eine Arznei, die für Gesunde nicht zum täglichen Getränke taugt. Er wirkt, von nicht an ihn Gewöhnten in grosser Quantität getrunken, wie die Gifte, welche Marc reizendbetäu-

 ben-

*) Grundsätze der Arzneilehre. §. 623. S. 368.

bende *) nennt. Zwar kann man ſich nach und nach ſo an ihn gewöhnen, daſs man einige Pfunde in wenigen Stunden zu ſich nehmen kann, ohne auch nur die mindeſte Aenderung im Gehirne zu merken; und ein geübter Trinker iſt noch eben ſo kalt und vernünftig, nachdem er einige Flaſchen Wein getrunken hat, als vorhin. Allein, die ſchädlichen Wirkungen oft wiederholter ſtarker Reizung auf die Gefäſse und die Eingeweide bleiben doch nicht aus, wenn ſie gleich bei einigen erſt im Alter zum Ausbruch kommen. Am wenigſten vertragen die Hypochondriſten dies Getränk, als ein gewöhnliches, weil ihre Dauungskraft ſo ſchwach iſt, ihre Eingeweide in Stockung oder doch ſehr dazu geneigt ſind. Man irret ſehr, wenn man ihnen geradehin anräth, Wein zu trinken, damit ſie beſſer verdauen. Das gewöhnliche Weintrinken verdirbt die Verdauung; die meiſten Trinker, wenn ſie nicht von athletiſcher Conſtitution ſind, haben wenig Appetit und riechen aus dem Munde, wie ein Eſsigfaſs. Daher vertragen die Hypochon-

*) Allgemeine Bemerkungen über die Gifte. Erlang. 1795. S. 173.

chondriften, wie ich aus mehrfacher Erfahrung weiſs *), das Weintrinken im Ganzen gar nicht gut. Die leichten ſäuerlichen Weine bekommen vorzüglich denen übel, deren Magen ſchwach und zur Säure geneigt iſt, die ſchweren und geiſtigen denen, welche ſehr reizbar ſind.

Einen Wein der lezteren Art rathe ich doch, als eine magenſtärkende Arznei, den meiſten dieſer Patienten an, zumal, wenn ſie genöthiget ſind, ſich blos an Fleiſchſpeiſen zu halten; aber nicht zum gewöhnlichen Getränke, ſondern täglich nur ein paar Eſslöffel voll, und **) nicht bei der Mahlzeit, wo er wegen der Speiſen viel weniger auf den Magen wirken kann, ſondern auſſer der Mahlzeit, etwa zwei Stunden vorher, wo der Magen am leerſten iſt. Auch das Wein mit Waſſer trinken

 bei

*) Man vergleiche Weikards Erfahrung in ſ. philoſophiſchen Arzte. Frankf. a. M. 1790. S. 150.

**) Wie auch Langhans richtig räth in ſ. Buche von den Krankheiten des Hofes und der Weltleute. Bern 1770. S. 133.

bei der Mahlzeit taugt für die Hypochondristen nicht. Der gewässerte Wein ist zu schwach, um einen wohlthätigen Reiz zur Verdauung zu geben, und doch säuerlich genug, um den Magensaft des hypochondrischen Magens zur Verdauung untüchtig zu machen. Ich kann es aus mehreren Beobachtungen bezeugen, dass Hypochondristen und andere, an schwacher Verdauung leidende Patienten sich ungleich besser befanden, weniger Beschwerden nach dem Essen hatten und gesunder und stärker wurden, nachdem sie auf meinen Rath beim Essen gar nichts tranken, und hingegen zwo Stunden vor der Mahlzeit ein kleines Gläschen von einem starken alten Weine.

Ein leichtes, mittelmässig starkes, gut ausgegohrnes Bier, das nur schwach bitter ist, scheint mir für die Hypochondristen zum gewöhnlichen Getränke am schicklichsten zu seyn. Es reizt den Darmkanal gelinde, es ist gelind antiseptisch, ohne doch Säuren zu Wege zu bringen, und zugleich etwas nährend, was auch der Schwäche zu Statten kommt. Es thut mir daher immer leid, wenn ein Hypochondrist das Bier nicht

ver-

vertragen kann, oder das Bier, da wo er lebt, nicht taugt.

Vielleicht ist der diätetische Abschnitt meines Aufsatzes den älteren unter meinen Lesern schon zu langweilig geworden. Ich bitte daher, darauf Rücksicht zu nehmen, dass auch jüngere Aerzte dies Journal lesen, und dieser Aufsatz vorzüglich für solche bestimmt ist. Daher hielt ich es für nützlich, gewisse Dinge bei der Diätetik für diese Kranke recht genau zu bestimmen. Eben diesen sind vorzüglich die therapeutischen Bemerkungen gewidmet, welche im nächsten Abschnitte folgen werden. Doch würde es mich freuen, wenn dieselben auch für ältere Aerzte einiges Interesse hätten, und ich werde wenigstens hoffen, dass ihnen ihre eigne Erfahrung das bestätiget, was ich hier aus Erfahrung behaupte.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Amputationsgeſchichte eines monſtröſen männlichen Glieds

mit

der Abbildung.

Ein 81jähriger ausrangirter Soldat, Namens Daniel, welcher ehemals unter dem Königl. Preuſsiſchen Regiment Infanterie v. Thadden gedient hatte, fiel nach ſeiner Ausſage vor 5 Jahren mit einer Laſt, die er hinten auf dem Rücken in einem Korbe trug, beym glitſchenden Wege mit einem Fuſs vorwärts und mit dem andern rückwärts zu Boden, daſs er ſich das Scrotum und beſonders den Penis ſehr empfindlich quetſchte und bekam hierdurch eine ſtarke entzündete Geſchwulſt an dieſen Theilen.

Seine dürftigen Umſtände lieſſen nicht zu, ſich eines Arztes Hülfe zu bedienen, er wählte ſich alſo ſelbſt Hausmittel, die er dagegen brauch-

brauchte, wornach sich zwar die Geschwulst am Scroto verminderte, allein am Penis ohne sonderliche Schmerzen zurück blieb.

In der Hofnung, dass seine bis daher gehabte gute Natur noch das übrig gebliebene Uebel völlig überwinden würde, bekümmerte er sich nicht besonders darum, sondern suchte alle Gelegenheiten zu erlangen, seinen dürftigen Umständen durch Handarbeiten eine Erleichterung zu verschaffen.

Diese Verrichtungen sezte er 5 Jahre lang unausgesezt fort. Nun aber empfand er erst sehr merklich eine Unbequemlichkeit und grosse Schwere am Penis, welche ihm besonders an seinen Verrichtungen eine grosse Hinderung verursachten, deswegen er den 21. Aug. 1784. Hülfe bey mir suchte.

Sein altes heldenmäſsiges freundliches Gesicht, worauf ein wahres gutdenkendes Herz sich schilderte, forderte mich gleich auf, ihm möglichste Hülfe zu leisten. Er zeigte mir sein Uebel, und ich wurde mit Erstaunen einen grossen und unförmlichen Penis gewahr; die Corpora cavernosa daran unwiderstehlich hart und ausserordentlich ausgedehnet, umgeben mit einer weissfleckigten und bräunlich aussehenden Haut, die

hin und wieder Falten formirte, worin kleine flache Haut-Geschwüre sich befanden. Mehr nach vorwärts rechterseits in dieser Haut war eine kleine länglichte Oefnung mit einer zusammengefallenen Klappe, welche in der beygefügten Figur mit l bezeichnet ist, wodurch ich in der gleich darunter gelegenen Cellen-Haut die ganze Bedeckung um den unförmlichen Penis bis ad Regionem Pubis gleich einer Windgeschwulst aufblasen konnte.

Der vergröfserte harte Glans Penis war besonders an der Corona Glandis mit vielen dicken Schleim, so aus den sehr erschlapten Orificiis Gland. sebac. mit gelinder Mühe herausgedrückt werden konnte, überzogen, der Geruch davon war Urinhaft.

Das Orificium Urethrae war ründlich zusammengezogen, die ganze Urethra war durchweg offen und hatte die Direction, wie die durchgezogene Darmsaite an der Figur mit K bezeichnet ist, der Urin tröpfelte unaufhörlich aus selbiger ohne Willen des Patienten.

Auſser diesem in die Augen fallenden Uebel, erzählte mir der Patient, daſs er noch ein Andenken von der Lignitzer Battaille an

sei-

seinem Körper habe, welches ich doch noch mit ansehen möchte, nemlich allda hätte er einen Schuss durchs Gemächte (wie er sich ausdrückte) bekommen, dieser Schuss hätte nicht geheilet werden können. Ich untersuchte also diese Gegend, und fand, dass die Kugel rechterseits durchs Scrotum hereingedrungen und unten durchs Perinaeum ihren Ausgang genommen hatte, der Testiculus dexter war gänzlich destruirt, und am Perinaeo hatte er auch eine offene Fistel, woraus beständig Urin tröpfelte, und wodurch ich mit einer flexiblen Sonde bis in die Vesica urinaria kommen konnte.

Nachdem ich nun von allem eine genaue Untersuchung gemacht hatte, und dem alten Greis seinem Verlangen gemäss eine tröstliche Hofnung machen konnte, ihn durch Abnehmung des grossen Gewächses bestmöglichst zu helfen; so nahm er mit Freudenthränen meine Anerbietung an, und versprach, aufs genaueste meinen Rath zu befolgen.

Ich nahm ihn daher auf mein Regiments-Lazareth, placirte ihn daselbst aufs beste, und besorgte aus meinen Mitteln seinen nöthigen Unterhalt, wie auch die medicinischen und chirurgischen Hülfsmittel,

Weil

Weil aber der Patiente ein leucophlegmatiſches Anſehen mit einem mittelmäſsigem Oedema pedum und ein habituelles Aſthma pituitoſum hatte, ſo lieſs ich ihn incidirende Diuretica, mit Gummatibus reſolventibus verbunden, mit unter Expectorantia, zuweilen auch Purgant. in doſi refracta, und nachher Amara ſaponacea, Analeptica vinoſa, und überhaupt nach Umſtänden die angemeſſenen Hülfsmittel nehmen, beſonders erlangte ich durch leztere ſo viel, daſs ſich die Naturkräfte in etwas erhöheten, als zur Operation erforderlich waren. Auch wurden die Alimenta ſo eingerichtet, daſs ich einen zu wünſchenden Nutzen erwarten konnte. Dieſen ſahe ich augenſcheinlich, weil vorher der Patient in ſeiner armſeligen Lebensart ſich ſolcher nicht regelmäſsig hatte bedienen können. Vermittelſt dieſes Regiminis kam Pat. in den Zuſtand, daſs ich den 6ten Sept. 1784. die Operation an Ihm vornehmen konnte.

Der ganze Penis monſtroſus, ſo wie er nach der Figur bezeichnet iſt, erſtreckte ſich ganz nahe an die Symphyſis oſſium Pubis, daſs alſo ſehr wenig Zwiſchenraum blieb, die Amputation gehörig vorzunehmen, und war hierbey das Bedenklichſte, daſs der zurückbleibende

bende Stumpf sehr kurz bleiben würde, sich leicht zurückziehen, und eine grosse Hinderung zur Unterbindung der Arteriarum penis machen könnte. Um also der zu erwartenden Hämorrhagie zuvorzukommen, hatte ich zwar Nadel und Faden in Bereitschaft; allein, weil ich schon bey vielen ähnlichen Vorfällen das ℥ G. Arabici, so ich auf weiche, feine verwickelte Charpie-Päuschchen dicke streue, mit grossem Nutzen gebraucht habe, so wurde dieses auch hier mit Nuten angewandt, ohne weitere zusammenziehende skyptische Mittel, oder Feuerschwamm, oder das Cauterium actuale zu gebrauchen, doch habe ich auch Beyspiele gehabt, wo mir lezteres die vorzüglichsten Dienste geleistet hat, und glaube daher, dass man es auch nicht gänzlich von dem neuen Apparatu Instrumentorum Chirurgiae ausschliessen darf. Vom erwähnten G. Arabicum werde ich unten noch besonders erwähnen.

Zur Operation wurde der Pat. auf eine sehr egale Pferdehaarne Madraze mit steif ausgestreckten Füssen gelegt, ein paar Gehülfen hielten ihm die Hände zurück. Der würdige Professor und jetzige Königl. geheime Rath, Hr. Mekel, erzeigte mir auch bey

dieser Operation wiederum die Ehre, mir zu assistiren. Selbiger zog den ganzen Penis gelinde etwas weniges von oben nach unten, und hielt ihn mit beyden Händen angezogen feste, dadurch erlangte ich nahe an der Symphysi oss. pub. an den wenigen natürlichen Theil des Penis, dass ich ein kleines Tourniquet fest anlegen konnte, dieses liess ich von einem Gehülfen zugeschnürt halten; nunmehro durchschnitte ich die Substantia penis mit einem etwas grossen Bistouri, welches mit einer convexen Schneide versehen war. Nach der gänzlichen Trennung, muste der Pat. wieder die Füsse an sich ziehen, aus dem durchschnittenen Arterien kam kein Blut. Ich unterliess die Unterbindung, und tamponirte lediglich den Stumpf sehr dicke mit Charpie Päuschgen, die in G. Arabic. ℥ß. gewelzt worden waren, verfestigte alles mit Heftpflaster, darüber noch graduirte Compressen, (das Tourniquet liess ich etwas weniges nach, aber um den sehr kurzen Stumpf sitzen) über den ganzen Verband applicirte ich die Binde, spica duplex genannt. Zur Verhütung einer entstehenden Hämorrhagie, muste ein Gehülfe mit einer Hand 24 Stunden

den ununterbrochen einen Druck auf den Verband machen.

Nach der Regel hätte ich fogleich nach der Amputation einen Catheter oder eine Canule per Urethram appliciren müffen, um den Urinabflufs zu unterhalten. Bey diefem Pat. war es aber nicht nöthig, weil der Abflufs deffen per Fiftulam Perinaei vors erfte gefchehen konnte. Sollte mir aber eine dergleichen Amputation zu machen vorkommen, und etwas mehr Zwifchenraum darzu haben, fo würde ich fo viel mir möglich noch vorwärts vor der Operation die Urethra öffnen, einen kurzen Frauenzimmer-Catheter appliciren, und nun um den zurückbleibenden Stumpf ein Tourniquet appliciren, fo dafs zugleich der Catheter mit eingefchloffen wird, alsdenn erft die Amputation vornehmen. Der Vortheil würde daraus entftehen, dafs der Stumpf am Catheter eine Säule hätte, dafs er fich nicht fo leicht zurückziehen könnte, die durchgefchnittene Arterien können beffer beobachtet werden, und der Urinabflufs wird nicht gehindert.

Den 8ten Sept. wurde der Patient zuerft verbunden, die Gummi Tampons fafsen noch fefte, felbige liefs ich nebft dem Tourniquet

fitzen,

ſitzen, und verband blos mit folgendem Liniment, auf ein Charpie-Tampon geſtrichen, Rec. Balſ. Arcaei ℥j. Ol. Amygdal. dulc. ʒiß. M.

Den 10ten bemerkte ich, nachdem durch ein wenig durchgedrungenen Urin der ganze Verband abgeweicht und das Tourniquet abgeglitſcht war, daſs ſich faſt der Stumpf völlig zurückgezogen hatte; allein nach genauer Unterſuchung drang kein Blut durch die durchgeſchnittene Orificia Arteriarum; zur Praecaution ſtreute ich G. Arabic. q. ſat. in die Wunde und legte trockene Charpie auf.

Den 11ten fand ich nichts vom Blute, die Wunde gab etwas Eiter, Pat. konnte mit ſeinem Willen Urin aus der Urethra ablaſſen, ich applicirte eine dazu eingerichtete zinnerne Canule von 4 Zoll lang, der ich eine Biegung gab, daſs ſeitwärts der Urin abflieſsen konnte, darüber verband ich mit obigem Liniment, und einen feſten Verband mit erſtern Spica.

Den 12ten war durch die Canule etwas mehr Urin gefloſſen, als durch die Fiſtel ſeit der Operation geſchehen. Von nun an wurde täglich mit dem Linimento verbunden, beſondere Zufälle ereigneten ſich nicht, ſogar war nicht die geringſte Spur von einem Suppurationsfieber zu bemerken.

Den

Den 22sten Tag schien die Wunde eine schwammigte Erhabenheit anzunehmen, ich liess also mit einem gelinden caustischen Mittel verbinden, als:

Rec. Lap. divin. subtiliss. ʒ fat. gr. xv.
Cerat. Saturni Goulard. ℥iß.
M.

Wornach die Wunde eine sehr gute Heilung annahm, gleichförmig wurde, und auch in der 4ten Woche sich völlig darnach cicatrisirte. Die Narbe erlangte ein ausgehöltes Ansehen.

Die Urethra bekam ein festes Orificium, der Pat. konnte nach seinem Willen durch und ohne Canule den Urin ablassen. Bey diesem nunmehro natürlichen Abfluss liess das Auströpfeln des Urins durch die Fistel nach, und hatte den Anschein sich zu schliessen.

Während dieser Behandlung der chirurgischen Cur, nahm ich ebenfalls Rücksicht auf die nicht ganz nachgelassenen leucophlegmatischen Zufälle, und hatte unausgesetzt die erst erwähnten Heilmittel angewandt. Das habituelle Asthma pituitosum schien mir noch das bedenklichste Symptom, dieses hatte denn wohl seine mehreste Entstehung, bey diesem alten Subject, von einer

 Ato-

Atonie der feſten und Viſcoſität der flüſsigen Theile, mit denen gemeiniglich ein urſprünglicher Fehler in einem oder dem andern Viſcus verbunden zu ſeyn pflegt.

Wenn ich meine Bedenklichkeit gegen ihn darüber äuſſerte, ſo ſagte er: er fühle ſehr wenig davon, und wäre damit alt worden, hätte auch in ſeinen Verrichtungen deswegen keine Hinderung gehabt, ſeine Bitte möchte ich ſtatt finden laſſen, und ihn aus dem Lazareth nunmehro entlaſſen. Er wäre ſehr froh, daſs er von dem beſchwerlichen groſſen Gewächs befreit wäre, er fühle ſich jetzt wieder ſo kräftig, daſs ihm ſeine Handverrichtungen nicht ſchwer fallen würden. Alle meine Vorſtellungen halfen nichts, ich muſte endlich in ſein Verlangen willigen, und entlieſs ihn den 6ten October 1784.

Gleich darauf konnte ich ihn nicht weiter beobachten, weil ich mit dem Regimente zum Magdeburgiſchen Manövre muſte, er trieb ſeine gewöhnliche Verrichtungen, und zwar in den ſchon einge[illegible]nen kalten October-Tagen; ſein Aſthma hatte ſich dadurch ſehr verſchlimmert, er vernachläſsigte meinen Rath, bey ſeinem zu erwartenden Uebel, nemlich wenn er das geringſte von mehrerer

Eng-

Engbrüſtigkeit verſpürte, ſich gleich von Hrn. Prof. Mekel Hülfe zu erbitten, dieſes aber unterließs er gänzlich, bis der Hr. Prof. Mekel erſt den 12ten Octobr. ganz von ohngefähr Nachricht von ihm bekam, ihn gleich beſuchte, ihn aber ſchon in der Orthopnäea antraf, auch mit keinen Mitteln den gleich darauf erfolgten Catarrhum ſuffocatiuum zurück halten konnte, woran er baldigſt verſchieden iſt. Weil ich nun wegen meiner Abweſenheit nicht bey der Section dieſes Verſtorbenen ſeyn konnte, ſo hat Hr. Prof. Mekel ſolche übernommen, und mir davon einen ſchriftlichen Auffatz zugeſchickt, den ich hierbey wörtlich mittheile:

„Bey angeſtellter Unterſuchung des Leichnams des alten 81jährigen Daniel ſah man

1) einen äuſſerſt wäſsrichen Habitum am ganzen Körper, Oedema an den untern Extremitäten, wie auch an der Bruſt und Unterleibe äuſſerlich, eben ſo zeigte ſich ein leucophlegmatiſcher Habitus am ganzen Kopfe, der Unterleib fluctuirte merklich von dem in demſelben enthaltenen Waſſer.

 2) Der

2) Der übrig gebliebene Theil des Penis war völlig vernarbet, das Scrotum zeigte sich etwas anasarcatisch geschwollen, und äusserlich erysipelatös inflammirt, weil es während der letzten 3 Tage des Kranken auf dem harten Strohbette und im Urin, den er unter sich gehen liess, gelegen hatte.

3) Das Blut in den Venen war so wässerig, dass ich einige dünne Haut-Venen für Lymphadern ansah, auch von meinem Irrthum nur durch untersuchten Fortgang des erkannten Gefässes überzeugt wurde, wo ich auch in den grössern Truncis am Herzen Blut antraf, war es nur von der Beschaffenheit eines Breies.

4) Im Unterleibe traf ich gelb Wasser ohngefähr ein Maass, vorzüglich aber kam mir die ausserordentliche breiartige Mürbe der in denselben befindlichen Theile der Leber, Milz, Nieren bey einem so alten Mann merkwürdig vor.

5) In der Brust war ein blutiges Wasser ohngefähr ein halb Nösel in einer jeden Höhle derselben, die Lungen waren durchgehends fest angewachsen, so dass man sie ohne Zerreissung nicht trennen konnte, ihre starke Ausdehnung mit Luft zeigte deutlich von

den Schwürigkeiten, die sich im Leben ihrer Ausleerung widersetzt hatten, so man zum Theil von der widernatürlichen Verbindung derselben, zum Theil auch von einem festen eiterartigen Schleime herleiten muss, den ich jetzt bey Durchschneidung der Bronchien und der Lungen-Substanz fand, und den der Erblasste schon lange vor seinem Ende in grossen Klumpen ausgeworfen hatte, das Herz war ausserordentlich schlaff, die grossen Gefässe sehr stark ausgedehnt, und mit obbemeldtem röthlichen breiartigen Coagulo angefüllet."

D. Mekel.

Anmerkung. Ohnerachtet in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften, im 3. Bande, die 19te Bemerkung einen Chirurgus bey einer zu machenden Operation an den männlichen Geburtstheilen wegen einer zu erwartenden Hämorrhagie ziemlich sicher oder wohl gar gleichgültig machen könnte; so habe ich doch aus vielfältiger Erfahrung erlernet, dass es sehr nothwendig ist, alle möglichste Vorsicht und Sorgsamkeit dieserhalb anzuwenden, auch der unvergessliche Schmucker ertheilt seinen Rath pag. 240. im erwähnten Bande. Er sagt: bey allen Operationen, wo Schlagadern zerschnitten werden,

 lie-

Corona Glandis von der aufgehaltenen scharfen Materie durchfressen wurde, und zulezt das Präputium linkerseits oben nach auswärts eine durchfressene Oefnung bekommen hatte, alle angewandten kalte und warme Fomentationes und emolliirende Injectiones wurden 3 Wochen lang aber vergebens gebraucht, Schmerz, Entzündung und Fieber blieben im gleichen Grade.

Unerwartet bekam Pat. in einer Nacht eine starke Blutung aus lezt erwähnter Oefnung des Präputii, man holt sogleich seine Aerzte, die auch alles anwenden, die Blutung zu hemmen; sie belegen den Penis mit allen möglichen Blutstillenden Mitteln, als Feuerschwamm und styptische Liquida, und umhüllen alles mit einer Binde; demohnerachtet continuiret der Durchdrang des Bluts bis zum Morgen. Unter diesen Umständen wurde ich verlangt. Ich fand den Pat. Leichenblaſs mit zusammengefallenen Gesichte, die Augen halb geschlossen, die pupilla dilatirt, er holte unmerklich Athem, Hände und Füſse waren kalt anzufühlen, der Puls sehr klein und zitternd, kurz der Kranke in einem ohnmächtigen Zustande, das ausgeflossene Blut war durch seine Bettstelle getröpfelt, und lag geronnen

auf

auf dem Fuſsboden, ſein ganzer Unterleib war damit enveloppirt. Ich wickelte ſogleich das angelegte Paquet vom Penis, das wie ein Blutklumpen geformt war, ab, der Penis war kalt anzufühlen, aus der erwähnten Oefnung ſprang noch pulſirend hellrothes Blut hervor, das Präputium war zwar erſchlafft, doch aber noch ſehr vorwärts zuſammengezogen, daſs ich kaum eine hohle Sonde durchbringen konnte. Ich nahm damit die Leitung bis durch die Oefnung nach auſſen, und dilatirte bis dahin einen dreyzölligen Zwiſchenraum, dehnte das vorfindende callöſe Präputium gänzlich auseinander, und durchſchnitt ferner mit einem convexen Biſtouri ein Etranglement, was von der innern Haut das Präputii über die Corpora Cavernoſa gebildet war, bis in die Subſtanz derſelben. Gleich nach dieſer Verrichtung lieſſen die beiden pulſirenden Blutſtrahlen nach, nur daſs ſelbige noch wellenförmig Blut ausſtieſſen. Ich tamponirte ſogleich mit Charpie-Tampons, in G. Arabico. ℥ſat. gewälzt, verband übrigens noch mit trockener Charpie und legte eine Circulair-Binde darüber, ſituirte den Penem ſeitwärts befeſtigt in die Höhe, das Bluten ſiſtirte hiernach gänzlich,

 dem

dem Patienten wurde mit Einſtimmung ſeiner erſten Aerzte acidulirte Analeptica eingeflöſst, und er kam in Zeit von 2 Stunden wieder, aber ſehr entkräftet, zu ſich.

Den folgenden Tag machte ich den lezten Verband auf, das Blut ſtand völlig, und ich unterſuchte die Theile ganz genau. Die Corona Glandis war beinah bis an die Urethra durchgefault und getrennt, die Corpora cavernoſa hin und wieder von fauliger Anfreſsung ausgehölt; die ganzen Theile überhaupt brandig und mit einem unausſtehlichen faulen Geruch umgeben. Ich applicirte, nachdem ich alles vorher mit warmen Wein, worunter vom Liquamine Myrrhae gemiſcht war, geſäubert hatte, auf Charpie geſtrichen (nemlich auf genannte Plumaceaux) das Linimentum nigrum Schmuckeri, legte hierüber ein ſogenanntes doppeltes leinenes Maltheſerkreuz, ſo in der Mitte mit einer Oefnung verſehen, und darüber eine gewöhnliche Circulär-Binde, die aber, wenn der Penis einigemal umgewickelt iſt, mit einer Tour um den Leib geführet wird, um damit den Penem nach oben und ſeitwärts zu ſituiren.

Ueber diesen Verband wurde folgende Fomentation warm alle 2 Stunden mit einem Stück Flanell angewandt:

Rec. ⊖ ammon. crud. ℥ß. ℥ cort. Chin. ℥j. ▽ Commun. Acet. Vin. aa. Mß. Coqu. S. Den Flanell gut ausgerungen, und umzuschlagen.

Wegen der grossen Entkräftung wurden dem Patienten vegetabilische Nutrimenta innerlich gebraucht, nemlich aus Sago Gelée, mit Citronensäure und Zucker vermischt, pro Potu ordinario Wein-Molken.

Den 5ten Tag war nichts besonders zu bemerken, die Wunde wurde, wie erwähnet, verbunden.

Den 6ten Tag ereigneten sich Fieberbewegungen im Pulse, die bis zum 11ten Tag continuirten, diese wurden angemessen behandelt.

Den 12ten Tag fingen die corrumpirten Theile an sich zu separiren.

Den 14ten Tag separirten sich ½ Theil vom Glande ab, und die angefressene Corpora cavernosa bekamen rothaussehende Höhlen. Nun fing ich an, das Liniment-Balsamic. aufzulegen aus Balf. Arcaei, mit Ol. Amygdal. dulc. vermischt.

Den

Den 24ſten Tag zeigten ſich die Papillae carneae locker und erhaben, es wurde deswegen täglich einmal mit dem gelinden cauſtiſchen Mittel verbunden, welches ich in erſter Beobachtung angezeigt habe. NB. bis zum 24ſten Tage wurde täglich zweimal verbunden. Nun fingen die Wunden an ſich zu cicatriſiren, dieſes Naturgeſchäft continuirte vermittelſt des lezten äuſſerlichen Mittels bis zum 36ſten Tage, wo die Wunden völlig geheilet waren.

Nur das Präputium behielt eine unförmliche harte Geſtalt, und bildete gleichſam eine 2te Glandem, überhaupt war der ganze Penis etwas höckerig und krumm geſtaltet; das vergröſserte und hart gebliebene Präputium lieſs ich mit folgender Miſchung äuſſerlich des Morgens und Abends einer Haſelnuſs groſs einreiben:

Rec. Ungt. coerul. Schmucker. ℥j.
Ol. Petrae ʒij.
Camphor. ʒj.
M.

Hierdurch reſolvirte ſich die Verhärtung in Zeit von 16 Tagen, und der Theil bekam ſeine natürliche Schlaffheit wieder.

Vom

Vom 14ten Tage an, wo Pat. eine völlige Nachlassung im Pulse hatte, wurde ihm ein wäsriges Infus. Chinae täglich 3 bis 4mal in angemessener Dosi gegeben; nachdem er mehr Naturkräfte wieder erhielt, würkte man auf die Ursache und gab des Abends folgendes Pulver:

Rec. Camph. gr. ½ii. Crat. Merc. dulc. r. ppt. aa. gr. j.
℥ Cort. Cinam. gr. x. M. S.
des Abends eines.

Mit diesen äusserlichen und innerlichen Behandlungen wurde der Pat. bis zum 48sten Tage (von der Operation an) wiederum völlig hergestellet, so dass er seine Studia wieder anfangen und gehörig fortsetzen konnte.

Aus diesem Falle ersiehet man offenbar, dass ein Mensch von einem venerischen Geschwüre, wenn er sich nicht nach der Kunst daran will behandeln lassen, beinah sein Leben verliehren kann.

Kurzer Anhang.

In meiner Praxi sind mir vielfältige Fälle vorgekommen, wo Zertrennungen in mittleren und kleineren Arterien geschehen waren, und ich nicht die Unterbindung vornehmen, auch nicht die bekannten reizende spirituöse

oder

oder vitriolische Styptica als Blutstillende Mittel gebrauchen wollte, weil dadurch mehrentheils in den dabey gegenwärtigen Wunden starke Entzündungen erfolgen. Deswegen ich auf ein gelinderes und nicht reizendes Mittel dachte, was bloss die Würkung haben sollte, die erscheinende Oefnungen der Arterien zu verschliessen, oder die Feuchtigkeiten in selbige und die ergossene um selbige zu verdicken; hierzu schien mir kein besseres, als das weisse und durchsichtige Gummi Arabicum ℥sat., denn dieses löset sich in einer Flüssigkeit völlig auf, das rothe und braune taugt dazu nicht, weil es sich nicht ganz auflöset, und ist auch gemeiniglich von Kirsch- oder Pflaumenbäumen. Mit diesem Gummi-Pulver bestreue ich weichen Feuerschwamm, oder feine, weiche geschabte Charpie in Form eines dichten Tampons; erstern habe deswegen nicht weiter zu diesem Gebrauch genommen, weil er mehrentheils auf den nervösen Theilen drückt, und dahero Empfindung verursachet, sich auch nicht um die zerschnittenen Oefnungen der Arterien so genau insinuiret, als eine feine, weiche Charpie. Auf diese Art angewendet, nebst einer richtigen

Appli-

Application einer Binde, wenn selbige anzubringen ist, habe ich die erwünschte Würkung bey Hämorrhagieen von diesem Mittel gesehen. Mehrere Beyspiele davon anzuführen, erlaubt mir dieser Raum nicht; so viel kann ich versichern, dass, ohne die vorher gemachten Versuche damit, in diesem Kriege von 1792. an, besonders bey der Belagerung von Mainz an denen Blessirten, so von grossen und kleinen Kugeln, von Bajonett Stichen und von Hieben, Wunden mit öftern starken Hämorrhagieen erhielten, ich das erwähnte Gummi als ein Bluthemmiendes Mittel sehr nüzlich gebraucht habe.

Ollenroth.

Be-

Beſchreibung
der beyliegenden Abbildung vom Pene monſtroſo.

Gleich nach Abnehmung wog derſelbe 4 Pfund 3 Loth, ſein länglicher Durchmeſſer hatte 16 Zoll, und der kleinere 14 Zoll.

a. a. Der Umkreiſs des Glans Penis.

b. b. Ausdehnung des Praeputium.

c. c. Ausdehnung der Corporum cavernoſorum.

d. Pars ſuperior Penis.

e. e. Unterer Rand vom Parte inferiori Penis.

f. f. Corpora cavernoſa, wie ſie nahe an der Regione Pubis durchſchnitten ſind.

h. h. Durchſchnittene Arteriae Penis.

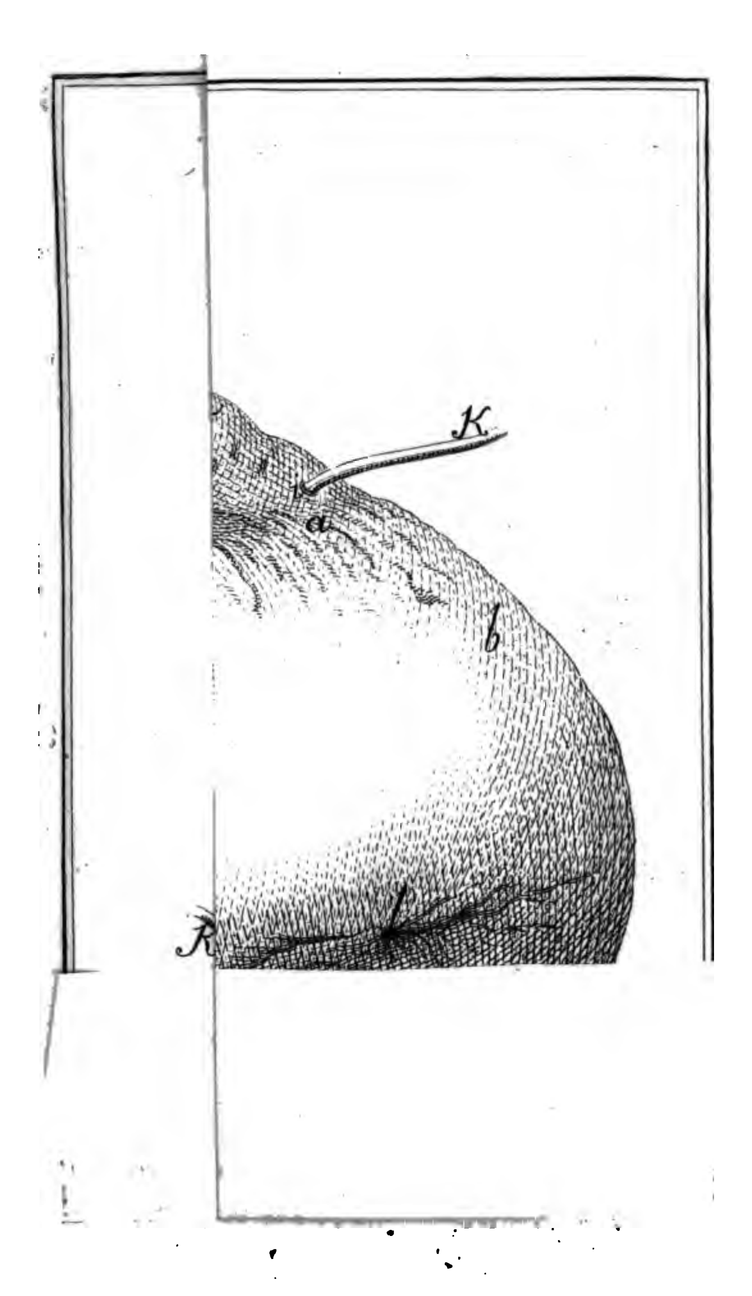
i. Orificium Urethrae Penis.

Nach der Operation wurde eine Darmſaite durchgezogen, welche auf einer Baſsgeige das d. beſtimmt, und iſt an beyden Enden mit K bezeichnet.

l. Eine mit einer zuſammengezognen Hautklappe bedeckte Oefnung, wodurch die ganze Bedeckung des Penis aufgeblaſen werden konnte.

m. m. Sehr erweiterte Orificia Glandul. ſebac.

IV. Ueber


K
a
b
l
R

IV.

Ueber die trefflichen Wirkungen der Chamomilla vulgaris in alten Geschwüren, Skrofeln, Krebsschäden und andern Krankheiten,

vom

D. Collenbusch.

Quo simplicius eo melius.

Seitdem ich, mir selbst überlassen, die Arzneiwissenschaft ausübe, bleibt dieses mein täglicher Wahlspruch, weil ich dafür halte, dass man auf diesem Wege allein Beobachtungen anstellen, Erfahrungen sammlen und sich für der leidigen Empirie sichern kann.

Ich kümmre mich darum niemals ängstlich um den Namen der zu heilenden Krankheit, lasse mich nie durch Symptome — die doch absolute Folgen einer erregenden Ursa-

 che

che ſind — in Schrecken ſetzen und wende, leztern zur Gnüge, nur ein einziges Mittel an, oder ich wähle ſolche Mittel, die in Verbindung nur eine Würkung hervorbringen.

Mein Tagebuch belehrt mich dadurch zu meinem Erſtaunen, wie ähnlich oft Krankheiten ſcheinen, ohne es doch würklich zu ſeyn. Ich finde dadurch, daſs der Name verlarvte Krankheit (wie z. B. veneriſche u. ſ. w.) nur zu oft aus Mangel an richtiger Erkenntniſs und ſorgfältiger Beobachtung entſtehet und alſo mehr ſubjectiv als objectiv iſt, und daſs die ſo fürchterlich geſchilderten Verwickelungen bei Krankheiten mehr in dem Blicke des Forſchers, als in der Natur ſelbſt aufzulöſen ſind.

Jede meiner aufgezeichneten Beobachtungen benutze ich, mit einer eignen Art von Mistrauen, ſowohl in Rückſicht deſſen, was ich als Beobachtung aufzeichnete, als in Rückſicht der Krankheit, die ich dagegen ſtellen oder damit vergleichen will. Auf dieſe Art gelangt man, nach meinem Dafürhalten, zu einer eigenen Art von Gewiſsheit, die von dem blinden Vertrauen auf ſich ſelbſt Himmelweit unterſchieden iſt. Eben ſo benutze ich auch die aufgezeichneten Beobachtun-

tungen andrer, mache mir diese eigen, und hoffe mich dadurch eben so wohl für der gedankenlosen Nachbeterei sicher stellen zu können, als für der übermüthigen Verachtung der Weisheit anderer.

Nie habe ich begierig nach neuen, obgleich allgemein empfohlnen und gelobten Mitteln gehascht. Es hat mich aber auch nie der Tadel anderer abgeschreckt, diese zu versuchen, besonders wenn ich in dem Tadler Partheilichkeit, Systemsucht, Eigenliebe oder sonst etwas entdeckte, das durch die dickste Hülle verstellter Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe leider so oft durchschimmert, und daher den Tadler verdächtig macht, so wie den Lobpreisser. Fand ich die Würkungsart eines neuen Mittels bestimmt angegeben; konnte ich den Gesichtspunkt erlangen, woraus man bei Anwendung desselben zu Werke gegangen war; stimmte dieses mit allgemeinen und eigenen Grundsätzen überein; so hielt ich es für Pflicht, mich desselben auch zu bedienen, besonders wenn ich dadurch eine Lücke in meiner Materia medica auszufüllen hoffte, oder wenn ich mit eigner Ueberzeugung hoffen konnte, dass ich mit diesem schneller und sichrer meinen Entzweck

erreichen würde, als mit meinem gewöhnlichen Mittel.

Ich glaubte mir dieses darum schuldig zu seyn, weil ich alle Arzneimittel, deren ich mich bis hiehin bediene, so gebraucht habe, als wenn ich die ersten Versuche damit anstellen und ihre Würkungsart in Richtigkeit bringen sollte. Dieses hielt ich um so nöthiger, je mehr mich die Lektüre unterrichtete, dass so viele, — fast könnte ich sagen alle — Mittel in Krankheiten empfohlen und verworfen werden, die ihrer Natur und Ursache nach verschieden, oder einerlei sind und seyn müssen. Wem drängt sich nicht hierbei der Gedanke auf, dass unsere Krankheiten entweder nicht gehörig klassificirt sind, oder wohl gar nicht in Klassen eingetheilt werden können! Wem kann es entgehen, dass leidige Empirie so manchem Mittel die Lorbeer-Krone aufsetzte und dass alle die, ohne pathologische Rücksicht empfohlnen Mittel, einer genauen Sichtung höchst nothwendig bedürfen! Aus diesem Grunde leistete mir noch nie ein Mittel alles dasjenige, was andre davon gesehen haben wollten. Doch vielleicht liegt die Ursache davon lediglich in mir.

Ich

Ich habe es als Bedürfniſs gefunden, mir eine eigene Materia medica zu ſchaffen und weil ich mich meines Wahlſpruches täglich erinnere, ſo verwirre ich mich nie in der Menge der Büchſen und der Zuſammenſetzungen, die unſere Pharmacopoeen und Apotheken belaſten. Vielweniger rufe ich in einem Recept alle Heiligen an, und wenn ich dann und wann durch Umſtände zu dieſer Sünde verleitet wurde, ſo betrachtete ich meine obgleich glückliche Kur — als nicht geſchehen; denn wer vermag es, aus einem ſolchen Gemiſche, das allein oder beſtwürkende zu ſondern und zu beſtimmen? Was nützen im weitern Betracht dergleichen Kuren der leidenden Menſchheit? was der Arzneiwiſſenſchaft? was dem Praktiker? Nichts! Dieſe ſind es, die uns zu leidigen Empirikern einſchläfern. Denn es erfordert warlich Mannskraft, ſich dieſem Sündenſchlaf entgegen zu ſtemmen und ſeiner Eigenliebe dasjenige abzuſprechen, was ſie als Klugheit und Geſchicklichkeit ſich zuzueignen, bei jedem Erdenſohne ſo geſchäftig iſt.

Noch eines Steins des Anſtoſses muſs ich erwähnen, — er iſt es wenigſtens für mich geweſen und ich muſs mich noch für ihm

hüten — ich meine die Gewohnheit, dem gegebenen Arzneimittel zu ſchnell, zu unbedingt, zu viel und zu eigenſinnig alles das Gute und das Böſe zuzuſchreiben, was man auf Rechnung der thätigen Naturkraft, des Verhaltens des Kranken und auf die kritiſchen Tage bringen muſs.

Ich ſehe jede Vervielfältigung, oder neuerdachte Unterabtheilung von den bereits ſo verſchieden getheilten und geordneten Hauptgattungen, als einen traurigen Rückſchritt in unſrer Wiſſenſchaft an. Es entſtehen dadurch für den ängſtlichen Praktiker unüberſteigbare Hinderniſſe und unerklärbare Ungewiſsheiten.

Da nun der einzige Zweck der Medizin Milderung und Ausrottung des menſchlichen Elendes iſt, und hierzu jeder Arzt nach ſeinen Kräften und nach ſeinen Einſichten verpflichtet iſt; ſo lege ich mein geringes Scherflein hinzu, mit der heiligen Verſicherung, daſs ich dasjenige, was ich zu meiner eigenen Belehrung aufzeichnete, nur aneinander gereiht habe und daſs ich es ſo gebe, wie es Jedermann geben muſs, der nicht um Ehre, ſondern um das Wohl der Menſchheit arbeitet.

Zuerſt

Zuerst etwas von der Kamille (Matricaria chamomilla L.). Wie ich die Erfahrungen so vieler Lobredner der Kamillen mit Bedacht durchlas; die mancherlei Krankheiten, worinn sie Wunder gethan haben, der Reihe nach aufstellte, und Krankheiten dagegen sezte, worinn sie nicht empfohlen wurden; die Ursachen, warum dieses geschehen und nicht geschehen seyn könnte, aufsuchte; die Art und Weise, wie und warum sie gewirkt und nicht gewirkt haben konnten, erforschte; den Gesichtspunkt der Anwender durchspähete; die chemische Zerlegung, und die daraus zu vermuthende Wirkungsart berücksichtigte, und dabei die auffallende Verschiedenheit der Bestandtheile dieser Pflanze in Erwägung zog; so ergab sich — nach meiner geringen Einsicht — dafs man diese zu allgemein und zu unbedingt empfohlen und verworfen, zu empirisch bei ihrer Anwendung verfahren und auch den andern Mitteln, die so häufig in Verbindung mit derselben, oder nebenher gegeben wurden, sehr oft zu wenig und diesen zu viel zugeschrieben habe; dafs man die Krankheiten mit zu weniger Rücksicht auf ihre Ursachen aufgestellt und überhaupt

mit diesem Mittel – im therapeutischen Sinn — noch nicht in gehörige Richtigkeit gekommen sey.

Wollte ich dieses alles gehörig beweisen und auseinander setzen, die Meinungen und Theorien der Aerzte anführen, diese entkräften und bestätigen, so würde ich den Raum in diesem vortreflichen Journale unnöthig beengen, und bessere und richtigere Aufsätze verdrängen und zurückhalten. Ich sitze auch nicht an der Quelle eines grofsen Bücher-Vorraths, es ist vielleicht alles von Andern bereits besser und bestimmter gesagt worden, als ich zu thun im Stande bin. Meine Absicht zielt lediglich dahin, ihre Wirkungsart näher zu bestimmen und ihre Anwendung sichrer zu machen.

Bekanntlich werden von dieser heilsamen Pflanze — im allgemeinen — nur allein die Blumen benutzt, man giebt sie im Aufguss und gepülvert, das aus den Blumen erhaltene Wasser, das ätherische Oel und Extract. Obschon mehrere Schriftsteller auch den Gebrauch des Krauts, samt der Wurzel empfohlen, so sind diese würksamen Theile bis jetzt noch nicht offizinell geworden, man wirft sie ge-

gewöhnlich weg, oder benutzt ſie höchſtens zu Bähungen und Bädern.

Soll das ätheriſche Oel das allein Würkſame dieſer Pflanze ſeyn; ſo dürfte der gegebene Aufguſs wenig davon enthalten und man würde beſſer das ätheriſche Oel auf Zucker geben. Soll aber der Aufguſs mehrere würkſame Theile aus den Blumen ziehen; ſo müſste man ihn gewiſs in gröſserer Menge geben, als es gewöhnlich geſchiehet. Mich hat die Erfahrung belehrt, daſs in Kolik und Mutterbeſchwerden eine Taſſe heiſſen Waſſers eben ſo ſchnell Hülfe leiſtete, als der Kamillenthee, deſſen man ſich vorher ſehr oft und nur mit dem nemlichen Erfolg bedient hatte. Die gepülverten Blumen vertrieben, nach Zeugniſs unverwerflicher Schriftſteller, das kalte Fieber, mir hat dieſes nicht gelingen wollen. Gab ich hingegen die von dieſen noch hinzugeſezten andern Arzneien; ſo ſahe ich davon den beſten Erfolg und wenn ich die Kamillenblumen aus den Vorſchriften ganz wegließs, ſo thaten die übrigen Mittel das nemliche für ſich allein. Beſtand ich eigenſinnig auf dem alleinigen Genuſs der gepülverten Blumen, ſo muſsten die Kranken täglich eine groſse Doſis davon verſchlin-

 gen,

gen, aber auch bei diesem Verfahren hielt das Fieber immer sehr lange an. Da es nun ein wahres Vergehen des Arztes gegen seinen Kranken ist, wenn er die langsam würkenden Mittel den schneller würkenden vorzieht und ihm als einem von der Krankheit Geplagten durch das öftere Einnehmen seine traurige Lage doppelt erschwert; so hielt ich es für Pflicht, diese Pflanze auf eine Art zu gebrauchen, dafs eine weit gröfsere Menge würksamer Theile, in einer kleinern Dosis und in einer kürzern Zeit, in den Körper gebracht wurden. Ich liefs in dieser Rücksicht bei trockner Witterung diese Pflanze samt der Wurzel ausreissen, zerhacken und in eine Abziehblase thun, behielt das davon erhaltene Wasser auf und benutzte das aus dem residuo bereitete, bis zur Honigdicke eingekochte Extract, welches ich denn, so wie ichs brauche, wieder in dem abgezogenen Wasser auflöse und zwar eine Quente zu zwei Unzen Wasser gerechnet. Von dieser Auflösung gebe ich nach Maasgabe des Alters täglich 4, 6—8 Esslöffel voll in verschiedenen Krankheiten, lasse Charpie oder feine Lappen damit anfeuchten und auf veraltete, unreine Geschwüre legen und benutze diese

Auf-

Auflösung nach Operationen, zur schnellern Ergänzung der verlohrnen Theile. Jetzt meine Veranlassung und Bestimmung hierzu.

Bevor Hufelands Pathogenie erschien, suchte ich schon das, was ich über Reproduction verlohrner Theile und von dem Bildungstriebe gelesen hatte, auch bei der Heilung innerlicher und äusserlicher Krankheiten zu benutzen. Ich legte dabei die verschiednen Meinungen, Behauptungen und Streitigkeiten, die wir über die Entstehung und Bildung der Entzündungsrinde des Bluts (crusta inflammatoria) haben, so wie die Gedanken über Auflösung, Fäulniss und Schärfe desselben zum Grunde und verband damit die Erfahrung und Vermuthungen von dem Einfluss und dem Entweichen des Wärmestoffs; so wie die Würkung der verschiedenen Luftarten auf denselben. Nicht weniger musterte ich dieienigen Arzneien, die in diesen verschiedenen Zuständen gegeben werden, weil ich es für die Praxis äusserst wichtig und unentbehrlich nothwendig halte, diesen verschiedenen Zustand richtig beurtheilen und die dahin würkenden Arzneimittel bestimmt anwenden zu können. Hiermit verglich ich die Erfahrung andrer

Aerzte und mein Resultat fiel endlich dahin, daſs die Kamillen eine eigne Kraft beſitzen, den Bildungstrieb im menſchlichen Körper zu vermehren, ſo wie die Empfänglichkeit für Lebenskraft, oder daſs ſie den Einfluſs des Wärmeſtoffs begünſtigen oder deſſen Entweichen verhindern. Daſs ſie daher in allen Krankheiten, die aus dieſer groſsen Quelle entſpringen, eines der kräftigſten Mittel ſind, hingegen in allen denienigen Krankheiten, die eine andre Urſache zum Grunde führen, als z. B. wo ein Ueberfluſs an Bildungskraft ſtatt hat (morbi inflammatorii) nicht zuträglich ſind, auch keinesweges, als angenommenes krampfſtillendes Mittel, bey allen Arten von Krämpfen gegeben werden dürfen. Hier ſind meine Beweiſe und zwar zuerſt von ihrer heilſamen Kraft, alte Geſchwüre zu heilen und die verlohrnen Theile zu erſetzen.

Ein Mann von etwa 60 Jahren hatte ſeit mehr als 6 Jahren ein offnes Geſchwür an der innern Seite des rechten Fuſses, unter der Wade. Er konnte eben ſo wenig die Veranlaſſung darzu genau angeben, als ich es im Stande war, den damaligen zureichenden Grund aufzufinden. Dieſes Geſchwür war

bald

bald gröſser, bald kleiner geworden und hatte, wie ichs zum erſtenmale ſahe, vier Zoll Länge den Fuſs herunter, im Ganzen genommen einen und dreiviertel Zoll Breite und war etwa drei bis vier Linien tief. Ein ſcharfes, übelriechendes, dünnes Eiter (Jauche) floſs unaufhörlich aus demſelben: die Ränder ſahen weislich aus, ſo wie der Grund, der Umfang dunkelblau oder ſchwarzroth, wenn man will, und färbte faſt den ganzen Fuſs.

Er hatte eine ungeheure Menge von austrocknenden Pflaſtern, Salben und Pulvern, die Aqua phagedaenica, Kalchwaſſer, Bley-Extract, eine Abkochung von der Chinarinde, kurz den ganzen Apparat gewöhnlicher Mittel gebraucht. Innerlich hatte er öftere Abführungen genommen und einen Wurzeltrank aus Bitterſüſs, Grindwurzel, Pfaffenröhrlein, Quecken, Süſsholz u. d. gl. getrunken.

Erwünſcht war mir dieſer Fall, um das Extractum Gratiolae nach der Vorſchrift eines groſsen Praktikers zu verſuchen. Da nun der Kranke Gedult und Muſse beſaſs, die Kur abzuwarten; ſo brauchte ich dieſes Mittel in der ſtärkſten Gabe, beinahe vier Monate,

ohne

ohne dafs ich die mindeste Veränderung sowohl an dem Geschwüre, als an dem cachectischen Ansehen des Mannes bemerkt hätte. Ich entschloss mich daher, die Thedensche Binde zu gebrauchen und fand, dafs diese in acht Tagen mehr leistete, als alle bis hiehin gebrauchten Mittel. Hieraus folgerte ich, nach meiner Ueberzeugung, dafs ein Mangel an gehöriger Reaction oder Mangel an Bildungstrieb die Ursache der sich so sehr verzögernden Heilung gewesen seyn müfste. Ich liefs, um mich hiervon zu überzeugen, die Binde einige Tage weg, und alles kam wieder in den vorherigen Zustand. Hierbey mufs ich bemerken, dafs der Fufs auch vor Anlegung der Binde äufserst wenig, ja fast gar nicht angeschwollen war. Ich liefs nun den Fufs wiederum zweimal des Tages frisch umwickeln und die Wunde nur mit feinem Postpappier bedecken, dadurch wurde denn, ohne dafs ich etwas andres innerlich oder äufserlich gebrauchte, die Wunde um die Hälfte kleiner. So erhielt ich diese einige Wochen und überredete den Mann, noch einmal aus meinen Händen innerliche Mittel zu nehmen. Folgende Gründe bestimmten mich hierzu: die Binde (so dachte ich) hat

hat die Reaction bis zu einem gewissen Grade gebracht, das ist also alles, was du topisch von derselben zu erwarten hast, du musst nun auch die Reaction, und den Bildungstrieb im ganzen Körper vermehren, um auf diese Weise die Kur zu vollenden. Ich wählte hierzu das Extract, aus der ganzen Kamille bereitet, so, dass täglich 2 Quentchen genommen wurden. Nach dem 14tägigen Gebrauch begann sich das cacheotische Ansehen zu verliehren, der Kranke fühlte sich lebhafter und empfand in dem vorhin immer kalten Fusse mehrere Wärme; der dünne jauchigte Ausfluss verwandelte sich in ein mildes klebrigtes Eiter; der vorher dunkelrothe Umkreis wurde immer heller und endlich schon rosenroth. Unter solchen Umständen wagte ich es, die Binde ganz wegzuwerfen und fand, dass dieses jetzt einen unmerklichen Einfluss auf den Fortgang der Heilung hatte. Die Ungedult des Kranken bewog mich, auch äusserliche Mittel anzuwenden und dieses war die nemliche Auflösung, die er innerlich gebrauchte. Ich liess damit durchnässte Läppchen viermal des Tages auflegen und machte dadurch ungleich schnellere Fortschritte, so, dass sich die Wunde in Zeit von 8 Wochen,

von

von dem Gebrauch der Kamillen an gerechnet, bis auf die Gröſse eines halben Zolls schloſs. Das Ansehen des Kranken hatte sich erstaunend geändert und er bediente sich öfters des Ausdrucks: er fühle sich verjüngt, und wunderte sich, daſs er bei wenigem Genuſs von Speisen so viel Kräfte und Lebhaftigkeit besäſse, da er doch vorher, bei einem starken Appetite, so matt und kraftlos gewesen wäre. Ich hatte in Rücksicht der Diät nichts geändert, weil sich der Kranke hierin aus Eigensinn keine Vorschrift machen lieſs, und ich dieses aus Furcht, ihn unwillig zu machen, übersehen muſste.

Sonderbar war es, daſs die Wunde jetzt nicht allein nicht weiter heilte, sondern daſs sogar ein gallertartiges Fleisch so häufig darinnen hervorgetrieben wurde, daſs solches über die Ränder der Wunde hervorstieg. Daſs dieses aus dem dermaligen Ueberfluſs an Bildungstrieb herrühre, belehrte mich auch die Erfahrung. Ich verband die Wunde in dieser Hinsicht lediglich mit einem Stückchen Wachspappier, sezte die Auflösung des Kamillen Extracts aus, gab ein abführendes Tränkchen, lieſs den Kranken häufig Wassertrinken und gab alle Tage ein Quentchen

Sal-

Salpeter. Dieses würkte so, wie ich mir es vermuthete. Das schwammigte, fleischigte, gallertartige Wesen verschwand von Tage zu Tage, die Ränder des Geschwürs näherten sich und die Wunde heilte in 26 Tagen (von dem Tage des gegebenen Salpeters an) vollkommen zu, und blieb es auch bis auf den heutigen Tag, ohne dass der Kranke sonst eine Unbequemlichkeit in seinem Körper empfindet.

Jetzo eben erhalte ich wieder die Nachricht von einer, an einer 53jährigen Frau glücklich vollendeten Kur. Sie hatte an dem rechten Fusse ein offenes Geschwür, fast in der Grösse einer flachen Hand, weisses, schwammigtes, stinkendes Fleisch ragte einen Viertel-Zoll über die kallösen Ränder empor, der ganze Fuss bis über die Wade war dunkelblau, und die Patientin dabei äusserst matt und elend, und, dass ich mich des sonderbaren Ausdrucks bediene, sie sahe aus, als wenn sie geräuchert wäre. In diesem Zustande sahe sie mein Freund, Hr. D. Schmidt aus Danzig. Ich liess auch diese Frau von der Auflösung des Extracts innerlich nehmen und äusserlich ebenfalls auflegen. Nach 4 Wochen sah sie mein Freund

wiederum und wir erstaunten beide über die so schnelle Veränderung. Der vorher eckelhafte Schaden hatte sich bis auf die Gröſse eines halben Laubthalers geschlossen und sahe ganz vortrefflich heilbar aus. Die dunkelblaue Farbe des Umfangs war gänzlich verschwunden und ich habe jetzo die Nachricht von der vollkommenen Heilung erhalten. Sie konnte mir bei ihrem lezten Besuche, den sie jetzt ohne allen Schmerz 2 Stunden weit machte; die heilsame Veränderung in ihrem Körper nicht genugsam beschreiben, wovon auch ihr lebhaftes Ansehen sattsam zeugte. Dieses mag genug seyn, um dieses Mittel wegen seiner vortrefflichen Würkung an solchen Schäden zu empfehlen, wo Mangel an Bildungstrieb und gehöriger Reaction die Heilung hindert.

Vor 2 Jahren heilte ich einen Uhrmacher aus Dessau (der 2 Jahre lang die geschicktesten Aerzte und Wundärzte und viele innerliche Mittel gebraucht hatte) durch den alleinigen Gebrauch des Kamillen-Extracts, so, daſs der vorher dicke angeschwollene Fuſs, der ihm an seiner Arbeit sehr hinderlich war, jetzo wieder dem gesunden Fuſse gleich ist.

Ich könnte noch mehrere solche Fälle anführen, da sie aber einander gleich sind, so halte ich es für überflüſsig. Jedoch habe ich auch Gelegenheit gehabt, von dem alleinigen äuſserlichen Gebrauche die beste Würkung zu sehen, selbst bei solchen Handwerkern, die ihre Arbeiten stehend verrichten: als Schmidt, Schlosser u. d. gl.

Bei reizbaren, vollsaftigen und gesunden Menschen, besonders bei solchen, die Schmerbäuche haben, ist es nichts seltenes, daſs sie bei leichter Verwundung an den Schienbeinen, oder sonst an den Füſsen, die Rose und nach diesem, offene Schäden bekommen. Bei solchen Subjecten erfordert die Anwendung dieses Mittels viele Vorsicht, denn es vermehrt Schmerz und Entzündung, so, daſs ich auch in solchen Fällen mich innerlich der antiphlogistischen Methode und äuſserlich der Auflösung des Brechweinsteins, oder auch lediglich des kalten Wassers bedienen muſste. Ein Beweiſs, daſs dieses Mittel da, wo Ueberfluſs an Bildungstrieb im Körper ist, nicht angewendet werden darf.

Hier ist der Fall, wo abführende, auflösende, verdünnende und kühlende Mittel angezeigt sind.

Von dem Nutzen der Kamillen in Krebsſchäden.

Einem Mädgen von 13 Jahren war von geſchickter Hand, in der rechten Seite, eine Thränenfiſtel operirt worden, es hatte ſich aber, weil die Eltern das Kind zu zeitig aus der Kur nahmen und durch das üble Verhalten der Kranken und wegen krankhaften Säften, ein krebsartiges Geſchwür, zuerſt oben bei der Oeffnung des Thränenſacks gebildet. Aus Mangel gehöriger Einſicht und aus Nachläſsigkeit, wurde die Behandlung dieſes Schadens auch verabſäumt, und war erſt, nachdem ſich das Geſchwür um das ganze Auge herum ausgebreitet hatte, Hülfe geſucht worden. Vorerſt wurden Quackſalber und Pfuſcher gebraucht, und wie das Uebel ſich immer weiter verbreitete, ein als Arzt und Chirurg gleich groſser und berühmter Mann. Dieſer wendete alle krebswidrige Mittel innerlich und äuſſerlich an, und bewies die gröſſeſte Sorgfalt bey dem Verbande deſſelben: dieſem allem ungeachtet griff das Uebel immer mehr und mehr um ſich, die Kranke ſowohl als die Eltern wurden unwillig und verlangten bei mir weitere Hülfe. Ich ſchlug dieſes anfänglich

den Eltern rund ab, weil ich es fühlte, daſs es mir an hinlänglicher Erfahrung mangele, einen ſolchen Kranken, aus den Händen eines ſo berühmten und erfahrnen Mannes zu übernehmen. Nach vielem Zureden entſchloſs ich mich endlich, dieſes dennoch zu thun, jedoch mit dem Vorbehalt, daſs ich den Schaden erſt beſehen wollte. Man brachte das 5 Stunden weit entfernte Mädgen zu mir, allein wie erſchrack ich, als man mir dieſes arme Kind, deſſen Geſicht über und über mit Tüchern und Lappen bedeckt war, in das Haus trug. Mein Entſetzen vermehrte ſich nach Abnehmung der Bandagen noch mehr, weil ich mir einen ſo fürchterlichen Schaden nie gedacht hatte.

Rund um beide Augen, die ganze Naſe, die Backen bis an die Ohren, waren, ſo wie das Kinn, ganz von Haut entblöſet und von der Naſe alle fleiſchigte Theile weg, ſo daſs man in die beiden Naſenhöhlen, wie bey einem Todtenkopfe, hineinſehen konnte; auch die Oberlippe war ganz vom Krebſe verzehret; die Zähne waren aus der obern Kinnlade alle herausgefallen und von der Unterlippe kaum noch der dritte Theil vorhanden. Die Ränder hatten ſich umgeworfen, ein dünnes

Blut flofs bei Abnahme der Bandage an verschiednen Orten heraus und ein unbeschreiblich unerträglicher Gestank verpestete den Dunstkreis des ganzen Zimmers. Der Puls fühlte sich äusserst klein, schnell und spitzig; die schwachen Knie vermochten kaum das abgezehrte Gerippe zu ertragen. Der Hülfe und Trost erwartende Blick dieses armen Kindes, so wie ihr Wehklagen über die unausstehlichen Schmerzen, erschütterten mein Innerstes und ich konnte die aufsteigenden Seufzer über das Elend in dieser Welt und über die Unzulänglichkeit unsrer Kunst in Heilung dieser Krankheit nicht unterdrücken. Jeder fühlende Arzt wird sich die Verlegenheit leicht denken können, in der ich mich befand, und es sicherlich entschuldigen, dafs ich zu dem Lefeburschen Mittel meine Zuflucht nahm; obschon das schleichende Fieber dieses schlechterdings zu verbieten schien. Ich dachte mit Celso: anceps remedium melior nullo. Indem ich hierüber Zweifel, Beweise und Gegenbeweise in meiner Seele aufstellte, fiel mir auch mein Kamillen-Extract ein und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, dafs die Ursache dieses fürchterlichen Krebsschadens, theils in dem

Man-

Mangel an Bildungstriebe, theils in einer zerstöhrenden Schärfe zu suchen sey. Sollte Arsenik, als ein Gift, wirklich das Krebsgift zersetzen und milde machen; so muſs (dachte ich) doch nebenher ein andres Mittel den Bildungstrieb vermehren, das schleichende Fieber heben und die Säfte mild machen. Ich bediente mich in dieser Absicht äusserlich des Lefeburschen Mittels und liefs zum innerlichen Gebrauch das Kamillen-Extract darinn auflösen. Unbeschreiblich grofs war meine Freude, wie sich die Schmerzen in 3 Tagen verlohren, wie sich die Lebhaftigkeit allmählig vermehrte, der Puls voller und ruhiger schlug und die schwankenden Knie Stärkung fühlten. Schon nach 14 Tagen verlohr sich auch der häſsliche Geruch ganz (den ich von dem aus der caries des Nasenknochens und der Zähne deutlich unterscheiden konnte.) Der Schaden blutete äusserst selten und die Ränder krümmten sich nach innen und überall erhob sich aus dem Grunde ein gesundes rothes Fleisch. Am 20sten July sah ich sie zum erstenmale, und am 2ten November desselben Jahres hatte sich der Schaden im Ganzen genommen so verändert, daſs vier Fünftheile desselben und noch mehr

 voll-

und langſamer Hand fraſs von der Oberlippe aus der Schaden wieder um ſich und verbreitete ſich (kaum ſollte man es glauben) allmählig wieder über die Unterlippe, Kinn und die Backen aufwärts. Das Mädchen wurde wieder elender und man verlangte durch die dritte Hand, aus Furcht, daſs ich böſe thun würde, die äuſſere Auflöſung des Arſeniks, ohne mir jedoch von dem um ſich greifenden Uebel etwas zu ſagen, weil, wie ich nachher erfuhr, das Mädchen durchaus nicht einnehmen wollte und die Eltern den thörigten Glauben hatten, daſs es eben ſo unbillig ſey, das Mädchen mit dem Einnehmen zu martern, als es unnöthig wäre, innerliche Mittel zu Heilung eines äuſſerlichen Schadens anzuwenden, ſo ſehr ich auch darauf beſtand, indem ich überzeugt war, daſs, im Fall die Caries geheilt werden könnte, die Kranke völlig geneſen würde. Auf ſolche Art wurde mir aber mein Vorhaben vereitelt und das Mädchen ſtarb beinahe vier Jahre nachher ſowohl an dem immer weiter fortſchreitenden Krebſe, als an einem ſchleichenden Fieber. Es wurde in dieſer Zeit nichts weiter, als äuſſerlich die Lefeburſche Auflöſung gebraucht, die ich den Eltern dar-

um nicht verweigern konnte, weil ſie der armen Kranken die heftigſten Schmerzen jedesmal linderte und die Eltern nicht von dannen gingen, bis daſs ich dieſe gab.

Nach meiner Einſicht beweiſet auch dieſer Fall, daſs die Kamillen eine groſse Kraft beſitzen, den Bildungstrieb zu vermehren, dadurch, daſs ſie den entgegengeſetzten Zuſtand nemlich Febrem lentam auch während des Gebrauchs des Arſeniks veränderten, denn in dieſem Fieber iſt doch wohl offenbarer Mangel an Bildungstrieb?

Zur Heilung fiſtulöſer Schäden, die oft ſo ſchwer und langwierig iſt, weil ſich die Kranken ſo ungern zur Operation entſchlieſsen, habe ich meine Extracts-Auflöſung verſchiedenemal fürtrefflich gefunden, beſonders bey ſchwürigen Brüſten. Ein Fall, den ich aus vielen aushebe, mag hinreichen, dieſes zu beweiſen.

Bei einer 22 Jahr alten Frau bildeten ſich während der Schwangerſchaft ohne ſichtbare Veranlaſſung einige Knoten in der rechten Bruſt, die nach der Niederkunft bei eintretender Milch mehr anſchwollen, ſchmerzhafter wurden, und endlich das Entwöhnen des Kindes nöthig machten. Dadurch

durch wurde denn die Anschwellung bis zu einer ungewöhnlichen Gröfse vermehrt und über und über entzündet. Ein nicht ungeschickter Arzt wandte alle Mittel an, diese harte Geschwulst zu erweichen, zu zertheilen oder in Eiterung aufzulösen, welches leztere denn auch endlich erfolgte, so dafs neben der Warze einige Oeffnungen nach und nach entstanden. Aus diesen flofs zwar anfänglich ein mildes, gutes Eiter, aber in der Folge wandelte sich dieses in eine dünne, scharfe, mit Blut vermengte Jauche um, so, dafs dadurch die äussere Haut der Brust wund wurde. So weit diese Materie die Brust ausgefüllt hatte, war diese zwar weich geworden, das übrige aber steinhart, und besonders einige Knoten deutlich fühlbar geblieben.

Ein ebenfalls gewandter Chirurgus übernahm nachher die fernere und alleinige Behandlung der Brust, spritzte einigemal des Tages allerlei heilende, austrocknende und zertheilende Mittel und unter diesen auch ein Chinadekoct und Bleyextract ein, und liefs es äusserlich an Pflastern, Salben, Linimenten, Kataplasmen nicht fehlen, aber alles ohne guten Erfolg.

Die

Die junge rüſtige Frau wurde während dieſer Zeit elend und ſchwach, und bekam zur Vermehrung ihrer ohnedies groſsen Leiden noch einen Ausſchlag über den ganzen Körper, am vorzüglichſten an der andern Bruſt, ſo, daſs dieſe wie mit einer Borke bedecket war. Unter dieſer Borke quoll beſtändig eine ätzende Feuchtigkeit hervor, weshalb einigemal des Tages trockne Lappen aufgelegt werden muſsten. Hierbei hielt dieſelbe die beſte Diät und brauchte innerlich viele Blutverſüſſende und abführende Mittel. Nachdem nun gedachter Chirurgus die Kranke 23 Wochen unter Händen gehabt hatte und ſich dieſer verlauten lieſs, daſs die Bruſt krebsartig ſey, wurde meine Hülfe geſucht.

Die Bruſt hatte zu der Zeit noch 3 Oeffnungen dichte neben der Warze, welche ganz eingetieft und gleichſam wie ein Nabel ausſah. Dieſe Oeffnungen hätten umgeworfene kallöſe Ränder, die bey der geringſten Berührung bluteten. Die ausflieſsende Jauche hatte einen durchdringend garſtigen Geruch und die Bruſt ſelbſt hing wie ein Tabacksbeutel an den magern Rippen herunter, ich konnte 3 harte Knoten in der Gröſse eines Hühnereys deutlich unterſcheiden. Da

in

in dem untern Theile der Brust keine Oeffnung war, so verhielt sich das Eiter daselbst so, dass ich zur bessern und allmähligen Ausleerung eine Tragbinde anlegte, und dadurch die Leiden der Kranken minderte. Die ganze Brust war übrigens wie ausgehöhlt, und ich konnte mehr als 8 Unzen warmes Wasser einspritzen, ohne die Brust sehr anzuspannen. Die Frau hatte offenbar ein schleichendes Fieber, öfters unerträglichen Kopfschmerz, fliegende Hitze, Mangel an Esslust mit rother und unbelegter Zunge, unruhigen Schlaf, Frühschweisse, und war dabei wieder schwanger. Am ganzen Leibe hatte sie einen Ausschlag und an der linken Brust war dieser, wie schon erzählt, in sehr grosser Menge, der seine scharfe, ätzende Feuchtigkeit fahren liess.

Ich machte den Anfang meiner Kur mit der Einspritzung eines Kamillendekocts, weil ich keinen Extract bei der Hand hatte. In der Folge aber liess ich täglich viermal eine verdünnte Auflösung des Extracts einspritzen und eine ähnliche Auflösung innerlich nehmen. Nach 6 Tagen begann schon der Ausfluss milder und dicker zu werden, bekam eine gelbliche Farbe und veränderte sich

merk-

merklich. Die Ränder der Oeffnungen zogen sich einwärts und blüteten seltner, und die Brust war nicht mehr so schmerzhaft. Die Esslust fand sich in der Folge auch wieder ein, die Frühschweisse verschwanden, so wie der Kopfschmerz, der Puls schlug voller, sanfter und langsamer, und das schleichende Fieber verlohr sich von Tage zu Tage. Die Kranke sah lebhafter aus und ihre vorige Munterkeit kehrte zurück.

Unter diesen günstigen Umständen liess ich nun, die schon sehr merkliche Schmelzung der erwähnten Knoten noch mehr zu begünstigen, äusserlich täglich 2mal ein Liniment aus Lor-Oel und Seife, mit Wasser bereitet, einreiben, die angegebene Einspritzung nur Morgens und Abends machen und zur schnellern Heilung des Ausschlags rohen Spiesglanz und Schwefelblumen nehmen.

Obschon ich die völlige Heilung der Brust auf 10 Wochen hinausgesetzt hatte, so beendigte ich doch auf diese einfache Weise die ganze und völlige Kur in 5 Wochen. Durch den fortgesetzten Gebrauch des Liniments, löseten sich die Knoten allmählig gänzlich auf, der Ausschlag heilte ab und die Frau würde während der Schwangerschaft wieder flei-

fleischigt und gebahr ein gesundes starkes Kind, welches sie auch an dieser Brust ohne alle Unbequemlichkeit stillen konnte, da sich die Warze während der Schwangerschaft nach und nach wieder herausgegeben hatte.

Erwägt man bei diesem Falle, dass die Natur zur Bildung des Kindes viele bildende Theile abgeben musste, so konnte man die verzögerte Heilung der Brust wohl auf diese Rechnung bringen und den Kamillen die Ehre lassen, dass sie eine ungemein stärkende und eine eigene, den Bildungstrieb vermehrende Kraft besitzen. Zum Beweise mag auch noch folgendes dienen.

Ich operirte einem 8jährigen Knaben an dem rechten Fuss eine Necrose, die die ganze Tibia eingenommen hatte. Da es nöthig war, diesem skrofulösen Knaben auch die Säfte zu verbessern, so gab ich innerlich die Auflösung des Kamillenextracts und verband, nach geschehener Operation, die grosse Wunde lediglich mit dieser Auflösung, der ich aber etwas Extractum Myrrhae aquosum zusetzte indem ich damit angefeuchtete Charpie in die Oeffnung legte. Ich bewürkte dadurch eine ungemein schnelle Regeneration der

ver-

verlohrnen Theile und eine sehr geschwinde Heilung, in den 4 Wochen nach der Operation wenig mehr von dem Schaden zu sehen war.

Einem 12 Jahr alten Mädchen mufste ich die ganze kariöse Tibia, so wie den Ober- und Unterkopf derselben, und also auch die Kniescheibe, herausnehmen. Die Kranke war äusserst kachektisch, hatte einen Ring von angeschwollnen Drüsen um den Hals, und war so elend, dafs sie mir bei der Operation fast unter den Händen gestorben wäre. Ich verband auch diese gewifs ansehnliche Wunde mit der Kamillen- und Myrrhenauflösung und liefs diese in reichlicher Gabe innerlich nehmen, und vollendete die ganze Kur in 8 Wochen, so dafs die Kranke wieder gehen konnte. Dafs sie ein steifes Knie bekommen und die Gelenkbarkeit des untern Fusses verlohren habe, brauche ich wohl nicht zu sagen. Sie ist ganz gesund, gehörig menstruirt und verrichtet alle Feld- und Handarbeit ohne Beschwerde. Jetzo lasse ich in dergleichen Fällen auch das Myrrhen-Extract weg und verbinde lediglich mit der Kamillen-Auflösung.

Ich

Ich fange auch an, in der Heilung skrofulöser Geschwüre Erfahrungen mit diesem Mittel zu machen, und finde, daſs ich durch Beimischung von einem halben Quentchen salzsaurer Schwererde (Terra ponderosa muriata) dessen Wirkung ungemein erhöhe, so daſs beide Mittel für einander gemacht zu seyn scheinen. Ich habe auch erfahren, daſs ich in dieser Zusammensetzung eine weit gröſsere Gabe von der salzsauren Schwererde geben kann, ohne daſs sie Eckel und Erbrechen erregt.

Alles dieses und was ich sonst noch Gutes und Böses von dem Gebrauch dieses Mittels in andern, blos innerlichen, Krankheiten beobachtet, werde ich ebenfalls bekannt machen, auch nächstens etwas über die Heilung der Selbstbeflecker und des gutartigen Saamenflusses und Nachtrippers mittheilen. *)

*) Ich kann, von dem, auf die angegebne Art bereiteten Extract die besten Wirkungen bey Nervenschwäche von Onanie und häufigen Pollutionen, rühmen.

d. H.

V. Ue-

V.

Ueber eine Unfähigkeit von Dauer im Stehen und Gehen, ohne Lähmung oder Verunstaltung,

vom

D. Stieglitz in Hannover.

Die Demoiselle G........ hat das nicht beneidenswerthe Geschick, schon einmal Stoff zu einem medicinischen Aufsatze gegeben zu haben. Sie ist der Gegenstand der 3ten Abhandlung in der 3ten Sammlung von Marx vermischten Bemerkungen 1787. Aus den hiererzählten Thatsachen erhellt eine besondre Verstimmung des Nervensystems, anhaltende grosse Störungen in den Functionen der Eingeweide des Unterleibes, schon in ihren frühen Jahren, die hier oder nirgends ihren Grund in dem, was man Infarctus viscer. abdominal. nennt, haben mussten. Sie war von 1787. bis in Winter 1788

 auf

auf 1789. im Ganzen hergestellt. Ich schweige von katarrhalischen Beschwerden, die sie in diesem Winter litt. Marx war todt. Wahrscheinlich wurde sie in dieser Zeit etwas vernachlässigt.

Im May 1789. wurde ich ihr Arzt. Von der weiblichen Periode zeigten sich jetzt im 17ten Jahre ihres Alters zuerst Spuren; sie konnte sich aber nicht durcharbeiten. Die Kranke war grossen Echauffements unterworfen, ohne allen Appetit, mit sehr gespannten und ausgedehnten Unterleibe, vorzüglich in der Gegend des Magens; sie war äusserst reizbar und wurde von Nervenzufällen häufig befallen, die die folgenden Jahre durch mehr oder weniger anhielten, und jetzt noch, sobald etwas heftig auf sie wirkt, entstehen, aber ohne alle Folgen sind — nemlich von einem mehrmaligen Zusammenfahren des Körpers, so wie von starken elektrischen Schlägen. Schon einige Zeit vorher, und von da an immer, fiel im Stehen und Gehen der Kranken ein Umkippen oder ein sogenanntes Verschnappen des Fusses, vorzüglich unter den Knöcheln, sehr lästig, und hinderte anfänglich auf Augenblicke im Gehen, bis es nachmals auch jedes augenblickliche Gehen

hen und Stehen begleitete, und ſo unterbrach, daſs Gehen und Stehen, ſelbſt durch Hülfe einer Krücke und Feſthalten, endlich ganz unmöglich ward. Die krankhaften Bewegungen des Fuſses, die ich meine, ſind noch jetzt an der Kranken zu bemerken, obgleich ſchwerer, da ſie ſich ſchneller folgen. Es war anfänglich nur allein, und nachmals noch am häufigſten und ſtärkſten an dem Fuſse, auf deſſen Seite am Beine eine Fontanelle ſchon ſeit Jahren und ohne alle Urſache gelegen hatte, welcher ich auch daher alsbald ein Ende machte. Doch will ich nicht behaupten, daſs ſie dieſe Beſchwerde veranlaſste, aber dieſer Umſtand war mir doch immer merkwürdig. Mit einem Fieber fing die Krankheit keinesweges an, es geſellte ſich nie fortdauernd dazu, obgleich aus Urſachen, die immer zu erkennen waren und nicht aus der Krankheit entſtanden, Febres remittentes gaſtricae von Zeit zu Zeit hinzukamen, und groſse Neigung zu Wallung des Blutes die Kranke nie verlies. — Der Sitz des Uebels war offenbar im Unterleibe zu ſuchen, und der Magen war ſehr angegriffen, er war oft ſo ausgedehnt und geſpannt, ja hart, daſs er fürchterlich anzufühlen war.

 Ich

Ich befolgte die Kämpfische Methode im Ganzen. Nur verstehe ich unter dieser Bezeichnung die Kämpfischen Klystiere nicht allein. Für diese Heilmethode bin ich sehr, ob ich gleich die Schwäche von Kämpfs theoretischen Ideen einsehe. Da man hier mit grofsen, festsitzenden und eingewurzelten Uebeln zu thun hatte, so erwartete und versprach ich keine schnelle Veränderung und noch weniger baldige Genesung, und ging also viertel, halbe und ganze Jahre denselben Weg, der mich endlich auch hier zu einem gewissen Ziele führte. So wie sich Zufall an Zufall schloss, in ihn überging, mit ihm verband, ihn endigte oder verschlimmerte, den ganzen Gang der Krankheit, und die gegen sie gebrauchten Mittel zu beschreiben, würde nur unnütze Weitläuftigkeit seyn, da die mannigfaltigen Uebel der Kranken kein Ganzes bilden. Ich will daher nur rhapsodisch die Puncte berühren, die Aufschluss geben können und bemerkenswerth sind.

I. Nach dem Zwischenraume eines Jahres kam die monatliche Reinigung erst zum Durchbruch, und war ein Beweis von verminderter Krankheit, aber ohne weitern Bezug

zug auf sie. Sie stellte sich in den ersten Zeiten nicht regelmäſsig ein, aber immer mit groſsen Erschütterungen, die den Körper sehr mitnahmen, und während oder nach derselben förmliche gastrische Fieber mit nicht selten hinzugesellten Brustbeschwerden fast immer zur Folge hatten. Pyrmonter Brunnen und Bad, in Verbindung mit der Zeit, haben hier glückliche Veränderungen bewirkt.

II. Der Appetit der Kranken hat schon in der von Marx beschriebenen Krankheitsgeschichte sehr viel Eigenthümliches gehabt. Bis vor einem Jahre war er der Kranken ganz fremd. Es war ganz unglaublich, wie wenig die Kranke zu sich nahm, wie beharrlich sie Jahre durch bei denselben Speisen blieb, ohne alle Abwechselung. Sie begehrte jene nicht, sie fand sie nicht wohlschmeckend, aber versagte man sie ihr, setzte man ihr andere, gesundere vor, so aſs sie nicht. Mit dünnem Kaffee, den sie aber ohne dicken Rahm nicht mochte, mit weniger Suppe, dünnen Mehlklöſsen, an Fischen gekocht, einem Zwiebacke, wechselte sie ab; aber in unglaublich kleinen Portionen, und bey weitem nicht so oft, als Gesunde essen. Andre

Sachen machten ihr im Magen nicht mehr Beschwerde — sie drückte keinen Ekel vor ihnen aus, — aber diese sanfte, nachgebende, mir zumal äusserst folgsame Person war durch kein Zureden zu bewegen, sie in den Mund zu bringen. Nichts desto weniger nahm sie an Umfange ihres Körpers nicht ab, ja wohl in manchen Zeiten zu, und der Wachsthum machte bedeutende Fortschritte, so dass schon seit langer Zeit ihr Aeusseres gar nicht den Eindruck einer Kranken macht. Aber guten Einfluss auf die Krankheit konnte diese so viele Jahre durch fortgesetzte Lebensart nimmermehr haben. Was aber das Auffallendste war, alles, was aus der Apotheke kam, in noch so groser Menge und vom übelsten Geschmacke, wurde ohne irgend eine Art Weigerung von der Zunge und dem Magen aufgenommen und vertragen; nur Antimonialia durfte man dem leztern in den kleinsten Gaben nicht bieten. Wird die Kranke noch jetzt von einem kleinen oder grossen Uebel befallen, so ist während desselben, und bald nach ihrer Wiederherst llung, der Appetit gleich weg. Sie beschränkt sich nur auf 1 — 2 Dinge, oder isst fast gar nicht.

III. Die

III. Die sich oft schnell auf einander folgenden Fieber, sind schon bestimmt worden. Der Körper zeigte während ihres Verlaufes so wenig, als ausser demselben, eine besondre Thätigkeit. Die Kranke lag, so bald sie befallen wurde, still in einer Art Betäubung und grosser Ermattung vor sich hin, hatte einen sehr schnellen, kleinen, schwachen Puls, und nur ihr Arzt erhielt Antwort in abgebrochenen Worten von ihr, die ihr indess viel Anstrengung kosteten. Dieser Zustand blieb sich in allen diesen Jahren mit wenigen Abänderungen gleich, und tritt noch jetzt ein Fieber ein, so erscheint es mit den angegebenen Zufällen, freilich in einem geringen Grade und von kürzerer Dauer. Es ist hierin eine solche Beständigkeit, dass ich in den unzähligen einzelnen fieberhaften Krankheiten, in welchen ich der Kranken nun im siebenten Jahre beistehe, welche mich sehr selten für ihr Leben fürchten liessen, welche aber jedem, dem dieses Individuum unbekannt war, sehr oft äusserst bedenklich würden vorgekommen seyn, nicht ein einzigesmal eine Spur vom delirio wahrnahm, oder auch nur von einer fieberhaften Phantasie gehört hätte. Dies ist um so bemerkens-

werther, da sie in der Krankheit ihrer frühern Jahre sich wie eine Somnambüle verhalten hatte (Marx l. c.), verstehet sich ohne manipulirt zu seyn. Nie that die Natur etwas in diesen Krankheiten — nie durfte oder konnte selbst die Kunst eine andre Crise befördern, als durch den Stuhlgang. Die Brust mochte noch so sehr angegriffen seyn, es kam zu keinem Auswurfe — Verkältung mochte vorhergegangen seyn, es kam von selbst zu keinem Schweiſse, oder er war nicht heilsam. — Unter keinen Umständen, bei keinen Mitteln sah ich im Urin einen Bodensatz. Es war traurig für mich, nur durch häufiges Laxiren helfen zu können, worinn ich nur zu gut neue Ursache zur Schwächung des Darmkanals wahrnahm, aber es war nothwendig und dringend, die Uebel des Augenblickes durch das einzige zuverläſsige Mittel zu heben. Ich suchte alle Verbindung abführender Mittel mit stärkenden hervor, aber nie sah ich hier Erfolg von diesen, und ich ermüdete nun nicht sie zu geben, weil jene zur Ungebühr gereicht werden muſsten, und diese doch keinen sichtbaren Nachtheil mit sich führten. Nur ein Stahlwasser, wie das Pyrmonter an der Quelle, half auf einige

Zeit.

Zeit. Noch muſs ich anmerken, daſs die epidemiſche Conſtitution nie Einfluſs auf den Charakter dieſer Uebel hatte.

IV. Es iſt mit der Kranken endlich ſo weit gekommen, daſs, obgleich die Anlagen zu mancherlei Uebeln nicht vertilgt ſind, ſie doch, bis auf das Uebel der Füſse, eine ſehr erträgliche Exiſtenz hat, und nur wenige Nachhülfe der Kunſt bedarf. Die Verdauungskräfte und Säfte haben nicht die gehörige Energie: daher nur Leibesöffnung durch Hülfe von Arzneien und Neigung zur Säure von Zeit zu Zeit. Ein nicht immer daſeyender, aber ſehr ſchwächender weiſſer Fluſs, der indeſs ſeither immer ſeltner wird, iſt mir deſto gehäſsiger, da er bei jeder Kranken das gute Gefühl der untern Gliedmaſsen ſtört, auf das er hier vorzüglich ſchlecht wirkt. Der Winter iſt immer die der Kranken ungünſtigſte Zeit, doch kam ſie in den letzten beiden Wintern nur mit einer einzelnen Krankheit durch. Ein Glück iſt für ſie, daſs ihr ihre Vermögensumſtände erlauben, täglich auszufahren, im Sommer auf einem Garten zu wohnen, und jährlich eine Reiſe nach einer eiſenhaltigen Quelle zu machen.

Ohne

Ohne diese grosse Vortheile wäre sie gewiss nicht so weit zu bringen gewesen.

V. Ich komme nun auf die Beschwerden des Gehens zurück. Ich hatte so manche Nervenkranke an Krücken gehen und auf schwachen Füssen stehen gesehen, dass ich, wie ich gestehen muss, auch hier von Hebung der ersten Ursache alles hoffte. Als das Uebel aber immer mehr um sich griff, mit jedem Fortschritte der Krankheit zu- aber nicht mit ihrer Besserung abnahm, gingen mir die Augen auf. Aber die genommnen Maasregeln wurden stets durch neue Krankheiten unterbrochen, und Krankenlager von Vierteljahren mussten alle Gedanken von den Füssen abziehen, so wie sie auch den geringen Erfolg, den man einmal von einem Mittel bemerkte, bald vereitelten. Jedes Mittel, auf das man fiel, glaubte man wohl mit Recht, könne nur durch die Länge der Zeit gegen ein so altes hartnäckiges Uebel etwas vermögen, und erkannte also seine Unwirksamkeit erst nach Monaten an; die also damit hingingen. Der Charakter der Kranken äusserte auch hier, wie bei ihrem Essen, seine Eigenthümlichkeit. — Im Gebrauche von Haupmitteln, besonders wenn

sie

ſie in die Augen fielen, und vor allem, wenn ſie ſchmerzhaft waren, war ſie unermüdet — aber zu kleinen Bewegungen, Reiben u. ſ. w. war ſie auf die Dauer nicht zu bringen. Jezt iſt ſie vernünftiger. — Es fingen nun auch an, bei jedem Verſuche zum Gehen oder Stehen ſich im Kniegelenke Steifigkeit, Mühſeligkeit und endlich Schmerzen zu zeigen. Jahre nachher nahm es denſelben Gang mit dem Hüftgelenke. Veränderung bewirkte nur ein ſehr lang fortgeſetzter Gebrauch der Douche in Rehburg vor drei Jahren, ehe noch das Hüftgelenk litt, aber dieſer wohlthätige Anfang wurde durch den darauf folgenden Winter, indem die Kranke wenig aus dem Bette kam, mehr als wie geſtört. Dieſelbe Stärke und eine länger fortgeſezte Anwendung der Douche in Limmer zwei Jahre darauf, blieb ohne allen Erfolg. Das Abbrennen mehrerer Cylinder, vorzüglich über dem groſsen Trochanter, zeigte keinen unmittelbaren Einfluſs, wirkte aber fürchterlich in einer jener Fieberkrankheiten, wo die ungewöhnlich ſtarken Schmerzen im Zeitpuncte der Eiterung, Erbrechen mit convulſiviſchen Zufällen, erregten, das Liegen unerträglich machten und allen Schlaf verhinderten-

ten. Durch fleifsiges Kriechen und kleine Uebungen ist seither vieles gewonnen und der Beweifs geführt, dafs man nicht an Hülfe zu verzweifeln braucht. Einwirkungen geistiger und selbst scharfer Dinge oder ihr tiefes und kräftiges Eindringen vermittelst der, so wie das Anlegen der Bandagen, das Anziehen von Stiefel, welche das Ausbeugen des Fusses unmöglich machen sollten, aber auch zugleich alle Bewegung hinderten, die Electricität u. s. w. leisteten durchaus keine Hülfe. Die Kranke kann sitzend mit den untern Gliedmafsen alle Bewegungen in jeder Richtung mit Geläufigkeit nach Willkühr machen, hat volles Gefühl in diesen Theilen, sie haben einen grofsen Theil der Zeit natürliche Wärme, sind weder geschwollen noch abgezehrt. Sie lassen ihr Uebereinanderschlagen, sowohl mit den Schenkeln als Beinen zu. Spinnen konnte die Kranke immer, wenn sie es versuchte, sehr gut, und es schien mir eine ihr sehr zu empfehlende Beschäftigung zu seyn. Etwas mager und dünne sind die Beine allerdings, aber nicht so, dafs es bei ihrem Nichtgebrauche und bei einer kränklichen Person auffallen kann. Auch fand dies Camper bei allen Hinkenden, wo

doch

doch die Nerven der untern Extremitäten ihre völlige Integrität hatten. Der scharfsinnigste Arzt wird durch keine Untersuchung im Sitzen auf die Idee dieser Schwierigkeiten im Gehen und Stehen kommen; vielleicht ahndet er indess so etwas, wenn er etwas schweres durch die Füsse heben lässt, was sie so wenig vermögen, als sie sich selbst auf einige Zeit in einer ausgestreckten Lage ohne Unterstützung halten können.

Dieser Zustand ist doch wohl von dem der Lähmung sehr unterschieden, indem es an Empfindungs- oder Bewegungsfähigkeit fehlt, und die Ernährung und Erwärmung so leicht leidet — Eigenschaften, an welchen hier nicht die geringste Abnahme zu bemerken ist. Es kann also bei aufmerksamer Erwägung der Zufälle und des Ganges dieser Krankheit keinem einfallen, hier irgend eine Aehnlichkeit mit der von Uebeln in den Rücken- oder Lendenwirbeln abhängigen Lähmung der untern Gliedmassen zu finden, deren Kenntniss und Heilung wir Pott, Jebs und Paletta verdanken. Es ist gewiss keine kleine Beschwerde, eines jeden Gebrauches seiner Füsse nun schon an sieben Jahre beraubt zu seyn, keinen Schritt gehen und

kei-

keinen Augenblick stehen zu können. Aber wahr ist doch, was diesem Fehler ursprünglich zum Grunde liegt, würde an den mehresten Theilen unseres Körpers wenig oder gar nicht bemerkt werden — da hier nur als eine Folge hauptsächlich das Vermögen mangelt, das Gewicht des Körpers zu tragen, vorzüglich wenn es in der von Borelli sogenannten Linea propensionis geschehen soll. Etwas Aehnliches ist wohl, wenn sehr kranke Kinder oder Greise den Kopf weder aufrecht tragen noch erheben können, sondern auf die Brust hängen lassen müssen. Auch gehört, dünkt mich, in etwas hieher, die auffallende Schwäche der obern Gliedmassen bei so vielen aus den höheren Ständen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, im Heben und Tragen selbst geringer Lasten. — Es kömmt hier offenbar alles nur ursprünglich von einer Schwäche des Fussgelenkes und der dasselbe befestigenden Bänder, oder der Theile, welche die Verbindung zwischen dem Fusse und Beine constituiren, welche, sobald das Gewicht des Körpers in aufrechter Stellung auf sie fällt, das oben angegebene Verschnappen des Fusses zulassen. Die nähere Beschaffenheit dieser Schwäche, wie sie

ent-

entstehet und was sie unterhält, bin ich nicht im Stande zu bestimmen. Auch kann ich keine Schrift anführen, in der die Rede von ihr ist. Ein so sehr seltener Zufall ist sie indess wohl nicht, da ich sie selbst noch einigemal sahe, aber ohne alle weitere Folgen. *) Ein berühmter Arzt hat sie, wie ich weiss, in einem Fall von hartnäckigen Nervenzufällen aus psychologischen Ursachen ein Jahr dauern gesehen, und als ein Uebel, das Miene machte, als ein Ueberbleibsel der grösstentheils gehobenen Krankheit zurückzubleiben. Aber er nahm alsbald alle die grossen Anstalten zu Hülfe

*) Einst sogar in einer Skrofelkrankheit, wo sie mit diesem hier eingewurzelten Uebel wahrscheinlich nicht zusammenhing. Die Kranke hatte kein Fieber, guten Appetit, reine Zunge, keine Beschwerde des Unterleibes, gehörige Leibesöffnung, natürlichen Schlaf. Ihre einzigen Beschwerden waren, grosses Gefühl von Mattigkeit, welches ihr sogar das Sitzen verleidete, und dieses Verschnappen des Fusses, sobald sie auftrat. Arzneimittel halfen nicht viel, aber diese Zufälle verlohren sich nach vier Wochen, als plötzlich ein grosses Unglück der Familie drohete, das die Aufmerksamkeit einzig auf sich zog.

Hülfe, die Meinberg ausser seinen Quellen hat, und besonders die alles aufbietende, aus der reinsten Menschenliebe entspringende Thätigkeit des dortigen einsichtsvollen Arztes, Herrn Hofrath Scherfs. Es ist zu wünschen, dass das Publikum von allen Umständen der Cur unterrichtet werde, bei der, wie ich glaube, Electricität und zweckmässige Uebungen der Füsse das mehreste thaten; obgleich mir der Zweifel bleibt, dass dieses Uebel, welches sich übrigens auch in den Hüften und Knieen fast ganz so verhielt, als ich es aus der Beobachtung meines Falles beschrieb, vielleicht wich, weil nun die Hauptkrankheit erst ganz verschwand.

Das Uebel scheint mir das Eigenthümliche zu haben, dass es weniger von irgend einer Krankheitsursache als von ihrer Wirkungsart abhängig ist, so dass in einem andern Körper derselbe Krankheitsstoff da seyn kann, ohne dass dieser sonderbare Zufall zum Vorschein kommt. Aber sobald die Nerven vorzüglich behaftet sind, von welcher Ursache es immer seyn mag, und zwar so, dass chronische Nervenkrankheiten entstehen, so, dünkt

dünkt mich, könne man sagen, die Bedingung seiner Möglichkeit sey gegeben. Was aber seine Wirklichkeit herbeiführt, ist wohl, wie bey so vielen andern Krankheiten, in einer andern Dunkelheit, dafs kein behutsamer Forscher sich auch nur eine Muthmafsung darüber erlauben wird. — Die später entstehenden Zufälle am Knie und Hüftgelenke sind von ganz andrer Art, so wie auch nicht von derselben Ursache bewirkt, oder gar consensuelle Folgen der Schwäche des Fufsgelenkes. Es fehlt diesen Theilen offenbar nur an Geschmeidigkeit, die durch den Mangel aller Bewegung während einer grossen Zeit verlohren ging. Der Beweifs davon liegt in der allmähligen Entwicklung dieser Zufälle, so wie sie die Krankengeschichte darstellt, und in ihrer innern Verschiedenheit und Abweichung, wenn man sie mit den Erscheinungen am Fufsgelenke vergleicht. Sollen Knie und Hüften zum Gehen und Stehen gebraucht werden, so zeigt sich Schwierigkeit, die bei fernern Anstrengungen mehr oder weniger schmerzhaft wird. Das Fufsgelenk läfst aber nur alles mit zu grosser Leichtigkeit zu, und nur nach dem

 Ver-

Verschnappen entstehen unangenehme Empfindungen. Im Sitzen hindern sie beide an keiner Art von Bewegung. Beym Fuſsgelenk läſst sich nicht einsehen, wie es das vermögen solle — aber beym Knie und den Hüften ist es auffallend, und dient zum Zeichen, daſs das Uebel noch nicht sehr tief um sich gegriffen hat. Aber weder mit dem einen noch mit dem andern hängt zusammen, daſs der Fuſs sich nicht in ausgestreckter Lage ohne Unterstützung halten kann. Dies kann sich nur auf eine allgemeine Schwäche der untern Extremitäten gründen. Derselbe Umstand ist an der in Meinberg geheilten Kranken bemerkt worden, wo Zittern alsbald folgte, welches ich aber bei der G..... nie auf eine solche Veranlassung sahe. – Daſs die ersten Ursachen des Uebels gehoben sind, wird jeder Leser der Krankengeschichte anerkennen müssen. Die eigentlichen Nervenzufälle haben längst aufgehört, von Stockungen und Verhärtungen im Unterleibe ist seit Jahren nichts mehr wahrzunehmen; alle seine Functionen haben ihren festen Gang, der, wo er abweicht oder stockt, es einförmig und nicht sehr bedeutend

thut

thut, und durch wenige Mittel bald in sein Geleis zu bringen ist. Ich darf also ohne Bedenken festsetzen, dass alle Schwierigkeiten im Stehen und Gehen jetzt nur in Localübeln bestehen. Doch kann dieser Satz unmöglich auf örtliche Hülfe beschränken. Da jene hier unstreitig von innen ihre Existenz erlangt haben, so muss auf sie überhaupt von innen heraus zu wirken seyn, und zwar nicht allein indem man ihre innre Ursachen aus dem Wege räumt. Hat eine äussere Stelle, wie hier das Fussgelenk, die Empfänglichkeit von einer innern oder allgemeinen Modification X so afficirt zu werden, dass sich in ihr eine bedeutende Schwäche erzeugt, so muss auch die Anlage für andere und entgegengesezte Eindrücke da seyn. Die grosse Schwierigkeit wird nur darin liegen, sie erregen und ihre Zweckmässigkeit beurtheilen zu können. Aus diesem Beweiss kan also zwar nicht die Möglichkeit einer gänzlichen Wiederherstellung durch Mittel, die in den Körper gebracht werden, gefolgert werden — aber doch, dass durch sie ihr sehr vortheilhafte Veränderungen hervorzubringen seyn müssten. Das lei-

 det

det dann keine Anwendung auf die Zufälle in den Knie- und Fuſsgelenken, welche nur zufällige Folgen des local gewordenen Uebels am Fuſsgelenke ſind, durch Mangel an Bewegung. Möchte dieſe Erörterung, man nenne ſie immer Demonſtration, einen ächten Pathologen bewegen, ſeinen Forſchungsgeiſt der hier geſchilderten Krankheit zu widmen und ein Licht anzuſtecken, das uns bei ihrer Behandlung nie verläſst, oder ein practiſches Genie in einem ähnlichen Falle nicht verzweifeln laſſen, endlich ein Mittel zu treffen, das als innere Arznei den Ausſchlag giebt.

Nach allen den vergeblichen Verſuchen habe ich nur Vertrauen zu gut ausgedachten, allmählig immer fortſchreitenden, aber in keiner Stunde des Tages ausgeſezten Uebungen im Gebrauche der Füſſe behalten. Die Kranke muſs, wie ein Kind, das Gewicht ihres Körpers ſtehend und gehend tragen lernen — d. h. durch Zumuthungen und Verſuchen, die dem jedesmaligen Zuſtande ihrer Füſſe adäquat ſind, oder auch in etwas über ihn hinausgehen, die Kräfte dieſer Theile wecken, verſtärken und üben. Schade nur,

daſs

dafs einer erwachſenen, dem ſoliden Leſen ergebenen Perſon, das mannigfaltige Kriechen, ewige Aufſtehen vom Boden und Hinſetzen, die Verſuche zu ſtehen u. ſ. w. kein Zeitvertreib wie einem Kinde ſeyn können, das überdieſs, beim Mangel der Sprache, nur ſo ſeinen Willen zu erkennen geben und ausführen kann. Auſſerdem ſtehet noch die Art der Kleidung, die Furcht überraſcht zu werden, die Schaam u. ſ. w. im Wege. Doch verſtändige Erwachſene wurden ſchon ſo oft überzeugt, daſs ſie zu ihrer Vervollkommnung werden muſsten, wie die Kinder. Es glückte mir auch endlich hier, dieſe Denkart zu erzeugen und als einen ſpätern Zuſatz kann ich hinzufügen, daſs ſie groſsen Nutzen ſchafft. Die Kranke macht langſame aber bedeutende Fortſchritte, kann jezt auf jede Weiſe ſich auf den Boden laſſen, und wenn ſie ſich wo feſthält, auch von ihm aufſtehen; ſie kann auf die verſchiedenſte Art kriechen und rutſchen; ſie kann, was das wichtigſte iſt, wenn ſie ſich ſo anlehnt, daſs ein Theil des Körpers mit ſeinem Gewichte nicht auf die Füſſe fällt, immer länger ſtehen und gehen; ja es iſt auffallend, daſs es hier-

 bei

bei immer weniger Bedürfniſs wird, den gröſsten Theil des Körpergewichts den Füſſen nicht zur Laſt fallen zu laſſen. Das ſticht ſo gegen ihr voriges gänzliches Unvermögen ab, das muntert ſie zur Fortſetzung dieſer Uebungen ſo auf, daſs ich dem Zeitpunct mit Gewiſsheit entgegen ſehe, in dem ihre Füſſe ihre Beſtimmung gänzlich werden erfüllen können.

Der Fuſs ſchnappt ſchon immer weniger über, die Schmerzen in den Knieen und Hüften bey Bewegungen treten nicht ſogleich ein, und ſind nicht ſo heftig.

Ich ſehe wohl ein, daſs die Vergleichung mit einem Kinde in einer Rückſicht nicht ganz paſst, denn dort iſt nicht mehr res integra, es iſt ein kranker Zuſtand da. Der Grund des Unvermögens iſt nicht im ganzen untern Gliedmaaſs, ſondern mehr an einzelnen Stellen. Aber die Idee, bei dieſem Uebel die Maasregeln zu wählen, auf die ein Kind von ſelbſt fällt, um Gehen und Stehen zu lernen, führt gewiſs zum Zwecke. Sie wird Stärke und Geſchwindigkeit wieder herſtellen, wenn ſie verlohren gegangen ſind.

Ich darf indeſſen nicht unberührt laſſen, daſs ſeit den leztern Monaten die Kranke von neuem und zweckmäſsiger, als vorher, electriſirt wird. Was dieſem Hülfsmittel an der ſchon jezt jedem merkwürdig vorkommenden Beſsrung zuzuſchreiben ſey, vermag ich nicht zu beſtimmen.

VI.

Eine plözlich geheilte Kolikodynie,

vom

D. Sam. Hahnemann.

L — ie, ein Schriftſetzer, vier und zwanzig Jahr alt, mager, blaſs und erdfarben von Anſehn, hatte anderthalb Jahre vorher, ehe er zu mir kam, an der Preſſe gearbeitet, und einſtmahls jähling einen groſsen Schmerz in der linken Seite empfunden, woran er das Bett hüten muſste, und der ſich erſt nach mehrern Tagen auf alltägliche Mittel verloren. Indeſs hatte er ſeitdem immer eine dumpfe, unangenehme Empfindung im linken Hypochondrium behalten. Einige Monate darauf, da er ſich einſtmahls in einer ſüſſen Bierſuppe mit Kümmel überladen, bekömmt er eine ausnehmende Kolik, die er nicht ſchlimm genug beſchreiben, aber doch nicht ſagen konnte, ob ſie mit der nachgängigen Kolikodynie übereingekommen.

Dieſer

Dieser Anfall ging diesmal vorüber, ich weiss nicht wodurch, aber er merkte doch seit dieser Zeit, dass er gewisse Speisen nicht vertragen konnte. Das Uebel verschlimmerte sich unvermerkt und die Kolikodynie fasste festen Grund mit entscheidenden Zufällen.

Die ihm gefährlichsten Speisen waren Mohrüben, alle Kohlarten, vorzüglich Weisskohl und Sauerkraut und alles Obst, vorzüglich Birnen.

War er unbehutsam genug gewesen, nach einem dadurch erregten Anfalle etwas von dieser Art binnen acht Tagen wieder zu geniessen, so nahm die Neigung dafür dergestalt zu, dass es ihm unmöglich war, binnen einer oder zwei Wochen auch nur ein Quentchen schwer z. B. von einer Birne zu sich zu nehmen, ohne einen heftigen Anfall zu bekommen. Der Vorgang der starken Anfälle war folgender:

Vier oder fünfthalb Stunden nach dem Genusse einer solchen Substanz — denn indess hatte er sich völlig wohl befunden — meldete sich eine gewisse Bewegung über dem Nabel; es entstand dann plözlich, immer auf Einer Stelle, ein Kneipen, wie von einer Zange, aber mit den unerträglichsten

Schmer-

Schmerzen, welches etwa eine halbe oder ganze Minute anhielt, aber auf ein jedesmal entstehendes Kollern bis in die rechte Weiche herab — etwa bis zum Blinddarme herab — plözlich verschwand. Wollte es schlimm werden, so erneuerte sich das Kneipen und das nachfolgende Kollern immer öfterer, bis es im schlimmsten Falle fast ununterbrochen anhielt. Hiebei entstand die Empfindung von einer Zuschnürung von oben und unten, so dass weder eine Blähung von oben, noch von unten abgehen konnte. Die Angst und die Schmerzen nahmen von Stunde zu Stunde zu, der Leib schwoll auf, und ward auch von aussen empfindlich schmerzhaft. Unter aller dieser Angst, die einem Fieber glich, kam öfterer Reiz zum Erbrechen; weiterhin verengte sich die Brust, das Athemholen ward kürzer und immer schwieriger und schwieriger, es brach kalter Schweiss aus und eine Art von Betäubung mit gänzlicher Ermattung. In diesem Zeitpunkte war es ihm unmöglich, einen Tropfen Flüssigkeit, geschweige etwas trocknes nieder zu schlingen. So lag er in einer Betäubung und ausser sich, mit aufgetriebnem Gesichte und hervorgequollenen Augen, ohne Schlaf mehrere Stunden,

den, der Zufall der Krampfkolik liefs an Heftigkeit der Schmerzen allmählig nach, es erfolgten einige Blähungen von oben oder unten und so verging der Zufall (zuweilen erst nach 16 bis 24 Stunden nach seiner Entstehung.) Die Kräfte kamen aber erst nach drei oder vier Tagen wieder, und so ward er dann einem Gesunden so weit wieder ähnlich, ohne weitere Beschwerde, den gedachten fixen, tauben Schmerz und eine allgemeine Schwächlichkeit und das sieche Ansehn abgerechnet. Ob jener taube Schmerz während den Anfällen verschwinde, konnte er nicht genau sagen, es deuchte ihm jedoch.

Unter diesen Umständen konnte er nicht bei der Presse bleiben; er ward Setzer. Das Uebel kam unter erwähnter Bedingung stets wieder und hatte nun schon über ein Jahr angehalten, da er sich meiner Hülfe zu bedienen anfing.

Es war leicht, auf die Vermuthung zu gerathen, dafs die Anfälle von einer Art von Blähungen entstünde. Dies war aber nicht. Er konnte ohne die mindeste Ahndung eine gute Mahlzeit trockne Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffeln zu sich nehmen, und musste

es

es auch, da seine häuslichen Umstände nicht viel mehr zuliessen.

Aber doch wohl, hätte man denken sollen, von einer Art Gährung in den ersten Wegen oder von einer Art Idiosynkrasie gegen die Süssigkeit der Dinge? Aber nichts weniger, als diess. Er konnte mit Hefen gebacknen Kuchen, Zucker und Milch in jeder beliebigen Menge bis zum Sattwerden zu sich nehmen, ohne dass er den mindesten Anstoss von seiner Kolik bekommen hätte. Auch selbst alle Arten von Bier trank er ohne Beschwerde, ungeachtet der erste Anfall von einer Biersuppe, wie gedacht, sich angesponnen zu haben schien.

Oder hatte sich binnen den vier Stunden (denn eher kam sie nie auf den Genuss obiger Dinge) etwa eine nachtheilige Säure erzeugt? Auch diess war nicht die Ursache. Zitronensäure und Essig, beides war ihm unschädlich. Auch brach er nie, weder bei seinem öftern Würgen unter dem Anfalle eine Säure weg, noch nach zu der Zeit verordneten Brechmitteln. Ihm halfen keine absorbirenden Erden, keine Laugensalze weder bei dem Anfalle, noch vor demselben genommen.

Ein

Ein Arzt hatte einen Bandwurm vermuthet und ihn die Herrnschwandische Kur brauchen lassen; ohne Erfolg. Weder vor derselben, noch nach derselben war ihm das mindeste abgegangen, was einem Bandwurm, oder überhaupt einem Wurme ähnlich gesehen hätte.

Da er zu mir kam, bestand der Kranke auch so fest auf dieser Idee vom Bandwurme, dass ich nicht umhin konnte, ihm die besten Mittel dagegen und alles, was die Nuffersche und Clossiusische Methode eignes hat, zu verordnen. Er brauchte alles geduldig und drang in mich, alles zu dieser Absicht zu versuchen. Brechweinstein, Gummigutte, Skammonium, Farnkrautwurzel (täglich zu einer Unze vier Tage lang), Kohle, Zittwersamen in grosser Menge, Koloquinte mit Oelen, Rizinusöl, Zinn, Eisen, Sabadillsaamen, Schwefel, Bergöl, Kampher, Stinkasant, auch Laxiersalze genug – nichts ward unversucht gelassen, aber alles, wie gesagt, grösstentheils blos auf seine dringende Bitte, nicht nach meiner völligen Ueberzeugung; denn ihm fehlten, ausser dem nie bemerkten Abgange einer Art Wurms, auch die beiden mir sonst so oft vorgekommenen Zeichen —

das

das tieffaltige Gesicht und die Empfindung einer sich windenden kalten Fluth nach dem Rückgrade hin bald nach den Mahlzeiten. —

Gleich nach dem Gebrauche des Sabadillsaamens, der ihm eine kriebelnde Empfindung wie von Ameisen durch die Haut und eine Hitze im Magen und dem ganzen Körper verursacht hatte, liess ich ihn die Probe mit einer Birne machen. Es schien wirklich, als wenn der Anfall nur ganz gelind wieder gekommen wäre — aber nachdem ich ihm wieder acht Tage mit aller Arznei Ruhe liess und ihn dann wieder nur mit einem kleinen Stück Birne auf die Probe stellte, so trat die Kolik eben so schlimm an, als vorher.

Ich habe vergessen zu sagen, dass ich schon vorher allerlei sonst kräftige, sogenannte krampfwidrige Mittel beim Antritte der Paroxysmen hatte nehmen lassen. Kleine Gaben trocken genommener Ipekakuanhe, laue Fussbäder und grössere Bäder, Mohnsaft, Kajeputöl; ohne Erfolg; ohne beträchtliche Palliativerleichterung. Mehr verlangte ich auch damals nicht, blos um ihm China und kaltes Waschen über den Leib zur Tilgung seiner

seiner Schwächlichkeit ungestört brauchen lassen zu können.

Da seine Umstände wirklich baldige Hülfe verlangten, indem die Kolikodynie nun auch bei dem Genusse des mindesten vegetabilischen Zusatzes zu Fleischspeisen zu erscheinen anfing, und da ich seinem Verlangen Genüge gethan hatte ohne etwas auszurichten, so beschloss ich, ihm eine, möglichst ähnliche Krankheitszufälle erregende, Arznei zu geben. Die ähnlichen Leibschmerzen, die Angst, die Verengerung der Brust, das Fieber, der Verlust der Kräfte, u. s. w., die die Weissnieswurzel (Veratrum album) erregt, schien mir der Absicht angemessen, eine dauerhafte Hülfe schaffen zu können.

Ich gab ihm vier Pulver, jedes von vier Gran und befahl ihm, täglich früh eine Gabe zu nehmen, mir aber Bescheid zu sagen, wenn irgend heftige Zufälle entstünden. Diess erfolgte nicht. Er kam erst nach fünf Tagen wieder. Sein unbegränztes Zutrauen auf meine Hülfe hätte ihm bald einen übeln Streich gespielt. Das Gute, was ich ihm von den Pulvern versprochen, hiess ihn ver-

leitet, statt Einer Gabe, täglich zwei zu nehmen. Nach der zweiten fing, ohne dass er etwas ihm nachtheiliges genossen, eine Krankheit in ihm zu entstehen an, die er mir nicht anders beschreiben konnte, als dass es seine Krampfkolik oder doch etwas sehr ähnliches gewesen. Er liess sich aber nicht abhalten, die dritte und vierte Gabe den folgenden Tag (also binnen nicht völlig zwei Tagen 16 Gran) zu nehmen, da denn diese künstliche Nervenkolik, wenn ich so sagen darf, auf einen so fürchterlichen Grad stieg, dass er, wie er sagte, mit dem Tode gerungen, von kaltem Schweisse bedeckt und fast erstickt wäre. Er habe die drei übrigen Tage gebraucht, sich wieder zu erhohlen, und sei nun da, das weitere zu vernehmen. Ich verwies ihm seine Unbehutsamkeit, konnte aber nicht umhin, ihn mit einem guten Ausgange zu trösten. Der Erfolg bestätigte es; unter mässig guter Diät gelangte er wieder zu Kräften und hat (seit einem halben Jahre) weiter keinen Anfall dieser Art, auch keine Ahndung davon gehabt, ungeachtet er von Zeit zu Zeit die ihm sonst schädlich gewesenen Speisen genossen, doch mässig, wie ich ihm

ein-

eingeschärft hatte. Er nahm seit diesem Ereignisse keine Arznei mehr, auch ging nach der Weißnieswurzel kein Bandwurm weg.

Der trübe Schmerz im linken Hypochondrium war zugleich vergangen.

VII.

Epidemische Constitution eines Theiles der Graffschaft Ravensberg im Herbste 1795. und im Frühlinge 1796.

von

G. W. Consbruch,

pract. Arzte zu Bielfeld, Mitglied der Churfürstl. Mainz. Acad. der Wissenschaften, und der Regensburger botan. Gesellschaft.

Die Witterung der Monate Jun., Jul. und Aug. (1795.) war gröfstentheils sehr unangenehm und kühl, und es fiel eine solche Menge Regen, dafs nicht selten Ueberschwemmungen entstanden, und unsre frohen Hoffnungen einer reichlichen Erndte sehr getrübt wurden. Alle Vorräthe von Lebensmitteln waren von den in unsrer Nachbarschaft stehenden Armeen aufgezehrt, und das Wenige, was noch zu haben war, stand in einem auf-

ſerordentlich hohen Preiſe. Die ärmere Volksklaſſe muſste hungern, und ſuchte das Leben durch die noch unreifen Früchte und ſonſt ganz ungewöhnliche Nahrungsmittel von einem Tage zum andern hinzuſchleppen. Mit dem Anfange des Septembers bekamen wir endlich anhaltende ſchöne Witterung, und alles Getraide wurde ſo glücklich und in ſo ungemein reichlichen Maaſse eingeerndtet, daſs aller vorhergegangene Kummer bald vergeſſen wurde.

Jeder ungeſunden Witterung und Lebensart ohnerachtet, herrſchten in unſrer Gegend bis jezt doch wenig Krankheiten. Im Auguſt zeigte ſich zuerſt in der Stadt die Ruhr, anfänglich ſehr gutartig, in der Folge aber in einer ſehr bösartigen Geſtalt, ſo wie ich dieſelbe an einem andern Orte weitläuftiger beſchrieben habe *). In dem ſüdlichen flachen und ſandigten Theil unſrer Gegend herrſchten Schleim- und Nervenfieber, die jedoch nicht ſtark um ſich griffen, noch bösartig waren, wenn ſie gut behandelt wurden. Auſſerdem gingen die Blattern hin und wieder herum.

*) Journ. d. Erfind. 14tes Stück.

Der October war bis gegen das Ende sehr angenehm und zuweilen hatten wir ungewöhnlich heisse Tage, mit warmen Regen untermischt. Die lezten Tage dieses Monates aber, so wie der ganze November, brachten uns sehr unangenehme, rauhe, regnichte Witterung, und zulezt Schnee und Frost. Der December war gröſstentheils sehr gelinde und feucht, und nur zuweilen erschien ein angenehmer heitrer Tag.

In dem östlichen Theile unsrer Gegend, der an einer fortlaufenden Bergkette liegt, und eine grosse Menge von Sümpfen, Bächen und Wiesen hat, grassirte ein Fieber, dessen Verlauf und Abänderungen ich etwas umständlicher beschreiben muſs. Schon im Junius bemerkte man in dieser Gegend eine auffallende Menge Kranke. Sie klagten anfänglich über Kopfschmerzen, Uebelkeit, Magendrücken, Schwere in den Gliedern u. s. w. und wurden bald durch ein freywilliges oder künstliches Erbrechen geheilt. — Gegen die Mitte des Augusts hatten sich diese Erscheinungen in Absicht ihres Grades und ihrer Dauer sehr verändert. Die Kranken klagten gleich anfangs über einen ungemein heftigen Kopfschmerz, der ihnen alle Besin-

nungs-

nungskraft raubte. Die Augen waren roth, wie bey einer starken Entzündung, der ganze Kopf glühte, wenn gleich die übrigen Theile des Körpers in einer mässigen Temperatur waren; dabey verlohren sie oft das Gehör und lagen in einem anhaltenden Schlummer. Die untern Extremitäten waren wie gelähmt, der Stuhlgang verstopft, die Zunge mit gelben oder braunen Unreinigkeiten dick belegt, der Puls gross, frequent und weich, die Haut beständig trocken, der Urin dunkelroth, die Präcordien gespannt und schmerzhaft beym Druck. Wegen der Betäubung, worinn sie beständig lagen, klagten sie selten, und konnten kaum die ihnen vorgelegten Fragen beantworten. Reichte man ihnen etwas zu trinken, so tranken sie mit einer ausserordentlichen Begierde, ohne jemahls über Durst zu klagen. Sich selbst überlassen, währte dieser Zustand gewöhnlich 14 bis 21 Tage, wo sich dann ein reichlicher Schweiss, oft ein Durchfall und immer ein häufiger, trüber, mit einem dicken, grauen Bodensatze versehener Urin einstellte, und dann erhohlten sich die Kranken äusserst langsam, klagten noch lange über Schwäche des Kopfes, die Haare gingen ihnen fast

 gänz-

gänzlich aus, und viele bekamen geschwollene Füsse, oder rhevmatische Schmerzen in die Hüfte oder Knie. Bey einer gehörigen Behandlung war die Krankheit nicht so anhaltend und hinterliess keine Nachwehen. Ein kräftiges Brechmittel, welches gemeiniglich eine Menge Galle ausleerte und die Haut feucht machte, und dann eine mehrere Tage lang fortgesezte Ausleerung der Gedärme durch Tamarinden, Senna oder Mittelsalze, mit Spiesglasmitteln versezt, nahm die Spannung und Beschwerden der Präcordien zwar weg, und milderte das Fieber um ein beträchtliches; die Kopfschmerzen aber blieben eben so arg, wie vorhin. Ein Vesicatorium, in den Nacken gelegt, machte den Kopf bald frey; nur fanden sich oft nach einigen Tagen, wenn die Wunden im Nacken zu heilen anfingen, die Kopfschmerzen, wenn gleich nicht so heftig, wie vorher, wieder ein. Nachher fand ich, dass ein grosses Pflaster, welches aus einer Mischung von Empl. diaphoret. Mynf. — Empl. de Galbano und einem geringen Theile von Empl. Vesicator. oder Tinctur. Cantharid. bestand, und welches 4 bis 5 Tage im Nacken liegen blieb, die Kopfschmerzen allmählig, jedoch dauerhaft wegnahm.

nahm. Unter und um den Pflaster war dann ein rother zuckender Ausschlag entstanden. Nach gehöriger Reinigung der ersten Wege, wirkte ich nun lediglich auf die Haut durch Fliederthee, mit Minderers Geist und etwas Spiessglas versezt, und so stellte ich die mehrsten meiner Kranken innerhalb 14 Tagen vollkommen und ohne weitre üble Folgen wieder her. Auffallend war mir jedoch bey dieser Krankheit ihre offenbare Ansteckungskraft. Ich weiss keinen Fall, wo es bey einem einzigen Kranken in demselben Hause geblieben wäre. Wenn einer auf der Besserung war, so wurde ein andrer — gleichviel wessen Geschlechtes oder Alters, nur ganz kleine Kinder ausgenommen, von neuem befallen, und sehr häufig waren die Fälle, dass 6, 8, ja selbst auf einem grossen Meyerhofe 18 Menschen theils nach einander, theils zu gleicher Zeit befallen wurden. So blieb diese Krankheit ohne wesentliche Veränderungen und fast blos auf diese Gegend des Landes eingeschränkt bis zum November, wo es sich nun allmählig auch in der Stadt einfand, und seine Gestalt wieder in manchen Stücken veränderte.

Die Constitution in unsrer Stadt war schon seit mehrern Monaten catarrhalisch, wurmicht, und neigte sehr zum faulichten Zustande. Unter andern wurden Knaben von 5 bis 12 Jahren häufig mit Drüsengeschwülsten an den Ohren und Kinnbacken, (den sogenannten Mumps der Engländer) befallen. Sie bekamen dann oft in einer Nacht unförmlich dicke Köpfe, etwas Fieber und eine ungewöhnliche Neigung zum Schlaf. Nach wenig Tagen verlohr sich unter einer vermehrten Haut-Ausdünstung das Fieber und die Geschwulst ohne die mindeste üble Folge. Was unser vortreflicher Wichmann über die scheinbare Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit sagt, kann ich noch mehr bestätigen, denn ich weiss, dass in mehreren Familien mehrere Kinder, vorzüglich Knaben, einer nach dem andern damit befallen wurden.

Ich komme nun wieder auf das oben beschriebene Fieber zurück. Es meldete sich mehrere Tage zuvor durch allgemeine Zerschlagenheit der Glieder, Unlust und Schlaflosigkeit an, und trat dann mit heftigen Kopfschmerzen, Uebelkeit und andern Zeichen eines gastrischen Zustandes ein. Aus-

lee-

leerende Mittel, welche von oben viel Galle, von unten aber eine Menge heftig stinkender Exkremente abführten, hatten auf die Kopfschmerzen nicht den mindesten Einfluss. Das vorhin angegebene Pflaster hob sie jedoch bald. Am 6ten, 7ten oder 8ten Tage erschienen nun eine Menge rother Peteschen vorzüglich auf den Händen, jedoch auch auf den übrigen Theilen des Körpers, welche nach 4 bis 5 Tagen wieder verschwanden, und gar keinen merklichen Einfluss auf den übrigen Zustand zu haben schienen. Bis zum 12ten oder 14ten Tage lagen die Kranken in einem steten Delirio mit Harthörigkeit, oft mit Taubheit, einer brennenden beissenden Hitze, viel Durst, einer braunen feuchten Zunge mit einem weichen, nicht kleinen Pulse verbunden. Während dieser Zeit fand sich ein starker rother, grauer, oder weisser schwerer Bodensatz im Urine ein, das Fieber liess nach und trat nur gegen Abend ein, es erfolgte ein reichlicher stinkender Schweiss, Appetit und Schlaf kehrten zurück, und nach 21 Tagen waren die meisten unter dem fortgesezten Gebrauch eines Chinadecoctes mit Spiritus Mindereri völlig genesen, jedoch gingen allen die Haare leicht aus, und manche

che bekamen noch eine Zeitlang nachher Rhevmatismen in die obern, vorzüglich aber in die untern Gliedmassen.

Ehe ich den weitern Verlauf dieser Krankheit im Jahre 1796. beschreibe, werde ich zuvor die Witterungsbeschaffenheit angeben.

Der Januar war fast durchgehends schön, heiter, sehr gelinde, und nur mit einigen regnichten kühlen Tagen untermischt. Eben so blieb das Wetter bis gegen die Mitte des Februars; dann aber trat eine rauhe kalte Witterung mit Schnee, Hagel und ziemlich starken Frost ein, der bis zum 9ten März anhielt, und nun wieder mit milden, selbst warmen Tagen abwechselte. Der April war gröſstentheils kalt und sehr unangenehm, und so blieb auch der May, einige schöne Tage ausgenommen, auf die dann gleich ein Gewitter mit heftigen Regengüssen und rauher Luft folgten. Es herrschten eine Menge catarrhalischer und rhevmatischer Zufälle aller Art, vorzüglich aber ein äusserst hartnäckiger Husten unter Erwachsenen, der völlig einem Stickhusten glich, und der oft 3 bis 4 Wochen lang bey der sorgfältigsten Diät und Lebensweise und den anhaltenden Gebrauch ausführender, auflösender, krampfstillender

Schweiſs-

Schweißtreibender und blasenziehender Mittel unverändert blieb, und zulezt mit Fieber verbunden war. Das wirksamste Mittel war China, Wein, und frische Luft, und mehrmahls hatte ich Gelegenheit zu beobachten, daſs nach Debauchen in hitzigen Getränken die Paroxysmen plözlich an Dauer und Heftigkeit um ein beträchtliches abnahmen. Ich kam deshalb in der Folge, nach gehöriger Reinigung der ersten Wege, immer mit der reitzenden und stärkenden Methode am schnellsten zu meinem Zwecke.

Nun wieder zu dem obigen Fieber, welches jetzt wiederum eine neue Larve annahm: Der erste Eintritt der Krankheit blieb wie vorher, aber gleich am 3ten oder 4ten Tage gesellten sich mehrere sehr beunruhigende Zufälle hinzu. Die Kranken klagten über heftige Schmerzen und Stiche im Leibe, bekamen oft plözlich Ohnmachten, Convulsionen und spastische Zuschnürungen des Halses, Angst und Beklemmungen in der Brust, heftige Rasereyen mit kalten klebrigten partiellen Schweißsen, kleinen unordentlichen intermittirenden Pulse, einer vorübergehenden Blindheit oder Dop-

pel-

pelfehen, einem oft fehr fcharfen, dann wieder fehr fchweren Gehör und einem bald ftieren bald äufferft unruhigen Auge. Diefe Zufälle liefsen in eben dem Maafse nach, als den Kranken entweder von oben oder unten Würmer fortgingen. Diefe Gäfte waren zuweilen gegen die kräftigften Wurmmittel fehr widerfpenftig. Nachher aber gingen fie oft Klumpenweife bis zu 20 und 30 ab, und dann nahm die Krankheit ihren gewöhnlichen Verlauf. Eine nicht feltene Erfcheinung bey diefer Wurmkomplication waren Blutflüffe aus der Nafe und bey Frauenzimmern aus den Geburtstheilen, die jedoch in dem Gange der Krankheit nichts veränderten.

Erft gegen das Ende des Aprils nahm diefe Epidemie merklich ab, und veränderte fich in eine rein-gallichte und catarrhalifch-gallichte, welche noch jetzt (in der Mitte des Junius) fortwährt. Nur bey einer fchlechten Behandlung oder bey einem Zufammenflufs mehrerer gelegentlicher Urfachen geht die Krankheit hin und wieder in einen faulichten und nervöfen, zuweilen tödtlichen Zuftand über.

Zum

Zum Schlusse bemerke ich noch, dafs, im Ganzen genommen, wenige an dieser Krankheit gestorben sind, ihre Ansteckungskraft aber aus einer Menge offenbarer Thatsachen, deutlich genug hervorgeht.

VIII.

VIII.

Kurzer Beitrag zu einer nähern Bestimmung, auf welche Art und zu welcher Zeit die künstlichen Luftarten in Brustkrankheiten anzuwenden sind.

Soviel Merkwürdiges überhaupt von der Anwendung der künstlichen Luftarten in Brustkrankheiten geschrieben worden, und soviel ins besondere der Herr Professor Hufeland diesen interessanten Gegenstand nach richtigen physischen und pathologischen Grundsätzen beurtheilt hat, so findet der praktische Arzt doch noch immer eine Lücke in der nähern Bestimmung des Wie? und Wann? bei dem Gebrauche dieses neuen Mittels. Ich bescheide mich gern, dass wir aus den wenigen, bis hierher mit den Luftarten angestellten, klinischen Versuchen auch nur wenige und zum Theil sehr unzuverlässige Antworten auf diese Fragen ziehen konnten, und dass

es

es immer sehr voreilig wäre, jetzt schon hier, wie bei dem Gebrauch länger bekannter Heilmittel, gewisse Regeln als unumstöſslich festsetzen zu wollen. Doch schmeichle ich mir, in meinen klinischen Erfahrungen manches aufgefunden zu haben, das der Aufmerksamkeit praktischer Aerzte nicht ganz unwerth ist, und das ich deshalb ihnen hier zur nähern Beleuchtung und Bestätigung vorlege. Ich habe mich hier hauptsächlich auf das Wie und Wann bei der Anwendung der fixen oder mephitischen Luft beschränkt, die, nach meinen Erfahrungen, und nach dem Urtheil des Herrn Prof. Hufelands, von allen Luftarten dieienige ist, von der wir in den meisten Lungensuchten Gebrauch machen können. Ich sage Lungensuchten, weil nachstehende Vorschläge und Regeln besonders nur für diese gefährlichern unter den Brustkrankheiten gelten sollen.

Man muſs den Gebrauch der künstlichen Luftart den Kranken so leicht und so wenig umständlich machen, als es nur immer möglich ist.

Wer mehrere Lungenschwindsüchtige zu behandeln hatte, wird wissen, wie höchst unangenehm es den meisten ist, wenn mit

 dem

dem Gebrauch des verordneten Heilmittels, gewisse Umstände und Weitläuftigkeiten, wie sie es nennen, verbunden sind. Sie ärgern sich oft innerlich darüber, und schaden sich, obgleich dieser Aerger gewöhnlich gar bald nachläst, doch auf eine Zeitlang. Bei dem Gebrauch des Girtannerschen Inhalers fallen nun eben keine Weitläuftigkeiten aber doch einige Präparatorien vor, welche die Seele des Patienten in eine Art von Spannung und Unruhe bringen. Das Athmen selbst aus dieser Maschine geschieht von fast allen Kranken mit einer gewissenhaften und ängstlich erwartungsvollen Sorgfalt, die nothwendig eine nachtheilige Beschleunigung des Pulses nach sich ziehen muss. Ich ziehe deshalb die Methode des Herrn Bergrathes Bucholtz, oder eine jede andere ihr ähnliche der Girtannerschen vor, weil bei ihr einige von den eben berührten Umständen wegfallen, die offenbar den Inhaler begleiten. Zwar ist der Inhaler unentbehrlich, wenn der Arzt eine gewisse bestimmte Menge oder eine gewisse bestimmte Mischung von der künstlichen Luftart in die kranke Lunge bringen will, was bei der andern Methode platterdings unthunlich ist. Doch glaube ich, dass es bei der

der immer noch sehr unbekannten Wirkungsart der künstlichen Luftarten, nicht so viel auf das Mehr oder Weniger ankommt, und dass gerade in der Hinsicht, der Inhaler am entbehrlichsten ist.

Um auch die Nacht über fixe oder mephitische Luft in die kranke Lunge zu bringen, halte ich's für sehr zweckmässig, den Patienten nicht auf Sophas oder andere Lager sondern auf die flache Diele zu betten. Bekanntlich senkt sich die fixe Luft, vermöge ihrer grössern spezifischen Schwere, auf den Boden jedes Gefässes, wie auch jedes Zimmers, in welchen die atmosphärische Luft ruhig ist und durch keine Luftzüge und andere Bewegungen untereinandergemischt wird. Diese Erfahrung können wir ja dann bei unsern Kranken eben so gut benutzen, als wir es Hunde, Schwalben und andere Thiere benutzen sehen, die, bei veränderter chemischer Mischung der höhern Atmosphäre, sich so gern dicht an der Oberfläche der Erde aufhalten.

Da bei der Kur durch künstliche Luftarten gewiss das meiste auf Beibringung einer sattsamen Menge derselben ankommt; so liesse sich wohl auch sehr viel durch abge-

 hauene

hauene Birkenäste thun, die man, wie das in Rußland besonders sehr häufig aber zu andern Zwecken geschieht, in die Stubenecken oder in Wasser stellt und um das Lager des Kranken anbringt. Wenn die Behauptung, daß gewisse Pflanzen und Bäume nach Sonnenuntergang mephitische Luft aushauchen, in der Natur gegründet ist, so wäre dieser Vorschlag wohl nicht unbrauchbar, besonders da auf diesem Wege immer auch etwas von einem gelindharzigten Wesen zur Lunge gelangen, und in bestimmten Fällen die Heilung vorhandener Lungengeschwüre mitbewirken könnte.

Viele Lungensüchtige klagen über eine Seite der Brust, in der sie entweder leichte Schmerzen, Brennen u. d. gl. fühlen, oder auf der sie nicht gut liegen können etc. Der praktische Arzt, der bei jeder Kurart besondere Rücksicht auf diese kranke Stelle nimmt, muß dieselbe bei der Anwendung der künstlichen Luftarten auch nicht aus der Acht lassen. Ich halte es deshalb für nothwendig, daß man seinen Kranken, unter der Operation des Einathmens der fixen Luft, die Brust, so viel und so lange er ohne Anstrengung kann, nach der krankhaften Seite hinneigen

lasse,

lasse, um die eingeathmete Luft durch ihre eigene Schwere zu nöthigen, an diejenigen Stellen zu treten, und sich dort am längsten aufzuhalten, wo ihre Kräfte am nöthigsten sind.

Beim Einathmen selbst dient es Patienten zur grösten Erleichterung, wenn er nicht zu tiefe und zu langsame Züge thun darf, und wenn ein Gehülfe seine Brust von den Seiten her gelind zusammendrückt, und beim Wiederausathmen allmählig mit diesem Drucke nachläst. So klein dieser Umstand ist, so unterstützt er doch gewiss in etwas die Wirkungen, die der Arzt beabsichtigt.

Da die heilsame Wirkung der fixen oder mephitischen Luft nicht allein von ihren chemischen Kräften, sondern vielmehr in den meisten Fällen davon abhängt, dass durch das Eindringen der fixen Luft in die Lungen, die Inspiration der zu der atmosphärischen gemischten Lebensluft und deren unbrauchbarer Reiz auf den empfindlichen Körper, verhindert wird; so müssen wir noch andere Mittel aufsuchen, wodurch dieser nämliche Zweck erreicht wird. Sollte es in der Absicht nicht rathsam seyn, den Kranken die Nacht, und wenn es thunlich ist, auch den

Tag über mit breiten und flachen Gefäſsen zu umgeben, die man mit reinem Brunnenwaſſer gefüllt hat? Bei der Verdunſtung des Waſſers geht höchſt wahrſcheinlich ein chemiſcher Prozeſs, eine chemiſche Zerſetzung der athmosphäriſchen Luft vor, bei der die Feuermaterie mit Dunſttheilchen fixirt wird; eben die Feuermaterie, von deren Einathmung wir bei entzündlichen Lungenſuchten ſo viel zu fürchten haben. Sollte nicht vielleicht in dieſem Umſtande ein Grund mit liegen, warum die Seereiſen ſo vielen Lungenſüchtigen gut bekommen?

Was die Zeit angeht, wenn das Einathmen der künſtlichen Luftarten zu erlauben ſey, ſo halte ich den Morgen, oder die Stunden vor der Mittagsmahlzeit dazu am ſchicklichſten. Um dieſe Zeit zeigt ſich die Lebenskraft des Kranken erneut und aufgefriſcht; der Körper iſt geneigter zur Reſorbtion; der Puls hat gröſsere Stetigkeit; die Seelenſtimmung iſt heiterer und froher; der Magen und Darmkanal noch leer und dem Einathmen nicht hinderlich. Weniger ſchicklich iſt der Nachmittag dazu, wo der Körper ſchon reizbarer und empfindlicher iſt; wo ein ungewohnter Reiz in den Lungen

das

das Geschäft der Verdauung leicht stören könnte; wo wegen des angefüllten Magens und Darmkanals das Einathmen schwerer wird, und wo endlich, nach dem Genuss von Speisen und Getränken, die Respiration der gemischten atmosphärischen Luft nicht zu hindern ist, weil doch durch sie die Exhalation mancher Stoffe befördert wird, die gewiss bei ihrem Zurückbleiben im Körper grosse Uebel veranlassen würden. Es ist gewiss, dass bei Gesunden, wie bei Kranken, zu keiner Zeit des Tages mehr schädliche Stoffe durch das Organ der Lungen aus dem Körper gestossen werden, als gerade einige Stunden nach der Mahlzeit, wo das Blut schon das Extrakt der genossenen Nahrungsmittel erhalten hat. Man störe also diese nothwendige und sehr heilsame Funktion der Lungen nicht, und am wenigsten in diesem Falle, wo es der fremdartigen Reize ohnedas genug giebt.

Abends endlich, und zwar kurz vor Schlafengehen ist das künstliche Einathmen besonders schicklich und nützlich. Es vermindert, nach den bisherigen Erfahrungen, die Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit des Pulses und kann in so fern viel dazu beitra-

 gen,

gen, den Schlaf zu befördern, dessen Mangel bei Lungensüchtigen ein hartnäckiges, beschwerliches und oft ganz unbezwingbares Uebel ist. Auch ist es um die Abendzeit, wie in der gesammten Natur und in dem Hause des Patienten, so auch in seiner Seele ruhiger. Er geht nun auch ungleich bereitwilliger an die Operation, da seine gegenwärtige Geschäftslosigkeit ihm lange nicht so viel Weitläuftigkeiten und Schwierigkeiten sehen läſst, als das sonst wohl der Fall ist. Die Hoffnung auf den längerwünschten wohlthätigen Schlaf, flöst ihm Lust und Muth ein zu dieser Arbeit, und das um so mehr, da es ihm, wie allen Menschen, geht, die oft Abends, bei abgespannter Körper- und Seelenkraft, so leicht auf Dinge hoffen, die doch den Morgen drauf, gleich beim ersten Erwachen, der bewuſstern Seele sich als unmöglich zeigen. —

IX.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Krankheitszustand in London vom Anfang des Jahrs 1796, Januar bis März. *)

Da während dem lezten Winter, die Winde meistens aus West und Südwest wehten, so trat der Frost nicht eher als ganz gegen das Ende des Februars ein. Aber ungeachtet der milden, warmen und oft schwülen Witterung, die im allgemeinen der Erzeugung faulichter Krankheiten so günstig ist, war doch die Zahl ansteckender Fieber in ganz London sehr gering.

Wechselfieber, vorzüglich viertägige und eintägige waren jedoch mehr als gewöhnlich häufig und sehr hartnäckig. Die Paroxysmen kehrten in manchen Fällen nach erlittener Verkältung zurück, auch wenn sie schon zwei oder drei Wochen ausgeblieben waren; eine vollkommene Heilung erfolgte nicht eher als bis gegen die Mitte des Merz.

 Das

*) Aus dem Monthly Magazine.

Das Scharlachfieber mit schwärender Bräune hatte jedesmal im Herbst vom Jahr 1785 bis 1794 geherrscht und war sehr oft tödlich. Gegen das Ende des Jahrs 1795 fing das Uebel an nachzulassen, und scheint jezt ganz aufgehört zu haben. Seit Weihnachten verbreiteten sich die Masern und Blattern überall. Die erstern waren gemeiniglich sehr mild in ihrem Verlauf, und endigten sich mit Genesung. Die leztern waren oft zusammenfliessend und tödlich, zumal bei Kindern.

Im Monat Januar herrschte auch unter Säuglingen und Kindern ein epidemischer Catarrh, begleitet mit einem wässrigen Ausfluss aus den Augen und der Nase, einem häufigen obgleich leichten Husten, kurzen Odem oder vielmehr Keichen, Röthe der Wangen, grosser Mattigkeit, verbunden mit Neigung zum Schlaf und einem schnellen, kleinen und unregelmässigen Pulse. Diese Zufälle wurden durch Brechmittel, Blasenpflaster und Spiesglasmittel in kleinen Dosen erleichtert, und das Uebel wich ohngefähr nach acht Tagen. Diesem folgte im Februar der Keichhusten, der mit fieberhaften Bewegungen anhob, und mit so heftigen Hustenanfällen fortschritt, dass mehrere zärtliche Kinder unterliegen mussten, die durch die überaus heftigen und wiederhohlten Anstrengungen erschöpft waren. In manchen Fällen wurde dies Uebel durch den Ausbruch der Blattern plözlich unterdrückt, aber nach erfolgten Abblattern kehrte der Keichhusten mit seiner vorigen Heftigkeit zurück. Drei Kranke, an deren Rettung man wegen der

öfters

öftern Rückkehr der Paroxysmen fast verzweifelte, da ihre Augen schon trübe und ohne Glanz, die Wangen gelblich, und aufgedunsen, das Odemhohlen mühsam, und der Puls matt und zitternd war, genasen dennoch durch Blutigel, an die Brust gesezt, Blasenpflaster, Fussbäder und kleine Dosen von Dovers Pulver, alle vier Stunden gereicht.

Zu eben der Zeit wurden die Erwachsenen von der entzündlichen Bräune, Husten und Catarrhalfiebern befallen, bei verschiednen Kranken folgte nach einigen Tagen auf einen heftigen, keichenden Husten, ein Auswurf einer dicken, stinkenden, grünlichen Materie, vermischt mit einer beträchtlichen Menge eines reinen, zähen Schleims. Hierbei äusserten sich andere Symptome, nemlich Durchfälle, Zahnfieber, Nachtschweisse und Abmagerung, die zu verrathen schienen, dass eine Lungensucht im Anzuge sey. Dieses Uebel wurde während dem Frost sehr vermehrt, der in der lezten Woche des Februars anhob, und sich den 11ten Merz endigte. Es wurde durch Blutlassen, welches gleich im Anfang des Hustens angewandt ward, nicht erleichtert. Die wirksamsten Heilmittel dagegen waren, Schröpfen zwischen den Schultern, Blasenpflaster auf das Brustbein und an die Herzgrube, Fussbäder, gelegentlich Spiesglasmittel, Salpeter und demulzirende Getränke. Unter dieser Behandlung, verbunden mit einer leichten, kühlenden Diät, genasen die Kranken noch vor dem 20sten Merz. Mithin hatte die Krankheit

heit in keinem Falle Schwärungen in den Lungen veranlaſst, und die durch den Auswurf ausgeleerte Flüſsigkeit, ſo gefährlich ſie mir anfänglich ſchien, war vielleicht weiter nichts, als ein eiterartiges Ausſchwitzen und eine vermehrte Ausſonderung des Schleims, eine gewöhnliche Erſcheinung bei andern Entzündungen abſondernder Häute. Es iſt übrigens bemerkenswerth, daſs, bei einem ſolchen Zuſtande der innern Oberfläche der Lungen, der Körper faſt auf dieſelbe Weiſe leidet, als wenn die Lungen wirklich ſchwärend ſind, dieſerhalb muſs die Diagnoſis der Lungenſchwindſucht ſehr oft ſchwankend und ungewiſs ſeyn.

Dieſe Behandlung der obigen Krankheit war auch in einigen Bruſtentzündungen ſehr wirkſam, wobei Blutlaſſen am Arm ſehr nachtheilig geweſen war.

Vom erſten Januar bis zum 20ſten Merz kamen mehrere Fälle vom Synochus lentus vor, die Huxham unter dem Namen, ſchleichende Nervenfieber (low nervous fever) beſchrieben hat. Dieſe fieberhafte Krankheit entſteht nicht durch Anſteckung, und ſcheint mir nicht wieder anſteckend zu ſeyn. Ihre erregenden Urſachen ſind, ermüdende Anſtrengung, Sorgen und eine magre Diät. Ihr Fortſchreiten iſt langſam aber gefahrbringend. Ihr erſter Anfall kann nie genau beſtimmt werden. Sie hat keinen beſtimmten Ausgang oder Scheidung, ſondern nimmt, gegen ihr Ende, eine hectiſche Form an, die einige Wochen dauert, ehe die Geſundheit und die Kräfte des Kranken völlig wieder

er-

hergestellt werden können. In dieser Rücksicht ist sie von solchen Fiebern unterschieden, die durch Ansteckung entstehen, so wie auch durch den Umstand, dass die Zunge gemeiniglich während ihrem ganzen Verlauf feucht bleibt. Aphthöse Geschwüre im Halse sind beiden Krankheiten gemein. In einem Falle dieses Fiebers bei einem unverheuratheten Frauenzimmer von 35 Jahren, machte eine heftige Blutung aus den Gedärmen dem Leben der Kranken gegen den 20sten Tag ein Ende.

Die noch anzuführenden fieberhaften Krankheiten, die während dem Frost im Februar und Merz herrschten, waren Rhevmatismen, rothlaufartige Bräunen, Rothlauf im Gesicht, Nesselsucht, Entzündungen der Gedärme und des Bauchfells.

Die Bemerkungen über die langwierigen Krankheiten werden künftig reichhaltiger ausfallen. Die häufigsten, die sich in dieser Jahrszeit zeigten, waren Hautausschläge. Unter diesen vorzüglich die Krätze; ein allgemeines Jucken in der Haut ohne Ausbruch von Pusteln; flechtenartige Ausschläge von trockner und nässender Beschaffenheit, und die Lippenflechte (Herpes labialis). Diese leztere besteht in einem Ausbruch entzündeter, wässriger Pusteln um den Mund. Zuweilen sind sie idiopatisch und entstehen durch Erkältung; aber öfter erscheinen sie deuteropatisch und bilden eine schnelle Crisis der Brustentzündungen und andrer innern Krankheiten.

Vom

Vom 20sten Merz bis zum 20sten April d. J.

Der Verfasser dieses Artikels im Monthly Magazine hat vom Aprilstück an dieses schäzbaren Journals jedesmals eine Liste der herrschenden Krankheiten mit Beifügung der Zahl der Kranken geliefert. Da aber dies für deutsche Leser nicht Interesse genug haben möchte, so bleibt die specifirte Liste hier weg, und es werden nur die wichtigsten Resultate daraus angeführt.

Unter den hitzigen Krankheiten kamen vorzüglich Catarrhe, entzündliche Bräunen, Lungensuchten, hitzige Rhevmatismen und ansteckende Fieber vor. Minder häufig waren Blutspeien, aphthöse Bräunen, und Blattern und Masern bei Erwachsenen. Unter den langwierigen Krankheiten kamen häufig vor: Asthenien des Sauvages (S. Nosolog. Class. 6. Ord. 4. Gen. 21.) Husten und Engbrüstigkeit, chronische Rhevmatismen, Krätze, trockne Flechten, Verdauungsfehler und Durchfälle. Unter Kindern herrschten Keichhusten, Catarrhalfieber, Masern, Blattern und Zuckungen.

Bemerkungen. — Die aphthöse Bräune war begleitet mit einer Verlängerung des Zäpfchens, einem schnellen, matten Pulse, einer grossen Schlaffheit und Schwäche und sehr vielen kleinen Geschwüren an der Zunge, im Rachen, und an der innern Oberfläche der Wangen. Dies Uebel zeigte sich häufig nach dem Verschwinden des Scharlachfiebers und scheint ansteckend zu seyn; doch war es in keinem Falle gefährlich. Zwei Fälle von Blutspeien, wo früh genug Aderlass,

lafs, Schröpfen und Blasenpflaster angewandt wurden, endigten sich, ohne dafs Lungengeschwüre entstanden, ob sie gleich länger als 14 Tage mit einem heftigen Husten, einem dicken, stinkenden Auswurf, hectischen Fieber und Durchfall begleitet waren. Die behandelten Lungensuchten waren nicht mehr neu. Diese Krankheit wird in manchen Jahrszeiten sehr verstärkt, wenn Ost- und Nordwinde wehen, wie es im lezten Monat der Fall war. Husten, Fieber und beschwerliches Odemholen nehmen zu, und haben Brustschmerzen, Seitenstiche, starke Nachtschweifse und Durchfälle im Gefolge. Von den ansteckenden Fiebern war nur eins tödlich, die Kranke war ein Mädchen von 14 Jahren. Sie bekam das Fieber von ihrem Bruder und starb gegen das Ende der ersten Woche nach einem heftigen Nasenbluten. Ein Jüngling von 17 Jahren erlitt in den ersten 10 Tagen des Fiebers eine dreimalige Rückkehr des Nasenblutens, ist aber dennoch auf der Besrung. Sieben von diesen Fieber-Kranken waren in einer Familie. Die Ansteckung schien von einem Kinde zu entstehen, das am 6ten Tage an zusammenfliefsenden Blattern mit frieselartigen Flecken und Blutungen starb. Alle diese Kranken wurden in der 7ten Nacht nach dem Tode des Kindes von dem Fieber befallen. Sie erhielten sogleich den Brechweinstein als Brechmittel, und am andern Morgen eine Dose Calomel. Bei den Kindern und Domestiken zeigte sich am 4ten Tage eine Crise. Vater und Mutter hingegen, die aphthöse Geschwüre im Halse

hat-

hatten, genasen erst am 14ten Tage der Krankheit.

Die Masern waren im allgemeinen viel heftiger, als im Januar und Februar. Bei Kindern folgten darauf hartnäckiger Husten, erschwertes Odemholen und langdauernde Fieberzufälle, Drüsengeschwülste, und ein Ausbruch schmerzender, entzündeter Pusteln, wovon einige zu grofsen Beulen anschwollen.

Vom 30sten April bis zum 20sten May d. J.

Unter den fieberhaften Krankheiten waren Catarrhe, Lungensuchten, Lungenentzündungen, entzündliche Bräunen, Keichhusten und Kindbetterinfieber am häufigsten. Blattern und Masern häufiger, als in vorigen Monaten. Die langwierigen Krankheiten kamen mit denen der vorigen Monate ziemlich überein.

Bemerkungen. — Alle vorgekommenen Fälle von Catarrhen und Brustentzündungen hatten einen guten Ausgang. Sie wurden durch örtliche Blutausleerungen, Blasenpflaster, Spiesglasmittel und Fufsbäder geheilt. Es ist bemerkenswerth, dafs in London nur wenig Fälle der Art wiederhohltes Aderlassen am Arm vertragen. — Die schwärende Bräune war begleitet mit einem schwachen, schnellen Pulse, grofser Schwäche, beträchtlichen Geschwüren der Mandeln, in welchen sich ein dicker, weisser Eiterstock bildete. Sobald dieser entfernt war, heilten die Geschwüre nach freigebigem Gebrauch der Rinde. Die Blattern und Masern haben in diesem Frühling häufiger geherrscht, als

seit

feit vielen der vorigen Jahre. Sie hatten fich im lezten Monat in allen Dörfern in der Nähe von London allgemein verbreitet. Ein auffallendes Beifpiel von den fchädlichen Wirkungen der Einimpfung, wenn fie einzeln vorgenommen wird, darf hier nicht übergangen werden. Im April wurde ein Kind geimpft, deffen Eltern einen Laden in einem Hote hatten, der wohl 20 Häufer einfchlofs. Die Einwohner derfelben kamen häufig zur Quelle der Anfteckung, um nothwendige Waaren einzukaufen. Die Folge davon war, dafs 16 Perfonen innerhalb 14 Tagen nach der Genefung des Kindes auf dem natürlichen Wege angefteckt wurden, wovon 4 ftarben. Der Keichhuften war ungewöhnlich heftig und hartnäckig. Ein Kind ftarb davon, ehe das Fieber im mindeften nachgelaffen hatte. Solche Kranke, die feit langer Zeit am Huften und Engbrüftigkeit gelitten hatten, deren Lungen aber nicht fchwärend zu feyn fchienen, fühlten grofse Zunahme ihres Uebels, wegen des unregelmäfsigen und fchnell wechfelnden Witterungsftandes; und in 8 Fällen erfolgte Blutfpeien. Die Rhevmatismen, Durchfälle und andre Krankheiten der Gedärme entftanden meiftens von bedeutenden Erkältungen, und von der feuchten Atmosphäre.

Vom 20ften May bis zum 20ften Jun. d. J.

Blattern, Mafern, Keichhuften, Scharlachfieber mit Halsweh, Catarrhe und Rhevmatismen dauerten in diefem Monat noch fort, dazu kamen mehrere Gallenfieber und Kindbettfieber. Die langwierigen Krankheiten blieben wie in den vorigen Monaten.

Bemerkungen. — Sieben Kinder wurden in einer Familie vom Scharlachfieber mit Halsweh befallen. Ein Knabe von 12 Jahren bekam die Krankheit zuerst, und die übrigen wurden von ihm innerhalb 14 Tagen angesteckt, doch erkrankten sie an verschiednen Tagen. Die Eltern entgingen beide der Ansteckung, die sich auch nicht in andern benachbarten Familien verbreitete. Die Krankheit war mit beträchtlichen Geschwüren der Mandeln begleitet, die tiefer, als gewöhnlich, um sich frassen. Die älteste Tochter von 22 Jahren hätte fast einem heftigen Nasenbluten unterliegen müssen, das zweimal zurückkehrte, obschon sie zu gleicher Zeit ihre Regeln hatte. Zwei von den Kranken erlitten Durchfälle, gallichtes Erbrechen, Kopfweh und schwachen Fieberwahnsinn (delirium). Der Scharlachausschlag verbreitete sich über den ganzen Körper. Alle diese Kranken hatten einen schnellen, kleinen, unregelmässigen Puls, verbunden mit grosser Erschlaffung, Schwäche und Unterdrückung der Kräfte. Diese Zufälle verschwanden plözlich am 8ten und 9ten Tage der Krankheit, ohne dass, wie häufig geschieht, wassersüchtige Anschwellungen an den untern Gliedmassen erfolgten. Die beste Heilart dieser Krankheit besteht, nach Witherings Angabe, in der Anwendung gelinder Brechmittel, öfters wiederholt.

Das Gallenfieber (synochus biliosa Sauvage) oder Sommerfieber ist von unsern praktischen Aerzten noch nicht genau beschrieben, *) ob es gleich in der Nachbarschaft

*) Diese Bemerkung scheint Fischers Beschuldi-

schaft von London häufig vorkommt. Es scheint, dass man es gemeiniglich mit dem bösartigen oder Faulfieber verwechselt. Es ist indess sehr davon verschieden, und wird auch nicht durch Ansteckung verbreitet und mitgetheilt. Die Krankheit hebt mit unregelmässigem Frösteln an, hierauf folgt eine heftige langdauernde Hitze in der Haut, Röthe des Gesichts, Uebelkeit, mit einem Gefühl heftiger Hitze im Magen und den Gedärmen; eine drückende Empfindung in der Brust mit Keichen und Unruhe, eine weissbelegte Zunge und ein nicht zu stillender Durst. Der Puls ist immer sehr schnell; der Kranke fühlt ein heftig klopfendes Kopfweh, das am Schlaf hindert und oft Fieberwahnsinn bewirkt. Die Gemüthsstimmung wird durch diese Krankheit sehr verändert; die Kranke, die in gesunden Tagen eine sanfte, heitre

digung zu rechtfertigen, dass die englischen Aerzte die Gallenfieber nicht gehörig kennen, und mit deren zweckmässiger Behandlung und Heilung nicht recht umzugehen wissen; ist auch zugleich ein neuer Beweiss, dass man mit der jezt einreissenden Brownischen Dichotomie der Krankheiten, in sthenische und asthenische, nicht auskommt, sondern dass das Gallenfieber eine eigne Art Krankheit ist, die sich weder zu den asthenischen noch sthenischen rechnen, auch weder durch sthenische noch asthenische Mittel, sondern nur durch Ausleerungsmittel des Darmkanals heilen lässt. Wie gut wäre es, wenn die Engländer darinn von den Teutschen lernten, anstatt dass sich mehrere Teutsche jezt durch englische Machtsprüche ihre bessern und auf Erfahrung gegründeten Einsichten rauben lassen.

Gemüthsart haben, werden in dieser Krankheit mürrisch und ungestüm, und gerathen bei den unbedeutendsten Vorfällen in leidenschaftliche Hitze. Der Zustand der Gedärme ist in diesem Fieber sehr verschieden. Aber nach einer Hartleibigkeit von einigen Tagen stellt sich plözlich ein Durchfall ein, der mit Schmerz, Grimmen und gallichten Ausleerungen verbunden ist. Der Harn ist gleichfalls von verschiedner Beschaffenheit. Bald ist er hell und hochpommeranzenfarbig, bald grünlich und etwas trübe, wie Punsch, bald ist er weiss, und wenn er einige Stunden gestanden hat, so läst er einen weissen flockigten Bodensatz fallen. Die Dauer dieses Fiebers ist gewöhnlich 20 Tage. In manchen Fällen tritt noch die 2te Woche ein Nachlass ein; alsdann kommt jeden Tag ein Fieberanfall, der sich durch gelinden Schweiss endigt; und so dauert die Krankheit oft bis zum 36 – 40 oder 42sten Tage fort. Die gelegentlichen oder erregenden Ursachen sind gemeiniglich anstrengende Arbeit im heissen Wetter, Sorgen, Wachen, oder ein kalter Trunk, wenn der Körper durch Arbeit oder Reisen sehr erhitzt ist.

K * *

2.

Epidemische Constitution zu Harburg und Fürstenstein.

Harburg. October.

Im vergangenen Frühjahre herrschten hier **Blattern** und **Masern** durcheinander,

der, doch wurden erstere, so wie an mehreren Orten in der hiesigen Gegend, nicht sehr allgemein. Masern hingegen und Masernähnliche Ausschläge, die den wirklichen Masern folgten, oder bey solchen sich zeigten, die schon Masern gehabt hatten, waren ganz allgemein. Im ganzen waren sie sehr einfach und gutartig und nur bey Vernachläßigung und auf dem Lande bey widersinnigen zu warmen Verhalten oder Verkältungen wurden sie tödtlich. Da, wo die Masern schnell vorübergingen, folgten oft in den ersten 14 Tagen andere anomalische Ausschläge, die aber keine besondre Behandlung erforderten und nach einigen Tagen wieder verschwanden. Nur einige Fälle, wo Vernachläßigung in den lezten Perioden, oder völliger Mangel des Ausbruchs nachtheilige Folgen hatte, kamen mir in der Stadt vor. Bey drei Kindern von 2 bis 8 Jahren entstanden Verbiegungen des Rückgrats, die bey dem älteren Kinde sehr plözlich erschien und zugleich sich auf das linke Schenkelgelenk erstreckte, welches von den heftigsten Schmerzen angegriffen ward. — Diaphoretische Mittel, mit stärkenden verbunden, da vorzüglich bey einem Kinde Schwäche mit zum Grunde lag, künstliche Geschwüre, in die Nähe des Rückgrades mit einem Kausticum gelegt, öfteres Reiben der leidenden Stellen mit Brandtewein, anfangs lauwarme Bäder aus Wasser, mit Brandtewein gemischt, und am Ende warme künstliche Eisen-Bäder stellten diese Kinder sehr geschwind, ohne daſs eine Spur der Biegung zurückblieb, in wenigen Monaten

völlig her, ohne dafs der geringste äuſsere Druck angewendet ward. Ja gerade bey dem Kinde, wo die Eltern sich nicht überwinden konnten, es ohne alle äuſsere Unterstützung zu lassen, und eine leichte Schnürbrust anlegten, dauerte die Heilung am längsten, da sie bey dem andern Kinde, wo auch die Becken-Knochen verbogen waren, innerhalb 6 Wochen geendigt ward. Dafs ich auſserdem alle die Regeln befolgen liefs, die in des Hrn. Herausgebers Abhandlung über das Schiefwerden empfohlen sind, versteht sich von selbst, und die Eltern waren aufgeklärt genug, um die weichen Federbetten sogleich mit einem härteren Lager zu vertauschen. — Die gewöhnlichen Frühlingskrankheiten in dieser niedrigen Gegend sind intermittirende Fieber, die diesmal keinen besondern gallichten oder schleimichten Charakter hatten, sondern ein reines Product der Sumpfluft zu seyn schienen. Meine gewöhnlichen Mittel, die mich im Felde bey Frühjahrsfiebern beynahe nie verlassen hatten, Goldschwefel, von ein bis 20 und 30 Gran, auf einmal mit römischen Chamillenblumen verbunden, verlieſsen mich ganz, und so ungern ich es auch im Frühjahr that, muſste ich zur China greifen. Ich wählte den Cortex Regius, den ich in kleineren Gaben viel wirksamer fand, wie die gewöhnliche China, und da, wo mir auch dieser seine Hülfe versagte, fand ich in einer reichlichen Gabe des versüſsten Quecksilbers, bis zur Salivation gebraucht, das Mittel, welches in Verbindung des Cortex gewifs half, wenn auch Belladonna und Opium

nicht

nicht helfen wollten. Es war dies eine Methode, die uns in der lezten Zeit des Feldzuges zum Meister über die seeländischen viertägigen Fieber machte, die Jahre lang gedauert hatten. Nur in diesen lezten Wochen verfehlte ich bey einer Quartana, die schon ein Jahr gedauert hatte, bey der weder Verstopfungen noch Unreinigkeiten waren, die aber durchaus keinen Cortex vertrug, meinen Zweck mit dieser Methode, aber Sulph. Aurat. Antimon., zu sechzehn Gran mit sechs Gran Belladonna-Pulver vor dem Anfall gegeben, thaten dem Fieber ohne Nachtheil Einhalt. Es ist sonderbar, dass diejenigen, welche den Goldschwefel nicht in so starken Gaben ohne Erbrechen vertragen, auch nie dadurch vom Fieber befreyet werden. Es scheint, diesem zu Folge, dass er nicht allein durch seine Wirkung auf den Magen hilft, sonst müsste diese, da sie bey einer kleinen Gabe eben so stark ist, auch eben das ausrichten, sondern dass er nur dann hilft, wenn er auf den ganzen Körper wirken kann.

Noch während die kalten Fieber herrschten, fiel im Monat März, nachdem es mehrere Monate lang sehr gelinde gewesen war, plözlich eine so heftige Kälte mit Nordostwind ein, dass die Elbe in wenigen Tagen zum stehen kam, und man schon den zweiten Tag hinüber gehen konnte. Die Hauptwache ist dem Nordwestwinde ganz ausgesezt, da sie am Wasser und an einer grossen Ebene gegen Osten liegt. Ein Soldat von 37 Jahren, der alle zwei Stunden die schreckliche Ofen-

 hitze

hitze einer Wachtstube mit dem kalten Posten verwechselte, bekam noch auf der Wache Stiche auf der Brust. Er hatte sich seit mehreren Monaten von nichts als kaltem Wasser und Butterbrod genährt und schien durchaus nicht vollblütig. Demohngeachtet stieg die Entzündung der Lungen in einen kleinen Zeitraum zu einem solchen Grade, dass ich genöthigt war, innerhalb 36 Stunden auf 3 mal 6 Pfund Blut zu lassen, ohne dass sein Puls bey dem dritten Aderlasse merklich gesunken war. — Gleich nach dem zweyten Aderlasse gab ich, nach unsers Lentins Vorschlag, einige Dosen Senega, die mich sonst nie verlassen hatte, aber es ward nicht besser, ob ich gleich ein Fliegenpflaster damit verband. Ich musste zum dritten Aderlass schreiten und gab denselben Abend ein Pulver aus Gr. ij Opium, Gr. j. Ipecac. und Gr. xv. Nitrum, worauf zwar die Schmerzen verschwanden, aber doch noch Blutauswurf zurückblieb und ein beengter Athem. Selbst als ich nachher, da mich der intermittirende Puls, der oft hart und klein war, der trockene Husten ohne Stiche auf einen Krampf in den Lungen schliessen liess, auch Valeriana und Zinkblüthen zusezte, welches, wie mir Hr. Lentin auch nachher sagte, seine Methode sey, wenn die Senega allein zu reizend schien, sahe ich aber demohngeachtet nicht die Erleichterung, die ich sonst von ihr zu erhalten gewohnt war. Zulezt wurde ich freylich belehrt, dass alle diese Erscheinungen keinen Krampf, sondern einer ziemlich deutlichen

Ver-

Verwachſung und wahrſcheinlicher Verhärtung der Lungen durch die ausgeſchwizte Lymphe zuzuſchreiben ſeyn. Es iſt auch wirklich ſonderbar, daſs bey heftigen Lungenentzündungen nicht öfter ſolche Folgen zurückbleiben. Ich habe in Pavia während einem ſehr kalten Winter gewiſs an 10 Leichenöffnungen von Perſonen, die an Lungenentzündungen geſtorben waren, beygewohnt, und ſah immer die Lunge ſo hart, wie die Leber, und oft noch härter. — Sie ſtarben alle, weil ihre Lunge zum Athemholen ganz unbrauchbar geworden war. — In ſolchen heftigen Lungenentzündungen ſich allein auf das Aderlaſſen und kühlende Salze einzuſchränken, beſonders wenn man ſchon eine ſolche Verhärtung erwarten darf, iſt gewiſs unzureichend, und es tritt hier gewiſs der Fall ein, wo man Calomel in groſsen Doſen und anhaltend geben muſs, um die Neigung des Blutes zu gerinnen, zu vermindern.

Dieſe kalten Tage und ihre Folge die entzündliche Conſtitution, die hier ſehr ſelten iſt, brachten noch manche andere, die an Bruſtbeſchwerden litten, in das Grab. —

Den Sommer hindurch waren wir beynahe ganz frey von herrſchenden Krankheiten. Die meiſten Uebel, womit man ſich plagte, waren Hautausſchläge, eine hier ſehr gewöhnliche Beſchwerde, die unter allen möglichen Formen erſcheint. Die naſſe, feuchte Witterung, der beſtändige Wind, die Unbeſtändigkeit des Wetters tragen zu dieſen, wie zu den vielen Gichtbeſchwerden, bey. — Ein Noſologe, der recht minu-

mutlös die Ausschläge eintheilen wollte, fände hier vielleicht so viel Stoff dazu, dass er bald das unnöthige seiner Arbeit einsehen würde. Viele dieser Ausschläge waren Produkt einer ausgearteten Krätze, nur kleiner, wie die gewöhnliche Krätze, nahmen auch zuweilen das Gesicht ein, steckten aber, wie wohl nicht so sehr, an, wie die gewöhnliche. — Sie unterschied sich dadurch von der gewöhnlichen Krätze, dass sie bey Unterdrückung nachtheiligere Folgen hatte, wie die gemeine Krätze. Doch konnte man bey allen ziemlich deutlich den Ursprung in einer Ansteckung durch wahre Krätze wahrnehmen, die durch ein ehemals hier gelegenes Bataillon verbreitet war. — Aber selbst die gewöhnliche Krätze hatte oft üblere Folgen, wenn sie vertrieben ward, besonders für die Brust, als ich es je im Felde gesehen hatte, wo oft 3—500 Krätzige allein durch eine Schwefelsalbe geheilt wurden, ohne dass auch bey einem sich Nachtheil davon gezeigt hätte. Innerlich ward gar nichts gegeben, wenn es nicht eine andere Krankheit erforderte. Ich weiss mich nur eines ganz Krätzartigen sehr gemeinen Ausschlages im Felde zu erinnern, bey dem ich sehr vorsichtig mit äussern Mitteln war. Dies war ein Ausschlag, der beynahe bey allen, besonders aber bey Offiziers ausbrach, wenn sie das seeländische Fieber überstanden hatten, oder noch daran krank lagen. Er unterschied sich in gar nichts von der gewöhnlichen Krätze, war aber viel häufiger und gehorchte endlich, nachdem alles vorbey war, der gewöhnlichen Methode.

Alle,

Alle, die ich daran zu besorgen hatte, versicherten während ihres Aufenthaltes in den höchst ungesunden Gegenden von Staats-Flandern, nie Krätze gehabt zu haben. — Bey den übeln Folgen, die hier nach der Unterdrückung des Ausschlages entstanden, und die in einigen Fällen die Brust so angegriffen hatten, das sogar kolliquative Schweisse und Durchfälle, nebst heftigem auszehrenden Fieber, starken mit Blut gemischten Eiterartigen Auswurf entstanden, that der Saame vom Wasser-Fenchel allein, oder in Verbindung mit Schwefel, Säuren und künstlichen Geschwüren, alles, was man nur von einem Mittel erwarten kann. Vorzüglich in dem schwersten Falle, wo ich ihn ausser einer kleinen Fontanelle, die nie recht in Zug kam, anfangs ganz allein, und dann in Verbindung mit etwas isländischen Moose brauchte, that er Wunder. —

Zu den seltenern Ausschlägen, die ich hier sahe, gehört ein Pemphigus, von dem das halbjährige Kind noch nicht völlig befreyet ist. Das, was die Geschichte desselben interessanter macht, ist ein herpes faciei der Mutter, die das Kind stillt, der noch ein Rückbleibsel der überstandenen Blattern ist. Alle ihre übrigen Kinder hatte sie wegen Kränklichkeit nicht gestillt, und eins derselben, welches sie stillte, zehrte so ab, dass sie es abgewöhnen musste. Schon im ersten Vierteljahr bekam das Kind, welches sie jezt an der Brust hatte, einen nässenden Ausschlag an Händen und Füssen, der kleine Geschwüre zurückliess, die schon das Ansehen hatten,

als

als wären es Produkte des Blasenausschlages. Das Kind war mager, welk, blafs und hatte öftere unregelmäfsige Hitze. Der Ausschlag der Mutter nahm während dem Stillen immer mehr zu, er war mit weissen Schilfern bedeckt und im Grunde sehr roth. Als das Kind 28 Wochen alt war, bekam es, statt des nässenden Ausschlages, kleine Blasen an Händen und Füssen, die eine helle Feuchtigkeit enthielten, keinen widernatürlichen Umkreis hatten, von der Gröfse einer Erbse bis zu einer Bohne waren, 3 bis 4 Tage standen und dann aufsprangen, und ein flaches, rothes Geschwürchen nachliessen. Das Kind war dabey munter, hatte keine Hitze, keinen übeln Geruch aus dem Munde und gehörigen Stuhlgang, nur der Urin schien etwas sparsamer zu gehen. — Es kam nun auch im Gesichte und an dem Leibe Ausschlag hervor, aber hier wurden entweder gar keine Blasen gebildet und es entstand nur ein nässender Schorf, oder es waren harte, mit gelber Feuchtigkeit gefüllte kleine Blasen, die so wieder eintrockneten und eine Borke wie einige vorhergegangene Ausschläge an den Händen zurückliessen. Andere aber, vorzüglich im Gesichte, liessen kleine Geschwüre gerade wie die Blasen zurück. Der Ausbruch dieses Ausschlages währte über 14 Tage, während der Zeit einige Blasen neu hervorkamen und andere aufsprangen. Ich gab gelinde abführende Säurebrechende Mittel, dann das Elect. mundificans und als mir eine Unterdrückung des Urins, als die einzige rationelle Indication, vorkam, gab ich gelinde

Diu-

Diuretica und rieth gleich anfangs sehr zum Abgewöhnen, wozu sich die Mutter, ohnerachtet aller Vorstellungen, nicht entschliessen wollte. Auf die zurückbleibenden Geschwürchen liess ich etwas Milchrahm legen und sonst alles der Natur über. — Jezt kommen keine neue Blasen zum Vorschein, aber es ist noch zu kurze Zeit, um ganz sicher zu seyn.

Zuweilen spielen die Ausschläge sehr beängstigende Rollen, wenn sie mit heftigen Fieber kommen. Ein Knabe von 10 Jahren ward sehr schleunig krank. Seine Hitze war brennend, sein Kopf schmerzte ungeheuer, seine Zunge war trocken, mit gelben Schleim belegt, der Geschmack sehr bitter, der Athem faulig stinkend, die Neigung zum Brechen und freywilliges Erbrechen einer scharfen Galle häufig, die Schmerzen in der Leber und Magengegend unerträglich. Ein Angstschweiss brach immer während der Hitze aus. Der Puls war sehr schnellend, hart und geschwind. — Brechmittel linderten weder Fieber, noch die Neigung zum Brechen und das freywillige Erbrechen. Es schien, als wenn die Leber die Galle stromweise bereitete. Die Schmerzen in dieser Gegend wurden auch immer heftiger, und bewiessen mir offenbar, dass irgend eine Krankheitsmaterie hier mit aller Kraft reize, für die Brechmittel nicht das schickliche Mittel seyen. Ich liess daher den zweiten Abend nichts als eine kühlende Mixtur von etwas Potio Riverii mit, glaube ich, etwas wenigem Salmiak nehmen, und häufig Einreibungen in die Lebergegend mit einer

ner Salbe machen, die aus Opium, Campher und der Althea-Salbe bestand. Diese bewirkte sogleich Ruhe. Der Krampf in der Leber liefs nach, das Fieber verschwand noch die Nacht völlig, ein profuser Schweifs erfolgte, und auf der Backe zeigte sich ein zusammengehäufter Ausschlag, der gerade wie eine Lena aussahe, mit kleinen flachen, in der Mitte eingedrückten Blattern, die einen rothen Rand hatten, und bitterer Geschmack, trockene Zunge, Schmerzen, alles war verschwunden und der Knabe ging noch denselben Morgen munter in der Stube herum. —

Jezt herrschen Stickhusten unter den Kindern fast allgemein, unter den Erwachsenen zeigen sich Koliken und Ruhren, die aber doch nur auf dem Lande bis jezt epidemisch geworden ist. Sie scheint noch eine einfache Ruhr ohne Komplication und weicht Schweifstreibenden Mitteln, mit schmerzstillenden verbunden, in voller Gabe sehr leicht. — — Aufserdem finden sich viel Gichtbeschwerden mit heftigen Fieber ein, welches genau nach Lentins meisterhafter Beschreibung gegen Morgen eintritt und den Schmerzen vorangeht. — Der Keichhusten ist noch ziemlich gutartig und weicht gegen seine Gewohnheit den gegebenen Mitteln sehr bald. Extr. Nuc. Vomic., nach der im Journal gegebenen Vorschrift bereitet, und mit dem Extr. Card. Bened. verbunden, scheint mit am besten zu thun. Aber auch von den Zinkblüthen, mit Peruvianischer Rinde, sah ich schnellen Nutzen. Aufserdem brauche ich vegetabili-

bilische Laugenfalze, und nur, wo viel Schleim ist, Brechmittel, ohne die man aber auch fertig werden kann. —

In dem lezten Stücke des Journals, ward sehr das feine Pulver der Peruvianischen Rinde gelobt, welches man aus England erhält. Ich habe mich im Felde nie eines andern bedient, da wir alle Medicamente aus England erhielten, wo die meisten wohlfeiler und besser bereitet sind. Z. B. sah ich sonst nie so reines Sal volatile. Aber eben dieses Chinapulver, welches so fein wie Mehl ist, würde ich doch wegen der sehr leichten kaum zu entdeckenden Verfälschung, die damit vorgenommen werden kann, nicht anrathen. Auch bediente ich mich, wenn mir es sehr darauf ankam, eine kräftig wirkende Rinde zu haben, immer der rothen, frisch pulverisirten. — Der Cortex Regius und der Cortex flavus, die dem Aeussern nach, so wie auch im Geschmack sich gleichen, wirken unstreitig am kräftigsten und ihr Preiss ist jezt mit dem der gemeinen China gleich. — (vom Hrn. D. Michaelis).

Fürstenstein. October.

Nachdem hier, wie ich jüngst schrieb, vom Anfange dieses Jahres bis Ende des Aprils Blattern, Scharlachfieber und vorzüglich die Masern gehauset hatten, trat vom May bis zum Julius eine ziemlich ruhige Epoche ein, in welcher, nur sporadisch, Masern und Rötheln, und bisweilen ein entzündliches Gallenfieber bemerkt wurden. Mei-

he vorzüglichste Beschäftigung war, wie in den vorhergehenden Jahren, so auch in den genannten drey Monaten dieses Jahres, die Impfung von 13 Kindern, mit dem glücklichsten Ausgange gekrönt, und die Besorgung der Brunnen- und Badegäste in Altwasser, einem, einer Stunde von hier gelegenem Dorfe mit drey mineralischen Quellen, welche von dem schlesischen Adel, noch mehr aber von den Polen, häufig besucht werden. Ueber diese Quellen, ihre Bestandtheile, Anwendungsweise, und Wirkungen, nächstens etwas Ausführlicheres. Am Ende des Julius, einem Monate, der hier im Gebirge schon kalte Nächte mit sich bringt, zeigten sich rhevmatische Fieber, die, bald darauf, einen fatalen Anstrich faulicht-nervöser Diathesis annahmen. Weisses und rothes Friesel, Petechien und Aphthen waren mehrentheils dabey. Man wurde leicht betrogen, wenn man sich durch den Anschein, durch die Gefahrlosigkeit eines einfachen rhevmatischen Fiebers täuschen liess. Denn — latet anguis in herba. Gewöhnlich am vierten oder fünften Tage kam stupor, calor mordax, drückender Kopfschmerz im Hinterkopfe, Symptome eines heftig gereizten Nervensystems, Springen der Handflechsen, Ausschläge, Beschwerlichkeit beym Schlingen u. d. m. dazu, und am siebenten, achten, neunten Tage war der Kranke nicht mehr. Abführende Mittel tödteten schnell. Ein Brechmittel erleichterte. Wein, Vitriolsäure, Baldrian mit China thaten gesegnete Wirkungen. Ein Dienstmädchen von 18 Jahren hat

in

in 14 Tagen nichts weiter zu sich genommen, als, alle Stunden einen Löffel Rheinwein, alle zwey Stunden ein saturirtes Chinadekokt mit Baldrian und Angelika, und zum täglichen Getränk Wasser mit Vitriolsäure. Diese Kranke war die gefährlichste. Am fünften Tage bekam sie das weisse Friesel, am 11ten Aphthen, die mehrere Tage hartnäckig anhielten, und am 13ten die heftigsten Nervenzuckungen. Ihre Krise war, eine Versetzung des Krankheitsstoffs auf die Gehörnerven. Sie blieb 4 Wochen taub, ist aber gegenwärtig vollkommen wieder hergestellt. Im Anfange des Augusts hörten jene Fieber auf. Gegen die Mitte dieses Monats wurde die Witterung unbeständig, heisse Tage wechselten schnell mit kühlen Nächten, dichte Nebel fielen häufig, die Zeit der Erndte, die gewöhnliche Krankheitsepoche des gemeinen Mannes, trat ein, und nun zeigten sich gallichte Diarrhöen, bald darauf die Ruhr. In einigen Gegenden wüthete dieselbe entsetzlich, raffte, ohne Unterschied des Alters, die Menschen besonders da hinweg, wo man stopfende Hausmittel gebraucht hatte, und hinterliess bey verkehrter Behandlung wassersüchtige Geschwulst der Schenkel und Fusse, oder flechtenartige Ausschläge. Es war eine völlig reine Ruhr, dysenteria simplex, nur bey einigen zeigte sich rhevmatischer Karakter derselben. Keiner der Kranken, die ich behandelt habe, ist gestorben. Keiner hat ein Abführungsmittel, oder Rhabarber, nicht einer hat Obst, weder rohes, noch gekochtes bekommen. Alle erhielten: Rec. Aqu.

N 2 Samb.

Samb. ℥vj. Gumm. arabic. ʒii. Opii puri grii Spirit. Mindereri ℥vj. alle 2 Stunden 2 Efslöffel voll. Zum Getränke wurde Hafer- Graupen- oder Reisschleim, und dabey ein diaphoretisches Verhalten verordnet. Wo unterdrückte Ausdünstung, bestimmt als Ursache angegeben werden konnte; wo Neigung zu Schweifsen, feuchte Haut, weicher Puls bemerkbar war, wurde Abends beym Schlafengehen ein Skrupel vom Doverischen Pulver, mit einigen Schalen Fliederthee, gegeben. Klystiere von Mohnköpfen hat nur einer, ohne sonderliche Linderung erhalten. Besser thaten, bey heftigen Bauchschmerzen, Einreibungen von krampflindernden, vorher erwärmten, Salben. Wer mit der Ruhr verschont blieb, litt an Durchfällen, die aber sämmtlich einen, so in die Augen fallenden, rhevmatischen Karakter hatten, dafs schweifstreibende, Krampflindernde Mittel, (z. B. am Tage Rulands geseegnetes Wasser mit Fliederwasser und Diakodiensyrup, oder Bilsenkrautextrakt, Abends Dovers Pulver,) allein fähig waren, die entsetzlichsten Schmerzen, und die häufigsten Ausleerungen zu mildern und zu hemmen. Selbst bey belegter Zunge, habe ich durchaus nicht eher auflösende und abführende Mittel gegeben, bis durch reichliche Schweifse die Schmerzen und der Durchfall gehoben war; nachher wurden jene Mittel offenbar mit Nutzen angewandt. Ein kleines Brechmittel, gleich Anfangs, habe ich Mehreren mit gutem Erfolge gegeben. Dafs unsre hiesige Krankheiten mehr zum rheumatischen, als entzündlichen

schen Charakter incliniren, ist wohl Folge der unbeständigen, schnell wechselnden Gebirgswitterung, der häufigen Stürme, der dicken, oft Tage lang stehenden Nebel, und der übrigens gesunden Constitution der Gebirgsbewohner, verbunden mit dem häufigen Genusse eines äuserst scharfen Ziegenkäses, und des sauren, beständig gährenden Grüneberger Landweins, daher auch Gicht, Podagra und Steinkrankheiten zu den gewöhnlichen hiesigen Gebirgskrankheiten gehören. Jetzt hat die Ruhr, wie die Epoche des Durchfalls, ziemlich nachgelassen. Katharrhalische Uebel, Husten und Schnupfen bemerkt man wohl, aber nicht häufig. Unsere bekannten endemischen Uebel: Krätze und Flechten, verlassen uns aber nicht. (Vom Leibmedicus Dr. Hinze eingesandt.)

3.

Empfehlung der gelben Chinarinde.

Die Eigenschaften der China, oder Peruanischen Rinde, sind eben so bekannt, als die grossen Dienste, die sie der Medicin geleistet hat. Es ist demnach ein würdiges Unternehmen eines Arztes, der ein aufrichtiger Freund seiner Kunst und der Menschheit ist, sich damit zu beschäftigen, den unterschiedenen Arten, die sich einander ersetzen können, die Aufnahme in das Gebiet der Arzneymittellehre zu verschaffen. Dies hat Hr. Dr. Ralph Arzt beym Guyhospital zu London in einem Werke gethan, das den Titel führt:

Un-

Unterfuchungen über die medicinifche Wirkfamkeit einer neuen China, die feit kurzem hier unter dem Namen der gelben China eingeführt worden, mit praktifchen Anmerkungen über die Wahl der China überhaupt. Diefe fowohl durch ihren Gegenftand, als durch ihre Behandlungsart intereffante Schrift enthält das Hiftorifche der China und ein Verzeichnifs der urfprünglichen Arten, die wir aus Amerika erhalten. Der Hauptgegenftand aber ift die bisher uns unbekannte und fehr vernachläffigte gelbe China. Er theilt hierüber nicht nur feine Bemerkungen mit, fondern fügt auch die Erfahrungen und Beobachtungen der berühmteften englifchen Aerzte bey. Die von ihm angeführten Autoritäten würden hinreichen, diefe Rinde mit Sicherheit zu brauchen, allein fo fehr fich verftändige Aerzte vor den Vorurtheilen der Gewohnheit verwahren müffen, eben fo fehr müffen fie fich durch mannigfaltige Beobachtungen von den wirkfamen Eigenfchaften eines neuen Heilmittels vergewiffern. Um diefen Zweck zu erreichen, lade ich die deutfchen Aerzte ein, ihre Beobachtungen mit den Beobachtungen des engl. Arztes zu vereinigen Bey einer grofsen Praxis habe ich häufig Gelegenheit gehabt, von diefem Heilmittel Gebrauch zu machen, und ich bin es der Wahrheit fchuldig, zu fagen, dafs ich es immer wirkfam gefunden habe. Belebt von den Wünfchen, die Aufmerkfamkeit der Gelehrten auf dies Heilmittel zu lenken, habe ich das Buch des

Dr.

Dr. Ralph ins Französische übersetzt. Ich hoffe, es nächstens drucken zu lassen, und bin willens, ihm meine Beobachtungen und die Beobachtungen anderer Aerzte beyzufügen welche mir die ihrigen mitzutheilen geneigt seyn werden.

I. B. Regnault

ehemaliger Arzt bey den französischen Hospitälern.

N. S.

Ich muss den Aerzten, welche die gelbe China gebrauchen wollen, die Nachricht geben. dass der Apotheker Bieber in Hamburg sich ein Vergnügen daraus machen wird, sie in gehöriger Quantität zu liefern, um einige Beobachtungen damit anstellen zu können.

Inhalt.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Dritter Band Drittes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1797.

I.

Ueber den falschen Schwindel.

Zu dem Mancherley, das ich bey meiner ehemaligen Untersuchung des Schwindels *) nachzuholen habe, gehört die Betrachtung eines Zufalles, der zuweilen als Nebensymptom unter den übrigen dieser Krankheit sich findet; öfters aber nicht als bloßes Symptom derselben, sondern für sich allein, unbegleitet von den dem Schwindel eigenthümlichen Erscheinungen, als Hauptübel auftritt. Er macht daher in so fern eine eigene Art des Schwindels aus, den ich den falschen (vertigo spuria) nennen.

Der unterscheidende Charakter dieser Krankheit ist, dass nicht alle Symptomen des Schwindels, selbst nicht die des ersten Gra-

des,

*) Versuch über den Schwindel. Berlin 1791.

des, sondern nur einige derselben gegenwärtig sind, welche in der widernatürlichen Affektion des Gesichts bestehen, ohne dass das Bewusstseyn noch der Hauptgang der Ideen dabey leidet, ohne dass sich die Gefahr des Umfallens noch die eigentliche scheinbare Kreisbewegung der Gegenstände dabey findet. Dieser Zufall des Sehorgans ist, dass ohne alle vorhergegangene merkbare Beschwerlichkeit, und bey zu demselben vorzüglich geneigten Personen nicht selten, gerade wenn sie sich am wohlsten und heitersten fühlen, plötzlich in einem der beyden äussern Augenwinkel eine sehr deutliche Empfindung von einer Spannung in den Augenliedern, verbunden mit einem Flimmern, entsteht, wobey alle Gegenstände, deren Strahlen von dieser Seite einfallen, in einer sehr schnellen, schwebenden Bewegung erscheinen, und eine Menge hellfarbiger Luftgestalten, die bald zirkel- bald schlangen- bald blitzförmig sind, im heftigsten Hin- und Herschwanken sich in dem leidenden Winkel des Auges darstellen. Der ganze übrige Theil des Auges bleibt dabey ungerührt, und die Gegenstände, die gegen diesen gerichtet sind, werden in ihrer natürlichen Lage vorgestellt. Diese Erschei-

nung

nung hält an, selbst wenn man das Auge verschliesst, und es ist mir merkwürdig, dass ich sie nie an beyden Augen zugleich, sondern immer nur an einem, auch nie an dem innern Winkel, sondern immer an dem äussern beobachtet habe.

Dieser Anfall, der weder den mindesten Schmerz verursacht, noch die höhern Seelenkräfte in ihren Funktionen stört, indem man mit einiger Anstrengung während desselben vollkommen klar und deutlich denken kann, erregt doch eine gewisse ängstliche Unruhe und drückt das Gemüth mit einer quälenden Unbehaglichkeit, die nur durch eigenes Gefühl vorstellbar ist, und durch keine Beschreibung anschaulich gemacht werden kann.

Die Dauer des Zufalles, während welchem der Puls zusammengezogen ist, und merklich schnell schlägt, ist selten länger als einige Minuten, nach welchen das Schwanken und Schweben der Luftkörper allmählich nachläst und alles zur Ruhe kommt. Unmittelbar darauf befindet sich entweder der Leidende, welches freylich am seltensten geschieht, vollkommen wohl ohne alle Beschwerde; oder es bleibt noch eine halbe bis ganze

Stunde eine Art von dumpfer Betäubung des Kopfes, verbunden mit einer leichten drückenden Empfindung in den Augen, wie in dem Zustande der Schläfrigkeit und Abspannung nach einer starken körperlichen Ermüdung oder übergroſsen Geistesanstrengung zurück; oder es entsteht bey Personen, die dem halbseitigen Kopfwehe unterworfen sind, plötzlich auf der leidenden oder gesunden Seite eine äusserst heftige Migräne, welche kaum den Kopf aufrecht zu erhalten verstattet, nach einigen Stunden körperlicher und Geistesruhe allmählich nachläſst, oder auch nach der gewöhnlichen Weise dieses Uebels auf einmal wieder verschwindet. Zuweilen endlich geht der Anfall in einen förmlichen bald geringen, bald mit allen fürchterlichen Symptomen verbundenen Schwindel über, welches besonders bey alten Personen und überhaupt bey solchen, welche zu demselben geneigt sind, geschieht. Und eben wegen dieses letzten Ausganges, welcher die nahe Verwandschaft des Zufalles mit dem ächten Schwindel anzeigt, sehe ich ihn vorzüglich als eine Abart desselben an, wiewohl er sich von demselben darin unterscheidet, daſs ihm dessen eigentlicher Charakter,

der

der zu schnelle Fortgang der Ideen, fehlt, die wirklichen Gegenstände, ausser denen, die in den äussern Augenwinkel fallen, während desselben ruhig und in ihrer natürlichen Lage erscheinen und er nicht das ganze Sehgeschäft sondern nur einen Theil des Gesichtsorgans angreift. Man könnte ihn daher auch den partiellen oder den topischen Schwindel nennen. *)

*) Ich kann die Richtigkeit dieser Beschreibung in ihren kleinsten Umständen aus eigner Erfahrung bestätigen. Ich habe selbst an diesem unangenehmen Zufall gelitten, in denen Jahren, wo ich noch häufigen Congestionen nach dem Kopfe unterworfen war. Seit 3 bis 4 Jahren bin ich ganz frey davon. — Alles, was ich nach der obigen meisterhaften Darstellung aus meiner Erfahrung beyfügen kann, ist folgendes: Ich bekam den Zufall am häufigsten in den Perioden, wo ich des Nachts arbeitete, oder wenn rhevmatische Constitution herrschte, zuweilen nach Indigestion besonders mit hitzigen Getränken verbunden, und allemal nach dem Genuss einer Art von Gebacknen, die aus bittern Mandeln, Zucker und Tragant - oder andern Schleim bereitet war. — Ich hatte allemal die Empfindung dabey, als wenn ich die Gegenstände durch ein schnell

Ein diesem schwindelartigen Gesichtszufalle ähnlicher, ist ein anderer, welcher blos das

schnell bewegtes Wasser, oder durch eine von einer grossen Gluth erhizten und gleichsam zitternden Luft sähe; aber immer fing diese Erscheinung vom äussern Augenwinkel an, und blieb zuweilen darin, zuweilen nahm sie den ganzen Gesichtskreis ein. — Sie dauerte eine oder auch 2 — 3 Stunden, hörete sodann plözlich auf; es folgten einige Minuten völliges Wohlseyn, und nun stellte sich jederzeit Migräne bald schwächer bald heftiger ein; doch war sie immer im Verhältniss zu dem vorhergehenden Augenzufall. — Meine besten Mittel waren Ruhe, eine Dose Magnesia ℈ mit Cremor. Tart. ℈, oder kleine Dosen GlaubersSalz, zuweilen Liquor anodynus, und das Wäschen der Augen mit kaltem Wasser. Doch entstand einigemal der Kopfschmerz weit schneller und heftiger, als ich den Augenzufall durch kaltes Wasser plözlich vertrieben hatte. — Eins der sichersten Hülfsmittel war der Genuss einiger Schüsseln warmer Suppe mit etwas farinösen (gerieben Brod, Gries, Reis etc.), ein Mittel, das mir auch fast immer die Migräne curirte. — Aber es kamen mir auch Fälle vor, wo nichts half, und ich das Ende geduldig abwarten musste, wozu gewöhnlich ein zulezt eintretender Schlummer verhalf.

d. H.

das Gehör betrift. Es entsteht fast unter den nehmlichen Umständen, wie bey jenem, in dazu disponirten Personen plötzlich, ohne alle scheinbare äussere Veranlassung, die Wahrnehmung gewisser Schalle, die bald in diesem bald in jenem Ohre, am meisten aber von einem bis zum andern gleichsam quer durch das Gehirn ziehend empfunden werden. Diese Schalle sind gewöhnlich entweder ein Gesumse wie das einer Biene, oder ein sehr hoher klingender Ton, wie der vom Anschlagen an eine gläserne Glocke, oder wie der vom Zerplatzen einer stark gespannten Saite, mit einem anhaltenden allmählich schwächer werdenden Nachklange. Die ganze Dauer dieser Erscheinung pflegt gleichfalls nur einige Minuten zu seyn, während welcher das Hören wirklicher Schalle einigermassen geschwächt und undeutlich ist, der Ideengang in der Seele aber unverändert bleibt. Uebrigens ist der Anfall weit weniger beschwerlich, als jener, welcher das Gesichtsorgan angreift, er läst das Gemüth heiter und ohne alle Unbehaglichkeit, auch endigt er sich selten in einen ächten Schwindel oder heftigen Kopfschmerz, sondern verschwindet gewöhnlich langsam ohne alle übeln Folgen,

 und

und hinterläfst höchstens eine sehr geringe bald vorübergehende Betäubung. Er gehört also eigentlich nicht mit dem ächten Schwindel zu einer Klasse, und ich berühre ihn hier nur, theils weil er in der That oft als zufälliges Symptom bey demselben erscheint, *) theils weil gerade diejenige ihm besonders unterworfen sind, welche zum Schwindel überhaupt und vorzüglich zu dem erwähnten topischen, welcher sich blos in dem Augenwinkel äussert, eine Anlage haben.

Die nächste wirkende Ursache dieses letzten ist, wie mich dünkt, ein widernatürlicher Reiz in den Fasern der innern Fläche der Augenlieder, der sie, und zwar vorzüglich in den äussern Winkeln, in eine krampfhafte Spannung oder in unendlich kleine Vibrationen setzt, wodurch der äussere Theil des Augapfels, den sie unmittelbar berühren, anhaltend gedrückt oder wechselweise gespannt und erschlafft wird; daher die auf denselben fallenden Strahlen in einem schwankenden Zustande, und, so wie gewöhnlich während und unmittelbar nach einem

*) Versuch über den Schwindel S. 181.

nem äußern Drucke des Auges, mit hellern Farben erscheinen. Es werden auch nach diesem, wie bekannt, Funken und allerhand glänzende Luftfiguren wahrgenommen.

Die gelegentlichen Ursachen sind so mannichfaltig, als es der mannichfaltigen Reizquellen überhaupt giebt. Der Sitz derselben kann daher im Magen seyn und zwar

1. In einem daselbst angehäuften Vorrath von Unreinigkeiten bestehen, welche die Nerven dieses Eingeweides nicht immerfort, sondern, wie dieses den meisten Reitzarten und den gastrischen vorzüglich eigen ist, unterbrochen, auf gewisse Veranlassungen und nicht selten periodisch angreifen und diese Affektion den Augen mittheilen.

2. Ist nicht immer eine wirkliche Anhäufung von verdorbener Masse die Ursache dieses gastrischen Reitzes. Sehr oft ist dieser gerade eine Folge von Leerheit des Magens, indem dessen Nerven wegen Mangel an Nahrungsstoffen entweder von der Schärfe der Verdauungsäfte oder durch Reibung der Magenflächen widernatürlich gerührt werden. Die blosse Nüchternheit bringt auf diese Weise, wie bekannt, Schmerzen, Uebelkeit, Ohn-

und ſetzt es bey der mindeſten reitzenden Veranlaſſung in widernatürliche Bewegung, wie wohl ſie ihn zugleich der Fähigkeit beraubt ſich in dem gereitzten Zuſtande lange zu erhalten und nicht in gröſsere Erſchlaffung zu ſinken. Ueber dieſen gewiſſen Grad hinaus wirkt die Erſchlaffung wieder aſthenisch, und macht die Nerven gegen jeden weniger ſtarken Reitz unerregbar. Daher die ſo entgegengeſetzten Erſcheinungen nach jenen übermäſsigen, wollüſtigen Ausſchweifungen unter verſchiedenen Umſtänden, daſs zuweilen der geringſte kaum fühlbare phyſiſche oder pſychiſche Reitz die Zeugungstheile auf eine kurze Zeit in Zuſtand der Spannung ſetzt, und eine Ergieſsung des Saamens oft ſo gar ohne alle vorhergegangene merkbare Spannung verurſacht, und zuweilen wiederum dieſe Theile auf einer ſolchen Stufe der Unerregbarkeit ſich befinden, daſs ſie des Reitzes der gewöhnlichen Gegenſtände der Wolluſt durchaus unempfänglich ſind, und nur durch die üppigſten Verkünſtlungen, Geburten der wüſteſten Phantaſie zu einem matten Aufleben gezwungen werden können. Dieſes hängt blos von dem verſchiedenen Grad der Erſchlaffung ab, ſo wie die-

ſer von dem verſchiedenen Grade des Reitzes ab, der ſie zuwege gebracht. Auf gleiche Weiſe ſtärken Opium und Wein, in ſehr geringer Menge genommen, Nerven und Gehirn, und ſetzen die Seelenkräfte in eine dauerhafte Thätigkeit; in etwas gröſserm Maaſse, erhöhen ſie ihre Spannung, ſchärfen auf eine bald vorübergehende Zeit ihre Empfänglichkeit, machen den Gang der Ideen widernatürlich ſchnell, und das Spiel der Empfindung äuſſerſt lebhaft, bis nach dieſem kurzen Rauſche eine merkliche Erſchöpfung erfolgt; lähmen hingegen, wenn ſie in zu groſser Menge in den Körper gebracht werden, durch einen Ueberreitz, deſſen thätige Kräfte und leidende Fähigkeiten, und ſetzen Nerven und Gehirn in einen aſtheniſchen Zuſtand, der ſie gegen die mächtigſten Reitze unerregbar macht. — Von der andern Seite bin ich aber auch durch die Erfahrung hinreichend belehrt, daſs der entgegengeſetzte Fehler, die zu ſparſame Entleerung des Saamens bey deſſen hinreichender Abſonderung auf eine gleiche Weiſe die Nerven bis zu einem hohen Grade der Reitzbarkeit ſtimmt und ihnen eine übergroſse Geneigtheit zu allen ſtheniſchen Zufällen überhaupt und ſo

auch

auch zu dem falschen Schwindel ertheilt. Wie diese Wirkung eigentlich erfolgt, sehe ich freylich nicht deutlich ein. Vielleicht, dass die anhaltende, langsame Einsaugung des einmal abgesonderten Saamens und dessen Eintritt ins Blut, so wie der schnellere Rückgang der abgesonderten Milch aus den Brüsten der Wöchnerinnen oft die ganze Maschine in Aufruhr bringt und heftiges Fieber erregt, die Nerven blos in einen Zustand der erhöheten Reitzbarkeit versetzt und vorzüglich in dem Sehorgan eine ungewöhnliche Erregbarkeit verursacht! Ich sage vielleicht; denn auf mehr als ein Vielleicht läuft doch wohl schwerlich der grösste Theil unserer Erklärungen der Erscheinungen, welche auf Nervenveränderungen erfolgen, hinaus, und besonders liegen die Aufschlüsse über den Einfluss der Absonderung, der Ausleerung und des Zurückhaltens dieses Zeugungssafts auf so vieles im thierischen Körper, auf die Stimme, den Haarwuchs, die Brüste, die Muskelstärke, die Geistesheiterkeit, das Fettwerden u. s. w. für uns noch zu sehr im Dunkeln, als dass wir auf das gründliche Einsehen der Wirkungen, welche er in seinen verschiedenen Zuständen auf

die-

diesen oder jenen nervichten Theil des Körpers vorüglich äusserst Anspruch machen können. — Aber so viel ist indessen gewiss, dass der Saame mit dem Sehorgan in vorzüglicher Verbindung steht, und seine verschiedene Absonderung und Ausleerung auf keinen Sinn, das Gefühl ausgenommen, von solcher Wirkung sind, als auf das Gesicht. Die verschwendrische Ergiessung desselben kann die Augen bis zur Blindheit schwächen, und schon dessen bedürfnissmässige Entleerung bringt in denselben, wenn gleich nicht immer eine ansehnliche Schwäche, doch gewöhnlich eine bald vorübergehende Erschlaffung in einem grössern oder geringern Grade hervor, welche vermuthlich eine Folge des grossen Reitzes ist, den dieses Organ bey allen Thieren während der vorhergegangenen Augenblicke des anstrengenden Genusses so offenbar leidet. Eben so wird dieser Sinn von der zu grossen Anhäufung des Saamens angegriffen. Im Zustande des Ueberflusses desselben verspürt man oft das Gefühl einer beunruhigenden Lästigkeit im ganzen Körper, so wie das einer beschwerlichen Trägheit in den Hirnfunktionen, und besonders einen stumpfen Druck auf die Sehnerven, der die Empfind-

lichkeit des Netzhäutchens und der übrigen Theile des Auges so erhöht, dass sie selbst von jedem minder wichtigem Reitze lebhaft afficirt und in unverhältnissmäsige Bewegung gesetzt werden, welches alles nach einer, besonders mit moralischen Wohlbehagen verbundenen, sattsamen Saamenausleerung auf der Stelle nachläfst. Man fühlt sich darauf, wie nach allen Genüssen, welche dem Bedürfnisse genau angemessen sind, leicht, frey, in allen Funktionen verjüngt und selbst das Sehgeschäft geschieht nach den ersten Augenblicken mit vermehrter Klarheit und Heiterkeit. Es kann daher nicht auffallend seyn, dass der sthenische Zustand während der Saamenfulle mit einer grossen Geneigtheit zum falschen Schwindel verbunden ist, und dieser bey dem mindesten Reitzanlass wirklich entsteht.

6. Von äussern Ursachen, welche unmittelbar auf das Auge wirken, als eine sehr starke Erleuchtung, der man sich nach einem langen Aufenthalt im Finstern aussetzt, der Anblick eines dichtfallenden Schnees oder gewisser Feuerwerksfiguren, in welchen eine Menge heller Funken in Gestalt eines Wasserfalles sich ergiessen, ein angestrengtes Beob-

ach-

achten sehr kleiner Gegenstände, beissender Rauch, das Sehen auf bunte Flächen, welche aus gerad- oder krummlinichten Streifen oder kleinen Vierecken von sehr abstechenden Farben, die auf eine einförmige und regelmässige Weise mit einander abwechseln, bestehen u. s. w.

Die Erklärung dieser letzten Wirkungsart ist, wenn sie nicht aus einer psychischen Quelle geschöpft wird, nicht ohne alle Schwierigkeit. Eine Fläche von einer einförmigen, stetigen Farbe kann, wenn diese auch noch so hell und schreyend ist, das Auge allerdings sehr beleidigen, es zum Trähnen reitzen, so gar auf eine kurze Zeit blenden; aber nie bringt sie den erwähnten, schwindelartigen Zufall hervor, der entsteht, wenn die helle Farbe mit einer dunkeln abwechselt, und selbst die Abwechselung bleibt ohne nachtheilige Wirkung, wenn sie nicht vielfach ist und auf eine einförmige, sehr regelmässige Weise oft wiederholt wird. Besteht z. B. die Fläche aus wenigen alternirenden, breiten Streifen von rother und dunkelgrüner oder schwarzer Farbe, so wirkt sie auf das Auge, wegen des Kontrasts, mit vieler Lebhaftigkeit, und kann sogar Schmerzen verursa-

 chen;

chen; besteht sie aus einer Menge ordnungslo-ser untereinander geworfener Figuren von ab-stechenden Farben, so erregt sie, ausser der Unlust in der Seele wegen der Anschauung der sinnlichen Unvollkommenheit, selbst in dem Auge ein physisches Gefühl von Wider-willen und lästiger Ermüdung, die seine Funk-tion auf eine kurze Zeit schwächt; aber in beyden Fällen erfolgt weder das Schwanken-de in dem Sehgeschäft, noch das beunruhi-gende, glänzende Flimmern, welches den Augen ein schmerzhaftes Beissen verursacht, und ihren Stern zusammenzieht, so, als wenn Staub oder blendende Sonnenstrahlen unmittelbar in dieselbe gekommen wären, noch der gewöhnlich gleich darauf sich ein-findende falsche Schwindel nach der obigen Beschreibung. — Alles dieses entsteht hin-gegen, wenn die Fläche aus vielen schmalen, auf das regelmäfsigste mit einander abwech-selnden Streifen von einer sehr hellen und sehr dunkeln Farbe zusammengesetzt ist; die-se Streifen mögen in geraden Linien neben oder, in concentrischen Zirkeln in einander laufen; oder wenn überhaupt die Fläche, statt mit Streifen, mit kleinen zirkelförmigen oder viereckichten Figuren bemahlt ist, deren

jede

jede aus einer rothen und dunkelgrünen oder schwarzen Farbe zusammengesetzt ist. Menschen, die zum ächten oder auch nur falschen Schwindel disponirt sind, können oft in Zimmern mit Fuſsdecken oder Wandbekleidungen dieser Art keine Minute aushalten.

Nach meiner anderwärts entwickelten Meynung von der Natur des Schwindels läſst sich, wie mich dünkt, der Grund dieser Erscheinung ziemlich ungesucht angeben. Das Wesen des Schwindels besteht, dieser zufolge, in der zu kurzen Weile, d. i. in dem Fortrücken der Ideen, welches im Verhältniſs mit dem, der Seele eigenthümlichen Ideengang zu schnell geschieht. Nun kommt es, wenn diese schnelle Ideenfolge von Eindrücken äuſserer Gegenstände herrührt, darauf an, ob die Wirkung dieser von der Art ist, daſs sie die natürliche Weile ganz aufhebt, und den Hauptgang der Vorstellungen in der Seele mit sich fortreiſst, oder ob sie diesen unverändert läſst und blos eine zu schnelle Nebenreihe von Vorstellungen macht, welche die Aufmerksamkeit der Seele nur zum Theil beschäftigt, ohne sie in dem Hauptgange ihrer Ideen zu stören. Im ersten Falle entsteht der ächte Schwindel mit seinem ganzen

Gefolge von Symptomen; im letzten, der falsche, partielle, begleitet blos von den Symptomen, welche sich auf den afficirten Sinn beziehen; und wenn dieser Sinn, wie in unserm Falle, das Auge ist, werden die Gesichtsgegenstände, besonders diejenigen, deren Wirkung auf den disponirten Theil desselben gerichtet ist, schwindelartige Erscheinungen erregen, ohne dass der Fortgang der übrigen Vorstellungen in der Seele in Ansehung seiner Schnelligkeit eine Veränderung leidet. Es ist übrigens nichts Seltnes, dass zwey Reihen Vorstellungen von sehr verschiedener Folgezeit zugleich ohne Verwirrung in der Seele seyn können, wie dieses bey der Wahrnehmung der Harmonie und Disharmonie bey verschiedenen zugleich angegebenen Tönen und bey der gleichzeitigen Vorstellung der Tönenfolge des Discants und Basses die Erfahrung offenbar zeigt.

Es gehört ferner zum Wesen des Schwindels, welcher durch äussere Ursachen entsteht, dass die Eindrücke und die Vorstellungen, die sie erregen, wirklich eine abwechselnde Folge bilden, eine Mannichfaltigkeit durch unterbrochene Wiederholung ausmachen. Eine einzige, lang anhaltende Vorstellung,

wenn

wenn sie noch so lebhaft ist, kann das Organ heftig reitzen, dasselbe so wie das Gemüth durch die Anstrengung ermüden, aber weniger einen Schwindel, als den entgegengesetzten Zustand, den der langen Weile, hervorbringen. Zu jenem wird durchaus erfordert, dass die Seele oft afficirt, in schnell aufeinanderfolgenden Augenblicken immer von neuem in Thätigkeit gesetzt wird. Der Anblick eines ruhigen Zirkels erregt nichts Schwindelartiges; wohl aber der eines Körpers, welcher sich zirkelförmig schnell bewegt, wegen der durch die Vorstellung des leeren Raumes, den er durch sein Fortrücken hinterläſst, unterbrochenen und immer erneuerten Vorstellung seiner Gegenwart in einem andern Orte. So erregt ein Rad keinen Schwindel mehr, wenn es sich erst so schnell bewegt, dass es sammt seinen Speichen wie eine Scheibe erscheint, sondern nur so lange, als die Speichen noch erkannt und durch ihre Abwechselung mit dem leeren Raume unterschieden werden können.

Es ergiebt sich aber, dass der Schwindel, da er von der zu kurzen Weile zwischen den Vorstellungen herrührt, desto leichter entsteht, je einförmiger oder ähnlicher die Ge-

 gen-

es auf die Anzüglichkeit und das Interesse jeder der einzelnen an, dass die Seele sich lange bey ihr aufhält und allmählich zu der benachbarten fortschreitet, oder mit Schnelligkeit zu dieser und so wieder zu der folgenden sich hinreissen läſst; denn die Gegenstände verschwinden hier nicht, wie im ersten Falle, einzeln, so wie sie ihren Eindruck gemacht; sondern sie bleiben alle zugleich innerhalb des Gesichtsfeldes und der Wechsel ihrer Wirkung beruht lediglich auf dem Wechsel der Aufmerksamkeit, welche die Seele bald auf diesen bald auf jenen in einem höhern Grade verwendet. Besteht daher die angeschauete Fläche aus einer einzigen Farbe, so erregt sie nur einen einzelnen Eindruck, eine einförmige Vorstellung, bey welcher die Seele sich ohne alle Abwechselung aufhält und giebt also gar keinen Grund zur Entstehung des Schwindels. Eben dieses ist der Fall, wenn zwar mehrere Farben gegenwärtig sind, die aber nicht gegen einander abstechen, sondern sich ähnlich sind und einen sanften Uebergang unter einander verstatten, wie z. B. blaſsgrün und hellblau, hoch- und dunkelroth, dunkelbraun und schwarz. Die Seele wird hier in ihrer Aufmerksamkeit auf eine

eine einzige von der benachbarten zugleich wirkenden nicht gestört, sie kann dieselbe gemächlich von der einen zu der andern leiten und die Zwischenpausen nach Gefallen verlängern. Die Farben können aber auch wegen ihrer Aehnlichkeit in einander fallen, und in der Seele eine einzige vermischte Vorstellung erregen. Sind hingegen die Farben sehr abstechend, als roth und grün oder schwarz, weiss und schwarz, braun und gelb u. s. w., so wird wegen der Lebhaftigkeit der Wirkung, die durch den Kontrast noch erhöht wird, die Hauptaufmerksamkeit auf eine Farbe in jedem Augenblick von der Nebenfarbe, die zu gleicher Zeit in die Augen fällt, fortgerissen und dann wieder von dieser zu der folgenden, so, dass die Seele sich in Ansehung ihrer Gesichtsvorstellungen gleichsam in einem Zustand der Vibration befindet, zwischen welchen die Weile die kürzeste ist und den Grund zur Entstehung des Schwindels enthält.

Das Fortrücken der Aufmerksamkeit von einer Farbe zur andern wird aber ungemein befördert durch die Regelmässigkeit ihrer Folge. Man weiss, dass die Fähigkeit der Seele, viele Gegenstände zu durchlaufen, durch

nichts

einen gerichtet ist, der Reitz der folgenden schon gegenwärtig seyn, um sie auf diese zu ziehen; und dieser Reitz ist nichts anders, als die gleichzeitige Wirkung der Gegenstände auf das Auge und das regelmäfsige Verhältnifs, in welchem sie untereinander stehen. Gesetzt also, die Figuren wären von dem Umfange, dafs deren nicht mehrere zugleich in das Auge fallen könnten, so fehlte es gänzlich an dem Reize, welcher die Aufmerksamkeit von einer ab und zu einer andern hinlenkte, und die Seele könnte sich, ohne in ihrem natürlichen Ideengang gestört zu werden, bey einer jeden nach Willkühr aufhalten und ihrer eigenthümlichen Weise gemäfs zu den übrigen fortrücken, und es wäre nicht abzusehen, wie auf diese Weise ein schwindelartiger Zufall entstehen könnte.

7. Endlich ist dieser Reitz, so viel mich die Beobachtung gelehrt, am häufigsten rhevmatischer Art. Dieses bestätigen folgende Umstände:

Erstens, fast auf keine Krankheit ist der Einflufs der Witterung so wichtig und so schnell, als auf den erwähnten falschen Schwindel, und zwar am meisten ihr plötzlicher Uebergang aus einem feuchten, er-

schlaf-

schlaffenden Zustande in einen trockenen, zusammenziehenden. Ich kenne viele Personen, die diesem Zufalle unterworfen sind, (und ich selbst war es auch einst) welche ihn aus dem veränderten Stand des Barometers, so wie umgekehrt aus dem Eintritt des Zufalles, das baldige Steigen des Schwermessers mit ziemlicher Gewissheit voraussagen. Diesen vorzüglichen Witterungseinfluss aber halte ich für eine rhevmatische Eigenthümlichkeit. — Nicht etwa, dass ich die grosse Einwirkung der Constitution und der Luft auf alle Krankheiten ohne Ausnahme verkenne oder gar leugne; nur in der Art dieser Einwirkung glaube ich ein charakteristisches Unterscheidungszeichen der Natur der rhevmatischen Krankheiten zu finden. Wenn die herrschende Constitution gallicht, faulicht, schleimigt oder entzündungsartig; wenn die Luft warm oder kalt, trocken oder feucht, mehr oder minder elastisch ist, so nehmen sowohl die Krankheiten, die bereits im Gange sind, als diejenigen, welche erst entstehen, ein dieser Constitution und Luftbeschaffenheit angemessenes Wesen an. Dieselbe Ursache, die in dem einen Striche Landes oder in dem einen Jahre ein reines Ent-

zün-

zündungsfieber erregt, bringt in einem andern Lande oder in einem andern Jahre von herrschender gallichter Constitution ein reines gastrisches, und in einem dritten ein einfaches, catarrhalisches hervor. Es werden jezo keinem ächten Arzte die Lehren Sydenhams, Stolls und der Natur unbekannt seyn, dafs dieselbe Erkältung, welche im hohem Winter eine wahre Lungenentzündung erzeugt, im Sommer ein Schleimfieber und im Herbst die Ruhr erzeugen kann; dafs dieselbe Ueberladung des Magens zu einer Jahreszeit ein einfaches Wechselfieber, zur andern ein Gallenfieber, zur dritten einen Blutflufs u. s. w. hervorbringt; allein in allen diesen Fällen erscheint die Luftbeschaffenheit blos als disponirende Ursache, nicht als wirkende. Sie erzeugt eigentlich nicht die Krankheiten, sondern ertheilt nur dem Körper, seinen festen oder flüfsigen Theilen, eine eigene Modifikation, vermöge welcher auf die Einwirkungen der nehmlichen Ursache ganz verschiedene Erscheinungen entstehen, die als ganz verschiedene Krankheiten auftreten: bey dem Rhevmatism hingegen äussert sich die Luft mit ihrer zu gewissen Zeiten eigenthümlichen Beschaffenheit als

wir-

wirkende Urfache, und bringt, vielleicht durch einen oberflächlichen Reitz der Hautnerven oder der innern Theile durch ihre Mifchung mit den Säften beym Athemholen, vielleicht auf eine uns völlig unbekannte Weife, die fich auf Affinitätsverhältniffe gründet, die Anfälle unmittelbar hervor, fo bald eine Difpofition zu denfelben in dem Körper vorhanden ift. Diefer Umftand fcheint mir ein fo wefentlicher Charakter der rhevmatifchen Krankheiten zu feyn, dafs er allein mir hinreichend ift, fie von allen andern, felbft von der mit ihnen fo verwandten, fo analogen und fo leicht zu verwechfelnden gichtifchen zu unterfcheiden. Die eigentliche Gicht, unter welcher Geftalt fie auch erfcheint, fteht allerdings mit der Witterung und der Luftbefchaffenheit in fehr enger Verbindung; allein niemals macht fie ihre Anfälle bey Perfonen, die denfelben unterworfen find, fo fchnell den entftandenen Luftveränderungen entfprechend, ohne dafs eine andere thätige Krankheitsurfache dabey im Spiele wäre! Immer find Fehler in der Diät oder im Verhalten vorgegangen, deren man fich auch gewöhnlich deutlich bewufst ift, welche bey der zu den gichtifchen Zufällen difpo-

disponirenden Luftbeschaffenheit dieselbe erregen. Man kann daher durch sorgfältige Vermeidung dieser Fehler selbst bey der Luft, welche der Gichterzeugung am günstigsten ist, ihre Anfälle abhalten, und es ist nichts seltnes, Personen, die dieser Krankheit am häufigsten unterworfen sind und eine beständige Anlage zu derselben bey sich führen, gerade während einer sehr feuchten, kalten oder unbeständigen, schnell abwechselnden Witterung völlig gesund umher gehen zu sehen. So ist es nicht mit den eigentlichen rheumatischen Zufällen. Diejenigen, die vermöge ihres verstimmten Nervensystems zu denselben vorbereitet sind, können zwar vielen Ursachen, welche dieselben erregen, ausweichen, aber selbst durch das beste und vorsichtigste Verhalten nicht allen. Bey der strengsten Diät, beym sorgfältigsten Regim werden sie von denselben befallen; es werden ihnen während des Genusses des höchsten Wohlbefindens von Veränderungen in der Luft, die so gar zuweilen erst einige Zeit nachher merkbar werden, die schmerzhaftesten Empfindungen an diesen oder jenen Theil des Körpers im genauesten Verstande angeblasen.

Zwey

Zweytens, der schnelle Eintritt und Wachsthum des Anfalles. Er entsteht nicht allmählich und nimmt nicht Gradweise zu, wie gewöhnlich die meisten Krankheiten, sondern entspringt unerwartet ohne alle Vorempfindung, und befindet sich oft im ersten Augenblick auf seiner gröfsten Höhe. Dieses ist aber gleichfalls ein auszeichnender Charakter der rhevmatischen Zufälle. Die schmerzhaften sogenannten Gichtflüsse wandeln einem Theile des Körpers immer plötzlich an, nach einer Erkältung, nach einem gefafsten Luftzuge, und äussern ihre Wirkungen auf der Stelle im höchsten Grade, auf welchem sie denn entweder eine zeitlang unverändert bleiben und auf einmal verschwinden, oder allmählich abnehmen, anstatt dafs die meisten andern krankhaften Zufälle durch Vorgefühle sich verkündigen und mit der stufenweisen Verbreitung ihrer nächsten Ursache im Körper nur allmählich auf das höchste steigen. Selbst die schmerzhaften Anfälle des Podagras oder der sonstartigen Gicht, machen, wie bekannt, ihre deutliche Stadien und nehmen nur gradweise zu. Es rührt auch von dieser eiligen, gleichsam oberflächlichen Wirksamkeit die so grosse

 Wan-

Wanderhaftigkeit her, welche diesen Flüssen eigen ist, indem nichts so häufig ist, als ihr schneller Ortwechsel und der Flug ihrer Schmerzen von einem Theile des Körpers nach einem andern, von den Zähnen nach den Ohren, von diesen nach dem Kopfe, nach den Armen, nach der Brust, nach den Augen, nach einem innern Theile des Unterleibes u. s. w.

Dieser Umstand, zusammengenommen mit dem vorerwähnten, dass die Luftveränderung sich so schnell als wirkende Ursache äussert, ist es vorzüglich, was mich in meiner Meynung bestärkt, dass es keinen eigentlichen so genannten rhevmatischen Stoff giebt, folglich der Rhevmatism keine Krankheit mit Materie ist; sondern dass das Wesen desselben in einer blossen Nervenaffektion besteht, und dass eine widernatürliche Disposition des Nervensystems vorhanden ist (deren Beschaffenheit uns freylich eben so unbekannt ist, als die Beschaffenheit der meisten Krankheitsdispositionen überhaupt) bey welcher die Luft unter einer gewissen Modifikation blos durch ihre unmittelbare Berührung in den Nerven eines äussern oder innern Theils und der dadurch ent-

ste-

stehenden neuen Affinitätsverhältnisse Schmerzen erregt, und überhaupt die Erscheinung des Rhevmatisms hervorbringt. Denn es ist allerdings ein in die Augen fallender Unterschied, ob irgend ein Stoff erst in die Oeconomie des Körpers aufgenommen, mit den Säften vermischt wird, ihnen eine verderbliche Beschaffenheit ertheilt und entweder einen allgemeinen widernatürlichen Zustand erzeugt, oder von der thätigen Lebenskraft mit denselben herumgeführt und endlich in diesen oder jenen Ort abgesetzt wird; oder ob er, ohne erst in das innere thierische Triebwerk einzugreifen, auf irgend einen Theil unmittelbar seine Wirkung äussert und ihn widernatürlich verändert. Im ersten Falle, wie z. B. bey der Wirkung der hitzigen und chronischen Ausschlagsstoffe und der Miasmen überhaupt, welche den Grund ansteckender und epidemischer Fieber überhaupt ausmachen, muss die Abweichung vom natürlichen Zustande, die in dem Körper erregt wird, stufenweise vor sich gehen und durch Schmerzen oder beschwerliche Gefühle von Unordnungen allmählich vorempfunden werden, ehe sie noch den Grad erreicht, auf welchem ihre Erscheinung den Namen der be-

 stimm-

ſtimmten Krankheit erhält; im letzten Falle hingegen finden dieſe vorhergehende innere Veränderungen nicht Statt und die Wirkung muſs in dem zunächſt angegriffenen Theil plötzlich in dem Augenblick der Affektion ganz erfolgen, ſo wie bey gewaltſamen Verletzungen durch äuſſere mechaniſche Urſachen. Und ſo verhält es ſich in der That auch bey allen reinen Nervenkrankheiten und iſt beſonders auffallend, wenn ſie von Gemüthsbewegungen veranlaſst werden. Krämpfe, Ohnmachten, fallende Sucht, Lähmungen, Schlagfluſs u. ſ. w. erfolgen gewöhnlich nach heftigem Schreck oder Aerger in demſelben Augenblick oder unmittelbar darauf, anſtatt daſs Krankheiten anderer Art, in den Eingeweiden oder in den Säften, wenn ſie aus denſelben Urſachen entſtehen, ſich nur allmählich in dem Körper entwickeln, und oft erſt nach einer ſehr merklichen Zeit in ihrer vollen Stärke zum Vorſchein kommen.

Daſs man mich aber nicht ſo miſsverſtehe, als behauptete ich: die rhevmatiſche Urſache erzeuge keine Krankheiten, die ſtufenweiſe und mit geringer Beſchwerlichkeit im Körper um ſich greifen, bis ſie zu einem ſehr

hohen

hohen Grade gelangen, auf welchem sie dann auch gewöhnlich der Kunst sie zu heben die meiste Schwierigkeit entgegensetzen! Niemand kann im voraus überzeugter und durch Erfahrung belehrter seyn, als ich, dass wenigstens bey der seit einer so langen Reihe von Jahren herrschenden Constitution, in welcher ich lebe und mein Wirkungskreis sich erstreckt, es nur wenig chronische Krankheiten giebt, an welchen der Rhevmatismus nicht einen beträchtlichen Antheil hat. Alle mannichfaltige Krankheiten, die ihren Sitz offenbar in Unordnungen der Unterleibseingeweide haben, stehen gröſstentheils mit dem Rhevmatism in einer so nahen Verbindung, dass man, ohne wider die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu verstoſsen, sie geradezu für Folgen desselben halten kann. So weit meine Beobachtung reicht, sind fast immer diejenigen, die an Verstopfungen oder augenscheinlichen Verhärtungen dieser Eingeweide, an verdorbener Verdauung, Blähungen, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w. leiden, zugleich zu den rhevmatischen Zufällen sehr geneigt. Alle sind in Ansehung ihres Wohlbefindens vom Wetterwechsel in einem hohen Grade abhängig, alle den bekannten rhevmatischen

 Kopf-

Kopfschmerzen, Ohrenbrausen, Rückenwehe und dem abwechselnden Reissen in verschiedenen Theilen des Körpers unterworfen. Daraus ergiebt sich, dass jene Unordnungen des Unterleibes entweder die disponirenden Ursachen des rhevmatischen Uebels ausmachen, indem sie durch ihre Gegenwart den Nerven die Fähigkeit ertheilen, von den äussern wirkenden rhevmatischen angegriffen zu werden; oder dass sie selbst rhevmatischer Natur sind, und näher oder entfernter von einer rhevmatischen Wurzel herstammen. Und das letzte bleibt wohl das wahrscheinlichste, wenn man bedenkt, dass die Kur jener hypochondrischen Hauptübel, die erleichternde sowohl als die gründliche, fast dieselbe, als die beym eigentlichen Rhevmatism, uns gewöhnlich ist. Auflösen, gelinde ausleeren, erweichen, Hämorrhoidalfluss befördern, Ausdünstung unterhalten, Reitz mildern, ableiten u. s. w. sind die gemeinschaftlichen Anzeigen in beyden; und was die Indicate betrift, so sind gerade diejenigen Mittel, welche unter uns vorzüglich im antirhevmatischen Rufe stehen, zugleich diejenigen, welche sich in den Visceralkrankheiten sehr wirksam zeigen. Dahin gehö-

ren der Guaiak, so wie andere auflösende Gummata, laue Bäder, Opium, Blutigel, Veränderung des Klimas, u. s. w. — Auch weiss ich, dass es, ausser den Eingeweiden des Unterleibes, keinen Theil am menschlichen Körper giebt, der nicht allmählich wachsenden, hartnäckigen, chronischen Uebeln unterworfen seyn kann, die von einer rhevmatischen Affektion ihren Ursprung herhaben. Anhaltende Kopfschmerzen, Gehör- und Gesichtsfehler, Brustbeschwerden aller Art, mancherley Ausflüsse, Lähmung, Krämpfe unter verschiedenen Gestalten, Ausschläge, hitzige und langwierige Fieber, die alle während einer rhevmatischen Constitution aus einer einmaligen Erkältung entstanden, sind Erscheinungen, die gewiss jedem praktischen Arzt sehr häufig vorkommen; aber in allen diesen Zufällen sind die Zerrüttungen nicht die nächsten unmittelbaren, sondern die entfernten Folgen der rhevmatischen Affektion. Die erste Wirkung des uns unbekannten Rhevma ist immer auf die Nerven; haben diese einmal eine fehlerhafte Veränderung in einem merklichen Grade erlitten, so müssen, wegen des wichtigen oder

wohl gar alleinigen Einflusses ihrer Kraft auf alle Thätigkeiten in der thierischen Oeconomie, die Funktionen der Eingeweide, die gerade mit den angegriffenen Nerven in genauerer Verbindung stehen, besonders wenn sie bereits eine kränkliche Disposition haben, in Unordnung gebracht werden. Es müssen bald widernatürliche Erschlaffungen oder Zusammenziehungen entstehen, bald Ausleerungen gehemmt oder übermäfsig befördert und bald Absonderungen verhindert, beschleunigt oder dem Abgesonderten selbst eine schädliche Beschaffenheit ertheilt werden. Diese Unordnungen steigen alsdann, wenn ihnen nicht gleich im Anfange abgeholfen wird, unmerklich bis zu den hartnäckigsten Krankheiten, die freylich in ihren Erscheinungen nichts mehr Aehnliches mit den ursprünglichen rhevmatischen darstellen, und wider welche man oft genug alle Mühe vergeblich anwendet, sie durch Umänderung oder Entfernung ihrer ersten Ursache, die gar nicht mehr im Körper ist, zu heben. Sie sind also mittelbare Wirkungen einer anfänglichen rhevmatischen Affektion, haben nun ihren eigenen Stoff, der, durch diese gebildet,

det, sie unterhält, und auf den eigentlich die Thätigkeit der Kunst gerichtet seyn muss, ihn aufzulösen, und wegzuschaffen, wie wohl durch jene Affektion selbst kein besonderer Stoff geradezu erzeugt worden, sondern die Gegenwart ihres Grundes in dem Körper mit der augenblicklichen Verstimmung der Nerven, die er gestiftet, aufgehört hat. — Doch ich behalte mir die Ausführlichkeit dieser wichtigen Untersuchung über die Natur des Rhevmatism auf eine andere Gelegenheit vor, und rechne auf die Nachsicht meiner Leser wegen einer Digression, deren Gegenstand mir sehr nahe am Herzen liegt, und von dem philosophischen Geiste, der jezo unter den bessern Aerzten Deutschlands herrschender zu werden anfängt, wohl eine sorgfältige Beachtung verdient. Ich gehe zurück.

Was die Kur des falschen Schwindels, vorzüglich die vollständige, betrifft, habe ich nichts Erhebliches zu erwähnen. Ich kenne kein Specifikum wider diesen Zufall, das ihn ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit seines Grundes auf immer zu heben im Stande ist. Dieses können wir nur auf eine ursach-

liche

liche Weise, zu welcher uns überall eine gute aetiologische Semiotik leiten muss. Den äussern und innern vermeidlichen Ursachen muss ausgewichen werden, und in Ansehung der unvermeidlichen muss die Disposition gehoben werden, so wie die Kur einer jeden Krankheit eine vollständige ist, wenn nur eine von beyden Ursachen, die wirkende oder die disponirende, aus dem Wege geräumt ist. Wird die Reitzbarkeit des Nervensystems auf ihren gehörigen Grad gesetzt, wird der Blutmenge das richtige Maas ertheilt, die Schärfe der Säfte gemildert, werden die Ausleerungen in ihrem natürlichen Gange erhalten und die Fehler der Eingeweide verbessert, so wird der Thätigkeit der äussern wirkenden Ursachen Einhalt gethan, indem so wie dem ganzen System auch den Nerven des leidenden Theils der Augen die Receptivität der Einwirkungen genommen wird, und ich habe auf diese Weise mehrmals diesen Zufall zugleich mit der Wegschaffung der Neigung zum ächten Schwindel und der Anlage zu rhevmatischen Beschwerden gänzlich verschwinden sehen.

Die

Die Palliativkur kann blos durch eine örtliche Mittelanwendung verrichtet werden, und darin bestehen, dafs die Reitzbarkeit des leidenden Theils in ihre gehörige Schranken gebracht, also vermehrt oder vermindert wird, da sowohl in der zu schwachen, als in der zu starken Erregbarkeit der Grund des Uebels liegen kann. Indessen ist es öfters in jedem einzelnen Anfalle, der ohnediess von viel zu kurzer Dauer ist, als dafs verschiedenartige Mittel nacheinander versucht werden können, sehr schwierig, sich für eine der beyden entgegengesetzten Methoden zu bestimmen. Nicht selten leisten auch beyde in einem und demselben Falle die verlangte Wirkung, da bey einer zu grossen Erregbarkeit des leidenden Theils gerade durch die Anwendung eines Ueberreitzes, um mich Brownisch auszudrücken, jener in eine indirekte Schwäche hinuntergesetzt wird, und bey einer gegenwärtigen indirekten Schwäche durch Milderung des Reitzes die Erregbarkeit mehr gehoben wird.

Diese topischen Mittel sind, so viel ich aus meiner Erfahrung weifs, Bähungen des Auges in eiskaltem Wasser, oder in laulicher

Milch,

Milch, ferner der flüchtige Dunſt des Salmiakgeiſtes, und endlich eine Auflöſung von Opium in Roſenwaſſer, mit Quittenſchleim verſetzt. Das erſte und letzte Mittel habe ich im Ganzen als die wirkſamſten gefunden.

Marcus Herz.

II.

Dr. Wilhelm Kruse zu Wevelinghoven im Erzstift Cölln

an

Hrn. Hofrath und Professor Sömmering in Mainz,

über eine neue Ursache der Blindheit.

Ein Mann von 40 Jahren, mittelmäſsiger Constitution, etwas cachectischen Ausſehen und träger phlegmatiſcher Gemüthsart, hatte beſtändig eine ſitzende Lebensart geführt, war ein Freund von hitzigen Getränken, beſonders vom Brandwein, ob er gleich nicht darin ausſchweifte, — war ſeit 10 Jahren verheirathet, und hatte ſechs Kinder gezeugt, wovon die vier älteſten noch leben, die zwey jüngſten aber, der Beſchreibung nach zu urtheilen, die man mir machte, an einem Hydrops encephali in den erſten Wochen ihres Le-

Lebens gestorben. Als ich zu ihm kam, hatte er sich schon 6 bis 7 Tage übel befunden, abwechselnd Frost und wieder Hitze, gar keine Neigung zum Essen, und wenigen Durst, dabey anhaltend Kopfschmerzen in der Gegend der Kranzsutur gehabt. Ich fand den Puls ganz irregulär, intermittirend, bald geschwinde und klein, bald voll und langsam, das Athemholen etwas erschwert, durch häufiges Gähnen unterbrochen, die Zunge war in der Mitte rein, zu beiden Seiten mit einem gelben Schleimstreifen belegt, der Druck unter der Herzgrube war stark und anhaltend, der Geschmack bitter und faulicht, kurz alle Zeichen aufwärts turgescirender Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Ich verschrieb ein Brechmittel aus einem Scrupel Ipecacuanha, mit einem Grän Tartarus emeticus, worauf der Kranke, gleich bey dem ersten Erbrechen, eine grofse Menge schwarzgrüner Galle und Schleim ausbrach, aber ohne die geringste Erleichterung. — Der Druck in den Präcordien nahm zu, der Puls wurde höchst ungleich und zitternd, der innere Mund und die Zunge trocken, die Sprache bebend, das Gehör äusserst empfindlich, so dafs das leichte Aneinanderstofsen zweyer

Glä-

Glases ihm heftige Schmerzen im Kopf verursachte — seine Augen waren trübe und starr, es schien ihm, er sähe alles durch einen Flor — die Ausleerungen waren natürlich, er hatte zwey Sedes gehabt, und Urin, zwar etwas blassen, aber in gehöriger Menge gelassen. — Ich verschrieb nichts, und liess nur dann und wann eine Tasse lauwarmen Chamillen-Aufguss reichen. Im Hause des Kranken schrieb man diese ganze Verschlimmerung meinem Brechmittel zu, welches ich, ehe ichs gab, schon gegen die Einwürfe der Frau und der Mutter des Kranken hatte vertheidigen müssen. — Abends gegen 6 Uhr desselbigen Tages lag der Kranke ganz ermattet, ohne Kraft sich im Bette aufrichten zu können, zählte die Falten in den Betttüchern, und irrte sich jedesmahl, wenn er bis 7 gezählt hatte, indem er die Zahl 8 und 9 überschlug, es aber auch jedesmahl bemerkte, und wieder von Neuem zu zählen anfieng. — Er hielt die Augen jezt beständig zugeschlossen, der Athem war heiss, die Lippe, der Mund, die Zunge äusserst trocken, dabey Widerwillen gegen alles Getränk. — Das äusserst angegriffene Nervensystem, der Contrast unter den Symptomen, die so plötz-

 lich

lich gesunkene Lebenskraft bestimmten mich, ihm, so viel er nur nehmen wollte, Rheinwein reichen zu lassen, dann eine Camphor-Emulsion mit der Serpent. virg., so dass er alle 2 Stunden 10 Gr. Camphor und ½ Drachme Serpentaria erhielt, dabey liess ich ihm Tücher auf den Unterleib legen, mit Wein befeuchtet, worin China abgekocht war. Dies wurde die Nacht durch fortgesetzt, und am andern Morgen gegen 10 Uhr fand ich den Kranken ganz wohl, sein Puls ging regulär und voll, er athmete leicht, Mund und Zunge, die ganze Haut war feucht, er sprach stark, bat mich aber leise zu reden, sein Gehör war immer noch höchst empfindlich, seine Augen schienen ihm mit einem Flor überzogen, der sich noch mehr verdichtet hatte. Die Ausleerungen waren natürlich, er fühlte Neigung etwas zu essen — ich gab ihm Zwieback mit einer Tasse Kaffee — den Camphor sezte ich aus, und gab blos ein Decoct von der Serpentaria. — Er schien sich nun augenscheinlich zu bessern, wurde immer munterer und nahm an Kräften zu, das Gesicht aber wurde immer dunkeler, das Gehör war nicht mehr so empfindlich, bis am Abend des dritten Tages sich ein neuer Feind,

Feind, oder vielmehr erst der eigentliche in seiner wahren Gestalt zeigte: der Kranke verfiel in die heftigste Raserey, griff sich beständig nach dem Kopf hin, schlug sich mit Fäusten auf den Scheitel, die Augen starrten, und schienen sich um ihre Axe zu drehen, das Gesicht schwoll auf und glühte, der Puls war hart, gespannt, und schlug oft. — Kurz es waren alle Zeichen einer Encephalitis da. — Ich liess nun alle Arzney stehen, verordnete eine reichliche Aderlässe am Arm, liess dann die Vena Jugularis schlagen, und auch aus dieser etliche Unzen Blut fliessen, liess Schröpfköpfe hinter die Ohren setzen, kalte Umschläge aus Salmiak und Essig auf den vorher geschornen Kopf legen, gab säuerliche Getränke, Klystiere von Chamillendecoct u. s. w. Nach 6 Tagen war der Kranke völlig hergestellt, nur hatte die Dunkelheit vor den Augen immer zugenommen, und als ich ihn am 13ten Tage nach dem ersten Anfall seines Uebels besuchte, war er ganz blind, so, dass er gar keine Gegenstände erkennen konnte, doch aber helles Licht und Dunkelheit unterschied, indem ihm jenes eine unangenehmere Empfindung in der Mitte

des Kopfs (wie er sich ausdrückte) verursachte. An den Augen selbst liess sich keine Spur einer widernatürlichen Beschaffenheit entdecken — ich wusste selbst nicht, wo ich den Grund der Blindheit suchen sollte, da sie vom Anfang der Krankheit an ein begleitendes und immer zunehmendes Symptom derselben gewesen war. — Dass der Sitz des Uebels in den Augennerven oder im Innern des Gehirns zu suchen sey, dachte ich wohl — wie aber da helfen? — Blutigel, Vesicatoria, Schröpfköpfe, Haarseile, alles wandte ich an, aber ohne den mindesten Erfolg. —

Nach 4 Wochen wurde ich plözlich gerufen, und als ich zu ihm kam, war er todt. — Er starb (so erzählte man mir) nach einer Raserey von etlichen Stunden, die mit äusserster Schwäche und Niedergeschlagenheit abgewechselt hatte.

Man erlaubte mir die Obduction. — Ich öffnete den Kopf, fand die feste Hirnhaut, die Gefässhaut, das ganze grosse und kleine Gehirn, die Medulla oblongata, alles im natürlichen Zustande — fand die Farbe und Gestalt der Nervorum opticorum da, wo sie ins Auge treten, unverändert, die Feuchtigkeiten

und

und Häute beyder Augen wichen in keinem Stück vom gesunden Auge ab; (den gelben Fleck und das Loch in der Nervenhaut sah ich freylich nicht, sah ihn aber auch noch nie in einem gesunden Auge, woran aber wohl nichts als ein schlechtes Messer in der Hand eines ungeübten Zergliederers schuld war). — Ich öffnete die Seitenventriculn, und fand sehr wenige Feuchtigkeiten darin, die Wände der Höhlen waren mehr trocken als feucht, und die Sehnervenhügel waren, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit einer Art von feiner Kruste überzogen, die sich in Gestalt eines Häutchens (von der Dicke der Epidermis) stückweise abschälen liess. — Alle übrigen Theile des Gehirns, der Ventriculus tertius und quartus so wenig, wie die Eingeweide der Brust und Bauchhöhle, zeigten etwas Widernatürliches. — Die Causa mortis blieb mir ein Räthsel, die Ursache der Blindheit sah ich, aber das Wie? war mir eben so räthselhaft. —

Sie können leicht denken, was für ein Licht mir aufgieng, als ich Ihre Abhandlung von dem Organ der Seele lass. — Jezt begriff ichs, warum der Mann nicht hatte se-

hen können; ich begriff, daſs die Hirnenden der Sehnerven mit dem Organ der Empfindung nicht in wechselseitige Berührung kommen konnten, da ihre Hügel mit einer Kruste bedeckt waren. —

III.

Geschichte einer ächten Lungenentzündung, die im Jahre 1795. in und um Melle im Hochstift Osnabrück und in einem Theil der Grafschaft Ravensberg epidemisch geherrscht hat.

Da in unsern Tagen reine, inflammatorische Krankheiten so selten geworden sind, dass die neuern Beobachter, vorzüglich in Niederdeutschland, ihrer fast gar nicht erwähnen, oder sie doch höchstens nur als sporadisch vorkommend aufstellen, und man bisher, wenn von hitzigen Fiebern die Rede einfiel, gewohnt war, fast von nichts anderm, als Gallen- Schleim- und gastrischen Faulfiebern oder in seltenern Fällen vom Huxhamischen Nervenfieber zu sprechen, wovon die Folge war, dass auflösende, Brech- und Purgiermittel bisher die gewöhnlichsten Waffen

der Aerzte ausmachten, und fast beständig auf deren Tagesordnung verzeichnet standen; so glaube ich den Lesern dieser Zeitschrift, wo nicht eine uninteressante und unfruchtbare, doch wenigstens keine ganz unangenehme und nutzlose Unterhaltung zu geben, wenn ich sie nach einer langweiligen Beschäftigung bey immer einerley Gegenstande, in eine andere Sphäre unsrer Kunst hinüberführe, und ihnen durch die getreue Schilderung einer inflammatorischen Epidemie eine Erholung für ihren bey dem steten Sehen und Hören von Galle und gallichten Zufällen ekel gewordenen Geist verschaffe. Auch hege ich den frommen Wunsch, dass die Beschreibung einer solchen Epidemie manche Söhne des Aesculaps, die, wenn sie eine belegte Zunge und bittern Geschmack bey einem Kranken wahrnehmen, ohne auf die andern Zufälle zu achten, gleich Galle in den Präcordien wittern, und mit Brech- und Purgiermitteln hineinstürmen, um den oft nur in ihrer Einbildung existirenden Feind aus seinen Verschanzungen zu werfen, vorsichtiger machen und etwas dazu beytragen möge, dem übertriebenen Hang unsers Zeitalters zur ausleerenden Methode die gebührenden Grenzen

zu

zu setzen *). Ich glaube daher keinen Vorwurf auf mich zu laden, wenn ich dieser inflammatorischen Peripneumonie, die sich zwar durch keine vorzügliche Eigenheiten und Merkwürdigkeiten auszeichnete, ein

*) Ich freue mich, durch Mittheilung dieses schätzbaren Aufsatzes einen abermaligen Beweis geben zu können, dass es in Teutschland keineswegs allgemeine Meynung ist, alle fieberhafte Krankheiten müssten gastrisch behandelt werden, wie die Brownische Secte so gern der ganzen Welt einbilden möchte, und dass es zu dieser Erkenntniss in der That kein neues Evangelium nöthig hätte, das das Kind mit dem Bade ausgiesst, sondern dass wir auf einem ruhigern und der Wahrheit ähnlichern Wege sicher auch ohne einen solchen Deus ex machina zu der Mittelstrasse in diesem Punkte gekommen wären, die wir jezt in Gefahr sind wieder auf der andern Seite zu verlieren. Es ist gewiss eben so unrecht, alle Krankheiten gastrisch zu behandeln, als diese Methode ganz zu verlassen. Auch sollte man nie vergessen, dass es zweyerley ist, gastrische Krankheiten kuriren, und Krankheiten gastrisch kuriren, ein Unterschied, über den ich mich nächstens ausführlicher erklären werde.

d. H.

Denkmal in den Annalen unſrer Kunſt ſetze, ſollte es auch keinen andern Nutzen haben, als zu beweiſſen, daſs ächt inflammatoriſche Krankheiten noch nicht ſo ganz ausgeſtorben ſeyen, als man hier und da zu glauben ſcheint.

Ehe ich in das Detail dieſer Epidemie hineingehe, wird es nicht undienlich ſeyn, wenn ich eine kurze Beſchreibung der hieſigen Gegend und der ſonſt hier gangbaren Krankheiten vorausſchicke, um den Leſer nach Möglichkeit in den Stand zu ſetzen, das Ganze gehörig überſehen zu können.

Melle iſt ein kleines Landſtädtchen im Fürſtl. Osnabrückiſchen Amte Grönenberg, trägt aber nur den Namen eines Fleckens, hat gegen 180 Häuſer und etwa 1100 bis 1200 Einwohner, die ſich durch Handel, Ackerbau, Manufakturen und Handwerke ernähren. Es liegt in einer der ſchönſten, fruchtbarſten und bevölkertſten Gegenden von Weſtphalen an dem kleinen Fluſs Elſe. *)

Die

*) Faſt alle Karten von Weſtphalen bezeichnen die Elſe falſch, da ſie ſie in die Haaſe fallend darſtellen; beyde Flüſſe haben zwar einen gemeinſchaftlichen Urſprung, theilen ſich aber

Die einige Meilen umher liegende Gegend, die meinen praktischen Wirkungskreis in sich fasset, bestehet so wohl im Osnabrückischen als auch in der preussischen Grafschaft Ravensberg größtentheils aus schweren Thonboden, der allerley Früchte trägt, und sehr ergiebig ist. Da die Gegend mit kleinen Hügeln und zweyen nicht hohen Bergketten, die von Westen nach Osten laufen, abwechselt; so hat man überall reichliches und fast durchgehends gutes Wasser; Sümpfe sind selten und die vorhandenen klein und unbedeutend. Dieser ganze Strich ist vortreflich angebaut und sehr stark bevölkert; von allen Seiten von Melle liegen nahe Pfarrdörfer 1, 2, 3, 4, 5 Stunden entfernt, und dazwischen ist alles mit Bauerschaften reichlich besäet. Man kann hier füglich auf eine Quadratmeile 5000 — 5500, ja in einigen Gegenden 6000 Einwohner rechnen; eine Bevölkerung

aber 1 Stunde westlich von Melle; die Else läuft nach Osten in die Grafschaft Ravensberg, wo sie sich in die Werre ergießt, die in die Weser fällt, da gegentheils die Haase sich in die Emse entleert.

kerung, die wohl wenige Gegenden in Teutschland haben.

Nebst dem Getreidebau zieht der Landmann vorzüglich vielen und schönen Flachs. Obschon derselbe hier überall im Wasser geröthet (geröstet) wird, so habe ich doch von den ekelhaft stinkenden, mephitischen Dünsten desselben bis jezt noch keine nachtheilige Einflüsse für die öffentliche Gesundheit wahrnehmen können. Im Winter ist hier alles mit Spinnen und Weben von Leinwand beschäftigt, und in jeder noch so kleinen Bauernhütte ist eine solche Fabrik. Dieser sitzenden Lebensart und dem damit so häufig verbundenen Genusse von Kartoffeln messe ich es bey, dass mir unter dem gemeinen Volke so oft Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, Wassersuchten, Verdauungsfehler und andere Krankheiten aus dieser Quelle vorkommen. Auch macht der viele Staub, der bey dem Verarbeiten des Flachses, dem Spinnen und Weben vorfällt, in Verbindung des Qualms der Tranlampe und der engen Stuben und Schlafzimmer, die nie oder höchst selten gelüftet werden, dass die feuchte Engbrüstigkeit, die man hier den Dumpf nennet, eine sehr gemeine Krankheit ist. Der gemeine Mann

Mann isst hier gewöhnlich kein anderes Brod, als Pumpernickel, von gröblich gemahlenen Rockenmehl, der für Fremde ein Leckerbissen ist, und für einen guten Magen, der sich an ihn gewöhnt hat, wenn er gehörig gebacken ist, eine vortreffliche Nahrung abgiebt. Kartoffeln werden sehr häufig gebaut und gespeiset, und lezteres schon lange vor Michael; sobald unter den Sträuchen nur Knollen von einiger Grösse sind; und noch nie habe ich von diesem frühzeitigen Genusse, so sehr ich seit 8 Jahren auch darauf nachgeforscht habe, Nachtheile für die Gesundheit bemerken können *).

Uebri-

*) Sollte es nicht eine theoretische Grille seyn, dass man das Essen der Kartoffeln so verdächtig macht, ehe sie zur völligen Reife gediehen sind? wir essen ja fast alle Gemüse, wenn sie noch unreif sind, wie junge Erbsen, Bohnen, Vietsbohnen, Möhren, Rüben, weissen Kohl u. s. w. und befinden uns wohl dabey. Freylich kann man einwenden, dass, weil die Kartoffeln eine mehlichte Frucht sind, ihre Bestandtheile, wenn sie noch unreif sind, durch das Kochen nicht gehörig aufgeschlossen würden, die daher dem Magen einen zähen Kleister zu verarbeiten gäben. Wahr ist es, dass die gekoch-

Uebrigens kann ich von der Lebensart der hiesigen Einwohner sagen: c'est par tout comme chez nous. Der leidige Luxus hat auch hier grosse Fortschritte gemacht, fast jede Haushaltung trinkt hier zweymal täglich ihren Kaffee, mit Cichorien gemischt; und jedem Bettler ist er schon zum unentbehrlichen Bedürfniss geworden. Bey der Fruchtbarkeit des Bodens herrscht fast überall Wohlstand und Wohlhabenheit. Den Schriftstellern, die die Westphälinger allgemein als riesenstarke Menschen schildern, und sie als ein Symbol der Stärke aufstellen, kann ich nicht beystimmen. Ich finde keinen Unterschied

unter

gekochten unreifen Kartoffeln auf den Schüsseln nicht so leicht zerfallen, als die gesottenen reifen: alle Erbsen, Bohnen, Vietsbohnen sind aber so gut mehlichte Früchte, auch diese zerfallen unreif nach dem Kochen nicht so sehr, als wenn sie völlig reif sind; und dennoch hält jeder Diätetiker, der Erfahrung zufolge, diese Früchte für leichter verdaulicher und gesünder, wenn sie noch grün und unzeitig sind. Der Schaden, den etwa die Kartoffeln, nach meinem Dünken, anrichten, liegt vorzüglich in dem übermässigen Genusse, hauptsächlich bey einer sitzenden Lebensart.

unter ihnen und den Einwohnern der andern Kreise von Deutschland. Schwächlinge giebt es hier in grosser Menge, Empfindsamkeit und Nervenschwäche sind hier eben so gänge und gebe, wie ander Orts; und Licht und Finsterniss wechseln hier eben so buntschäckigt ab, wie auf dem ganzen entwildeten Erdenrund.

Die Witterung ist hier sehr wandelbar und unstät; wahrscheinlich trägt die nahe Nordsee von Norden und der brittische Kanal von Westen viel dazu bey; katarrhalische und rhevmatische Zufälle sind hier deshalb sehr häufig, zumal da der häufige Westwind uns vielen Regen zuführt. Nur in dieser oft so schnell abwechselnden Witterung wüsste ich den Grund zu finden, warum das Frieselfieber hier eine endemische Krankheit ist; denn seit meinem 8jährigen hiesigen Aufenthalt habe ich es noch alle Jahre und zu allen Jahrszeiten, vorzüglich aber in den nassen Wintermonaten sehr häufig angetroffen, und es ist hier nichts weniger als eine symptomatische, durch Kunst gemachte, sondern eine ursprüngliche, spezifische Krankheit, die sehr oft ungemischt einhergehet.

Ausser

Auſſer dem Frieſelfieber kenne ich hier keine einheimiſche Krankheiten.

Im Ganzen iſt die hieſige Gegend ſehr geſund. Da die Gebirge nicht hoch ſind und es keine beträchtliche Waldungen giebt, ſo können die Winde von allen Seiten frey ſtreichen und die Luft hinreichend reinigen.

Auch hier machte das gaſtriſche Fieber ſeit 1787, wo ich mich hier niederlieſs, bis 1795. den Dictator, und war ausſchlieſsend das ſtehende Fieber; auſſer in dem ſtrengen Winter 1788 - 89, wo es auf einige Monate dem inflammatoriſchen den Kampfplatz einräumte; zu welcher Zeit mir auch viele reine Peripneumonien zu behandeln vorkamen. Indeſſen nach einem 3monatlichen Waffenſtillſtand vindicirte es wieder ſeinen ihm durch Verjährung zugeſicherten alten Beſitzſtand und ſpielte die mannigfaltigſten Rollen, ſo daſs ich eben ſo häufige, gaſtriſche Anomalien, wo nicht noch mehr, als Herr Finke ſie in ſeinem ſchönen bekannten Buche beſchrieben hat, beobachtet habe: bald waren es reine Gallenfieber, bald Schleimfieber, bald mit etwas Inflammatoriſchen complicirt, wo aber das Gaſtriſche gemeiniglich die Oberhand hatte. Sehr oft aber ent-

glimm-

stimmte es in ganze Epidemieen von falschen Faulfieber *). Die Ruhr läſst ſich hier auch

*) Ich behalte dieſen Namen bey, weil ich ſeine Bezeichnung in dem Codex der Natur zu ſehr gegründet finde. Unbeſchadet der innigen tiefen Hochachtung, die ich gegen meinen berühmten ehemaligen Lehrer, Herrn Frank, hege, kann ich ihm nicht beypflichten, wenn er uns in ſeinem Epitome de cognoſc. et curand. morbis lib. I. S. 119 et ſeq. mit Andern nach dem Vorgang von Burſerius (Inſtitut. medic. practic. Edit. Lipſienſ. Vol. I. Faſc. II. pag. 325 et ſeq.) das Faulfieber aus der Pathologie verdrängen will. Fäulniſs iſt das nächſte Verderbniſs, worin alle thieriſche Subſtanzen nach dem Tode, d. i. nach völlig vernichteter Lebenskraft, übergehen; die rege und wachſame Lebenskraft iſt das groſse Mittel der Natur, wodurch ſie den angebohrnen Hang der thieriſchen Körper zur Fäulniſs und Verweſung zügelt, und die reinigenden Organe, wodurch ſie alles ſchadhaft gewordene, verderbte, ſcharfe, der Fäulniſs nahe, ab- und ausſondert, ſind die Wege, wodurch ſie zu dieſem wichtigen Ziele gelangt. So lange das ganze belebte Triebwerk ſeine gehörige Energie hat: ſo lange die durch die Lebenskraft beſeelten, reinigenden Orga-

auch oft sehen, befällt aber gemeiniglich nur einzelne Dörfer oder Bauerschaften; nur in dem

Organe die ihnen anvertraute Pflicht pünktlich erfüllen, alles Abgenutzte der natürlichen Verderbniss (der Fäulniss) nahe aus der Masse der Säfte auszuscheiden und auszuleeren; so lange dem Körper unabläfsig neue, gesunde Nahrung zugeführt und solche gehörig verdaut und assimilirt wird, und durch den Wiederersatz für das Verlohrne, unbrauchbar gewordene, die Triebkraft der Natur in stetem Gleichmaass der Wirksamkeit erhalten wird, kann keine Fäulniss entstehen. Allein wie mancherley Abstufungen der Thätigkeit der Lebenskraft giebt es nicht im Ganzen und in den einzelnen Organen und Funktionen? Sobald sie abgespannt und geschwächt ist, languesciren alle die von ihr ausfliessenden Kräfte, die Verdauung, Assimilation und Ernährung, und alle Se- und Excretionen gerathen ins Stocken; es bleiben mithin schadhafte, zur Fäulniss geneigte Partikeln im Körper zurück, und bey schlechter, verdorbener oder nicht hinreichender Nahrung und unvollkommener Assimilation wird der Hang der zur Fäulniss geneigten zurückgebliebenen Theile bey der nicht genugsamen Stärkung und Anfachung der Lebenskraft nicht allein nicht verbessert und begrenzt, sondern muss nothwendig noch vermehrt, und ihre Men-

dem Herbste 1788 habe ich sie hier allgemein beobachtet, und da traf ich alle vier Haupt-

Menge noch vervielfacht werden. Je höher endlich der Grad der Schwächung der Lebenskraft ist, desto mehr werden alle Systeme mit diesen septischen Theilen überladen. Die Lebenskraft ist also mittelbar das gröſste Antisepticum der Natur. Die Fäulniſs, (sie mag nun ein phosphorischer Proceſs seyn, wie ein neuer anonymer Schriftsteller sinnreich beweisen will) hat unleugbar mehrere Modificationen und Gradationen, vom höchsten Grade, wo sie alle vegetabilische und thierische Körper in ihre ersten Urstoffe wieder auflöst, die ganze Organisation zerstört, und jedem Elemente wieder das Seinige zurück giebt, bis zu dem niedrigsten Grade, wo die Zersetzung und Entwickelung noch im unmerklichen leisen Beginnen und Entstehen ist. Ich gebe es gerne zu, daſs die höchste Stufe der Fäulniſs im lebenden Körper gar nicht existiren und das Leben dabey durchaus nicht mehr fortdauren könnte; allein warum der niedrigste Grad derselben bey gesunkener Thätigkeit der Lebenskraft im noch lebenden, thierischen Körper nicht sollte vorhanden seyn können, sehe ich gar nicht ein! Es kann doch durchaus nicht geleugnet werden, daſs das Blut von Faulfieber- und scorbutischen Kranken oft gar schon

gattungen an; indessen spielte die gallichte doch die vorzüglichste Rolle. Die natürli-
chen

im Anfang der Krankheit in Absicht der Dichtigkeit und Stetigkeit sehr von dem Blute der an andern Krankheiten Darniederliegenden verschieden sey; es gerinnet nicht, ist dünn und flüssig, faulet schneller, stinket bisweilen gar faulicht, (Huxham opera edit. Reichel. Tom. II. p. 57.) erregt oft die fürchterlichsten colliquativischen Blutflüsse per Diapedesin, ohne dass Gefässe zerrissen sind; drang gar durch die Ausdünstungsporen und alte Narben (Huxham loc. cit. p. 51 et 54.). Es muss mithin sein bindendes Wesen, das Gluten animale zum Theil verlohren haben; es muss also eine Entmischung und Zersetzung mit ihm vorgefallen seyn; wie soll ich diesen Process nennen? ich dächte, niederer Grad, erstes Stadium der Fäulniss! weil es der Anfang von dem ist, was nach der völlig getödteten Lebenskraft im höchsten Grade geschieht. Wer kann in der Geschichte, die Huxham loc. cit. p. 66. anführt, eine faulichte Auflösung des Bluts und einen merklichen Grad von Fäulniss im noch lebenden Körper bezweifeln? Wenn ich einen Kranken anblicke, wie mir solche Fälle mehrere vorgekommen sind, der an einem hitzigen Fieber darnieder liegt, mit äusserst herabgestimmten ermatteten Lebenskräften, dessen Athem, Lun-
gen-

chen. Pocken machen hier, wie überall, wo man noch den verderblichen Grundſatz hat,

genauswurf, Schweiſs, Urin- und Stuhlgang gerade den ſpecifiſchen Geſtank haben, wie er von den in Verweſung gehenden thieriſchen Körpern aufſteigt, und den alle Welt bisher faulicht nannte, und der dabey ſo heftig iſt, daſs zwey Wärterinnen, ein paar kernigt gesunde Viehmägde, die nichts weniger als an der kränklichen Empfindſamkeit unſrer Zeit leiden, deren Geruchs- und Gefühl-Nerven bey ihrer täglichen Beſchäftigung ſehr abgeſtumpft ſeyn muſsten, darüber in Ohnmacht fallen, und deſſen Leiche unmittelbar nach dem Tode einen ſolchen aashaften, peſtilenzialiſchen Geſtank durch das ganze, groſse Haus aushauchte, daſs ich ſeinetwegen genöthigt war, in meinem Schlafzimmer, worein er gedrungen war, ohngeachtet daſſelbe durch einen groſsen, beſtändig durchwindeten Saal und zwey feſte Thüren von dem groſsen, hohen, auch beſtändig gelüfteten Todeszimmer getrennt war, die ganze Nacht alle Fenſter aufzuſperren; wenn ich bey andern Kranken unter ähnlichen Umſtänden plötzlich auf der Oberfläche einen Rothlauf erſcheinen ſehe, der faſt den vierten Theil des Körpers einnimmt und ſofort kohlenſchwarz wird, worauf ſich gleich Brandblaſen bilden, die die aashaft ſtinkendſte Jau-

ſie mit Branntwein und andern hitzigen Dingen vom Herzen zu treiben, groſse Nie-

der-

che von ſich geben, wie kann ich da ſichtbare Fäulniſs leugnen! und behaupten, daſs im lebenden, thieriſchen Körper kein Grad von Fäulniſs entſtehen könne, und es mithin keine faulichte Krankheiten gebe? Ich müſste denn dem Worte Fäulniſs eine andere Bedeutung unterlegen, als es bisher der Sprachgebrauch und die Gewohnheit war. Ich beſcheide mich gerne und bin durch eigene Erfahrungen völlig überzeugt, daſs man noch nicht auf ein faulichtes Verderbniſs der ganzen Maſſe der Säfte ſchlieſſen könne, wenn nur eine Ausleerung, z. B. der Athem, der Lungenauswurf, der Schweiſs, der Stuhlgang oder der Harn einen ſolchen Geruch hat, den man faulicht nennet; denn es kann den, dem Leben vorſtehenden, Kräften vielleicht belieben, den gröſsten Theil der ſcharfen, verdorbnen Stoffe, die ſonſt durch mehrere Reinigungorgane zugleich ſe- und excernirt wurden, itzt in einem einzigen zu concentriren und auszuſcheiden, wodurch nothwendig das Ausgeleerte einen erhöheten Geſtank erhalten muſs. Allein, wenn die Excreta aller reinigenden Organe zuſammt einen ſolchen widerwärtigen Geruch von ſich ausduften: mich dünkt, ſo mache ich keinen logiſch unrichtigen Schluſs, wenn ich dann behaupte, daſs den

all-

versagen. Obschon die Einimpfung derselben in der Stadt Osnabrück grosse Fortschritte

 ge-

allgemeine Grundstoff, die ganze Masse der Säfte, woraus die reinigenden Organe den ausgeschiedenen Stoff erhielten von einer solchen Verderbniss, als die Excreta verrathen, participire, nur aber in einem geringeren Maasse. Eben so wenig unstatthaft scheint mir die Folgerung zu seyn, dass, weil die Leichen der am Faulfieber Verstorbenen schneller in Fäulniss und Verwesung übergehen, als solche, die von andern, nicht faulichten Krankheiten getödtet sind, während jener Krankheit auch im Leben schon eine grössere Annäherung zur Fäulniss und Drang zur Verwesung, als in diesen gewesen seyn müssen! denn wie will man sich anders diesen Vorsprung erklären? Ist das längere Warmseyn solcher Leichen, welches wohl der innern Bewegung und faulichten Gährung der Säfte zuzuschreiben ist, nicht auch ein Beweis dafür? Solche hohe Grade der Fäulniss im lebenden Körper, die so deutlich in die Sinne fiel, wie sie Huxham loc. cit. und andere Schriftsteller wahrgenommen und beschrieben, und wie ich sie oben aus eigener Beobachtung angeführt habe, finden sich freylich selten; aber sie beweisen doch, nach meinem Dafürhalten, augenscheinlich, dass geringere Abstufungen, ohne sich durch solche

die

gemacht hat, und ich durch 42 glückliche Inoculationen die Vorzüge und Vortrefflichkeit

anschauliche Merkmale kenntlich zu machen, sehr gut denkbar sind, und höchst wahrscheinlich sehr oft in der Natur vorhanden seyen. Ich kann es nicht bergen, dass mir die Behauptung: dass bey keinem Grade und Zeitraume der Fäulniss die Fortdauer des thierischen Lebens möglich sey, zu vorschnell scheint; wer getraut sich, genau die Grenzen festzusetzen, wo Leben beginnet, und wo es wieder vernichtet werden müsse und aufhöre? und wer kann die Macht der animalischen Kräfte so genau berechnen? Der blosse Theoretiker wird es sich auch kaum möglich denken können, wie bey einer ganz durch Eiter verzehrten Lunge oder Niere das Leben noch existiren könne, und dennoch zeigt uns die Erfahrung nicht selten solche Fälle. Man hat in der That gar nicht nöthig, ein steifer Humoralpatholog zu seyn, um ein schwaches Beginnen und einen niederen Grad von Fäulniss unter gewissen Bedingungen im lebendigen Leibe zuzugeben. Mich dünkt, dieser Begriff verträgt sich auch recht gut mit der gehörig beschränkten Nervenpathologie, wenn man solche mit gehörigen Modificationen mit dem Humoralsystem paaret. Medium tenuere beati.

In-

heit dieser wohlthätigen Erfindung auf das einleuchtendste bewährt habe; so hat man

Indessen, wird man mir einwenden, ist Fäulniss nicht die erste Ursache der sogenannten Faulfieber, sondern Mitwirkung der nämlichen Ursache, die die Lebenskraft ermattete und niederschlug; mithin ist der Name Faulfieber nicht angemessen. Das räume ich ein; er ist aber, nach meiner Meynung, noch der beste und zweckmässigste; 1) weil wir den grössten Theil der Krankheiten nicht nach ihren entfernten ersten Ursachen, sondern nach ihren, am meisten in die Sinne fallenden Caussis materialibus und sichtbaren Wirkungen benennen; so Gallenfieber, Entzündungsfieber, ohne dass wir uns bey dieser Benennung um die entfernten ersten Ursachen dieser Fieber, die den Gallenüberfluss oder die Entzündung veranlasset haben, bekümmern. 2) Der ihm neu ertheilte Name Nervenfieber ist schon zweckmässig an dem Manninghamschen oder Huxhamischen schleichenden Nervenfieber vergeben, und diess ist von dem Faulfieber sehr wesentlich verschieden. 3) Er hat schon lange das Bürgerrecht, ist allgemein bekannt, und jeder verständige Arzt weiss, welch einen Begriff er mit diesem Worte zu verbinden hat; und endlich 4) vermehren neue Benennungen die Verwirrung in der Pathologie und Nosologie noch mehr,

doch überhaupt noch die hartnäckigsten Vorurtheile dagegen.

Der Scharbock, der Blasenstein und die Scrofeln sind hier seltene Krankheiten; die Rachitis ist aber ziemlich gemein.

Obwohl der Sommer 1794. sehr anhaltend heiss war, so kamen doch wirkliche Faulfieber selten vor; desto häufiger war aber das Schleimfieber und der Stickhusten,[1] der gegen die besten Methoden und Mittel eine fast beyspiellose Hartnäckigkeit zeigte. Ich war sehr froh, wenn ich ihn innerhalb zwey Monaten völlig zum Schweigen brachte; manche Kinder husteten bis in vierten Monat. Bey der grossen Epidemie starben nur wenige, und ich habe nur von einem Kinde ge-

mehr, die zum Schaden unsrer Kunst schon so lange darin geherrscht hat.

Man verzeihe mir diese lange Abschweifung; wovon das Herz voll ist, davon gehet der Mund über!

Da diess ein so höchst wichtiger und interessanter Gegenstand der Pathologie ist, so ist es Gewinn für die Fortschritte der Kunst, wenn viele ihre Stimme darüber hören lassen, um endlich aus dem Labyrinthe auf den geraden Weg zur nackten Wahrheit zu gelangen.

gehört, was im Paroxysmus erstickt ist. Im Herbste kam hier und da die Ruhr zum Vorschein, die sich in einigen Fällen mit dem Stickhusten verband, woraus eine der bösesten Complicationen entstand. Im November kamen mir mit einmal mehrere Leberentzündungen vor. Obwohl im December schon ein strenger Frost einfiel, so hatte doch überall die Galle bis zum Februar 1795. noch die Oberherrschaft, indessen ward sie doch bald entthront, als die erstarrende Kälte anhaltender ward.

Noch Jedermann denkt mit Schauder an die sibirische Kälte, die um Weihnachten begann und fast ununterbrochen bis zum April anhielt. Im Jenner und in der ersten Hälfte des Februars zeichnete sie sich doch vorzüglich durch ihre Strenge aus. Am 23. Jenner und an einigen folgenden Tagen stand das Reaumürsche Thermometer, nach Norden in freyer Luft ausgehängt, 18° unter dem Gefrierpunkt, an den übrigen Tagen war das Quecksilber gewöhnlich auf 10° bis 12° unter Null heruntergedrängt. Die Luft war meist heiter, bisweilen neblicht, der Wind blies gemeiniglich stark aus Osten, bisweilen machte er eine kurze Wendung nach Norden,

den. Das Queckſilber im Barometer hatte unwandelbar einen ſehr hohen Stand.

So ungewöhnlich und faſt beyſpiellos der Winter wegen ſeines grimmigen und anhaltenden Froſtes war, eben ſo auſſerordentlich war auch der Frühling. Als endlich im April Thauwetter eintrat und die von ihrer langen Erſtarrung ſich erholende Natur wieder ins Leben zurückkehrte, ſtellte ſich in den erſten Tagen des Mays eine ſo ſchleunige groſse Wärme ein, daſs am 4. May das Thermometer 18° über den Eispunkt geſtiegen war. Das ganze Pflanzenreich ward dadurch ſo ſchleunig aus ſeinem Scheintodte erweckt, daſs es faſt innerhalb 14 Tagen in ſeiner unnachahmlichen Schönheit prangte. Jedoch waren dieſe erwärmenden Sonnenblicke nur von kurzer Dauer; am 12. May bekam ein ſo ſchneidender zuſammenziehender Nordwind die Obergewalt, daſs alle Menſchen ſich wieder zum warmen Ofen flüchteten; und der grüne bezaubernde Teppig der Erde wieder ein novemberähnliches Anſehen erhielt. Dieſer Nachtrab des Winters wüthete bis zum 1. Junius, wo eine wohlthätige Wärme endlich die Kälte verdrängte und wieder neues Leben in Aller Adern ausgoſs. Obgleich

der

det hatte, leidenvolle Winter zu der Hoffnung eines entschädigenden, angenehmen Sommers berechtigte; so wurden doch hierin die Erwartungen nicht erfüllt. Der gröſste Theil des Sommers war kalt, naſs, höchst unangenehm und der durchdringend kalte Nordwind kehrte oft zurück. Gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur erfolgten erst in den Monaten August, September und Oktober warme, heitere Sommertäge.

Man konnte es erwarten, daſs ein so auſserordentlich anhaltender, kalter Winter, der so äuſserst fruchtbar und reich an auſserordentlichen Thaten und Begebenheiten und in vielen Hinsichten so höchst merkwürdig war, auch neue Revolutionen und Scenen im menschlichen Körper hervorbringen würde. *) Die Kälte wirket als ein adstringirender Reiz; ziehet die festen Theile zusammen, vermehrt ihre Cohäsion und Ton, macht sie elastischer; sie verengt die Capacität der hohlen Kanäle und

*) Es würde gewiſs sehr interessant und lehrreich seyn, wenn Aerzte in andern Gegenden uns auch ihre Beobachtungen über den Einfluſs dieser langen Kälte auf die Krankheitskonstitution mittheilen wollten.

und drängt die flüſsigen Theile in einen en- gern Raum; ſie macht ſie daher dichter und ſtetiger; und da ſie zugleich wegen ihres Reizes die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der belebten Faſern vermehrt, ſo erhöhet ſie die Lebenskraft; ſie verſtärkt mithin die Thätigkeit und Reaction der feſten Theile auf die flüſsigen; und den Widerſtand dieſer gegen jene, woher mehr Leben und Energie in allen Verrichtungen erwächſt; der Um- trieb und Kreislauf der Säfte wird beſchleu- nigt, die Eſsluſt wird ſtärker, die Verdauung gehet ſchneller und beſſer von ſtatten; alle Se- und Excretionen werden mit mehr Wirkſam- keit beſeelt. *) Sie vermehrt daher das Maas der Geſundheit in ſonſt geſunden und in manchen kränklichen Körpern; ſie legt und vermehrt mithin die Anlage und die Em- pfänglichkeit zu Entzündungskrankheiten.

Da ſie aber unmittelbar auf die Oberflä- che des Körpers, vorzüglich aber auf die Lun-

*) Dieſe Wirkung der Kälte erſtreckt ſich auch auf die Thiere. Jeder Landmann erfährt es, daſs das Vieh bey anhaltendem Froſt vielmehr friſst, als ſonſt; daher theils der Mangel an Futter nach einem ſtrengen Winter.

Lungen wirket; so muſs sie wegen ihrer zusammenziehenden und reizenden Kraft die Ausdünstung der Haut und hauptsächlich der Lungen mindern, und wenn sie auf einen hohen Grad steigt, oder sich einer derselben unvorsichtig blos stellt, wohl gar gänzlich hemmen. Von dieser durch sie bewirkten Zurückhaltung der mephitischen Lungenausdünstung und von der in den Lungen veranlaſsten Reizung, die höchstwahrscheinlich einen Krampf zur Folge hat, rührt es wohl her, daſs sie so oft die Erzeugerin von hitzigen Lungenkrankheiten, wie die acuten Katarrhe und Lungenentzündungen sind, wird. Ist die Verminderung der Ausdünstung und der erregte Krampf nicht zu stark; so entstehet vielleicht ein Lungenkatarrh; ist sie aber von bedeutenderen Grade, so werden mit dem in gröſserem Maas zurückgehaltenen Lungendunst dessen Reizkräfte vervielfältigt, der Krampf wird heftiger, wodurch eine förmliche Entzündung fast unausweichlich erregt werden muſs, und dieſs um desto eher, wenn ein Subjekt und vorzüglich dessen Lungen den zu einer Entzündung nöthigen Grad von Erregbarkeit oder Erethismus haben. Daher wird die Kälte den von Gesundheit

stro-

strotzenden und im vollen Genuſs einer Energievollen Lebenskraft ſich findenden jungen Leuten am gefährlichſten; daher ſind auch die am meiſten den Lungenentzündungen ausgeſetzt, wie auch meine Erfahrung zeigt; denn der gröſste Theil meiner behandelten Kranken waren ſtarke, junge Leute von 20 bis 40 Jahren.

Da die Kälte, indem ſie den Ton und die Lebenskraft verſtärkt, alle Ab- und Ausſonderungen beſchleunigt und vermehrt, und, wenn ſie von Heiterkeit der Atmoſphäre begleitet iſt, die reinſte Luft ſchaffet; ja ſie faſt ganz dephlogiſtiſirt macht; ſo läſst ſich, wenn ich Crawfords Hypotheſe beybehalte, vielleicht einſehen und erklären, warum eine anhaltende Kälte gallichte Zufälle und Gallenfieber meiſt verdrängt. Man mag es nun erklären, wie man will; ſo beſtätigt doch meine Erfahrung; daſs eine anhaltende Kälte eine ſolche Wirkung habe. Seit Ende des Monats Jänner bis zum Ausgang des Monats November 1795. habe ich bey meiner ziemlich ausgedehnten Praxis faſt keine Gallenfieber und gallichte Zufälle geſehen, mit welchen ich ſonſt täglich zu kämpfen hatte. Da ſonſt ſolche Fieber wegen

der

der durch den leidigen Krieg verursachten beyspiellosen Theurung und des Mangels an guten Nahrungsmitteln, die noch gröfstentheils durch den Frost verdorben waren, aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten standen. Ich hörte zwar hier und da von Faulfiebern, die doch meist gallichten Ursprungs sind, reden; allein ich trage doch Bedenken zu glauben, dass es solche wirklich gewesen seyen: denn sobald hier das Publikum, wie manche Aerzte, die Zunge, den Gaumen, die Lippen mit einer braunen oder schwarzen Haut bedeckt, mit Niederdrückung der Lebenskräfte verbunden, erblickt; giebt man der Krankheit gleich den Namen Faulfieber, da man unten sehen wird, dass auch beydes bey unsrer Lungenentzündung, wenn sie einen heftigen Grad erstiegen hatte, statt fand.

So gefährlich die Kälte für junge, blutreiche, zu Entzündungen geneigte Subjekte war, so wohlthätig zeigte sie sich für schlaffe, tonlose, schleimigte Constitutionen. Menschen, die bey erschlafften, nicht zu reizbaren Fasern mit Nervenzufällen zu kämpfen hatten, waren jezt frey von solchen Tumulten; die aber, die eine kränkliche Empfindlichkeit ohne solche Fibern hatten, litten oft

heftige Nervenunruhen, da die reizende Kälte die Nerven heftig empörte.

Katarrhalhusten waren äusserst häufig, und meist sehr hartnäckig, da es bey der anhaltenden Kälte, und den schneidenden Winden sehr schwer war, das gestörte Ausdünstungsgeschäft wieder in das gehörige Geleise zu bringen; sehr oft waren die Katarrhen inflammatorisch und gingen, bey Vernachläßigung oder zweckwidriger Behandlung, in eine heftige Entzündung der Lungen über.

Die meisten Lungenentzündungen beobachtete ich in den Monaten Februar, Merz und April; doch zeigten sie sich auch noch häufig, wie schon lange Eis und Schnee zerschmolzen waren, im May, Junius, Julius und August, und obschon an verschiedenen Orten im Herbst das Huxhamische Nervenfieber, der Friesel und die Ruhr (in welcher die von mir beobachteten Fälle diesmal rein inflammatorisch waren) anfingen epidemisch zu herrschen, so kamen doch mit unter noch ächte Peripnevmonien vor.

Alle, die ich zu behandeln gehabt, waren blitzschnell von der Krankheit befallen. Die meisten hatten sich solche durch eigenes unvorsichtiges Betragen zugezogen, entweder

der hatten sie sich plötzlich aus einem sehr warmen Zimmer in die grimmige Kälte begeben, oder umgekehrt waren unmittelbar aus der Kälte, von Frost erstarrt, in sehr heisse Stuben gegangen; andere hatten sich mit zu leichten Kleidern draussen gewagt, und sich dem kalten Winde oder der Zugluft blosgestellt; manche aber hatten sich von allem diesen nichts zu Schulden kommen lassen und mussten doch der herrschenden Constitution ihren Tribut zollen.

Ein heftiger, oft einige Stunden anhaltender Frost eröffnete meist die Scene, worauf eine unleidlich brennende Hitze folgte; die denn gewöhnlich bis zu Ende der Krankheit unaufhaltsam fortwüthete. In einigen wenigen Fällen hob das Uebel ohne Frost gleich mit grosser Hitze an, bisweilen wechselte im Verlauf der Krankheit noch ein Frösteln mit der Hitze ab. Oft schon während des Frostes, gewöhnlich aber nach ausgebrochener Hitze entspannen sich die Zufälle in der Brust; in einigen äusserten sie sich erst, nachdem das Fieber schon 12, ja 24 Stunden angehalten hatte. In keinem einzigen Falle habe ich wahrgenommen, dass die pe-

ripnevmonischen Zufälle schon vor dem Fieber eingetreten wären.

Bey allen Kranken war das Athemholen mehr oder weniger schwierig und beengt; mehrere klagten blos über einen Druck, ein Spannen, ein lästiges Gefühl von Schwere in der Brust, als wenn ein Ambos den Thorax zusammenpresste; hierbey war oft, aber nicht immer, ein empfindlicher, brennender Schmerz mitten unter dem Brustknochen: tiefes Einathmen war eben so unmöglich, als die möglichst tief eingeschöpfte Luft lange zurückzuhalten. Daher fiel solchen, die am schwersten litten, das Sprechen sehr beschwerlich; sie brachten nur einzelne, oft abgebrochene Worte, wie einer der sich athemlos gelaufen hat, hervor, und konnten Arzneyen und Getränke nur in kleinen abgesetzten Zügen herunterschlucken, da sie kaum der Luft so lange entbehren konnten, bis solche den Kehldeckel passirten. Jedoch war bey Vielen die Sprache nicht gehindert. Manche fühlten blos ein heftiges Stechen in der einen Seite, bald in der rechten, bald in der linken, wodurch das Einathmen höchst empfindlich und schmerzhaft ward, so dass sie, um den Schmerz zu mässigen, nur kurze,

enge,

enge; stoſsweiſe Athemzüge thaten; alle waren mehr oder weniger beklommen, beängstigt, höchst unruhig, und dieſs um desto mehr, je heftiger die Entzündung der Lungen war, und je länger ſie gedauert hatte. *) Nur einige wenige ausgenommen, die blos von heftigen Seitenſtichen gequält wurden, waren alle mit einem heftigen, lästigen Husten behaftet, der die Schmerzen in der Brust, oder in der Seite, die Beklemmung und Aengstlichkeit ſehr erhöhete; bey vielen war er anfangs trocken, ward aber bald feucht; erst war der Auswurf ſpeichelartig, wie im Katarrhalhusten, wenn aber die Krankheit ſich zum Abfall neigte, gelblich, klumpig, eiter-

 ähn-

*) Ich begreiffe hier die Pleuritis und Peripnevmonie, nach dem Vorgang des Herrn Frank ejuſ. Epitome etc., zuſammen: obgleich ich glaube, daſs mein verewigter, groſser, ehemaliger Wiener Lehrer Stoll wohl recht haben mag, wenn er in ſeinen Aphorismen einen Unterſchied unter Pleuritis und Peripnevmonie macht, und, um den bekannten pathologiſchen Streit über den Sitz beyder Uebel beyzulegen, ſehr ſcharfſinnig jene in Pleuritis ſicca et humida abtheilt.

ähnlich. Bey vielen war er gleich feucht, der Auswurf mit Blutſtreifen gefärbt, oft war er lauteres Blut, ja in vielen Fällen nahm die Krankheit völlig die Geſtalt eines Blutſpeyens, mit allen pathognomoniſchen Symptomen einer Peripnevmonie gepaart, an. Dieſs ereignete ſich vorzüglich in den Monaten September und Oktober. Im Verfolg verſchwand in beyden Fällen das Blut und Auswurf, er ward dann gekocht, gelb, eiterähnlich. Je mehr die Krankheit ſich zur Beſſerung neigte, deſto ſeltener und gelinder ward der Huſten, und deſto weniger ward ausgeworfen.

Da die Kranken ſo angſtvoll und unruhig waren, ſo lagen ſie ſelten lange auf einer Seite; doch war bey den meiſten das Liegen auf der leidenden Seite am bequemſten. Die Symptome der Bruſt, nämlich die Beklemmung, der Druck, die Schwere, der Schmerz oder der Seitenſtich u. ſ. w., waren ununterbrochen in gleichem Grade der Heftigkeit immer gegenwärtig, wenn die Heilart keinen Nachlaſs und Pauſe bewirkte. Doch habe ich zwey behandelt, wo dieſe Zufälle, ehe die geringſten Heilmittel angewandt waren, im 3ten und 4ten Tag der Krankheit oft

½ Stunde eine Intermiſsion machten, *) ein Umſtand, der mich leicht hätte berücken und verleiten können, die Krankheit für keine wahre, acute Lungenentzündung zu halten, wenn nicht alle übrige Symptome, das hitzige Fieber, der Huſten mit blutigen Auswurf, der groſse, volle, harte, ſchnelle Puls, die Abweſenheit anderer Zufälle, die auf eine andere Urſache deuteten u. ſ. w., ſo laut dafür geſprochen hätten, und der übrige Verlauf der Krankheit, die dicke Speckhaut auf dem gelaſſenen Blute u. ſ. w., und der glückliche Ausgang bey der ſtrengſten antiphlogiſtiſchen Methode zeigten, daſs ich mich in meinem Urtheil nicht geirrt hatte.

Den heiſſen Athem, den mehrere Schriftſteller der Lungenentzündung zueignen, habe ich eben ſo wenig, als Herr Frank, durch das Gefühl wahrnehmen können; doch habe ich ſolchen nie mit dem Thermometer un-

*) Mich dünkt, daſs in dieſen Fällen die Entzündung ſich noch nicht gehörig fixirt hatte, und vorzüglich noch Krampf in den Lungen obwaltete. Vielleicht hätte hier das Opium recht gepaſſet; ich lieſs aber zur Ader und gab meine Salpetermixturen und war glücklich.

tersucht. Diejenigen, bey welchen die Symptome auf einen heftigen Grad der Entzündung deuteten, erhoben bey dem Einathmen den Thorax fast gar nicht, oder sehr unregelmäſsig, bald höher, bald niedriger; aber desto heftiger und stärker hob und bewegte sich der Unterleib; ein Beweis, daſs das Athmen und vorzüglich das Erweitern der Brusthöhle von dem Zwergfelle vollzogen ward.

Viele klagten über heftige Schmerzen im Scheitel des Kopfes; manche aber wuſsten nichts davon; bey vielen waren die Augen leicht entzündet, aufgetrieben, glänzend; bey mehrern nahm ich aber nichts Widernatürliches darin wahr. Den meisten war das Antlitz heiſs, hochroth, wie mit Kochenille geschminkt; und denen, welche am heftigsten litten und der Erstickung nahe waren, war es aufgetrieben und geschwollen, wie bey erdrosselten Menschen. Doch habe ich es auch bey verschiedenen blaſs-, bleyfarbig und zusammengefallen gesehen, obwohl alle Zufälle die heftigste Entzündung anzeigten. Manchem triefte schon im Anfang das Gesicht von Schweiſs, ohne die geringste Erleichterung zu gewähren. Nur einige wenige redeten irre in der gröſsten Höhe der

Krank-

Krankheit und famelten ftill vor fich hin. Der gröfte Theil klagte über Schlaflofigkeit, einige waren wie betäubt und fchlummerten, wie ein vom Schlagflufs gerührter, wohl eine Folge des gehemmten Rückfluffes des Bluts aus dem Gehirne, dem der freye Durchgang durch die Lungen verwehrt war.

Nur bey fehr wenigen habe ich die Zunge ganz rein erblickt, bey dem gröfsten Theile war fie trocken, mit einem weiffen oder gelblichen Schleim, vorzüglich an der Wurzel bedeckt, und diefer Ueberzug war bey manchen fo ftark, als man ihn nur bey Gallen- oder Schleimfiebern wahrnehmen kann. Bey vier Kranken, die von allen am gefährlichften darniederlagen, ward in der gröfsten Wuth der Krankheit die Zunge, der Gaumen, das Innere der Backen, und der Rand der Lippen mit einer braunen oder fchwarzen Rinde überzogen, wie man dies Phänomen fonft oft bey fchlimmen Faulfiebern wahrnimmt, und wirklich zeigten fich Riffe in den befagten Theilen, wo das rohe Fleifch hervorblickte. Bey manchen fchien felbft die Subftanz der Zunge gefchwollen und aufgetrieben zu feyn. Bey den meiften war der Gefchmack im Munde unverderbt, dem na-

 tür-

türlichen gleich, oder schleimigt; einige beschwerten sich über einen höchst lästigen bittern Geschmack, mit Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen begleitet, ohne dafs die Krankheit gallichter Natur war, und die Galle das Wesen derselben ausmachte. Sie spielte nur eine symptomatische Nebenrolle, und war blos eine Wirkung des durch Consensus fortgepflanzten Reizes der Entzündung der Lungen auf das Gallensystem und den Magen. Aderlässe und die strengste antiphlogistische Methode hob diese Nebenzufälle eben so gewiss und schnell, wie, wenn dieser Talismann unsrer Zeit in andern Fällen die Hauptperson vorstellt, durch die antigastrische Heilart nur geschehen kann. Ein freywilliges, gallichtes Erbrechen habe ich jedoch bey keinem beobachtet. Bey einem bejahrten Herrn, der sonst ein starker Wein- und Branntweintrinker gewesen war, aber seit einigen Jahren dieser die Gesundheit untergrabenden Gewohnheit entsagt hatte, hatte der Athem einen unausstehlich faulichten Gestank, welcher einen andern geschickten und erfahrnen Arzt verleitet hatte, die Krankheit für eine faulichte zu erklären und dem gemäfs zu behandeln. Die pathognomonischen

nischen Zeichen einer ächten Peripnevmonie, der grosse, volle, harte Puls, und die starke Entzündungsrinde, die sich bey drey reichlichen Aderlässen, die diess Symptom völlig vertrieben, auf dem Blute zeigte, überzeugte mich eines andern, und die glückliche Genesung bey der ernstesten entzündungswidrigen Methode diente mir von neuem zur Belehrung, wie unausweichlich man sich in der Erkenntniss vieler Krankheiten irret, wenn man sie nach einem einzigen hervorstechenden Symptom abmisst und beurtheilt.

In drey Kranken, die mir bald wegen der Heftigkeit der Krankheit erstickt wären, nahm ich am Ende, als sich schon wohlthätige, sie rettende Krisen einstellten, eine äusserst schmerzhafte Excoriation und Entzündung im Rachen wahr, so dass sie kaum etwas hinunter schlingen konnten. Ich hielt diess mehr für zufällig und für eine Wirkung der durch das heftige Fieber und das schnelle Athemschöpfen erzeugten Trockenheit und Sprödigkeit im Halse und für eine Folge der abgefallenen Schwämmchen, als eine Metastase des Krankheitsmaterials, und demulcirende Mittel hoben diese Beschwerden bald.

Nur

Nur einige wenige hatten während der Krankheit Eſsluſt, die meiſten zeigten einen Ekel vor Speiſen; aber deſto gröſser und unauslöſchlicher war der Durſt. Viele beklagten ſich über ein beſchwerliches Schnellen und Klopfen des Herzens. In keinem Falle habe ich den Schmerz, die Spannung und Aufgetriebenheit des Unterleibes wahrgenommen, deren Herr Frank in ſeinem Epitome de cognoſc. et curand. morbis lib. II. p. 129. (nach meinem Dünken die ſchönſte und gründlichſte Abhandlung, die wir über die Peripnevmonie haben) erwähnt. Der Stuhlgang war gemeiniglich hart, träge, zur Verſtopfung geneigt, und ſtank in der Höhe der Krankheit ungewöhnlich heftig, wie er bey gallichten Faulfiebern zu thun pflegt. Ich ſah dies für eine Wirkung der auſſerordentlich groſsen Hitze des Körpers an, wodurch nothwendig das Verderbniſs und die Fäulniſs der Excremente beſchleunigt und erhöhet werden muſste. Bey einigen hob die Krankheit mit einem Durchfall an, der aber bey der Anwendung der antiphlogiſtiſchen Heilmethode bald ſchwieg.

Der Urin war bey einigen im Anfang ſtrohgelb, dem geſunden ähnlich; bey den mei-

meiſten aber war er hochroth feurig ohne Sediment; wenn die Krankheit aber in der Scheidung begriffen war, ſo warf er einen Niederſchlag, der bald das Anſehen von zermalmten Ziegelſteinen, bald von Eiter hatte.

Bey allen war der Puls widernatürlich beſchleunigt, ſchlug 100—120 ja 150 mal in einer Minute: ausgenommen bey einem ſanguiniſchen jungen Mann, der über unausſprechliche innere Hitze klagte, vollbrachte er nur 80 Schläge in der Minute. *) In den übrigen Punkten war er ſehr wandelbar und unſtet, und gab daher nie allein die Richtſchnur meines Thuns und Laſſens ab. Diejenigen, die blos von den Symptomen des Seitenſtichs gequält wurden, hatten meiſt alle einen vollen, groſsen, breiten, ſchnellenden (vibrans) harten Puls; ſobald ſich aber

*) Ich bediene mich ſtets bey der Beſtimmung der Schnelligkeit des Pulſes des Zählens nach der Uhr, und bin überzeugt, daſs die Abmeſſung derſelben durch das Gefühl höchſt ungewiſs und trüglich iſt. Warum folgt man hierin nicht allgemein den engliſchen Aerzten, denen man doch in andern Stücken nur gar zu oft blindlings nachäffet?

aber peripnevmonische Zufälle dazu gesellten, war der Puls kleiner, schmaler, unterdrückter und hart. Bey denen, wo die Peripnevmonie den höchsten Gipfel der Heftigkeit erstiegen hatte, und nahe Erstickung drohete, sezte er oft aus und war so klein, dass er fast dem fühlenden Finger entwischte, wobey die Extremitäten kalt, blass und fast gefühllos waren. Bey diesen machten starke Aderlässe den Puls wieder regelmässig, freyer und voller, und bey jenen kleiner und schmaler.

Die Hitze war in dieser Krankheit so gross, wie ich sie in dem Grade, ausser bey dem febris ardens, was ich mehrmal beobachtet, und was bald inflammatorisch-gallicht, bald gallicht-faul war, in keiner andern Krankheit wahrgenommen habe; manche waren fast wie eine glühende Kohle anzufühlen, und die ganze Peripherie des Körpers war aufgedunsen.

Von keinem meiner Kranken kann ich sagen, dass ihr Fieber ein febris continua continens gewesen sey, denn bey allen bemerkte ich doch gelinde, ob zwar nur kurze Remissionen, die keine gewisse bestimmte Zeit hielten. Die Exacerbationen waren meist gegen die Nacht am heftigsten.

Man-

Manche klagten über eine unleidliche Hitze in den innern Theilen, und diese litten am schwersten. Schon habe ich erwähnt, dass bey denen, welche der Erstickung nahe waren, und bey welchen der Kreislauf in den Lungen stockte, die Extremitäten kalt waren.

Nur bey einigen wenigen hatte das aus der Ader gelassene Blut nach dem Erkalten auf der Oberfläche keine Entzündungsrinde. *) Bey allen Uebrigen war solche in verschiedener Dicke vorhanden, bald 2 bald 3 bald gar 4 Linien dick, und war so zähe, dass man sie kaum mit dem schärfsten Messer durchschneiden konnte. Bey einigen hatte das Blut bey der ersten Aderlass keine, aber bey den Folgenden jedesmal eine solche Haut. Wenn ich sie gleich im Anfang fand, so bestärkte mich diess in der Diagnosis der Krankheit.

*) Ich liess das Blut immer in Oberkaffeetassen auffangen, theils weil sich darin das zu lassende Maas genauer bestimmen lässt, da eine gewöhnliche, nicht neumodig grosse Tasse gegen 3 ½ Unzen Blut fasset; theils weil sich die Entzündungsrinde darin besser bildet, als auf flachen Tellern.

heit, und bestimmte mich, rascher nach Erfordernifs die Blutlüftung zu wiederholen. Fand ich sie gleich nicht, so war ich freylich ungewisser und schwankender; bezeichneten aber alle übrige Merkmale eine ächte Lungenentzündung, so hielt mich die Abwesenheit der Speckhaut nicht ab, das Blutlassen nach den bekannten Anzeigen fortzusetzen. Wer sich blos nach der Beschaffenheit des Bluts richten wollte, den könnte die Schwangerschaft hier leicht täuschen, da man auf dem Blute der Schwangern, wenn sie auch von keiner Entzündungskrankheit befallen sind, oft, aber bey weitem nicht immer, die Speckhaut findet! Ein solcher könnte durch dieselben zu Aderläßen verleitet werden, die nicht nothwendig, und überflüfsig sind, ja höchst verderblich werden könnten. Die charakteristischen Zeichen der Peripnevmonie, die Heftigkeit ihrer Fortdauer u. s. w. mit einem Worte, die ganze Summe der diagnostischen Zeichen mufs hier, wie überall der Leitstern des Arztes seyn. Bey mehreren Schwangern, die ich an dieser Krankheit zu besorgen hatte, hatte das Blut bey jeder Aderlafs eine weit dickere Lederhaut, als

als bey andern, die im nämlichen Grade daran litten.

Die Dauer dieser Krankheit war ungewifs, und bestimmte Tage, an welchen die Entscheidung erfolgte, habe ich nicht bemerken können. Die Körperbeschaffenheit des Kranken, die Heftigkeit der Krankheit, frühe oder späte, zweckmäfsige oder unzweckmäfsige Hülfe hatten den gröfsten Einflufs auf die Abkürzung oder Verlängerung der Krankheit. Wenn ich gleich den 1sten oder 2ten Tag gerufen ward, so erfolgten oft schon am 5ten, 6ten, 7ten oder 8ten Tage wohlthätige Krisen und alle inflammatorische Zufälle verschwanden; bey andern, bey welchen die Entzündung einen höhern Grad erreicht und tiefere Wurzeln geschlagen hatte, oder wo man erst am 5ten, 6ten, 7ten Tag oder noch später meine Hülfe suchte, dauerte die Entzündung bis zum 9ten, 10ten, 11ten, 12ten ja 14ten Tag. Doch mufs ich zur Steuer der Wahrheit sagen: dafs bey vielen die Krankheit sich im 7ten Tag brach. Die Krisen bestanden vorzüglich in warmen, allgemeinen Schweifsen, die oft viele Tage absatzweise anhielten, in einem gekochten gelblichen Lungenauswurf, und Urin, der einen Zie-

 gel-

gelstein- oder eiterähnlichen Bodensatz warf. Bey manchen erfolgte die Besserung blos durch Schweisse und mit dem Verschwinden der inflammatorischen Zufälle in der Brust verschwand auch der Husten; es erfolgte mithin gar kein Auswurf. Bey einer Dame, die schwanger war und mit einem heftigen Blutspeyen und allen Symptomen einer Peripnevmonia inflammatoria befallen ward, und der ich 5 starke Aderlässe machen lassen musste, verschwand aller Husten, und die Krankheit ward am 12ten Tage blos durch einen hypostatischen Harn entschieden. Einen kritischen Durchfall habe ich bey der Entscheidung der Krankheit bey keinem beobachtet. Die Diarrhöe, die einige im Anfang der Krankheit hatten, war blos symptomatisch und verschwand bey der antiphlogistischen Behandlung. Ich glaube, wenn Schriftsteller von kritischen Durchfällen in Brustentzündungen sprechen, dass solche nicht rein inflammatorisch, sondern entweder rein gastrisch oder gastrisch-inflammatorisch gewesen sind. Bey keinem meiner Kranken erfolgten auch kritische Blutflüsse; ich weiss aber von einem jungen Bauern, der sich bey der heftigsten Peripnevmonie einzig dem

Heil-

Heilkräften der Natur anvertrauet hat; dass dieselbe im 9ten Tag durch ein äusserst heftiges Blutspeyen entschieden ist; und was dabey merkwürdig ist, er hat dem Anschein nach völlig gesunde Lungen davon getragen.

Wenn die Krankheit zeitig und gehörig behandelt ward, so war sie ihrer Heftigkeit und drohenden grossen Gefahr ohngeachtet, doch wirklich für wenige tödlich, und von 68 Kranken, die ich während dieser Epidemie an der Peripnevmonie zu besorgen hatte, starben nur zwey. Der eine war eine 66jährige Frau, die kurz nach dem Zuheilen eines alten Fussgeschwürs davon befallen ward; nach 4 Aderlässen entschied sich die Krankheit am 10ten Tage durch einen kritischen Schweiss und Auswurf. Unglücklicher Weise hatte der ungeschickte Aderlasser bey der 4ten Aderlass die Pulsader verletzet, wodurch eine falsche Pulsadergeschwulst entstand, und da die eigenwillige, grämliche Alte bey der empfundenen Besserung die kühlenden, lösenden Arzneyen gleich bey Seite gesetzet, und statt deren sich sofort mit Kaffee und Kraftsuppen gelabet hatte, ward sie am 14ten Tag mit einem Rückfall der Entzündung der Lungen gestrafet, woran sie, der wiederhol-

 ten

ten Aderläſſe ohngeachtet, am 15ten Tag erſtickte.

Der andere war ein 58jähriger Mann, der ſeit einem halben Jahre einen Huſten mit einem gallengelben Auswurf und faſt beſtändigen Stichen in der linken Bruſt folglich die Pleuritis occulta des Baglivi gehabt hatte. Durch eine Reiſe in einer kalten Nacht im März mit leicht bedeckten Körper hatte er ſich die acute Peripnevmonie zugezogen. Erſt am 8ten Tag derſelben, nachdem ein unwiſſender Wundarzt ihn mit wiederholten Brech- und Purgirmitteln mishandelt und auf ein Gallenfieber kurirt hatte, weil die Zunge mit einem weiſsgelben Schleim belegt geweſen und er über bittern Geſchmack geklagt hatte, begehrte er meine Hülfe. Da noch keine Zeichen von erfolgter Eiterung vorhanden waren, und er Gefahr lief zu erſticken, ſo begann ich die Kur mit angemeſſenen Aderläſſen und dem antiphlogiſtiſchen Apparat. Obgleich im Verlauf bey Merkmalen der verminderten Entzündung ſich oft Schweiſse und ein Harn mit Bodenſatz einſtellten, und der Auswurf gekocht zu ſeyn ſchien; ſo verfiel er doch in einen hektiſchen Zuſtand und ſtarb in der 7ten Woche. So

ſehr

sehr ich gewünscht hatte, die Leiche zu öffnen, so war es mir doch bey der 5 Stunden weiten Entfernung des Wohnorts nicht möglich. Obgleich er einen häufigen, gelbligen, dicken, bisweilen zähen schleimigen Auswurf, der kein Eiter zu seyn schien, herausbrachte; so dauerte doch das Fieber in einem fort, und er klagte noch immer über heftiges, inneres Brennen und Stiche, Spannen und Drücken in der linken Seite, und konnte nicht auf der rechten Seite liegen. Zufälle, die einen oder mehrere geschlossene Eitersäcke in der linken Lunge vermuthen liessen. Sollte dieser Fall nicht glaublich machen, dass die Entzündung sich in einer oder in einem Theil der Lungen zertheilen könne, wo in der andern oder in einem Theil derselben eine oder mehrere Vomicae clausae entstehen? Obschon ich hiervon in keinem Schriftsteller über die Peripnevmonie, soviel ich mich erinnere, etwas gelesen habe, so sehe ich nicht ein, warum dieser Fall nicht sollte möglich seyn. Die bekannten Zeichen von Eiterbälgen in den Lungen werden durch diesen Umstand sehr täuschend und verwickelt, denn es erfolgen hier mit dem Husten zu-

 gleich

gleich Sputa, da er sonst immer trocken auswurfslos ist.

Die übrigen 66 Kranken sind, soviel ich bis jetzt weiss, ohne alle Folgekrankheiten wieder vollkommen gesund geworden; von diesen waren nur 12 Frauenzimmer, die andern waren lauter Männer von 18 bis 66 Jahren; zum grössten Theil waren es gesunde, starke Menschen, in der Blüthe ihres Alters. Kinder habe ich von dieser Krankheit nicht ergriffen gesehen.

Verschiedene hatten einige Wochen vorher einen Katarrhalhusten gehabt, den sie vernachläsigt hatten; einige waren vorher oft mit den Zufällen der Pleuritis occulta behaftet gewesen. Obschon diese kranke, mit Knoten besezte Lungen verrieth; so lief die Krankheit doch glücklich ab, und die Zufälle der heimlichen Entzündung verschwanden mit der hitzigen. Nur bey einem entstand ein Rhevmatismus an den Knieen, nach dessen Erscheinung die Symptome der Entzündung in den Lungen sogleich verschwanden. Obschon 2 der Frauenspersonen im 3ten und 4ten Monat schwanger waren; so erfolgte doch bey dem heftigen Fieber und den nöthi-

nöthigen starken Blutausleerungen keine unzeitige Geburt, und sie gingen nachher glücklich in der Schwangerschaft fort. Einmal entstand zugleich mit der Peripnevmonie die Haut- und Bauchwassersucht, und dennoch genass der Kranke glücklich. Wegen der Seltenheit und Merkwürdigkeit werde ich diesen Fall unten ausführlich erzählen. Da der Gebrauch von Brech- und Purgirmitteln hier schon fast zum allgemeinen Schlendrian von vielen Aerzten und schier allen Halbwissern geworden ist, und deren Anwendung gewöhnlich die erste Instanz der Heilung fast jeder Krankheit ausmacht, so hatten viele meiner Kranken auch schon diesen Curs gemacht, ehe ich zu ihnen kam; und obschon diese Methode in der ächten Peripnevmonie nicht anders, als höchst nachtheilig seyn kann; so war ich doch noch so glücklich, die Kranken zu retten.

Auch mich hat die Erfahrung in dieser Epidemie gelehrt, dass der unsterbliche Boerhaave Aphorism. §. 833. nicht immer recht habe, wenn er sagt: dass die Entzündung der Lungen in Eiterung überginge, wenn sie sich vor dem 4ten Tag nicht zertheilt habe; denn zu mehreren Kranken ward ich erst

 den

den 5ten, 6ten, 7ten, 8ten ja 9ten Tag bey den Merkmalen der heftigsten Entzündung berufen; wo sich weder Zeichen von Zertheilung noch Eiterung offenbarten. Ich wandte die ernsteste antiphlogistische Methode an, und kurirte sie vollkommen. Herr Frank loc. cit. p. 152. sagt sogar: dass er noch glücklich in der Heilung gewesen sey, wenn die Entzündung schon bis zum 12ten ja 14ten Tag gedauert hätte; andere bekannte Schriftsteller haben die nemliche Beobachtung gemacht.

Also im Ganzen konnte ich bey dieser Krankheit einen günstigen Ausgang vorher sagen; und ich muss gestehen, dass es für einen Arzt fast keine angenehmere Krankheiten zu behandeln giebt, als reine Lungenentzündungen; denn die überspannte Lebenskraft herabzustimmen und zu schwächen, ist weit leichter und mit einem weit schnellern glücklichen Erfolg gekrönt, als sie emporheben und sie aufgerichtet zu erhalten, wenn sie darniederliegt und ermattet ist. Fast in keinem körperlichen Leiden kann er die Würde und Macht seiner Kunst gegen die Einwendungen der unbilligen Spötter derselben evidenter beweisen, als wenn er einen,

der

der wegen einer Peripnevmonie der Ersti-ckung nahe ist, und mit dem Tode ringt, durch eine schnelle Blutlüftung wieder in das Leben zurück ruft.

Meine Heilmethode war einfach und kräftig, wie es eine so heftige und schnell Lebensgefahr drohende Krankheit erheischte. Hauptsächlich hing die Rettung des Lebens vom Aderlasschnepper ab: wer zu furchtsam im Blutvergiessen ist, wird schwerlich ächte Lungenentzündungen glücklich heilen. Die Seltenheit von reinen, entzündungsartigen Krankheiten in unsern Tagen und unser ga-strisches Zeitalter bewirken auch bey geschickten Aerzten nur gar zu leicht diese schädliche Furchtsamkeit; und ich kann nicht leugnen, dass ich bey dem ersten Fall dieser Krankheit, der mir in dieser Epidemie zu behandeln vorkam, ehe ich den wahren Charakter derselben kennen lernte, sehr schwankend und furchtsam in Hinsicht des Aderlassens war. Da ich deshalb offenbare Fehler beging und mich anfangs von dem Schein der Galle täuschen liess, so will ich diesen Fall zur Warnung für andere unverschleyert unten im Detail beschreiben. Die Kräfte des Lebens, die Heilkräfte der Natur

 arbei-

arbeiten hier wegen ihrer zu heftigen Anstrengung zu ihrem eignen Verderben und Untergang; das Zaudern und das festina lente, was der Hippocrates unsers Jahrhunderts, Stoll, eben so schön als wahr von der Behandlung des Schleim- und Nervenfiebers sagt, würde hier den Kranken unausbleiblich in das Grab führen; und muss hier in festina quam celerrime verwandelt werden.

Sobald ich in der Erkenntniss der wahren Natur der Krankheit gewiss war, begann ich die Heilung mit einer starken Aderlass, von 12, 14 bis 16 Unzen Blut, und fand, dass eine starke Aderlass im Anfang mehr Nutzen hatte und die Dauer der Krankheit um einige Tage kürzer machte, als wenn ich wiederholte, kleine Aderlässe von 6 bis 8 Unzen machen liess; sie machte gemeiniglich schnell den Athem freyer, minderte die Beklemmung, Bangigkeit und Schmerzen. Indessen dauerte diese Linderung selten lange. Oft ward der Athem noch schwieriger und die Beklemmung noch heftiger, und bisweilen blieb der Zustand unverrückt; in beyden Fällen liess ich die Aderlass noch am nämlichen Tage, aber um einige Unzen schwächer, als die erste, wiederholen. Wenn die

Krank-

Krankheit nicht sehr heftig war und man in den 2 oder 3 ersten Tagen meine Hülfe suchte, so reichten bisweilen zwey Aderlässe hin, alle Beschwerden des Athems, die Schmerzen, die Aengstlichkeit u. s. w. zu heben, und ein reichlicher, gekochter Auswurf und kritische Schweiſse und ein hypostatischer Harn entschieden die Krankheit; ich stand daher itzt vom fernern Blutvergieſsen ab. Aber selten kam ich so schnell und mit geringen Opfern zum gewünschten Ziele. Wenige kamen unter drey Aderlässe davon, in vielen Fällen kam ich bis zur 5ten, 6ten ja 7ten Aderlaſs. So lange die Kranken nicht tief ohne Schmerzen, Bängigkeit und Beklemmung, Athem holen und husten konnten, so lange es ihnen noch wie eine schwere Last auf der Brust lag oder so lange sie noch über beträchtliche Stiche in der Seite klagten, und so lange dabey der groſse, harte, gespannte Puls nicht kleiner und weicher, oder der kleine, harte nicht freyer und voller ward, und so lange sich noch keine Zeichen von Kochung im Auswurf, Urin oder Schweiſs zeigten, und dabey die Kräfte des Kranken nicht wahrhaft sanken, oder, bestimmter gesagt, so lange keine wahre und

nicht

nicht scheinbare von dem in den Lungen gehemmten Kreislauf herrührende Entkräftung eintrat, wiederholte ich immer das Blutlassen, bald in längern bald in kürzern Zwischenräumen; denn wegen der Entfernung vieler Kranken konnte ich nicht immer strenge, nach den Forderungen der Kunst verfahren. *). Traf ich die Speckhaut, die selten fehlte, unter den obigen Bedingungen auf dem abgezapften Blute, so war mir dies ein Grund mehr zur Wiederholung des Aderlassens, und so bald ich sie nicht mehr fand, verschwanden auch die Zufälle der Entzündung; aber oft war sie auch noch sehr dicke und zähe auf dem Blute der lezten Aderlass, und dennoch erfolgten sofort die Zeichen der Zertheilung der Entzündung. Oft war das Blut der ersten und zweyten Aderlass ohne Speckhaut und auf dem der folgenden stellte sie sich in ihrer ganzen Gestalt dar. Dies Ereigniss hinderte mich aber nicht, das Blutlassen

*) Um auch aus der Entfernung von der Qualität des Bluts urtheilen zu können, so liess ich mir solches in den Obertassen, mit Papier überzogen, schicken, eine Vorsicht, die bey inflammatorischen Krankheiten nicht zu versäumen ist.

lässen zu repetiren, wenn alle übrigen Zufälle eine ächte Entzündung und die Nothwendigkeit des zu wiederholenden Blutlassens bewiesen. Auch Schwangere unterwarf ich den nemlichen Gesetzen, und einer musste ich sieben Aderlässe machen lassen, ehe ich sie retten konnte; denn das heftige Fieber drohet eher einen Umschlag, als die etwanige Erschöpfung, die bey Entzündungsfiebern doch meist sehr geringe ist, durch den Blutverlust; und da bey ihnen vermöge ihres Standes ihr Blut schon eine grössere Neigung zur Trennbarkeit hat, wenn ich mit Herrn Kurt Sprengel (Handbuch der Pathologie 1. Theil S. 165.) die Erscheinung der Speckhaut auf diese Art erklären will; so ist bey ihnen eine wirksame Heilmethode desto nöthiger, um höchst gefährliche oder tödtliche Ergiessungen der so sehr zur Gerinnung und Trennung geneigten Lymphe in die Bronchien und das Zellengewebe der Lungen zu verhüten.

Nie richtete ich mich bey der Bestimmung der Nothwendigkeit oder Nichtnothwendigkeit des Blutlassens allein nach der Beschaffenheit des Pulses; in einigen Fällen war er klein, kaum zu fühlen, sezte aus

und

und die Extremitäten waren fast todtenkält; die Kranken keuchten, röchelten und konnten nichts als abgebrochene Worte angstvoll hervorbringen, lagen im Zustand der äussersten Entkräftung mit blassem Antlitze; und dennoch war nichts nöthiger, als eine starke Aderlass; sie lüftete die von Blut überschwemmten Lungen, blies die schon verlöschende Lebensflamme wieder an, war das grösste, die unterdrückten Lebenskräfte hebende Mittel und rettete den Kranken vom Rande des Grabes. Die ganze Summe aller Zeichen war hier mein Wegweiser, und brachte mich glücklich aus solchen täuschenden Irrgängen heraus.

Ich liess an jedem Tage der Krankheit Ader, wenn es nöthig war, und kehrte mich weder an den oben erwähnten Lehrsatz des Boerhaave, noch an die alte Lehre von den kritischen Tagen, und ein glücklicher Erfolg krönte mein Verfahren. Verschiedene Rückfälle, die sich die Kranken durch zu frühes Hintansetzen der kühlenden Methode oder zu zeitiges und unbehutsames Blosstellen in der freyen Luft zugezogen hatten, erforderten neue Aderlässe, doch nicht in dem Maasse, als im Anfang. Bey einigen kam ich

mit

mit bloſsen Zugpflaſtern ohne Blutlüftung fort. Ich lieſs die Adern ſtets an den Armen öffnen, und wählte den, an welchem es der Kranke am liebſten wollte, in der Ueberzeugung, daſs es gleichgültig ſey, an welcher Seite es geſchehe, da beyde Venae ſubclaviae ſich in die Vena cava ſuperior ergieſsen und folglich die Ableitung, an welchem Arme es auch vollzogen werde, für beyde Lungen von gleicher Wirkſamkeit ſey. Ich ſorgte immer dafür, daſs man breite Schnepper nahm, um durch eine groſse Oeffnung eine ſchleunige Entleerung des allzuthätigen Gefäſsſyſtems zu bewirken. Ich lieſs die Kranken waagrecht im Bette liegen, um Ohnmächten zu verhüten, da ſich ſonſt während ſolchen wegen des Stillſtandes des Kreislaufes bey dem groſsen Hang des Bluts zur Trennung und der Neigung der Lymphe zum Gerinnen leicht Polypen im Herzen und den gröſsen Blutgefäſsen hätten erzeugen können.

Neben den Blutlüftungen waren in dem erſten Zeitraum der Krankheit Salpeter, *) die

*) Nicht ohne Befremden ſehe ich noch oft, wie manche Aerzte in wirklichen Faul- und Schleimfiebern ſo freygebig mit dem Gebrauch des Salpeters

die **Senegawurzel**, **Salep** oder **arabisches Gummi**, Brechweinstein in kleinen Gaben und Sauerhonig meine Hauptmittel, ich nahm entweder eine simpele Emulsion von arabischen Gummi, deren Excipiens Hollunderblüthenwasser war, und lösete Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig darin auf,

peters sind. Da uns bis jetzt die Materia medica kein Mittel darbietet, was so sehr die mechanischen und lebendigen Kräfte schwächet, als der Salpeter, weswegen er nur dann ein beruhigendes und krampfwidriges Mittel ist, wenn wegen exultirten mechanischen und lebendigen Kräften sich Gereiztheit und Krampf äussern, so sieht man leicht ein, wie zweckwidrig und höchstnachtheilig er in besagten Krankheiten seyn müsse. Der grosse **Pringle** hätte wirklich unsere Kunst nützlicher bereichern können, als mit Substanzen zum Einpöckeln der leblosen Fasern, wodurch er Veranlassung zu so groben praktischen Irrthümern gab. Auch bey heimlichen Entzündungen in Faulfiebern, die oft nur scheinbar und krampfhaft sind, würde ich nie den Salpeter, wie ich einst oft einen grossen Arzt thun sah, anwenden; sind solche heilbar, so richten Kampfer und Zugpflaster gewiss mehr aus, und sind mehr in der Heilanzeige gegründet.

auf, oder ich nahm das Absud von der Senega und Salepwurzel, als Vehikel. Bisweilen verschrieb ich auch Pulver aus arabischem Gummi, Salpeter, Senega und Brechweinstein. Ich gab den Salpeter alle Stunden zu einem halben bis ganzen Scrupel, und habe nicht bemerkt, dass er in einer solchen schleimigten Mischung den Husten vermehrt hätte. Oeligte und fettige Mittel habe ich nie versucht, weil mir die schleimigten hinreichten, und ich von ihnen eine zu grosse Erschlaffung des Magens fürchtete, worauf man in unsern Tagen, wo es so wenige energievolle Magen giebt, billig Rücksicht nehmen muss. Die Senega habe ich immer nur als ein Adjuvans gebraucht und nie allein versucht, da ich bey einer so wichtigen Sache, als Menschenleben und Gesundheit ist, es ist nie gerne allein auf ein Mittel, was noch nicht von allen Seiten ganz erprobt ist, wo mir andere, durch mehr Erfahrungen bewährte zu Gebote stehen, ankommen lassen mag. Da mir meine Heilart so gut glückte, so habe ich weder die Methode des Sarcone (Geschichte der Krankheiten von Neapel 1. Theil §. 161 und 162.) und anderer, die gleich bey der Erscheinung des Seiten-

tenstiches Mohnsaft mit entscheidendem Erfolg gaben, noch die des Engländers Hamilton (Richters chirurg. Bibl. 9. Band S. 428.) der das Quecksilber und Opium so hoch preiset, in Anwendung gebracht; obgleich ich glaube, daſs beyde zweckmäſsig und nützlich seyn können; denn den Calomel habe ich oft mit dem erwünschtesten Succes in Leber- und Augenentzündungen verordnet.

Aber desto häufiger habe ich den Kampfer angewandt, nicht in dem acutesten Stadio der Krankheit, da hielt ich ihn für zu reizend, der Hauptindikation, die zu sehr exaltirten Lebenskräfte herabzustimmen, zu sehr widersprechend; allein dann, wenn nach starkem, hinreichenden Blutvergieſsen die Entzündung nicht wich, wenn der Puls sank, klein, weich ward, die Energie der vorher zu sehr angestrengten Lebenskräfte sich zu erschöpfen und zu ermatten begann, und nun zu ohnmächtig schien, um den Rest der entzündlichen Stasis zu überwältigen und fortzuschaffen; dann gab ich denselben einen sie aufrichtenden Reiz und reichte den Kampfer mit dem augenscheinlichsten Nutzen in der Gabe von 1 bis 2 Gran. Ich mengte ihn

ihn den oben genannten Arzneyen bey, und sehr oft vertauschte ich nun den Salpeter mit dem weniger schwächenden und kühlenden und mehr gelind reizenden Salmiak. Der vortreffliche Kampfer hob nun den matten, schnellen Puls und machte ihn langsamer, kühlte die trockne, brennend heisse Haut ab, machte sie weich, geschmeidig, feucht, und wohlthätige, die Krankheit brechende, Schweisse folgten nach; der Auswurf ward leichter ausgehustet, und alles ging nach Wunsch.

Aeusserlich auf die Brust liess ich das flüchtige Liniment, mit Kampfer und Opium gemischt, warm einsalben. Obwohl ich mit diesem allein im gallichten Seitenstich sehr oft den Schmerz vertilgt habe; so bewiess es sich doch in keinem Falle dieser inflammatorischen Pleuresie so mächtig, ein Beweis, dass die erste wohl meist consensuell und blos krampfhaft ist. Dabey liess ich einen warmen Umschlag aus Schierling, Bilsen- und Malvenblättern und Hollunder und Kamillenblumen, in Milch gekocht, oder auch blos Flanell, in heisses Wasser getunket, auf die Brust legen.

Kanthariden-Pflaster habe ich in allen Fällen gebraucht, aber nur in der zwey-

ten Periode der Krankheit, unter den nämlichen Bedingungen, wenn ich den Kampfer anwandte, nämlich, wenn die Naturkräfte in eine Unthätigkeit zu verſinken ſchienen, und eines Belebungsmittels und Reizes bedurften. Sobald ſie dann gezogen hatten, war gemeiniglich der Athem frey, und alle Schmerzen und Beklemmungen der Bruſt waren weg, ſie beförderten den Schweiſs und Auswurf. Legte ich ſie diesſeits dieſes Zeitpunktes, welches einigemal geſchah, wo die Thätigkeit und Gegenwirkung der Lebenskräfte noch zu heftig war, ſo waren ſie ohne allen Nutzen, ja ſie ſchienen mir alle Symptome zu verſchlimmern.

Man weiſs, daſs Stoll die Blaſenpflaſter blos auf rhevmatiſche Entzündungen einſchränket; aber ſind die epidemiſchen Peripnevmonieen nicht meiſt katarrhaliſcher rhevmatiſcher Natur? Ich pflichte ihm gerne bey, daſs Pringle *) ſie zu früh in den Ent-

*) Pringle iſt nicht, wie manche wähnen, der erſte Erfinder des Gebrauchs der Zugpflaſter in der Peripnevmonie: ſchon Morton Phthiſiologia p. 26. opera Edit. Amſtelodam. 1696. hat ſie angewandt. Auffallend iſt es, daſs man

Entzündungskrankheiten, schon im ersten Stadio, brauchte; allein, dass sie in dem oben von mir erwähnten Zeitraum nicht allein unschädlich, ja die angemessensten und wirksamsten Mittel sind, harmonlert mit einer gesunden Theorie, und die tägliche Erfahrung redet ihnen laut das Wort.

Gleich vom Anfang der Krankheit, wenn kein wirkliches Blutspeyen zugegen war, gab ich den Lungen ein innerliches, warmes Bad. Ich liess zu dem Ende den Dampf von warmen Wasser oder noch öfter von Hollunderblüthenaufguss, mit Weinessig vermischt, einathmen. Diess linderte vortrefflich die inflammatorische Spannung und den Schmerz, stellte die unterdrückte Lungenausdünstung

 wie-

man dies klassische Werk, noch das beste, was wir bis itzt über die Schwindsuchten haben, in unsern Zeiten über die Fluth und den Wust der neuen, meist unverdauten englischen Schriften ganz zu vergessen scheint. Auch der scharfsinnige Baglivi empfiehlt sie schon in seiner schönen Dissertatio de usu et abusu vesicantium (opera Edit. Lugdunens. 1745.) in der Pleuresie am Ende der Krankheit, um den Athem und den Auswurf freyer zu machen.

wieder her und beförderte den Auswurf. Auch liess ich häufige warme Fuss- und Armbäder anwenden.

Zum Getränk verordnete ich im Anfang Limonade, eine Gerstentisane, mit Sauerhonig gemischt, und einen Aufguss aus Senega, Althaee und Süssholzwurzel und den Blättern von Huflattig und am Ende, wenn es vorzüglich auf die Beförderung des Schweisses ankam, Hollunderthee. Es versteht sich, dass alles lauwarm getrunken ward.

Da die kalte Luft die schon gereizten Lungen zu nachtheilig reizen konnte; so liess ich bey der strengen Kälte die Krankenstuben mässig erwärmen. Theils um eine nützliche Ableitung zu bewirken, theils um den scharfen, reizenden Unrath auszuleeren, liess ich, wenn es bey den Kranken thunlich war, täglich ein bis zweymal ein erweichendes Klystier setzen. Sehr oft gab ich am Ende der Krankheit, wenn das Inflammatorische getilgt war, ein kühlendes Laxativ, welches um desto nöthiger war, da der Stuhlgang gemeiniglich einen ungewöhnlich heftigen Gestank hatte und dadurch verrieth, dass das Verderbniss der Galle und der Excremente durch die grosse Hitze sehr erhöhet war.

Wenn

Wenn der Auswurf stockte oder schwierig von statten ging; so lagen meist dreyerley Ursachen zum Grunde: 1) Noch fortdaurende Entzündung, die sich durch Fortdauer der Symptomen derselben, Beklemmung, Aengstlichkeit, Schmerz u. s. w. zu erkennen gab, so waren Aderlässe und der antiphlogistische Apparat die besten Expectorantia. 2) Eine Unthätigkeit und Torpor der Lungen, die nach einer so heftigen Reizung und Spannung in entzündet gewesenen Theilen so leicht entstehen, wodurch der Auswurf zähe und unbeweglich wird. In diesem Fall, den Abwesenheit anderer Ursachen und allgemeine Schwäche charakterisiren, gab ich einen Saft aus Mineralkermes, Extract. Marrubii albi, Liquirit und Meerzwiebelhonig und legte ein Zugpflaster auf die Brust. Das Gummi ammoniac., was manche empfehlen, schien mir im Anfang, wo noch nicht alles Entzündliche gänzlich vertilgt war, zu erhitzend und ich fürchtete eine Recidive der Entzündung davon. 3) In einigen Fällen hatten sich gastrische Unreinigkeiten in den ersten Wegen angehäuft, die wahrscheinlich itzt einen, den Auswurf zurückhaltenden, Krampf in den Lungen, als den nun am mei-

 sten

sten geschwächten Theil, erregten; dann machte ein Laxativ aus Manna und Glaubersalz, dass die gehemmten Sputa wieder ungehindert ihren Fortgang hatten.

Die Speisen der Kranken waren kühlend, erschlaffend und aus dem Pflanzenreiche gewählt. Einen Branntweinsäufer hatte ich zu behandeln, der bey gesundem Leibe täglich mehr als ein Maas Branntwein hineingeschwelget hatte. Hätte ich ihm diesen gewohnten Nektar plözlich entzogen, so würden seine Lebenskräfte unleugbar in eine tödliche Ermattung versunken seyn. Ich liess ihm daher täglich auch auf dem Gipfel der Krankheit einen halben Schoppen von seinem Lieblingstrank reichen, behandelte ihn sonst nach den allgemeinen Regeln und brachte ihn glücklich durch.

Obschon die Wiedergenesenen eine grosse Lüsternheit nach Fleischspeisen hatten; so untersagte ich ihnen solche doch noch in den ersten 8 Tagen, und warnete sie dringend, sich nicht zu früh der kalten Luft, die ihren noch kränklich-empfindlichen Lungen bey deren vielleicht noch nicht völlig wieder hergestellten Ausdünstungsgeschäfte sehr schädlich seyn musste, auszusetzen, und meh-

rern

rere, die diese Anordnung überschritten, wurden dafür mit einem Rückfall gezüchtigt. Diejenigen, die mit dem inflammatorischen Blutspeyen befallen waren, behandelte ich eben so, als die, welche blos an der Peripnevmonie darnieder lagen. Der Blutauswurf war blos symptomatisch und verschwand mit den Zufällen der Entzündung, ohne dass einer die Lungensucht bekommen hätte.

Fast unglaublich schnell war die Erholung nach dieser heftigen Krankheit: mehrere Personen, denen ich 40 bis 60 Unzen Blut abgezapft hatte, verrichteten schon innerhalb zwey bis drey Wochen wieder ihre gewohnten Geschäfte ohne alle Beschwerden; stärkende Mittel hatte ich daher bey keinem nöthig. Einigen hatte der Salpeter den Magen etwas angegriffen, so dass er nach dem Essen schmerzhaft aufschwoll. Der einige Tage fortgesetzte Gebrauch eines bittern Elixirs aus Extract Gentian., rub. Myrrhae aquos. und Pfeffermünzwasser hob diesen Fehler schnell.

Da ich nur zwey von meinen Kranken verlohr und die übrigen völlig wieder gesund wurden; so kann ich von den andern Ausgängen der Entzündung hier nichts sagen.

Zum Schluſs will ich noch einige Kranken-geſchichten anhängen, die einiges Bemerkenswerthe in ſich haben.

Erſte Geſchichte.

Ein junger Geiſtlicher von 30 Jahren, mit einem hagern, ausgeſtrekten Körper, langem Halſe, platter Bruſt und ſehr hervorſtehenden Schulterblättern, überhaupt mit einem Bau der Bruſt, der ſehr zur Lungenſucht geneigt macht, hatte ſonſt die vollkommenſte Geſundheit genoſſen, ward am 7. Februar, nachdem er in der vorhergehenden ſehr kalten Nacht mit ſtark ausdünſtendem Körper das Bette verlaſſen muſste, um einen entfernten Kranken zu beſuchen, plözlich mit einem heftigen, einige Stunden anhaltenden Froſt befallen, worauf Hitze, Stiche in der rechten Seite, Huſten, Beklemmung in der Bruſt folgten.

Am 8. Febr. lieſs er mich rufen. Er klagte über heftige Schmerzen im Scheitel des Kopfes; das Geſicht, beſonders die Wangen waren ſehr roth, wie mit Zinnober geſchminket; die Zunge mit einem gelbweiſſen Schleim dick bedeckt, der Geſchmack ſchleimigt, nicht bitter, aller Appetit weg, groſser

Durſt,

Durst, bisweilen Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen, sehr heftige Stiche in der rechten Seite mit Beklemmung, Schwere und Druck in der Brust, die durch tiefes Athemschöpfen und den häufigen Husten sehr vermehrt wurden. *) Der Auswurf speichelartig ohne Blut; der Puls weich, nicht groſs und nicht voll, schnell, that in einer Minute 120 Schläge; der Urin feurig roth. Heute war noch kein Stuhlgang erfolgt. Ich gab eine Mixtur aus Salmiak, Brechweinstein, Hollunderaufguſs und Sauerhonig, das flüchtige Liniment mit Kampfer auf die Brust zu streichen. Gerstentisane mit Sauerhonig war das Getränk.

Den 9ten Febr. Alle Zufälle, wie gestern, aber heftiger, die Brustbeklemmung gröſser, die

*) Der unsterbliche Stoll, der (Ratio medend. Part. I. p. 70 et seq.) so meisterhaft die Unterscheidungszeichen der gallichten Peripnevmonie von der inflammatorischen angiebt, sagt: daſs in jener selten der Schmerz durch tiefes Einathmen und den Husten vermehrt würde. Indessen habe ich doch sehr oft beobachtet, daſs beydes im rein gallichten Seitenstich die Schmerzen auf das lebhafteste erhöhete.

die Zunge noch unreiner. In der Vermuthung, dafs ich es blos mit gaftrifchen Unreinigkeiten, die bisher die Alleinherrfchaft behauptet hatten, zu fchaffen hätte, verfchrieb ich Brechweinftein zum Brechen.

Den 10ten. Das Brechmittel hatte von oben viele Galle und Schleim ausgeleert, aber ohne alle Erleichterung; ja die Beklemmung in der Bruft, die Stiche in der Seite, die Schwierigkeit im Athemholen, der Huften, weit heftiger, die Zunge noch fehr unrein, der Gefchmack fchleimig, der Puls klein, zufammengezogen, weich, that 128 Schläge in einer Minute. Da ich nun glaubte, dem Gaftrifchen möchte etwas Inflammatorifches beygemifcht feyn; fo liefs ich eine Aderlafs von fieben Unzen Blut machen und verordnete ein gelindes Laxativ aus Tamarindenmark und Glauberfalz. Das gelaffene Blut hatte wenig Waffer, aber keine Spur von Speckhaut. Des Abends 9 Uhr ward ich fchleunig zu ihm gefordert. Er hatte einigemal laxirt, der Abgang hatte aber keinen ungewöhnlichen Geftank. Er war der Erftickung nahe, die Beklemmung, die Bangigkeiten, die Seitenftiche hatten die äufferfte Stufe der Heftigkeit erftiegen, der Auswurf

war

war mit Blut gefärbt, er keuchte und röchelte mit der Brust, wie Sterbende, konnte nur abgebrochene Worte, leise, angstvoll und athemlos stammeln, das Gesicht aufgedunsen und wie Scharlach gefärbt, mit klebrigem Angstschweiss bedekt, der Puls ungleich, aussetzend, klein, verschwand schier unter dem fühlenden Finger und war wegen seiner äussersten Schnelligkeit nicht zu zählen, die Hände todtenkalt. Noch immer das Gastrische im Kopfe habend, schwankte ich lange, welche Maasregeln in dieser dringenden Gefahr zu nehmen seyen. Nach langem Hin- und Herdenken, entschloss ich mich endlich zu einer Aderlass von 12 Unzen. Schneller kann schwerlich ein Mittel einen Agonisirenden aus dem Rachen des nahen Todes reissen, als diese Blutlüftung; sie fachte schnell den verglimmenden Lebensfunken wieder an, zerriss die Bande, die die Brust zusammenklemmten, verscheuchte die Todesangst, stellte die Sprache wieder her, vertrieb die Aufgedunsenheit und Röthe im Gesichte und goss neue Wärme in die starren Hände. *) Das

*) Ein neuer, wichtiger Beweis, dass ein kleiner, kaum fühlbarer Puls gar nicht immer einen

Das abgezapfte Blut hatte wenig Waſſer aber völlig eine drey Linien dicke Speckhaut. Ich lieſs nun ein Blaſenpflaſter auf die Bruſt legen, und verſchrieb ein Abſud aus Salep und Senegawurzel, mit Salpeter, Brechweinſtein und Sauerhonig gemiſcht.

Den 11ten, des Morgens früh. Faſt gar keine Schmerzen in der Bruſt und Seite, der Athem freyer; ſchier gar keine Beklemmung, der Huſten ſehr gemindert, der Auswurf blutig, die Zunge trocken, ſtark mit weiſsgelben Schleim belegt, ein flüſsiger Stuhl ohne auffallenden Geruch, der Puls freyer, voller, regelmäſsig, that 120 Schläge in einer Minute. Das Zugpflaſter hatte eine groſse Blaſe erregt. Dieſelbe Arzney. Am Abend alles nach Wunſch, der ganze Körper mit einem warmen Schweiſs bethauet, der Huſten faſt verſchwunden, der Auswurf erfolgte leicht.

Den

nen aſtheniſchen Zuſtand andeutet, und die wahre Peripnevmonie mit kleinern Puls kein Unding iſt, wie Brown meynt. Wie ſchlimm würde es dieſem armen Kranken gegangen ſeyn, wenn er ſtheniſche Mittel bekommen hätte!

d. H.

Den 12ten, des Morgens. Das Fieber stark, der Athem nicht ganz frey, beklommen, enge, aber keine Seitenstiche; er war mit Schweiſs benetzet, hatte zwey nicht übelriechende Stühle gehabt.

Am Abend hob die Tragödie von neuem wieder an, er ward wieder mit einer heftigen Brustbeklemmung und den schmerzhaftesten Seitenstichen gefoltert. Der Puls voll, stark, gespannt, that 130 Schläge in einer Minute. Ich lieſs unverweilt eine Aderlaſs von 12 Unzen machen, warme Umschläge auf die Brust legen und warme Dämpfe einathmen; die übrige Arzney ward fortgebraucht.

Den 13ten, des Morgens. Das gestern abgelassene Blut hatte eine äusserst zähe und dicke Entzündungsrinde; er hatte die vorige Nacht einige Stunden ruhig geschlafen; er beklagte sich über eine grosse Schläfrigkeit, grosse Beengung der Brust, und heftige Stiche an den Bogen der Rippen rechter Seits; warf mit dem heftigen, schmerzhaften Husten nichts heraus. Die Zunge, der Gaumen, die Lippen waren mit einer fast kohlenschwarzen Rinde bedeckt, der Mund trocken, der Geschmack schleimigt, sonst nicht verdorben,

un-

unauslöſchlicher Durſt, das Geſicht aufgedunſen, hochroth, der Puls voll, groſs, hart, ſehr ſchnell. Ich lieſs noch 9 Unzen Blut abzapfen, ein Blaſenpflaſter auf die Bruſt legen, und ſetzte dem Salpetertrank Kampfer zu.

Des Abends alles beſſer, der Athem freyer, die Seitenſtiche ſehr gemindert; der Auswurf ging ungehindert von ſtatten. Der Puls weicher, kleiner. Das gelaſſene Blut dem geſtrigen ähnlich, mit einer dicken Speckhaut bedeckt.

Den 14ten. Das Blaſenpflaſter hatte ſtark gezogen; die Haut beſtändig feucht; die Seitenſtiche, die Bedrückung der Bruſt, die Schläfrigkeit verſchwunden, keine Empfindung von Schmerz mehr beym Huſten; der Auswurf gelblich, gekocht erfolgte leicht; die Zunge feuchter, auf dem Rücken noch mit einer ſchwarzen Haut bedeckt, etwas Eſsluſt, weniger Durſt, der Puls weich, voll, that noch 100 Schläge in einer Minute.

Den 15ten. Er konnte tief ohne alle Beſchwerden und Schmerz einathmen, keine Spur von Schmerz mehr, aber noch etwas Druck in der Bruſt, wenig zäher, ſchwer ſich löſender Auswurf, der Urin mit einem

Salz,

Satz, wie gestoſsene Ziegelsteine, des Nachts gelinde Schweiſse; der Puls weich, ziemlich voll, that 98 Schläge; er klagte itzt über Halsweh und Beſchwerden im Schlucken; der Hals ſchien wund zu ſeyn, wahrſcheinlich wegen dem nun erfolgenden Abfallen der ſchwarzen Schwämmchen. Ich verordnete einen den Auswurf löſenden Saft aus Mineralkermes, Salmiak, dem Extrakt von Quecken, Süſsholz und Sauerhonig, und ein Gurgelwaſſer aus arabiſchen Gummi, Myrrhen, Liquor, Roſenhonig und Salbeyaufguſs.

Den 16ten. Der Auswurf dünner, erfolgte leicht, aller Druck, und Beſchwerden der Bruſt mit ſamt dem Fieber verſchwunden; der Puls that nur noch 86 Schläge in einer Minute; guter Appetit, der Schlaf erquickend, nächtliche Schweiſse.

Den 17ten. Alles ging nach Wunſch, die Kräfte wuchſen merklich; der Auswurf war aber wieder ſehr zähe, unbeweglich, und war die lezte Nacht mit zähen, ſchwarzen Blut vermiſcht geweſen. Ich gab nun einen Trank aus Gummi Ammoniak., Meerzwiebelhonig, Mineralkermes, Salmiak, Süſsholzſaft und Hollunderblüthenwaſſer, und lieſs ein Zugpflaſter auf die Bruſt legen.

 Den

Den 18ten. Von nun eilte er schnell seiner völligen Genesung zu; hatte aber noch über 8 Tage Husten, bald mit bald ohne Auswurf; der fortgesetzte Gebrauch des lezten Trankes heilte ihn aber völlig davon, so, daſs er bis itzt noch der vollkommensten Gesundheit genieſset.

Der sachkundige Leser wird leicht bemerken, daſs ich bey dieser Kur zwey grobe Fehler beging, die zum Glücke keine böse Folgen hatten. 1) Weil ich die Krankheit für gastrisch hielt, da es mein erster Kranker war, der mir in dieser inflammatorischen Epidemie, deren Genius mir noch nicht genau bekannt war, vorkam, und ich ein Brechmittel gab, dessen Erschütterung bey den entzündeten Lungen nicht anders als höchst nachtheilig seyn konnte. 2) Daſs ich zu früh ein Zugpflaster legte. Auch dieser Fehler war Folge meines irrigen Glaubens, daſs das Inflammatorische nur etwas Accessorisches und nicht das Wesen der Krankheit ausmache, und das Uebel überhaupt gastrisch inflammatorisch sey. So schwer ist es bey der Erscheinung einer neuen epidemischen Krankheit bey der Behandlung des ersten Kranken keine Fehler zu begehen! Diese

Ver-

Verirrungen dienten mir aber als eine lehrreiche Warnung bey den folgenden Fällen, die Ideen des Gastrischen fahren zu lassen, und mich mit der wahren Natur dieser Epidemie vertrauter bekannt zu machen.

Zweyte Geschichte.

Ein junger 26jähriger, kernigt gesunder Schuster ward am 17ten Febr. blitzschnell von einem starrenden Frost, darauf folgender Hitze, Beklemmung und Stichen in der Brust und Husten befallen.

Den 18ten Febr. ward ich zu ihm gerufen. Er hatte keine Kopfschmerzen, aber das Gesicht war karmoisinroth, mit Schweiss bedeckt, die Zunge mit vielem weissgelben Schleim belegt, der Geschmack schleimig, aber sonst nicht verdorben; keine Uebelkeiten oder Neigung zum Erbrechen; heftige Beklemmung und das Gefühl von einem schweren Gewichte auf der Brust; unaussprechlich heftige Stiche in der linken Seite, die ihn fast zum Weinen zwangen; häufiger höchst schmerzhafter Husten mit speichelartigem Auswurf, tiefes Athemholen gänzlich verwehrt; der Stuhlgang natürlich; der Harn feurig roth; der Puls gross, stark, schnellend, that 120 Schläge in einer Minute.

Ich liefs sofort 14 Unzen Blut abzapfen, das flüchtige Liniment, mit Kampfer und Mohnsaft vermengt, auf die Brust streichen, warme lindernde Umschläge darüber machen und gab ein Absud aus der Salep und Senegawurzel mit Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig gemischt.

Den 19ten. Das gelassene Blut hatte eine zähe, 4 Linien dicke Speckhaut; alle Zufälle wie gestern, ohne alle Milderung. Ich liefs sogleich die zweyte Aderlafs von 12 Unzen machen und mit dem Gebrauch aller Arzneyen fortsetzen.

Den 20sten. Das gelassene Blut, wie gestern, mit einer eben so dicken Speckhaut überzogen; die Schmerzen, die Beklemmung noch heftiger, aber der Husten gelinder, als sonst; die Zunge trocken und die schleimigte Bedeckung derselben begann schwarz zu werden; kein übler Geschmack, der Puls voll, hart, schnellend, so schleunig, wie sonst. Die dritte Aderlafs von 12 Unzen, und demnächst ein Blasenpflaster auf die Brust.

Den 21sten. Das gestern gelassene Blut, wie sonst, mit einer dicken Entzündungsrinde belegt, das Blasenpflaster hatte stark

gezo-

gezogen. Die Stiche, die Beklemmung in der Brust, die Angst sehr gemindert, aber noch nicht ganz gehoben; der Husten meist völlig verschwunden. Der Puls weicher, kleiner, langsamer, that nur noch 100 Schläge in einer Minute. Eine Mixtur aus arabischem Gummi, Salpeter, Kampfer, Brechweinstein und Sauerhonig.

Den 22sten. Wieder heftige Stiche, und grosse Beklemmung in der Brust, wenig Husten, gar kein Auswurf. Der Puls hart, voll, that 110 Schläge in einer Minute. Die vierte Aderlass zu 10 Unzen und das zweyte Zugpflaster auf die Brust.

Den 23sten. Das abgezapfte Blut mit einer dicken Speckhaut. Nachdem das Blasenpflaster gezogen, sind alle Stiche, Beklemmung, Husten verschwunden. Der Urin mit einem eiterähnlichen Bodensatz. Der ganze Körper duftete einen warmen Schweiss; die Zunge mit einer schwarzen Borke bedeckt, der Puls weich, wellenförmig, that 90 Schläge. Dieselbe Arzney.

Den 24sten. Alles nach Wunsch, Esslust und Schlaf kehren zurück.

Den 25sten. Seit voriger Nacht abermal heftige Stiche, Beklemmung und ein ungestüm-

stimme, schmerzhafter, auswurfsloser Husten. Der Puls voll und hart, der Urin roth. Die fünfte Aderlass zu 9 Unzen und warme Dämpfe, in die Lungen gezogen.

Den 26sten. Das gelassene Blut dem vorigen ganz gleich, mit einer dicken Lederhaut bedeckt. Alle Stiche und Beklemmung in der Brust weg; noch etwas Husten ohne Auswurf; er konnte tief ohne alle Beschwerden Athem holen; er war aber itzt sehr entkräftet, schwitzte immer; der Urin mit Bodensatz, der Puls klein, weich, that 96 Schläge. Da er verstopft war, gab ich Pulver aus Weinsteinrahm, Brechweinstein und Kampfer.

Den 27sten. Ohne alle krankhafte Zufälle der Brust; der Husten und das Fieber völlig gehoben, er hatte einige äusserst stinkende Stühle gehabt. Die gänzliche Genesung folgte nun mit solchen Riesenschritten, dass ich ihn am 9ten März schon wieder bey seinem Leisten arbeitend antraf.

Dritte Geschichte.

Den 9ten Junius ward ich zu einem Bauern berufen, der im 8ten Tag krank war. Er war von starkem athletischen Körperbau,

42 Jahr alt, und hatte vorher die ungestöhrteste Gesundheit genossen. Am 2ten Junius war er unversehens von einem heftigen, mehrere Stunden daurenden Frost ergriffen, worauf eine unleidliche Hitze, mit Stichen in der linken Seite, Schwere und Beklemmung in der Brust, heftigen, schmerzhaften Husten, mit einem Auswurf, von Blutstreifen gefärbt, gefolgt waren. Zu gleicher Zeit waren beyde Beine bis an den Unterleib, der Hodensack, der Unterleib, das Gesicht und die Arme geschwollen und angelaufen.

Er hatte sich bisher einzig den Operationen der Natur überlassen und gar keine Arzneyen gebraucht, alle oben genannten Zufälle hatten, bis ich ihn sah, unausgesetzt fortgedauert.

Ich fand itzt ein blasses ödematöses Gesicht; er klagte über Schmerz im Scheitel des Kopfes und Schlaflosigkeit; die Zunge mit weissgelben Schleim bedeckt, sehr trocken, der Geschmack natürlich, alle Esslust verschwunden; grosser Durst, heftige Stiche in der linken Seite, grosse Schwere und Beklemmung in der Brust, sehr beengter Athem, ungestümer, schmerzhafter Husten mit einem speichelartigen, mit Blut vermischten

Auswurf. Der Unterleib unschmerzhaft, sehr aufgeschwollen, mit deutlicher Schwappung von Wasser darin; die Ruthe, der Hodensack wie ein Mannskopf aufgeschwollen, so dass er den Urin nur mit vieler Beschwerde und in geringer Menge lassen konnte; die Schenkel, die Beine, die Füsse dick angelaufen, so dass man tiefe Gruben hineindrücken konnte; die Geschwulst kalt, weiss, etwas schmerzhaft. Die Oberarme mit dicken ödematösen Beuteln besetzet. Der Puls, voll, gross, schnellend, vollbrachte 115 Schläge in einer Minute. Er klagte sehr über innere Hitze, war sehr unruhig und angstvoll. Es offenbarten sich noch keine Zeichen von Vereiterung der Lungen.

Ein lebendiges Bild von einem Hydrops inflammatorius, den, so viel ich weiss, Stoll (Ratio medend. Pars III. p. 299.) zuerst am besten beschrieben hat.

Da die Entzündung der Lungen das Wesentlichste und Dringendste der Krankheit war, so griff ich diese zuerst an. Ich liess daher ungesäumt eine Aderlass von 12 Unzen machen; das abgezapfte Blut hatte wenig Wasser und eine dicke Entzündungskruste. Auf die Brust liess ich das flüchtige Liniment

mit

mit Kampfer und Opium gemischt, einstreichen, und warme Umschläge darüber machen, und innerlich gab ich ein Absud von Salep und Senegawurzel, mit Salpeter, Brechweinstein und Sauerhonig gemischt.

Den 10ten Jun. Alle Zufälle, wie gestern, die Symptome der Peripnevmonie noch in dem nämlichen Grade, der Puls ungeändert. Ich liefs gleich die zweyte Aderlafs zu 12 Unzen vornehmen, und das Blut hatte eine eben so dicke Entzündungsrinde, als gestern.

Den 11ten. Die Symptome der Entzündung der Lungen sehr gemindert, alle Seitenstiche weg, die Beklemmung, das Gefühl von Schwere nur noch geringe, der Auswurf erfolgte leicht, war eiterartig, mit Blutstreifen gemischt. Die Geschwulst des Unterleibes, des Hodensacks, der Beine beträchtlich gemindert; er hatte vielen hypostatischen Urin gelassen, und zwey Stühle waren erfolgt; er schwitzte gelinde, war aber sehr entkräftet; der Puls klein, weich, that 102 Schläge; ich setzte nun dem obigen Dekokte Kampfer zu und liefs ein Blasenpflaster auf die Brust legen.

Den 12ten. Alle Zufälle der Entzündung der Brust verschwunden, er holte frey ohne Beschwerden Athem; der Auswurf gekocht; die hydropischen Zufälle, wie gestern, ausser das Oedem des Gesichts war gehoben; die Haut feucht, der Puls that 96 Schläge. Die Arzneyen von gestern.

Den 14ten. Keine Spur mehr von peripnevmonischen Zufällen, der Auswurf war gekocht, erfolgte leicht, der Appetit kehrte zurück, der Puls that 88 Schläge in einer Minute. Die wassersüchtigen Symptome blieben aber itzt unverrückt. Ich gab nun eine Abkochung von Rad. Senegae Hba Anagallidis und Extract Digital. purp. Sal. Tart. mit Acet. squill. saturirt und Oxymel. squill. und liess einen Thee von Rad. Senegae Liquirit. Hba anagallid. Bacc. Juniperi trinken.

Den 16ten. Der Husten und Auswurf sehr gemindert, die Brust übrigens gesund; der Puls that 84 Schläge; der Kranke hatte viel geharnet, wodurch die wassersüchtigen Zufälle sehr gemindert waren. Da er sehr zur Verstopfung geneigt war; so sezte ich dem lezten Trank noch etwas Weinsteinrahm zu,

und

und liefs die Schenkel und die Beine mit dem Dampf von angezündeten Wacholderbeeren räuchern und gelinde mit Flanell reiben. Das flüchtige Liniment, mit Terpentinöl gemischt, liefs ich in den Unterleib und die Nierengegend einreiben.

Den 20sten. Aller Husten und Auswurf verschwunden, die Brust vollkommen wohl; er hat gelinde laxirt und vielen Harn ausgeleert, wodurch die wassersüchtigen Zufälle fast völlig verschwunden sind. Da er sehr matt war, liefs ich den Trank in kleinern Gaben nehmen, so dafs er nicht so stark auf den Stuhl wirkte.

Den 26sten. Die ganze Summe der hydropischen Zufälle vollkommen gehoben. Da die Efslust geringe und die Kräfte schwach waren; so gab ich eine Mixtur aus bittern Extrakten, Weinsteinsalz, mit Meerzwiebelessig gesättigt, und Wacholderbeerenmus, wodurch er völlig wieder hergestellt ist, so, dafs er bis itzt, wo ich dies schreibe, die ungekränkteste Gesundheit geniefset.

Dieser Fall war unstreitig sehr trügerisch und täuschend, und die Zufälle in der Brust hätten mich leicht glauben machen können,

ich

ich hätte es bey den übrigen wasserſüchtigen Zufällen da blos mit einer Bruſtwaſſerſucht und nicht mit einer Peripnevmonie zu thun; wenn nicht die Beherzigung der ſchleunigen Entſtehung der Krankheit, wie ein hitziges Fieber, des inflammatoriſchen Charakters der herrſchenden Epidemie, der Seitenſtiche, des blutigen Auswurfs, der vorhergehenden feſten Geſundheit und der robuſten Leibesbeſchaffenheit des Kranken zuſammengenommen, mich zu der richtigen Erkenntniſs der Natur des Uebels geführt hätte. Ich ſage, zuſammengenommen; denn die Erwägung eines einzelnen Zufalls konnte hier, wie faſt in keinem Krankheitsfall, das Räthſel nicht entziffern; denn ſchon mehr als einmal habe ich die Waſſerſucht in ſonſt geſunden Körpern ſo ſchnell entſtehen und mit einem Fieber anheben geſehen. Der Puls allein konnte hier auch keinen Ausſchlag geben, da derſelbe in der Bruſtwaſſerſucht gewöhnlich eben ſo voll, groſs, geſpannt, nur nicht ſo ſchnell iſt, als im inflammatoriſchen Seitenſtich.

Ich habe noch mehr bemerkenswerthe Fälle von der entzündlichen Waſſerſucht beobach-

obachtet; da sie aber mit der Entzündung anderer Theile, und nicht der Lungen, verbunden waren; so stünde die Geschichte davon hier am unrechten Orte.

D. L. I. Schmidtmann
Arzt zu Melle in Westphalen.

IV.

IV.

Nachrichten

von

der Medizinisch - Chirurgischen Krankenanstalt zu Jena,

nebst einer Vergleichung der klinischen und Hospitalanstalten überhaupt.

Es ist unleugbar, dass zur Vervollkommnung unsrer Kunst die in neuern Zeiten vervielfältigten und verbesserten Hospital- und Klinischen Anstalten ungemein viel beygetragen haben, und man muss sich freuen, dass nun fast keine Academie in Teutschland mehr ist, die nicht durch eine oder die andre Anstalt dieser Art für diesen so wichtigen Theil des praktischen Unterrichts gesorgt hätte. Unsre Academie zu Jena besizt deren zwey, die beyde einen bestimmten jährlichen Zuschuss von

der

der Gnade des Herzogs erhalten, die eine unter der Auffsicht des Herrn Hofr. Starks, die andere unter Hrn. Hofr. Loders und meiner Direction.

Man hat öfters darüber gestritten, ob Hospitäler oder klinische Anstalten zweckmäfsiger und vortheilhafter wären, und es ist hier, glaube ich, ein schicklicher Ort, diese Frage, die auf Einrichtung medizinischer Lehranstalten und auf den Studienplan junger Leute Einfluſs hat, zu erörtern. — Es kommt hierbey alles auf die Bestimmung und den Zweck solcher Anstalten an, und dieser ist dreyfach: Hülfe des ärmern fremden oder verlassenen Kranken, — Vervollkommnung der Heilkunst durch genauere Beobachtungen und unter Aufsicht angestellte Versuche, — und Bildung junger Aerzte zum practischen Heilgeschäft. In erster Rücksicht sind solche Institute ein wichtiger Theil der Staatsverwaltung, des Polizey- und Armenwesens, in der zweyten, ein grosses Hülfsmittel der medizinischen Kultur und Aufklärung, und in der dritten, ein unentbehrliches Stück der medizinischen Lehranstalt. Sie können folglich unter politi-

scher

fcher, fcientififcher und academifcher Hinficht betrachtet werden. Der Director einer folchen Anftalt mufs immer alle drey Zwecke bey der Ausführung vor Augen haben, und je mehr fie das Inftitut alle drey erfüllt, defto vollkommener ift es.

Es fragt fich nun: können diefe Zwecke beffer in Hofpitälern oder in klinifchen Anftalten erreicht werden? Wenn wir den wefentlichen Unterfchied beyder Anftalten darein fetzen, dafs bey den Hofpitälern die Kranken in einem Haufe beyfammen liegen, und ganz unter den Befehlen des Arztes ftehen, bey klinifchen Anftalten hingegen in ihren Häufern beforgt werden; fo ergiebt fich allerdings in Abficht jener Zwecke manche wichtige Verfchiedenheit, und es wird erhellen, dafs jede gewiffe Vorzüge aber auch ihre eigene Mängel hat.

In Abficht der erftern Zwecke, der Unterftützung und Hülfe der leidenden Menfchheit und der Beförderung der Heilkunft, ift es wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs die Hofpitalanftalten den Vorzug haben. Hier wird der ärmern und verlafsnen Klaffe nicht blos medizinifche Hülfe, fondern auch befsre Wohnung (vorausgefetzt, dafs man auf Luft-

reinig-

reinigkeit in Hospitälern gehörig sieht) Kost, Pflege, Wartung, Bedeckung gewährt, Umstände, die oft bey der Kur wichtiger sind, als die Arzneyen selbst, und deren Mangel oft das Wohlthätige der klinischen Anstalten gar sehr hindert. Hier steht alles unter der Disposition des Arztes, und folglich kann Luft, Temperatur, Nahrung, und alle Diäthülfe genau nach den Regeln der Kunst und dem jedesmaligen Heilplan eingerichtet werden. Hier ist man der gröſsten Pünktlichkeit im Gebrauch der Mittel gewiſs, und man ist in ihrer Anwendung durch nichts gebunden, da hingegen die Disharmonie unter den Mitteln und der Diät des Kranken, so wie Eigensinn, Unfolgsamkeit und Mangel bey klinischen Anstalten manche Kur vereiteln. So z. E., um nur eins zu erwähnen, wie selten ist die Anwendung des so wichtigen Mittels, der lauen Bäder, in den Hütten der Armen möglich. Selbst die Beobachtung der Krankheit, der Wirkung der Mittel, und die Vervielfältigung der Versuche zu genauerer Bestimmung derselben sind in einem wohleingerichteten Hospitale weit besser möglich.

Aber anders ist es mit dem dritten Zweck, der auf Academien Hauptzweck

 wird,

wird, der Bildung junger Aerzte zum praktischen Heilgeschäfte. Hier scheinen mir klinische Anstalten sehr wesentliche Vorzüge vor Hospitälern zu haben, und zwar aus folgenden Gründen. Einmal hier wird der junge Arzt selbstthätig, da er hingegen im Hospitale sich meistens nur passiv, als bloser Zuschauer verhält, und dadurch selten das Interesse und die Aufmerksamkeit, die mitwirkende Geisteskraft in dem Grade rege gemacht wird, als bey der klinischen Behandlung. Ferner die Hauptsache bey Bildung des jungen Praktikers ist nicht sowohl, sehr viele Kranken und Rezepte zu sehen, sondern vielmehr wenig, aber das recht zu sehen, den gesehenen Fall auf das genaueste zu studieren, Ursache und Wirkung und ihre Verbindung genau auszuforschen, die Indicationen zur Heilung aufzusuchen, die Gründe pro und contra bey dem Heilungsplan und der Wahl der Mittel wohl abzuwägen, und nun dieses Studium durch den ganzen Krankheitslauf mit Theilnehmung und ungestörter Aufmerksamkeit fortzusetzen. Nun denke man sich, wie es in vielen, besonders in grosen, Hospitälern geht, und wegen der Menge der Kranken

gehen muſs. Der junge Arzt ſieht eine Menge Kranke und Verordnungen, aber gerade das, was das wichtigſte für ihn iſt, das Urtheil, das Raiſonnement über den Fall, die Gedankenreihe, die die Erſcheinung und die Verordnung in dem Kopfe des dirigirenden Arztes verbindet, verliert er. Die natürliche Folge muſs ſeyn, daſs ſein Kopf mit einem Chaos ſinnlicher Eindrücke und Rezepte angefüllt wird, aber ohne Ordnung, ohne zweckmäſsige Verbindung, daſs er ſich nicht an das Nachdenken, an das tiefe Studium des vorliegenden Falls gewöhnt, was allein den wahren Praktiker macht, daſs ſein Judicium nicht geübt wird, und daſs er ſich gar zu leicht auf immer eine oberflächliche und wirklich empiriſche Behandlung ſeiner Kranken angewöhnt. — Ein nicht weniger wichtiger Vorzug kliniſcher Anſtalten iſt der, daſs hier der Studierende ein weit gröſseres Intereſſe an ſeinem Kranken bekömmt, und daſs ſowohl ſein Gewiſſen als ſeine Ambition in Mitwirkung geſezt werden, für die Rettung des Kranken zu ſorgen. Hier iſt er ſein ſpezieller Arzt, der Kranke iſt ſeiner Sorgfalt, ſeinen Kräften, ſeinem Gewiſſen allein anvertraut, er haftet für ſein Leben und Ge-

sundheit. Es entsteht das Band von gegenseitigen Zutrauen und Anhänglichkeit zwischen beyden, was jede Kur so sehr befördert und erleichtert. Der junge Arzt lernt in Zeiten den Kranken nicht blos als ein Objekt der Kunst, sondern als einen hülfsbedürftigen Freund, der ihm das beste, was er hat, sein Leben anvertraut, betrachten und freundschaftlich, sanft, wohlwollend behandeln; er gewöhnt sich nicht zu der traurigen Vorstellungsart, die man in Hospitälern so leicht erhält, den Menschen als Mittel (sey es auch zu Bestätigung irgend einer neuen Methode oder Kunst) zu betrachten, sondern immer, auch den ärmsten, als Zweck für sich allein. Sein Leben, das in gröfsern Hospitälern oft so wenig Werth hat, wird ihm, wenn auch nicht durch den Kranken selbst, doch oft durch die Theilnahme seiner Verwandten wichtig, und fordert ihn auf, alle seine Kräfte aufzuspannen. — Und hiermit hängt ein andrer Nutzen klinischer Anstalten zusammen; sie haben nicht allein auf die wissenschaftliche sondern auch auf die moralische Bildung des Arztes den wohlthätigsten Einfluss, indem sie ihm häufige Gelegenheit verschaffen, das menschliche Elend in der

Nähe

Nähe kennen zu lernen, sein Gefühl zu verfeinern, und nicht blos durch Rezeptverschreiben, sondern auch durch Theilnehmung, öfteres Besuchen, sanfte Behandlung, und selbst Geldzuschuss der Retter und Tröster dieser Verlassenen zu werden, (wovon ich schon oft im Stillen die schönsten und rührendsten Beyspiele beobachtet habe.) *) — Ferner scheint mir auch das noch Bemerkung zu verdienen: In dem Hospital lernt der junge Arzt die Dinge so kennen, wie sie seyn sollten, in der klinischen Anstalt so, wie sie

*) Ich kann mir unmöglich die Freude versagen, einen solchen Zug hier anzuführen. Im härtesten Winter erschien ein armer Reisender mit cariösen Fussgeschwüren, die den Brand droheten. Es würde sein Leben in Gefahr gesezt haben, wenn man ihn hätte weiter reisen lassen, und doch woher Beköstigung, Logis und Pflege für eine Kur nehmen, die einige Monate dauern musste? Sogleich fanden sich einige Mitglieder, die eine Subscription bey den übrigen Theilnehmern der Krankenanstalt unternahmen, und in einer Viertelstunde waren 30 Rthlr. zusammen, wovon der Unglückliche einige Monate lang erhalten, und völlig geheilt wurde.

wirklich in der Welt find, und wie er fie künftig finden wird. Anftatt dafs dort alles auf den Wink des Arztes mit der gröfsten Pünktlichkeit vollzogen wird, fo fetzen hier der Eigenfinn, die Vorurtheile des Kranken und der Anwefenden, der Mangel und das Elend und unzählige andere Nebenumftände eine Menge Hinderniffe in den Weg, und dies hat den grofsen Nutzen, dafs der junge Arzt lernt fich in die Menfchen zu finden, fich an ihre Eigenheiten und Launen zu gewöhnen, Vorurtheile und Widerfpenftigkeit auf eine gute Art zu überwinden, die Gedult nicht gleich zu verlieren, fich durch Schwierigkeiten nicht gleich abfchrecken zu laffen, und felbft bey unüberfteiglichen Hinderniffen neue Wege und Formen der Hülfe aufzufinden. Und wahrhaftig diefs find Eigenfchaften, die fich ein Arzt nicht bald genug eigen machen kann, und die gar oft mehr zum Glück feiner Kuren und zu feiner Empfehlung beytragen, als alle Gelehrfamkeit und Kunft. Nur gar zu oft hat die Hofpitalbildung die nachtheilige Folge für den jungen Arzt, entweder dafs er zeitlebens etwas Despotifches und Militärifches behält, das ihn nicht empfiehlt, oder dafs er bald ver-

verdrieslich und muthlos wird, weil er alles ganz anders findet, als ers im Hofpitale gewohnt war. Es erhellt hieraus, dafs eben das, was man gewöhnlich als Mängel der klinifchen Anftalten (in Vergleich mit Hofpitälern) betrachtet, und was auch wirklich in Abficht der erftern Zwecke Mängel find, ihnen, fobald wir auf die Bildung und Erziehung des künftigen Praktikers fehen, einen grofsen Vorzug giebt.

Ein wichtiger Vorzug klinifcher Anftalten ift auch diefs, dafs der junge Arzt nicht blos Krankheiten, fondern auch Kränklichkeiten kennen lernt, die oft weit mehr Kenntnifs verlangen, als jene, und zu deren Bekämpfung er in der Folge fo oft aufgerufen werden wird. Wer z. E. lernt in Hofpitälern die mannichfaltigen Kränklichkeiten bey der Zahnarbeit, die Kränklichkeiten bey der Mannbarkeit, die taufendfachen Geftalten des hypochondrifchen und hyfterifchen Uebels, der langwierigen Nervenfchwäche, die Schwächlichkeiten des Alters kennen und behandeln? Und doch find diefs die Gegenftände, die die Hälfte feiner künftigen Praxis ausmachen, und durch deren gehörige Behandlung er fich vorzüglich empfehlen kann. —

Ein nicht weniger wichtiger Vorzug ist der, daſs der junge Arzt in klinischen Anstalten einen weit vollständigern Ueberblick des ganzen Krankheitszustands erhält, als in Hospitälern. Denn da sieht er den Kranken nur, so lange die eigentliche Krankheit dauert, (die aber oft nur eine Aeusserung, ein Fragment des wahren Krankheitszustandes ist). Ist dieſs gehoben, so wird er als geheilt entlassen, aber man erfährt nichts von den nachfolgenden meist chronischen Uebeln, die oft erst den wahren Aufschluſs über die Krankheit geben, und uns zeigen, daſs das, was wir Kur der Krankheit nannten, oft nur ein Metaschematismus war, oder daſs unsere Methode wohl gar, indem sie die Krankheitsäusserung unterdrückte, das Hauptübel vermehrte oder den Krankheitsstoff tiefer inprimirte. Ich leugne nicht, daſs ich deswegen gegen alle Observationen, die in Hospitälern gemacht werden, mit der gröſsten Achtung gegen die Männer, die sie machen, etwas mistrauisch bin. Wie mancher wird da als geheilt entlassen, und als ein Beweis der Wirksamkeit eines Mittels oder einer Kurmethode aufgestellt, der, wenn man sich einige Wochen nachher nach seinem

nem Befinden erkundigen wollte, ganz andere Resultate liefern würde. Auf diese Weise kommen eine Menge falscher Sätze und fehlerhafter Kurmethoden in die Welt, und der junge Arzt, der sich so bildet, wird einseitig. So heilt man die gastrischen Fieber durch China und Wein, und das Factum ist richtig, aber hinten drein entstehen hypochondrische Beschwehrden, Hectic oder Verstopfungen der Abdominaleingeweide, von denen man im Hospital nichts erfährt. So heilt man die Gicht durch kalte Umschläge, und der als geheilt entlassene Kranke bekommt in der Folge Taubheit, Blindheit, chronischen Magenkrampf u. dgl. So kann man die Hämorrhoidalbeschwehrden durch kalte Klystire und Umschläge heilen, aber man erfährt nichts davon, dass der Kranke nachher in ein unheilbares Asthma oder Lungensucht verfallen ist. So heilt man Flechten, Krätze u. dgl. durch äusserliche Schwefel- und Bleymittel, und ein halbes Jahr darnach ist der so glücklich geheilte — schwindsüchtig. So heilt man manche Ruhr durch adstringirende und supprimirende Mittel, und hinterher verfällt der Kranke in Verdauungsfehler, Hypochondrie, Wassersucht u. dgl. —

Ich könnte noch eine Menge solcher Fälle anführen. Aber ich glaube, es braucht es nicht, um zu zeigen, daſs man eine Menge Uebel geheilt zu haben glauben kann, und sie sind es nicht, oder wohl gar verschlimmert, und daſs folglich zur wahren Beobachtung, und hauptsächlich zur Bildung des künftigen Praktikers nicht Fragmente, sondern die ganze Succession eines morbösen Zustands nöthig sind, die man nie in Hospitälern aber desto besser in klinischen Anstalten sehen wird, wo der nehmliche Kranke, die nehmliche Familie, Jahre lang beobachtet werden.

Ich darf nicht vergessen, daſs man in diesen Anstalten weit besser daran gewöhnt wird, auf den Einfluſs der den Kranken umgebenden Dinge und diätetischer Potenzen zu Erregung und Unterhaltung der Krankheiten zu sehen, da in Hospitälern bey guter Einrichtung diese Potenzen gar nicht existiren, und folglich die Rücksicht darauf gar nicht so mit der Bildung des jungen Arztes verwebt wird. Lange hatte ich an einem hartnäckigen Asthma die ganze Kunst vergebens erschöpft, endlich entdeckte ich, daſs der Kranke an einer feuchten Wand schlief, das

Bett

Bett wurde abgerückt, und die Kur war gemacht. Ein andrer litt lange an den hartnäckigsten Magenschmerzen, bis ich bemerkte, dass er beym Arbeiten immer die Magengegend gegen den Tisch drückte; ich liess ihn stehend schreiben, und das Uebel war gehoben. Und so können tausenderley im bürgerlichen Leben vorkommende Dinge fortdauernde Krankheitsursachen werden, auf die der Arzt beständig sehen muss. Aber dazu muss man die Kranken in ihren Häusern und Geschäften sehen, nicht in Hospitälern, wo diese Umstände gar nicht existiren.

Zum Schluss erlaube man mir noch eine, und gewiss nicht die unwichtigste Bemerkung. Wenn eine solche Anstalt den Zweck der medizinischen Bildung ganz erreichen soll, so muss sie gleichsam als Erziehungs-Institut für junge Aerzte betrachtet und behandelt werden, d. h. es muss jeder insbesondere nach seiner Individualität beurtheilt, gebildet und angeführt werden. Diess ist aber nur in klinischen Anstalten möglich. Da hat der Lehrer Gelegenheit, die Fähigkeiten, Kenntnisse, und Karakter jedes insbesondere kennen zu lernen; er ist im Stande, ihn auf die Lücken aufmerksam zu machen, die er

etwa

etwa hat, ihn, wenn er zu furchtsam ist, aufzumuntern, und ist er zu kühn, behutsam zu machen, herrschende Vorurtheile oder Irrthümer zu benehmen, mit einem Wort jeden auf dem ihm passenden Wege zum gemeinschaftlichen Zweck zu führen. Diess macht zwar das Geschäft mühsam, aber die Ueberzeugung, dass es der einzige wahre Weg ist, brauchbare Männer zu bilden, lohnt reichlich dafür. — Hierbey kann ich jedoch nicht unterlassen zu bemerken, dass selbst in der klinischen Anstalt dieser Vortheil verlohren geht, wenn zu viele Mitglieder daran Theil nehmen, und ich sehe es daher für einen wahren Vorzug unsrer Academie an; dass sie zwey Anstalten der Art hat, wodurch die Menge getheilt wird.

Das Resultat dieser ganzen Erörterung ist also folgendes: **Klinische Anstalten sind zur Bildung des jungen Arztes vortheilhafter, als Hospitäler, aber die vollkommenste Einrichtung in Absicht aller Zwecke ist, wenn beyderley Anstalten an einem Orte zugleich existiren und mit einander verbunden sind.**

Nach

Nach obigen Grundsätzen habe ich mir, nebst meinem würdigen Kollegen, Herrn Hofr. Loder, zum Gesetz gemacht, die unsrer Direction übergebene Medizinisch-Chirurgische Krankenanstalt zu behandeln, um nach Möglichkeit alle Zwecke, vorzüglich aber den, brauchbare junge Aerzte zu bilden, zu erreichen. Man erlaube mir hier, diese Einrichtung etwas genauer zu beschreiben, weil ich in der Folge öftrer das Journal benutzen werde, um Nachrichten daraus mitzutheilen.

Die ganze Anzahl der das Institut besuchenden jungen Aerzte ist in zwey Klassen getheilt, auscultirende und practicirende Mitglieder.

Die erste Klasse nimmt an den practischen Geschäften selbst noch keinen thätigen Antheil; sondern benutzt sie blos als Zuschauer und Zuhörer, und auf diese Weise halte ichs für sehr gut, eine Krankenanstalt recht bald zu besuchen, nicht um Rezepte verschreiben zu lernen, ehe man die hinlänglichen Vorkenntnisse hat (welches nur Empiriker bildet) sondern um die Krankheiten in der Natur selbst, nicht blos aus Beschreibungen kennen zu lernen (man vergisst

gifst nur gar zu oft, dafs eine Befchreibung nicht die Sache felbft ift), die Semiotik praktifch zu ftudiren, z. E. das Pulsfühlen, die verfchiedenen Arten des Pulfes, der Refpiration, des Huftens, des Urins, der Ausfchläge, Gefchwülfte und unendlich viel andere Dinge, die kein Menfch aus einem Buche oder in einem Collegium, fondern nur in der Natur unter Anleitung eines Lehrers erlernen wird; ferner fich in Zeiten an die Kunft, Kranke zu unterfuchen, und mit ihnen umzugehen, zu gewöhnen, fich den practifchen Tact, der in einer eignen Kultur der Sinnlichkeit und aller Geiftesvermögen für die kranke Natur (fo wie ihn der Künftler für die fchöne Natur fich verfchaffen mufs) befteht, zu erwerben; die verfchiedenen Theile der Medizin, Phyfiologie, Pathologie, Semiotik, Arzneymittellehre, die in den Verhandlungen beftändig vorkommen, zu repetiren, und, was das wichtigfte ift, diefe noch im Kopfe zerftreuten Kenntniffe in practifche Verbindung zu fetzen, d. h. fie auf den Zweck der Heilung zu beziehen, und fich dazu geläufig zu machen; und endlich die Arzneymittel, fowohl einfache als zufammengefetzte, fich durch Autopfie wohl be-

kannt

kannt zu machen, wozu die mit dem Institut verbundene Apotheke dient.

Die Klasse der practicirenden Mitglieder hingegen ist in beständiger Selbstthätigkeit, übernimmt alle Geschäfte und Pflichten eines practischen Arztes, und jedes dieser Mitglieder ist als ein wesentlicher und constituirender Theil der ganzen Krankenanstalt zu betrachten. Alle halbe Jahre werden aus dieser Klasse 4 Secretarien ernannt, welche die Obliegenheit haben, alle vorkommenden Krankengeschichten in die 4 Hauptjournale einzutragen, wovon jedes den vierten Theil des Alphabets enthält.

Die Einrichtung selbst ist folgende:

Alle Tage (Sonntag ausgenommen) versammlen sich die Mitglieder Vormittags von 10 bis 11 auch halb 12 Uhr, wobey ich allemal gegenwärtig bin. Die tägliche Zusammenkunft scheint mir bey solchen Einrichtungen eine sehr wichtige Bedingung, theils um eine vollständigere Darstellung von den täglich vorkommenden Veränderungen der Krankheit zu erhalten, theils um mehr Zeit zu practischen Erläuterungen zu bekommen. In diesen täglichen Versammlungen werden neue Kranke untersucht und aufgenom-

nommen, von den Mitgliedern die Relationen über die ihnen anvertrauten Kranken abgestattet, die neuen Verordnungen bestimmt, die Arzneyen verschrieben, auch, so viel es die Zeit erlaubt, bereitet, schriftliche Consultationen mitgetheilt, und die practischen Theile der Kunst sowohl durch Lehrvorträge als auch durch examinatorische Methode erörtert und auseinandergesezt. Es ist in meinen Augen ein Hauptvorzug solcher klinischen Anstalten, dass der Lehrer dabey Gelegenheit bekommt, sich über eine Menge Punkte herauszulassen, und unzählige practische Winke und Notizen beyzubringen, die in den gewöhnlichen Vorlesungen übersehen oder nicht füglich angebracht werden.

Bey jedem neuen Kranken ist das Examen die Hauptsache, wobey ich mich gern etwas lange verweile, und so viel möglich alles dem jungen Arzte überlasse (höchstens die Richtung seiner Aufmerksamkeit auf diesen oder jenen Punkt ausgenommen) weil ich weiss, dass nichts wichtiger aber auch nichts schwerer ist, als in diesem Theil der practischen Kunst eine Fertigkeit zu erhalten. Man lernt dadurch, sich mit seinem Kranken in Rapport setzen, seine Semiotik ordnen und sich geläu-

häufig machen, und auf alle Umſtände denken, welches zur Verhütung der Einſeitigkeit im Urtheil die Hauptſache iſt. Wer das Fragen in der Medizin verſteht, der wird klug. — Der Secretär, dem der Kranke zukommt, protocollirt während deſſen die Hauptpunkte der Erzählung.

Nun folgt die Conſultation über den vorliegenden Fall, wobey zuerſt der, welcher den Kranken examinirt hat, ſeine Meynung ſagt, ſodann aber auch jeder andre das Recht hat darüber zu urtheilen oder anderer Meynung zu ſeyn. Wir beobachten dabey folgende Ordnung. — Zuerſt wird der Name der Krankheit nach der gewöhnlichen Noſologie, oder auch, wo es nöthig iſt, nach den Synonymen beſtimmt. Ich weiſs zwar ſehr wohl, daſs der Name der Krankheit nichts zur Kur macht, und warne beſtens gegen dieſen Irrthum der Empiriker, aber ich weiſs auch, daſs es zur vollſtändigen Kenntniſs jeder Sache, und alſo auch jeder Krankheit, unentbehrlich iſt, ihre gebräuchlichſten Namen zu wiſſen, theils um ſich andern darüber verſtändlich zu machen, theils um ſich bey andern Aerzten oder Autoren darüber unterrichten zu können. Es ſcheint mir jezt häufig

der Fall zu seyn, dass, indem man den ehemaligen Fehler, auf die Namen zu viel Werth zu setzen, flieht, man in den entgegengesezten Fehler verfällt, sie zu sehr zu vernachlässigen, und die jungen Leute lernen eine Menge Krankheiten kennen — aber ohne Namen, oder mit neuen ungewöhnlichen Namen, die ihnen eben so wenig helfen.

Hierauf wird aus den entfernten Ursachen, den Phänomenen, der allgemeinen und speziellen Konstitution, der Wirkung der diätetischen oder schon angewendeten medizinischen Potenzen u. s. w. die nächste Ursache, oder, welches nach meinen Begriffen dasselbe ist, der wesentliche Karakter der Krankheit bestimmt, der allein den practischen Gesichtspunkt für die ganze Behandlung angeben kann. Dadurch lernt man die grosse Kunst am besten, die Krankheiten zu simplifiziren, und die mannichfaltigsten Phänomene und Verwickelungen auf eine Idee z. E. Schwäche, oder entzündlichen Zustand, oder Verdauungsfehler u. dgl. zu reduziren, welches nothwendig auch zu einer einfachen und rationellen Behandlung führt. — Nun aber ist das zweyte, die besondern Eigenthümlichkeiten dieses

ses speziellen Falls, dieses Subjekts und seines Individuellen aufs genaueste aufzusuchen und zu bestimmen. Denn mein Hauptgrundsatz in der Praxis, den ich meinen Herren Zuhörern beständig einschärfe, ist der: die Krankheit möglichst zu generalisiren, aber den Kranken aufs genaueste und schärfste zu individualisiren. Diess ist das Talent, was den grossen Practiker macht. Nie wird man eine Krankheit richtig beurtheilen, wenn man sie nicht unter allgemeine Klassen d. h. auf die allgemeinen Fehler des Körpers zurück zu bringen weiss; aber wehe dem, der nun nicht die Kunst versteht, diese allgemeinen Indicationen dem Individuellen des Kranken so genau wie möglich anzupassen und darnach zu modifiziren; er wird bey einer völlig richtigen Kenntniss der Krankheit dennoch den Kranken ungeschickt behandeln. Es ist diess das eigentlich artistische Talent des Arztes, wodurch sich schon mancher mit ziemlich unvollkommnen theoretischen Kenntnissen höher hob, als der gröfste Theoretiker, dem es fehlte. Aber diess Talent kann nicht in Hörsälen gelehrt werden, sondern es muss so wie jede Kunst

 ser-

fertigkeit in der Natur, im Studium und Umgang der Kranken, durch die genaueste Aufmerksamkeit auf Idiosyncrasie, Gewohnheiten, Eigenheiten des physischen und moralischen Karakters, Konstitution, äusere Umstände etc. erworben werden, und dazu muss man, nach meiner Meynung, Krankenanstalten vorzüglich nutzen. — Nach dieser Bestimmung hebt sich auch der Widerspruch, den man häufig bey den Autoren findet, wo uns der eine empfiehlt, alles zu generalisiren, der andere, alles zu spezialisiren; es wird ferner begreiflich, wie es in der practischen Ausübung oft der gröſste Fehler werden kann, gar zu einfach seyn zu wollen. Die Idee von der Krankheit und Methode zwar muss so einfach wie möglich seyn, aber in der Form und Application auf den bestimmten Fall können eine Menge Rücksichten eintreten, die oft mannichfaltige Zusätze, corrigentia u. s. w. erfordern, nicht um das Wesen der Kur zu bewirken, sondern um das Mittel dem Subjekt zu accommodiren und ihm bessern Eingang zu verschaffen.

Ist diess berichtigt, so folgt die Bestimmung der Indicationen zur Kur, welche dann sehr leicht wird, wenn die nächsten

ſten und entfernten Urſachen vorher gut ausgemittelt worden ſind. Nie aber darf ein Mittel oder eine Methode genannt werden, ohne vorher die Indicationen, d. h. den Zweck und Grund des Handelns, feſtgeſezt zu haben. Dieſs verhütet am beſten, daſs man ſich in der Medizin nie gewöhnt, etwas ohne Grund, ohne Idee zu thun, — die gröſste Schuzwehr gegen den Empirismus.

Und nun erſt folgt die Angabe und Nennung der Mittel in ſpecie, wodurch die Indication erfüllt werden kann. Dieſs giebt die beſte Gelegenheit, die Arzneymittellehre in den verwandten Klaſſen, ſo wie bey der Krankheitsbeſtimmung die Pathologie, durchzugehen und zu examiniren. — Hierbey aber kommt es mir weit weniger darauf an, immer neue Mittel zu verſuchen (welches dem jungen Arzt nur einen verdorbenen Geſchmack, und eine Art von Modeſucht giebt, die dem Gründlichen im Wege ſteht), als vielmehr die ältern und bewährten Mittel gehörig brauchen zu lernen, die ſich bey allem Modewechſel in der Medizin erhalten haben und erhalten werden. Verdient ja einmal ein neuempfohlnes

 Mit-

Mittel angewendet zu werden, so wird dabey die Art gezeigt, wie man Versuche damit mit Sicherheit und derjenigen Gewissenhaftigkeit, die der Arzt auch bey dem corpore vilissimo nie aus den Augen verlieren muss, machen kann. Ueberhaupt aber ist es mein Grundsatz gar nicht, bey solchen Anstalten die Arzneymittellehre gar zu sehr einzuschränken, weil es hier nicht allein darauf ankommt den Kranken zu heilen, sondern auch dem jungen Arzt alle brauchbare Mittel kennen zu lernen, und die Erfahrung uns so oft lehrt, dass Mittel, die nach den Bestandtheilen und der Classification völlig gleichbedeutend scheinen, dennoch in der Wirkung auf den Körper gewisse spezifische Eigenheiten und Modificationen haben, die in der Praxis sehr wichtig sind, auch bey langwierigen, besonders Nervenkrankheiten, ein solcher Wechsel mit ähnlichwirkenden Mitteln sehr nüzlich ist, um gleichsam denselben Eindruck durch die etwas veränderte Form immer wieder neu zu machen, wenn sich die Organe an die vorige Form gewöhnt haben. Dazu kommt, dass ja der junge Arzt nicht wissen kann, ob er nicht im Examen oder in seiner künftigen Praxis mit ältern Aerzten zusammen-

mentrifft, die auf die ältern jezt nicht currenten Mittel Werth setzen, und wo ihm die Unbekanntschaft damit den Schein der Unwissenheit geben könnte. — Dabey aber wird sehr darauf gesehen, dass man sich nicht gewöhne, sein einziges Zutrauen auf die Apothekermittel zu setzen, sondern die diätetischen Mittel, d. h. alle gewöhnlich auf den Menschen wirkenden natürlichen Potenzen zum Zweck der Kunst anzuwenden und zu benutzen, ein Theil der Kur, der nur gar zu sehr von manchen Aerzten vernachläsigt wird. — In der Auswahl der Mittel selbst müssen wir es uns im Ganzen zum Gesetz machen, wohlfeil zu seyn, und ich glaube, es ist ein grosser Vortheil, wenn der junge Arzt diess bald lernt, denn gewiss thut diess der allgemeinern Verbreitung der medizinischen Hülfe den grössten Schaden, dass so viele Aerzte in Absicht des Preises der Mittel keine Auswahl zu treffen wissen und daher ihre Hülfe dem Unbemittelten zu schwehr fällt. Auch wird dabey der junge Arzt mehr auf den Werth der einheimischen Mittel aufmerksam gemacht, und in der That sehen wir in unsrer Krankenanstalt mit Vergnügen, wie viel man damit ausrichten, und wie sehr

 man

man dadurch die Kosten der Hülfe und selbst den Geldverlust für den Staat vermindern kann. Wir haben im leztern Jahr 420 Kranke behandelt, von denen viele mehrere Monate lang in der Kur waren, und die Rechnung für die Arzneyen betrug nur 596 Thaler! — Doch werden die theuren Mittel nicht ganz ausgeschlossen, denn der angehende Arzt muss auch sie kennen und brauchen lernen, und wo es zur Rettung des Kranken durchaus nöthig ist, dann gilt keine Rücksicht der Art, und wir haben in solchen Fällen schon öfters den Moschus zu 4—6 Gran pro Dosi, den besten Rheinwein, die Serpentaria, China etc. in den stärksten Gaben angewendet.

Das lezte ist, das nun überdachte und in seinen Bestandtheilen gewählte Mittel zu verschreiben, oder es in die passende Form zu bringen; eine von vielen jezt vernachlässigte, aber in meinen Augen sehr wichtige Kunst. Es kommt hierbey darauf an, auf die chemischen Verhältnisse der Ingredienzien zu einander, auf die Regeln des Formulars, zur Erhaltung der oder jener Form, und auf die schicklichen Dosen Rücksicht zu nehmen, und

und alle dazu gehörige Kenntnisse zu repetiren. Das Rezept ist gleichsam das lezte Resultat, in welchem sich die ganze Untersuchung, Beurtheilung und Kunst des Arztes concentrirt darstellt. Ueberdiess ist es das einzige schriftliche Document von dem Heilverfahren des Arztes, woraus nicht nur der Sachverständige die Kunst und Geschicklichkeit desselben beurtheilen, sondern was auch, als Actenstück, einen wichtigen forensischen Werth haben kann. Ich suche daher, möglichste Achtung für dieses Geschäft zu erregen, und stete Uebung darinnen zu erhalten. Alle Rezepte werden von den jungen Aerzten, so wie sie in der Reihe folgen, verschrieben; hierauf wird jedes Rezept laut vorgelesen, und es steht jedem frey, seine Meynung zu sagen, und die etwa vorkommenden Fehler zu rügen.

Nun kommt das Rezept (wenn seine Bereitung nicht zu viel Zeit erfordert) in die gleich darneben befindliche klinische Apotheke, wo es ebenfalls von den Mitgliedern des Instituts (die nach der Reihe die Beschäftigung in der Apotheke trifft) bereitet wird. Eine neue practische Uebung des Formulars, sinnliche Wiederholung der Ma-

teria medica, und sehr nüzliche Vorbereitung zum künftigen Selbstdispensiren, welches doch der Arzt auf dem Lande gar nicht vermeiden kann.

Jeder Kranke, der nicht selbst in die Anstalt kommen kann, erhält seinen besondern Arzt, welcher ihn täglich, und bey acuten Fällen, zwey, dreymal des Tages besucht, sein Journal darüber hält, täglich von ihm referirt, die Arzneyen und andere Hülfen verordnet, und völlig responsabel für ihn ist. Um den Fall nüzlicher zu machen, können ihn mehrere Mitglieder bey seinen Besuchen begleiten. Erwirbt sich eins der Mitglieder durch die gute Behandlung seiner Kranken ein solches Zutrauen derselben, dass er von mehrern persönlich um seine Beyhülfe ersucht wird, so darf er diese Kranken auf Kosten der Anstalt übernehmen und behandeln, eine sehr billige Belohnung des Fleisses, wodurch er sich dieses Zutrauen erwarb, und Aufmunterung für andere! Auf solche Weise ist es zuweilen geschehen, dass manche Mitglieder 20 und mehr Kranke zugleich hatten.

Stirbt ein Kranker, so wird allemal, wenn es nur irgend möglich zu machen ist, die

Se-

Section verrichtet, und zwar durch das Mitglied, das ihn behandelte.

Die merkwürdigen Krankengeschichten werden nach deren Endigung im Zusammenhange aufgesezt, und verlesen, welches zur genauern Analysirung des Falls dient. Da in den Versammlungsstunden selten dazu Zeit ist, so werden dazu die Sitzungen der Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte benuzt.

Man wird nun vielleicht fragen: welche Kurmethode, welches System, welcher Ton in unsrer Krankenanstalt herrschend sind. Hierauf aber freue ich mich antworten zu können: Nichts von alle dem. Der wichtigste Grundsatz bey der Bildung des Arztes, ja in der ganzen Behandlung der Medizin, scheint mir der zu seyn, sich so wenig wie möglich an einen einseitigen Gesichtspunkt oder an eine vorgeschriebene Vorstellungs- und Denkform zu gewöhnen. Niemand bedarf mehr die gröfste Freyheit des Geistes, die gröfste Empfänglichkeit für alle Eindrücke, für alle Vorstellungsarten, als eben der Arzt, denn er hat es mit einem so äusserst componirten und vielseitigen Gegenstand zu thun,

dafs

dafs er nur durch die allermannichfaltigsten Ansichten und Vorstellungsarten hoffen kann, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Diese Freyheit des Geistes aber geht sogleich verlohren, sobald man sich, in der Jugend besonders, an eine vorgeschriebene Norm oder einen infalliblen Namen bindet. Weder der, der blos chemisch, noch der, der blos mechanisch, noch der, der blos nach dem Gesichtspunkt der Lebenskraft oder Incitabilität sieht und urtheilt, sondern nur der, der auf alle diese Kräfte und Wirkungsarten, in so fern sie in der thierischen Oeconomie concurriren, zugleich sieht, hat den wahren und vollkommnen Ueberblick des Ganzen; alles andere ist einseitige Vorstellungsart. Dazu kommt, was wenigstens eben so schlimm ist, dafs auch die Selbstthätigkeit des Geistes bey einer solchen Manier, sich sclavisch an gewisse Sätze und Methoden zu binden, verlohren geht. Mir kommts immer so vor, als wenn es bey dem academischen und besonders dem klinischen Unterricht nicht allein darauf ankommt, was einer lernt, (denn das findet er auch wohl noch in Büchern) sondern wie sein Geist geweckt, geordnet, empfänglich gemacht, und zum

Selbst-

Selbstgebrauch nach gewissen Zwecken geübt wird. Nicht der ist rationeller Arzt, der die Hülfe blos weiss, sondern der sie selbst erfinden kann. Ein solcher wird, auch ohne eine so genannte Methode, oder mit einer jeden, gut curiren, da hingegen der am Geist gefangene Nachbeter, er mag nun Stollisch oder Brownisch oder Hofmannisch etc. dressirt seyn, immer schlecht kuriren wird. Kann man aber wohl hoffen, dass diese Selbstthätigkeit des Geistes an dem jungen Mann hervorkommen werde, der nichts weiter zu thun hat, als gewisse vorgeschriebene Sätze und Erklärungen nachbeten, und die eben so vorgeschriebenen Methoden und Mittel anwenden? Unmöglich, er muss die Freyheit und Selbstthätigkeit des Geistes, also gerade das beste, was der Mensch hat, zugleich verlieren. — Ich hasse daher von ganzem Herzen alles, was nur einer Secte, einem Geistesdespotismus oder einem infallibeln Kurreglement ähnlich sieht, und dringe auf nichts mehr, als auf Selbstprüfen, Selbstdenken, Selbsthandeln. — Wir haben keinen andern Codex als den der Natur und Erfahrung, keine andern Grundgesetze, als die unwandelbaren Gesetze des Organismus

im

(im gesunden und kranken Zustand) und der ganzen Physic auf ihn angewendet. Diess sind unsre Autoritäten, an die wir appelliren, und diess die Quellen, aus denen jeder, der sie zu nutzen weiss, sich selbst die besten Aufschlüsse und Regeln der Handlung abstrahiren kann. Diess ist auch das einzige, wofür ich die tiefste Achtung einzuprägen suche, die Selbstthätigkeit der Naturkraft jedes organischen Körpers zu seiner Erhaltung und Hülfe. Gegen diese sich versündigen, sie hindern, unterdrücken, ihr entgegenarbeiten, — das halte ich für die einzige unverzeihliche Sünde in der practischen Medizin.

Alle übrigen Einwirkungen auf dieselbe, wenn sie nur ihren Gesetzen und Absichten nicht gerade zu widersprechen, sind von äusserst mannichfaltigen Folgen und Bedeutungen, so wie sie durch die jedesmalige Tendenz jener Kraft so oder so modifizirt werden, und ich denke, wir haben nun lange genug beobachtet, und widersprechende Systeme genug gehabt, um sagen zu können: Man kann im lebenden Körper oft auf ganz entgegengesezten Wegen denselben Zweck erreichen. Wer will nun auftreten, und sagen:

gen: dieser Weg, diese Methode, ist die allein wahre? — Im Gegentheil glaube ich, dass, je mancherley ein Arzt Wege kennt, der Natur beyzukommen, je mehr er überzeugt ist, dass es immer die Natur ist, die handelt, und er nur der Anstoss, der sie zur Handlung aufruft oder ihrer Wirkung den bestimmten Grad und Richtung giebt, desto vollkommner ist der Arzt. Und diese liberale Denkart in der practischen Medizin ist es, die in unserm philosophischen Zeitalter endlich allgemeiner werden sollte, und die ich in meinem Zirkel möglichst zu befördern bemühet bin.

Ich kann also in Wahrheit sagen, wir haben gar keine eigne Methode weder gegen's kalte noch hitzige Fieber, weder gegen die Blattern noch gegen die Masern etc.; sondern bey jeder Krankheit untersuchen wir (ohne alle Rücksicht auf den Namen, den sie führt) den fehlerhaften Zustand im Körper selbst, seine Ursachen, und die Anforderungen, die in diesem Falle die Natur an die Kunst thut, auf (d. h. wir erfinden die Kur jedesmal von neuem); darnach handeln wir, und sind glücklich, wie die nachfolgenden Tabellen zeigen. Es ist mir sehr willkom-

men,

men, wenn jemand einen neuen Weg der Hülfe, ſey er auch den gewöhnlichen und meinen eignen Lehren entgegen, vorſchläge, wenn er nur beweiſst, daſs der Urheber ſelbſt gedacht hat, und die Geſetze der kranken Natur und der Hülfe überhaupt kennt und reſpektirt.

Ich theile nun die ſummariſchen Auszüge aus unſern Journalen über die letzten 2 Jahre mit, und werde damit jährlich fortfahren.

Von 1794 Michael bis 1795 Michael wurden aufgenommen 402 Kranke. Von dieſen ſtarben, ſo viel uns nehmlich bekannt wurden, 24; ohneracht ich gern zugebe, daſs bey einer kliniſchen Anſtalt, wo man es zum Theil mit auswärtigen Kranken zu thun hat, die Zahl der Todten nie ganz genau angegeben werden kann.

Die Krankheiten ſelbſt waren folgende:

Tumor albus c. Carie 1
Oſteoſarcoma maxill. ſuper 1
Anchyloſis 4
Caries 1. vertebrarum 1
Herpes 4
Ulcera chron. 4
Febris catarrhalis, rhevmatica 6. gaſtrica 12. verminoſa 3. putrida 3. nervoſa 3
Diarrhoea 9. verminoſa 1. cruenta 1. habitualis 4
Epilepſia 6
Iſchias 2
Cancer labii inf. 2. faciei 1
Ophthalmia 2. neonator 2. chronica 7
Variolae 10. inocul. 2
Scabies 10. ſcroful. 1. retropulſa 1
Febris intermitt. 3

Men-

Menstrua suppressa 2.
Chlorosis 2. nimia 1.
Molimina 4. diffic. 12
Angina 1
Arthritis 7
Vermes 12
Tinea 3
Erysipelas 4
Phthisis scroful. 4. pi- tuit. 5. ulcer. 3
Hysteria 3
Surditas 2
Scrofulae 10
Febris lenta gastr. 1. hectica 2
Palpitatio cordis 1
Lues vener. 6
Leucoma 3
Pleuroperipnevm. 1. Pleuritis 2
Dentitio diff. 4
Cephalalgia 3
Colica 2
Hämorrhoides 6
Morbilli 30. sequelae 10
Vomitus cruent. 1. chronicus 2
Sordes gastricae sine febre 6
Asthma 10. convulsiv. 1
Fluor alb. 3
Rhevmatismus 4
Hydrops cerebri 1. Anasarca 3. Ascites 2

Haemoptysis 1
Stranguria 1
Rhachitis 6
Panaritium 1
Anevrysma 1
Atrophia 4
Haemorrhagia uter. 3
Cardialgia 4
Essera 2
Obstructiones visc. abd. 2
Melancholia 2
Scorbutus 1
Dentitio diff. 6
Scirrhus mammae 1
Pemphigus 1
Tussis chronica 2
Convulsiones unius lateris 1
Spina ventosa 1
Struma 3
Ileus infl. 1
Dysenteria 90
Luxatio 2
Haemorrhagia narium 1
Cholera 2
Crusta lactea 1
Fistula lachrymalis 1
Amaurosis 3
Cataracta 2
Febris bullosa 1
Trismus rhevmat. 1
Lienteria 1

Die practicirenden Mitglieder waren: die Herren Cappel aus Helmstädt, Brechtel aus Frankreich, Albers aus Bremen, Treiber aus Gotha, Schleusner aus Danzig, Stracke aus Nimwegen, Son-

neberg aus Braunschweig, Cratos aus der Neumark, Grün aus Rufsland, Adami aus Oldenburg, Bayler, Lutterbeck, Dorfmüller, Giese, Landgräber aus dem Münsterschen, Rademacher, Spiritus aus Westphalen, Schmid aus Danzig, Schmid aus dem Badenschen, Curds aus Bremen, Hager aus dem Altenburgschen, Stegmann aus Livland, Lindner aus Curland, Wilke aus Thüringen, Mikwitz aus Livland, Grotjan aus Hamburg, Lederle aus Speyer, Hufeland aus Weimar, Rönholm aus Rufsland, Bremser aus Wertheim, Blaese aus Curland, Petersen aus Livland, Germann aus Livland, Bartholomäus aus Eisenach, Veit aus Schlesien, Horn aus Livland, Groninger aus Oldenburg, Gerth aus Livland, La Trobe aus London, Rüning aus Livland, Dortinger aus Ohrdruff, Kraul aus Rostok.

Von Michael 1795 bis Michael 1796 wurden aufgenommen 418 Kranke, von denen 18 Todesfälle aufgezeichnet sind.

Die Krankheiten waren folgende:

Dysenteria 6, suppressa	1	Herpes	8
Vermes	13	Ophthalmia 2. chronica	6

Con-

Contusio t. testicul.	1	Amblyopia	2
Tinea	5	Luxatio humeri	1
Scrofulae	12	Rhachitis	5
Arthritis	8	Ulcera chronica	8
Tumor glandul. sub-max. 1. lymphat. 1. albus rhevmat.	1	Rhevmatismus	11
		Crusta lactea	4
		Tussis chron.	12
Obstructio hepatis	1	Gonorrhoea	3
visc. abd.	5	Variolae 30. spur.	3
Hysteria	7	Cancer faciei	1
Scabies 13. retrop.	3	Morsus canis rabid.	6
Sordes gastricae	5	Fractura femoris	2
Fluor albus	4	Vulnus labii 1. capitis	1
Erysipelas	5	Lienteria	1
Phthisis pit. 5. haemorrhoid. 1. tuberc. 3. ulcer.	2	Prolapsus intest. 1.	1
		Phrenitis	1
		Hemicrania	1
Febris gastrica 27. rhevmat. 6. putr. 2. nervosa 14. verminosa 4. inflammat.	3	Caries	2
		Vertigo	1
		Struma	8
		Miliaria	1
lenta	2	Aphthae	2
Asthma	11	Febr. intermitt.	2
Polypus narium	1	Ischias	1
Leucoma	7	Paralysis 1. pedum	1
Dentitio diff.	10	Tussis convulf.	18
Diarrhoea	8	Hydrops 1. pect.	1
Anchyloblepharon	1	Taenia	1
Lues venerea	8	Amaurosis	3
Menstrua suppr.	6	Cachexia bil. 2. mucosa	1
Chlorosis	2		
nimia 2. Cessatio	1		
Angina	4	Staphyloma	1
Pleuritis 7. Peripnevm.	1	Icterus	1
Epilepsia	4	Stranguria	1
Hernia umbilic.	1	Somnambulismus.	1
Haemoptysis	2	Colica	2
Hypochondria	3	Metritis	1
Claudicatio chron.	1	Chorea	1
Catarrhus	3	Pemphigus chron.	1
Atrophia	7	Abscessus	2
Haemorrhoides	4	Trismus neonatorum	1

Die practicirenden Mitglieder waren: die Herren Aldenbruk aus Westphalen, Schmid aus Danzig, Rönholm aus Rufsland, Bremser aus Wertheim, Bartholomäus aus Eisenach, Stammler aus Gotha, Gerth aus Livland, Dörtinger aus Ohrdruff, Weiz aus Naumburg, Sikler aus Gotha, Wolff aus Livland, Meister aus Altenburg, Paulus aus Würtemberg, Schilling aus Frankfurt a. M., Hoffmann aus Manheim, Göhde aus der Neumark, Diez aus der Pfalz, Hederich aus Weimar, Seemann aus Baden, Juels aus Holstein, Sesemann aus Livland, Ziegler und Nitsche aus der Lausitz, Szuhany aus Baden, Zugenbiller aus der Schweiz, Bozzini aus Maynz, Kraus aus Kitzingen, Boianus aus dem Elsafs, Helbrung aus Meklenburg, Orthmann aus Hamburg, Nicolai aus Rudolstadt, Fuesting aus Münster, Börberg aus Nassau Diez, Gerth aus Livland, Petersen aus Livland, Tischendorf aus Greiz, Hufeland aus Weimar.

Die gemachten Bemerkungen werde ich in der Folge mittheilen, so wie Hr. Hofr. Loder von den Operationen in dem Journal der Chirurgie Nachricht geben wird. d. H.

V.

V.

Versuche über die reizend-stärkende Kur-Methode, als die durch die Erfahrung bestätigte einzige Heilart gegen die Vieh-Pest, *)

von

Dr. Gottlieb von Schallern,

Königl. Preussischen wirklichen Medicinal-Rath zu Bayreuth.

Es ist bekannt, was die Verpflanzung des Brownischen Systems auf teutschen Boden für eine Sensation unter den teutschen Aerzten machte. Man sprach, man schrieb viel über dasselbe, man wurde Brownianer, oder ein Gegner desselben, ohne wenigstens seine Grundsätze, so viel mir bekannt ist, nur an

*) Ohnerachtet die Veterinärmedizin nicht in den Plan dieses Journals gehört, so kann ich doch bey diesem Auffatz, der von so allgemeinem Interesse für die Menschheit ist, mich unmöglich enthalten, eine Ausnahme zu machen, um durch das Vehikel dieses Journals die darin enthaltenen trefflichen, und noch so wenig erkannten Wahrheiten in schnellern Umlauf zu bringen.

d. H.

Thieren zu versuchen, ob sie dort mit der Natur so gut harmonirten, als sie Empfänglichkeit für den Leser haben. Ich gehöre weder zu einer noch zur andern Secte, ich liebe die Wahrheit, wo ich sie finde, ich beobachte die Natur im Stillen, beobachte ihre Uebereinstimmung, und den Erfolg mit den gebrauchten Mitteln, merke mir die heilig, von welchen ich die Bestätigung des allgemeinen Lobes selbst erfahren hatte, und wende sie nur dann an, wenn die Natur auf ihrem einmal eingeschlagenen Wege zur glücklichen Beendigung der Krankheit nicht recht mehr fort kann. Wie angenehm mir daher folgender Auftrag von der, über alles Lob erhabenen Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer zu Baireuth war, kann nur der Arzt ganz fühlen, der eine ungetheilte Liebe zu seiner Wissenschaft trägt. Ich erhielt nemlich den achten Jänner den Befehl, mich nach Neustadt am Culm zu begeben, um gegen die dort wüthende Vieh-Pest, auf Rechnung der Königl. Kammer, die Dehoische Kurmethode, *) die sich bekannt-

*) Mit aller Hochachtung gegen den verdienstvollen Herrn Verfasser dieses Aufsatzes und mit aller Ueberzeugung von der Trefflichkeit dieser Methode, in der gegenwärtigen Viehseuche, muss ich doch aufrichtig gestehen, dass ich nicht recht einsehe, wie man sie die Brownische nennen kann. Es ist seit den ältesten Zeiten gewöhnlich gewesen, alle sogenannte pestilenzialische, bösartige, oder fauliche Krankheiten (man nennt sie jezt asthenische, Krankheiten der Schwäche, aber jene ältern

kanntlich auf Brownische Grundsätze stützt, zu versuchen. Ich konnte wegen meiner

 Kran-

ältern Namen deuteten das nehmliche an) bey Menschen und Vieh mit Wein, Gewürzen, Opium und ähnlichen Dingen zu behandeln, und man könnte also diese Methode mit eben dem Rechte die Sylvische, Paracelsische, Huxhamische, Pringlische etc. nennen. Ja selbst in der Vieharzneykunst ist ja der Gebrauch der sogenannten Gifttreibenden Mittel längst bekannt und bey faulichten Krankheiten benuzt worden. Der Fehler lag also blos darinn, dass man diese schon bekannte Methode nicht auf die gegenwärtige Viehseuche anwendete, bey der sowohl die vorbereitenden Ursachen als die gegenwärtigen Zufälle den Karakter eines Nervenfiebers so deutlich zeigten. Und davon lag der Grund ohnstreitig darinn, dass die Behandlung der Viehkrankheiten noch grösstentheils in den Händen der Empiriker liegt, und die ganze Vieharzneykunst noch immer nicht genug auf die rationellen Grundsätze der Menschenheilkunde reducirt ist. — Das zweyte, was ich mir hierbey zu erinnern erlaube, ist, dass man nun nicht etwa glauben darf, man habe in dieser Methode ein Mittel gegen die Viehseuche überhaupt, sondern nur ein Mittel gegen die jezt grassirende. Die Hornviehseuche nehmlich ist eine, durch Mittheilung eines Ansteckungsgiftes erregte Krankheit. Dieses Contagium giebt der Krankheit blos die Existenz, aber keineswegs allein ihren Karakter. Dieser dependirt weit mehr von der Beschaffenheit des Körpers (seiner Materie und Kraft) in welchem die Krankheit erregt wird. Oder mit andern Worten, das Gift ist blos der Reiz, der die morbose Reaction erregt; die Reaction selbst aber, und ihre verschiedene Form, wird durch den verschiedenen Zustand des reagirenden lebenden

Kör-

Kranken in der Stadt, erst den 12ten Jänner dahin abreisen, und versah mich mit allen den

Körpers bestimmt. Ist dieser geschwächt, so wird seine Reaction den Karakter der Schwäche tragen, ist er in einem exaltirten Kraftzustand, so wird sie den Karakter der überspannten Kraft, der Entzündung haben u. s. w.; und so wird also die nehmliche erregende Ursache sehr (in Absicht ihres Wesens) verschiedene Krankheiten hervorbringen können. Diess gilt von allen durch Ansteckungsgifte erregten Krankheiten, Blattern, Masern etc., die bald entzündlich, bald faulicht, bald gastrisch sind, und also bald durh Aderlässe, bald durch Wein, bald durch Ausleerungsmittel geheilt werden. Ja selbst das Pestcontagium, gewiss das faulichste von allen, erregt zuweilen Pestkrankheiten, die Aderlass und Nitrum fordern. — Eben so die Hornviehseuche; das Contagium derselben muste jezt nothwendig ein nervöses Fieber erregen, da es auf Körper wirkte, die durch Nahrungsmangel, Strapazen, Unreinlichkeit u. s. w. so geschwächt waren, oder, nach dem Ausdruck der Aerzte, da eine nervöse Constitution epidemisch war, und da konnte keine andere Methode nüzlich seyn, als jene reizend-stärkende. Daraus aber folgt nicht, dass nicht, wenn sich die Constitution ändert, oder bey einzelnen anders disponirten Subjecten, das nehmliche Gift eine entzündliche, und ein andersmal eine gastrische Krankheit erregen könnte. Diess sey blos gesagt, um zu verhüten, dass man nicht diese Methode eben so empirisch anwende, als vorher die ausleerende, denn sonst würde sie eben so gut schaden. — Uebrigens aber wiederhole ich nochmals, dass ich dem Hrn. Verf., so wie dem Hrn. Oberbergrath v. Humboldt, der dabey so thätig mitwirkte, im Namen des ganzen Teutschlands von Herzen dafür Dank sage, dass

den Mitteln, die Deho nach seinen angenommenen Grundsätzen gegen diese fürchterliche Krankheit empfahl. Da ich die Erlaubniss hatte, nur solche Thiere auszusuchen, bey denen noch eine Wahrscheinlichkeit der Rettung übrig sey; so muste es natürlich solche betreffen, die eben in die Krankheit verfallen waren. Die Neustädter, die durch das betroffne Unglück, durch ihre eignen angestellten Versuche mit Medizin, und durch das traurige Beyspiel ihrer Nachbarn, misstrauisch gegen iedes Mittel, weil diese gemeiniglich die Thiere früher dem Tode opferten, gemacht worden waren, waren auch iezt schüchtern gegen eine Arzney, von der sie noch nie etwas, vielweniger etwas zu ihrem Lobe gehört hatten. Viele der vernünftigen Bürger, die selbst all ihr Vieh durch die Seuche verlohren hatten, (denn es sterben ganze grosse Ställe rein aus,) sagten mir oft im Stillen; sie bedauerten meine Bemühungen, allein es gebe kein Mittel, von dem man sagen könnte, es helfe. Doch ich hatte den gnädigsten und wohlthätigsten Befehl, gegen diese Landplage Versuche zu machen, und dies war genug, mich durch keine Arbeit, und selbst durch den wahrscheinlich

dass sie zuerst auf diese jezt einzig mögliche Heilart aufmerksam gemacht haben, und wünsche nichts mehr, als dass man recht bald allgemein anfange, diess fürchterliche Uebel nach diesen Grundsäzen zu bekämpfen.

d. H.

gewissen unglücklichen Ausgang nicht abschrecken zu lassen. Ich unterzog mich also, von dem dortigen Kastenamt und Bürgermeister und Rath aufs thätigste unterstüzt, dieser Arbeit, und nahm bey dem Stadtkämmerer Schmidt eine 9jährige, bey dem Büttner Felbinger eine 6jährige Kuh, und bey dem Bürger Scheffler einen 4jährigen Ochsen, die bey 12 und 18 Stunden die gewöhnliche Zeichen der Krankheit an sich hatten, nichts mehr frassen und soffen, in die Behandlung. Allein anstatt diese Thiere den Fallhirten zu überliefern, wie mirs jedermann prophezeihte, hatte ich das unbeschreibliche Vergnügen, sie nach einigen Tagen vollkommen hergestellt zu sehen. Die Kühe gaben, sobald sie zu urkäuen anfingen, wieder mehr Milch, die beym Eintritt der Krankheit ganz verschwunden war, und bewiesen mit dem Ochsen durch ihre Munterkeit, dass sie in den vollen Zustand der Gesundheit zurückgekehrt waren. Dies war schon genug, mir bey den geängstigten Bürgern volles Zutrauen zu erwerben. Anstatt dass sie vorhin ihr krankes Vieh gegen mich verschwiegen, wurde ich jezt überlaufen, und alles wollte von mir sein Vieh gerettet haben. Ich verweigerte keinem die Medizin, ob ich gleich nur den Befehl hatte, an 6 bis 8 Stücken die Versuche zu machen, und ich hatte das seltne Glück, über dreyviertel von den in die Kur genommenen zu retten; denn von 49 in die Kur genommenen, sind bereits 35 vollkommen genesen. Bey den drey ersten Stücken hielt ich

ich mich ganz an die Dehoische Vorschrift, ausser dass ich bey dem Ochsen, weil er einen starken mit Blut vermengten Durchfall bekam, den Pfeffer aus der Frühportion wegliess, und dafür 10 Gran Opium, und ein ganzes Loth Theriak zusezte. Die Oeffnung aller crepirten Stücke, auch solcher, die keine Medizin von mir bekommen hatten, und eine genaue Beobachtung lehrten mich bald, dass diese Krankheit ausserordentliche Abänderungen machte. Ich richtete daher auch meine specielle Behandlung der kranken Thiere nach den Hauptsymptomen ein, doch so, dass ich die stärkende Methode, unter einer gewissen Modification, immer beybehielt. So liess ich, wo ichs für nöthig fand, zur Ader, gab Klystiere, die nach den besondern Indicationen eingerichtet waren, gab stärkende Decocte aus der Kastanienrinde mit Alkali und Opium, und sezte Blasenpflaster. Der zweckmässigen Anwendung dieser Heil-Mittel, wobey aber die stärkende Methode immer die Basis der ganzen Kur blieb, verdanke ich den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen. Die Krankheit, deren genauen Beobachtung und Untersuchung ich mich seit beynahe drey Wochen widmete, ist wahrhaftig eine Krankheit der Schwäche, ein fürchterliches Nervenfieber, ein wahrer Typhus. Die widernatürliche Beschaffenheit der Eingeweide, die wir beym Aufbrechen an dieser Krankheit verstorbener Thiere finden, ist nicht causa, sondern blos effectus morbi. Die Ansteckung geschieht blos durch die Inspiration der mit dem Seuchen-

chen-Gift geschwängerten atmosphärischen Luft. Die erste Absetzung desselben geschieht folglich zuerst in den Lungen, daher die katarrhalischen Zufälle auch schon da sind, wenn das Thier noch frisst und munter zu seyn scheint. Dort wird diess alles destruirende Gift dem Blute beygemischt, circulirt mit demselben in der ganzen Masse des Bluts, und kann auch seine zweite Wirkung nur in dem Viscus äussern, welches nach der Lunge das meiste Blut empfängt. Wo anders also, als in dem Gallensystem, wo es entweder eine übermäsig häufige Gallenabsonderung, oder eine verminderte doch äusserst verdorbene Galle hervorbringt, ja öfters selbst die ganze Substanz der Leber so mürbe macht, dass man sie mit den Fingern leicht zerdrücken kann. Sie bekommt auch daher in ihrer innern Substanz gemeiniglich die Farbe, die die verdorbene Galle hat. Aus der öftern Oeffnung verstorbener Thiere kann ich diese Meynung beweisen. Beobachtet man den Anfang, oder die Ausbruchs-Periode dieser fürchterlichen Krankheit genau; so fängt sie sich mit allgemeinen Zittern, und immer beym Zittern mit convulsivischen Zuckungen vorzüglich der Hals- und Rückenmuskeln an. Ich habe Ochsen durch das convulsivische Herumwerfen des Kopfs Ketten zersprengen sehen. Dieser Zustand dauert 24, höchstens 48 Stunden, wo denn die convulsivischen Zuckungen nach und nach aufhören, und nur noch ein schwaches Zittern, das man zu Zeiten oft nur durch das Befüh-

len

len entdecken kann, übrig bleibt. Aber schon hier ist das stärkste Thier gemeiniglich so entkräftet, daſs es oft in 12 oder 16 Stunden nachher seinen Geist aufgiebt. Ich sah bey dem mir ewig theuren Freund, und als einem der gröſsten Naturforscher schon längst bekannten Hrn. Oberbergrath von Humboldt, daſs in den Galvanischen Versuchen die Muskeln auf den öftern angebrachten Metallreiz, ihre Reizbarkeit unter convulsivischen Zuckungen nach und nach ganz verlohren, oder von dem in ihm enthaltenen Nervenfluido ganz entladen wurden. Sollte bey der Viehpest das fürchterliche Seuchengift nicht eben so als ein das Nervenfluidum zersetzendes Mittel wirken, und die ganze thierische Maschine nach und nach ganz von diesem Lebensprinzip entladen oder solches chemisch zersetzen? Mir liegt nichts widernatürliches in dieser Behauptung, zumal wenn wir bedenken, daſs mit dem fürchterlichen Eintritt der Krankheit, zugleich alle Verdauung, und also auch aller möglicher Ersatz des geraubten Nervenfluidi aus dem genossenen Futter völlig aufhört. Daher die göttliche Wirkung der stärkendreizenden Mittel, daher aber auch die schnelle tödtende Kraft der schwächenden Laxirmittel.

Die Behandlung, die ich bey eben erst krank gewesenen Thieren anwende, ist folgende: des Morgens gebe ich jedem kranken Stück eine Frühportion aus einem halben Seidlein (Pfund) guten alten Frankenwein, zu welchen 3 Loth gestoſsener Knoblauch, und 2 Quent

Quent fein gepülverten ſchwarzen Pfeffers kommen. Gegen 10 Uhr Vormittags gebe ich die erſte Tagportion, die aus ¾ eines halben Seidleins eben ſolchen Weins, in welchem ein Loth guter Theriak aufgelöſst war, beſtand. Um 3 Uhr wurde dieſe Tagportion zum zweiten, und Nachts um 8 Uhr zum drittenmal gegeben. Dabey kekam des Tags über jedes kranke Stück ein nährendes Getränk aus 10 Loth guten Honig und einem Maas Weizenmehl, welches mit 6 Maas lauwarmen Waſſers verdünnt war, zu ſaufen. Dabey muſste jedes kranke Stück täglich viermal gut, eben ſo wie die Pferde, geſtriegelt, und in der Zwiſchenzeit noch mit einem ſtrohernen Wiſch fleiſsig abgerieben werden. Dieſe Behandlung ſezte ich in gleicher Ordnung bis zur völligen Geneſung des Thiers fort. Traten zuverläſsige Zeichen der Beſſerung ein, ſo wurden die Tagsportionen vermindert. Wurde der gewöhnliche Durchfall bey dieſer Krankheit ſehr heftig, und war derſelbe mit Blutabgang und heftigen Bauchreiſſen verbunden; ſo blieb in der Frühportion der Pfeffer weg, und es wurde dagegen ein Loth Theriak und 10 Gran Opium, welches ich vorher in Wein auflöſste, zugeſezt. Die Tagportionen blieben gleich. Gab ſich der Durchfall nicht darauf, und war ſolcher mit einem Zwang des Afters verbunden, ſo gab ich Klyſtiere aus einem ſtarken Leindecoct, wozu ich ein halbes Seidlein geſtoſsenen Leinſaamen, und zwey Handvoll Chamillenblumen, in drey Seidlein Waſſer gekocht, nehmen lieſs. Alle drey Stunden, ja manch-

manchmal nach den Umständen noch öfter, wurde ein solches Klystier gegeben. War noch überdiess eine Verhaltung des Harns damit verbunden, welches mit dem Herumwerfen des Kopfes eines der schlimmsten Zeichen ist; so wurde diesem schleimigten Klystierabsud noch eine starke Handvoll Petersilienkraut mit den Wurzeln zugesetzt. Dauerte die Krankheit über den sechsten Tag, und das Thier wurde bey immer fortwährendem Durchfall immer entkräfteter; so liess ich bey dem Gebrauch der veränderten Früh- und gewöhnlichen Tagportionen, noch ausser den Klystieren, ein saturirtes Decoct von acht Loth Kastanienrinden-Pulver, mit 10 Gran Opium, zu dem noch zwey Drachmen von Sal. Tartari, und eine Drachme von Salmiak kamen, in gehörigen Zwischenräumen eingiessen. War die Ausbruchsperiode mit Verstopfung verbunden; so liess ich öftere Klystiere, die aus einem Seidlein Heusamen, einem halben Seidlein gestossenen Lein, und einer Handvoll Chamillenblumen, welches alles mit drey Seidlein Wasser gut abgekocht, durchgeseiht, und dem 2 Esslöffel voll Schmalz und eine Handvoll Kochsalz beygemischt war, gebrauchen. Gemeiniglich erfolgte schon auf das zweite oder dritte Klystier eine durchfallartige Oeffnung, die nicht selten den ganzen Verlauf der Krankheit durch mit sichtbarer Erleichterung anhielt. Fing die Krankheit mit deutlich sichtbarer Hitze und sehr entzündeten Maul an, welche für eine Entzündungsperiode gelten konnte; so liess ich gleich bey dem Ausbruch derselben dem Thier

Thier die Staffel- und Brandader öffnen. Die Blutung, so darauf erfolgte, war leicht, aber doch von dem Nutzen, dafs die Staffeln und das Untermaul weniger mit den sonst gewöhnlichen braunen oder blauen Flecken besetzt wurden, auch bey den Thieren die lockern Zähne geschwinder fester wurden, die bey fortdauerndem Wackeln nicht selten die einzige Ursache des Nichtfressens sind. In der Folge liefs ich jedem Thier, sogleich als es krank wurde, und ein sehr entzündetes Maul hatte, diese Adern öffnen, weil ich von dieser geringen Verblutung keine vermehrte Schwäche zu befürchten hatte, und überdiefs die Kur gleich mit stärkenden Mitteln angefangen wurde. Sobald die Thiere wieder an zu fressen fingen, durften ihnen blos abgekochte weifse Rüben mit etwas Weizen oder Gerstenmehl und Salz, und darauf nur eine Handvoll von dem besten Krommet gereicht werden. Liefs ich lezteres weg; so fingen die Thiere, die sich auf dem Weg der Genesung befanden, immer später zu urkäuen an, als solche, denen ichs reichen liefs, und diefs wohl deswegen, weil sie von der zu dünnen Nahrung nichts wieder hervorbringen konnten. Die Ursache zu der grofsen Empfänglichkeit dieser Thiere für diese Krankheit suche ich zuerst in dem Auſſenbleiben der edlen balsamischen Pflanzen im vergangenen Sommer, und also in einer schlechtern und schwächenden Nahrung. Denn nach der Erfahrung und Beobachtung der Oekonomisten wurde im 96sten Jahr weit mehr saures als gutes Heu gebaut. Dahero blieben auch die

Ställe

Ställe, in welchen den ganzen Herbst und Winter die Besitzer Gerste oder Korn fütterten, am längsten von der Seuche verschont, und bekamen sie solche, so war sie nicht so bösartig. Die Kälte ist, nach meinen genauem Beobachtungen, diesen kranken Thieren schädlich, und sie verschlimmert jedesmal die Krankheit. Ich liess daher den kranken Thieren viel Stroh oder Heu unterstreuen, und bedeckte sie mit Säcken oder Hopfenzüchen. Die Ställe liess ich an kalten Tagen immer zu halten, und solche gegen die Mittagsstunde nur einige Minuten lang lüften, und gleich darauf mit guten Essig, in welchem Knoblauch und ordinäre Zwiebeln gelegen hatten, stark ausräuchern. Auch liess ich manche Ställe, die eben krank wurden, nach Busch Anrathung mit gutem Theer hie und da bestreichen, und ich glaube nicht ohne Nutzen. Das öftere Striegeln ist zum glücklichen Ausgang der Kur unumgänglich nothwendig, weil die unsichtbare Ausdünstung dadurch erhalten wird. Ich sah kranke Thiere darauf recht stark schwitzen, und konnte an keinem einzigen Stück nur die geringste Spur von dem sonst so gewöhnlichen fliegenden Brand bemerken. Oefteres Auswaschen des Mauls mit gutem Essig und Salz trägt viel zur geschwindern Befestigung der Zähne und zur Erweckung des Appetits bey. Ich gehe jezt darauf um, eine wohlfeilere Methode, als die mit Wein, zu entdecken, und ich glaube sie in sehr starkem Bier, welches noch mit Hopfenextract verstärkt ist, zu finden. Auch werde ich das Extract der Bella-

 ladon-

ladonna *) versuchen, um es vielleicht dem theuern Opio substituiren zu können. Zwey merkwürdige Fälle habe ich beobachtet, wo Thiere, die schon vor zwey Monaten die Seuche hatten, solche zum zweytenmal wieder bekamen, eins starb und das andere befindet sich noch, indem ich dieses schreibe, in meiner Behandlung. Ja es soll ein Pfälzisches Dorf, Namens Biebelach, das die Seuche schon vergangenen Herbst mit ihrer tödtenden Heftigkeit empfunden hatte, dieselbe an den damals genesenen Stücken wieder haben. Da ich aber davon keine officielle Bestätigung habe; so kann ich auch diesen Fall nicht verbürgen. Würde sich dies bestätigen, so wäre die Inoculation doch das nicht, für das man sie ausgiebt.

Alle patriotischen Aerzte, die ihr Vaterland lieben, und die durch ihre göttliche Kunst demselben in einer der gröfsten Landplagen, die fürchterlicher als selbst der alles verzehrende Krieg ist, so reelle Dienste erweisen können, fordere ich auf, nach diesen Grundsätzen ebenfalls Versuche anzustellen, und ich kann ihnen zum voraus den glücklichsten Erfolg versprechen. Allein keine Arbeit, keine noch so schwer zu bekämpfende Vorurtheile der Landleute, ja selbst der hef-

*) Es wird gewifs von dem besten Nutzen seyn, da es selbst bey der Pest von Lange mit grofsem Succefs angewendet worden ist.

d. H.

heftige Gestank in Ställen muſs sie von ihren wohlthätigen Bemühungen abhalten können. *)

*) Auch zur Zerstörung des Ansteckungsgifts hat Hr. v. Humbold eine Methode anwenden lassen, die mir sehr empfehlungswerth scheint, die Verflüchtigung der Salzsäure. Er läſst Schüsseln mit Kochsalz in die Ställe setzen, und darauf Vitriolsäure träufeln, wobey sich die Salzsäure entwickelt. Nur muſs man sich hüten, nichts davon einzuschlucken.

d. H.

VI.

Beſtätigter Nutzen des Gummi Guttae beym Bandwurm.

Eine Frau von etliche dreyſsig Jahren, kam vor einigen Monaten zu mir, und klagte mir mit Thränen, daſs ſie ſchon ſeit einigen Jahren an einem Bandwurm ſehr leide; ſie hätte zwar ſchon verſchiedene Aerzte deswegen conſulirt, allein noch keiner hätte ſie von dieſem Uebel befreien können. Nach genauer Unterſuchung fand ich denn auch, daſs ſie wirklich an einer Taenia laborirte, und freute mich ſchon im voraus, die, in dieſem ſo vortrefflichem Journale, im 3ten Stück des 1ſten Bandes, vorgeſchlagene neue Methode, den Bandwurm abzutreiben, bei ihr anwenden zu können. Aber ihre vielen häuslichen Geſchäfte und ihr mürriſcher Mann, der die ein paar Monate dauernde Cur mir nicht geſtatten wollte, erlaubten mir es, zu meinem gröſsten Misvergnügen, nicht, ſelbige zu unternehmen; weshalb ich alſo, weil ſie auch überdieſs von robuſten Körperbau war, meine Zuflucht zum Gumm. Gutt. nahm. Indem ich ſie nun einige Tage vorher durch Schleimauflöſende Mittel vorbereitet hatte, unter-

unternahm ich folgende Curmethode mit dem besten Erfolg. Den Abend vorher, ehe ich das abtreibende Mittel gab, liess ich ihr um sieben Uhr ein Pulver, aus Rec. Merc. dulc. gr. xij. Lap. Cancr. ℈j. nehmen; um neun Uhr, bevor sie zu Bette ging, nahm sie Ol. amygdal. dulc. ℥iß., worauf denn des Nachts zwei Sedes erfolgten. Zum folgenden Morgen hatte ich ihr drei Pulver, aus Rec. Gumm. Gutt. gr. xxxvj. Pulv. Rad. Valerian. minor., Pulv. Sem. Santonic. aa. gr. xij. M. dividatur in 3 partes aequales, gegeben, wovon ich ihr um sieben Uhr das erste in Thee nehmen liess; sie bekam zwar eine Stunde darauf dreimaliges Erbrechen, welches aber durch einige Tassen Thee erleichtert wurde, und einige wässrige Stuhlgänge bewirkte. Um neun Uhr liess ich ihr das zweite Pulver nehmen, worauf aber kein Erbrechen erfolgte, sondern die ganze Wirkung auf den Stuhlgang sich äusserte, wobei der Wurm, welcher einige zwanzig Ellen lang war, eine Stunde darauf lebendig abging. Ich hatte ihr zwar gesagt, dass sie, wenn der Wurm nach dem zweiten Pulver abgegangen wäre, sie das dritte Pulver nicht nehmen sollte; allein demohnerachtet hatte sie nach Verlauf von drei Stunden auch das dritte Pulver genommen; wofür sie aber auch leiden muste; denn sie bekam das heftigste Erbrechen, mit abwechselnden Ohnmachten verknüpft, wovon sie sich aber bald, durch die gehörig angewandten Mittel, wieder völlig erholte.

Die ganze Zeit über, beim Gebrauch der Pulver, liefs ich sie im Bette liegen. Nach der Zeit gab ich ihr einige Wochen lang stärkende Mittel, worauf sie völlig wieder hergestellt wurde, und nun ihre Geschäfte, ohne von Leiden unterbrochen zu werden, fortsetzen kann. Ohnerachtet sie nun auch das dritte Pulver ohne meinen Willen genommen hatte; so war es doch vielleicht gut; denn, weil das Erbrechen nachgelassen hatte, bekam sie vier Sedes, mit welchen eine grosse Menge körnigter und zottigter Schleim abging. Sollte wohl dieser Körnern ähnliche Schleim wieder Gelegenheit zu einem neuen Bandwurm geben können? Dies ist eine Frage, die ich zu beantworten mir nicht unterstehe; aber doch sehr wünschte, von erfahrnen Aerzten beantwortet zu wissen!

Ich gestehe ohne Scheu, dafs, wenn ich dergleichen Patienten wieder bekommen sollte, ich auch, wenn schon der Wurm nach dem zweiten Pulver abgegangen wäre, das dritte Pulver, wenn anders mir es die übrigen Umstände erlaubten, nehmen lassen würde; nur würde ich, um die heftig drastische Wirkung in etwas zu mindern, vorher gr. j. Opium geben.

Ob dies mein Urtheil richtig ist, überlasse ich erfahrnern Aerzten zu entscheiden!

D. Ettmüller.

Erklä-

Erklärung,

in Betreff des Journals der practischen Heilkunde.

Ich sehe mich genöthigt denen Herren, die dieses Journal mit ihren Beyträgen beehrt haben; oder noch beehren werden, folgendes bekannt zu machen:

Die Beyträge, welche nicht gleich zurückgeschickt werden, werden in das Journal eingerückt. Meine überhäuften Geschäfte nöthigen mich, meinen schriftlichen Dank bis zu dem Abdruck zu versparen, wo ihn zugleich das Honorar begleiten kann.

Bey dem Abdruck selbst wird die nehmliche chronologische Succession befolgt, in welcher die Beyträge bey mir eingelaufen sind, es müſste denn seyn, daſs die besondere Beschaffenheit des Inhalts die unmittelbare Bekanntmachung verlangte. Dieſs sey zugleich meine Entschuldigung, wenn zuweilen die Erscheinung eines eingesendeten Auffsatzes etwas verspätet werden sollte, welches aber gewiſs nie geschehen wird, wenn er dadurch an seinem Interesse verlieren könnte.

d. H.

Inhalt.

Inhalt.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Iena.

Dritter Band Viertes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1797.

I.

Bestätigte Wirkung des Bisams, in Verbindung mit dem flüchtigen Bernsteinsalze, im kalten Brande.

Es giebt Familien, welche vom widrigen Schicksale so unzertrennlich begleitet werden, dass diejenigen Vorfälle im menschlichen Leben, welche tausend andere, ohne weitere üble Folgen davon zu leiden, entweder übernehmen, oder neben welchen hin sie ganz ohnberührt und ohne ihr vorsichtiges Hinzuthun wegkommen, an solchen Familien besonders gleich haften, und sie so lange verstrickt halten, bis ein neues Uebel das vorige wieder verdrängt, sie also niemals zu schmerz- oder kummerfreyen Lebensgenuss kommen; sie sind destomehr zu be-

beklagen, je weniger man an ihrem Benehmen selbst die Ursache ihres perennirenden Uebelergehens finden kann.

Zu diesen Familien, deren ich mehrere kenne, gehört nun auch die vortrefliche Matrone * * *. Mit dem Verluste ihres guten Mannes hob der stete Wechsel auf einander folgender häuslicher Calamitäten an; so wie ihre drey ältern Kinder ohngefähr das vierzehnte Jahr erreichten, wurden sie nach einander lahm, beynahe sprachlos, und zeigten nicht die allergeringste Hoffnung, dass sie jemals nur soviel Gesundheit erlangen würden, um durch irgend eine Art Erwerb, nach der Mutter Ableben, ohne fremde Unterstützung fortleben zu können. Sie fanden zwar mildthätige Hände, aber diese nahm der Tod grösstentheils weg, so, dass nur wenige übrig blieben, die das Elend dieser Familie kannten und ganz würdigten, so wie es musste gewürdiget werden. Diese drey Kinder starben, nach langwierigen ohnablässigen Leiden, in den Jahren, die man sonst die besten zu nennen pflegt. Die dritte Tochter heyrathete, aber gegen alle Evidenz unglücklich, und sie ist es noch. Und nun schien die schwere Hand die noch übrigen zwey Kinder

der nicht zu berühren, welche ihre ältern Geschwister so schwer und ohne Nachlass gedrückt hatte.

Allein ein kleiner Splitter, den sich die acht und sechzigjährige Mutter in das vordere Gelenke des rechten Daumens stiess, wurde der geringfügige Anfang zu einem so grossen Uebel, dabey diese gute Frau ihr Leben, oder doch wenigstens ihren rechten Vorderarm hätte einbüssen müssen, wenn nicht, da alle und auch kostbare Mittel den kalten Brand aufzuhalten, oder zu stillen ohnvermögend waren, der Bisam in Verbindung mit dem flüchtigen Bernsteinsalze, wie Deus ex machina, mehr als ich je erwarten konnte, ja Alles zu ihrer Rettung gethan hätte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, war der Nerve des ersten Daumengelenks, durch den Splitter verletzt worden, welches man anfangs wenig geachtet hatte, bis ich von ohngefähr zu ihr kam, und einen rothen, sehr heissen, fingerbreiten Strich, vom Daumen an, an der innern Seite des Arms herauf, bis meist zur Achselhöhle hin, gewahr wurde, und ihr ernstlich rieth, einen Wundarzt zu Hülfe zu rufen. Ob nun schon dieser, auf

ſeiner Seite, und ich auf der meinigen alles anwendeten, was die Verſchlimmerung dieſes Schadens abhalten konnte; ſo ging doch die Entzündung gar bald in den kalten Brand über, das erſte Daumengelenke ging verlohren, und der Brand ſehr ſchnell ſo weit, daſs die ganze Hand, die Handwurzel, und ein Theil des Vorderarms davon ergriffen wurden, ohnerachtet China, Wein, Opium u. dergl. gehörig und reichlich verwendet wurden. Sie ſchlief nie, phantaſirte, ſchien den Kinnbackenkrampf zu bekommen, und dem Tode nahe zu ſeyn.

An einem der ſchlimmſten Abende, berichtete mir der Wundarzt, daſs er nun kein anderes Rettungsmittel mehr ſähe, als am morgenden Tage den Arm abzunehmen. Hier fiel mir die kleine aber höchſt wichtige Schrift bey von Carl White, mit deren beſondern Ueberſetzung mich unſer vortreflicher Wichmann kürzlich beſchenkt hatte. Sie führt den Titel:

'Bemerkungen über den kalten Brand, beſonders diejenige Art, welche mit convulſiviſchen Zufällen und Krämpfen verbunden,

oder

oder von einer localen innern Verletzung entstanden ist.

und liefs, nach Anweifung derfelben, noch diefen Abend alle drey Stunden acht Gran Mofchus mit fünf Gran flüchtigen Bernftein-falze, und einem Extracte, zu Pillen gemacht, auf einmal geben, und fo damit fortfahren. Am folgenden Morgen fchon berichtete mir der Wundarzt: dafs alle Furcht bey ihm verfchwunden fey; die Kranke habe diefe Nacht ruhig und gut gefchlafen; aller Krampf und Irrereden habe fich gelegt; fie habe einen durchaus warmen, gelinden Schweifs gehabt, und der kalte Brand fey nun bereits im Stillftande. Alles fand ich bey meinem Befuche vollkommen fo. Ich liefs daher obige Dofin nun nur dreymal im Tage nehmen, und alles liefs fich zur Befferung an. Als ich nun aber glaubte, dies koftbare Mittel entbehren zu können, und es ausfetzte, fo verfchlimmerte fich alles gleich wieder, obfchon ich ftatt Mofchus, China, Baldrian in grofsen Dofen, mit Schlangenwurzel verfetzt, gegeben hatte. Ich durfte alfo, fo lange als noch Spuren vom kalten Brande zu merken waren, dies Mittel gar nicht verlaffen. Nunmehro ift alles

heil, allein Steifigkeit der Hand und der Finger waren nun ohnvermeidliche Uebel. Die schnelle Verschlimmerung, und der eben so schnelle Uebergang der Entzündung in den Brand, wurde wohl mit durch die besonders übele Beschaffenheit ihrer Säfte veranlasset, indem sie, ausser der Entstellung derselben, die anhaltender Kummer zu gründen pflegt, seit Jahren einen nässenden Herpes auf dem Rücken der Nase hatte, der, nach glücklich durchbrachter Heilung des kalten Brandes an der Hand, das Ansehen eines krebshaften Geschwürs annahm.

Lentin.

II.

II.

Schnelle Heilung einer Gelbſucht. — Eine wichtige ſemiotiſche Beobachtung. — Unerwarteter Ausgang einer Krankheit.

Schnelle Heilung einer Gelbſucht.

Eine der ſtärkſten, beynahe an die Schwarzſucht gränzenden Gelbſuchten, die vier Wochen lang allen angewendeten auflöſenden, ausführenden und krampfſtillenden Mitteln hartnäckig widerſtand, habe ich vor einigen Jahren in meinem Lazareth binnen acht Tagen durch folgendes Mittel gänzlich gehoben:

Rec. Eſſ. Aſae foetid. ʒvj.
Sulph. Antim. aurat. liquid. ʒiiß.
Ol. aether. Therebinth. ʒii.
M. D. S. Alle 4 Stunden 30 Tropfen.

Das Dürandſche Mittel wider die Gallenſteine beſteht blos aus der Miſchung von

Naphta und Terpentinöl. In meinem Falle war keine Spur von Gallensteinen gegenwärtig, und die Symptomen zeigten mir immer nur krampfhafte Zusammenschnürung der Gallengänge, wider welche ich recht gut die Esf. Asae foetid. an die Stelle der Naphta setzen zu können glaubte. Was und wie viel der Spiesglasschwefel zu der Heilung beygetragen, kann ich nicht bestimmen, da er schon vorher häufig und anhaltend, in Verbindung mit dem Asant, vergeblich angewendet worden. Eben darum setze ich den grössten Theil der Wirkung auf Rechnung des Oels, obschon ich mir die Aeusserung seiner Fähigkeit in der Gelbsucht so wenig deutlich zu erklären vermag, als diejenige, die ihm im **Hüftweh** nicht streitig gemacht werden kann.

Eine wichtige semiotische Beobachtung.

Eine widernatürliche Erscheinung hat sich mir bey Kindern verschiedentlich als gewisse Gefahrverkündigung dargestellt, und ich halte es vor nützlich, die Aufmerksamkeit meiner Mitkünstler auf dieselbe rege zu machen. Sie ist: **das plötzliche Schielen mit einem Auge.** Bey Kindern unter

unter zwey Jahren, die das Zahngeschäft noch nicht vollendet, verdreht sich zuweilen die Axe eines Auges, am meisten nach innen, sie sind dabey munter und wohl, weshalb man unachtsamerweise den ganzen Fehler für eine unartige Angewohnheit hält; aber binnen vier Wochen zeigen sich früher oder später die heftigsten Nervenzufälle und die Kinder sterben am Schlagflusse. Es sind mir während meiner Kunstübung sieben Fälle dieser Art vorgekommen. In den letzten beyden rettete ich die Kranken durch Blutigel, die ich gleich bey der Wahrnehmung des Schielens hinter das Ohr setzen liess. In den übrigen fünfen starben sie mir, theils aus Unkenntniss des wichtigen Symptoms, das eine widernatürliche Affektion des Gehirns anzeigt, theils aus Unvermögen meiner angewendeten Mittel.

Unerwarteter Ausgang einer Krankheit.

Von S., ein Knabe von fünfthalb Jahren, der Sohn eines unserer jezigen ersten Staatsmänner, von starker Leibesconstitution, blühender Gesichtsfarbe und etwas starkem Unterleibe, klagte im Januar 1789. nach dem

vor-

vorhergegangenen, vermuthlich etwas unmäſsigen Genuſſe von verſchiedenen Backwerke, über Mangel an Eſsluſt, Uebelichkeit und einige geringe Fieberbewegungen. Es waren alle Zeichen von beweglichen Unreinigkeiten im Magen da, und ich verordnete ihm einen Trank aus Mittelſalzen und Brechweinſtein den Tag über zu nehmen, auf deſſen Gebrauch einige gallichte Erbrechungen erfolgten.

Die Nacht war ein wenig unruhig, den folgenden Morgen das Fieber klein, die Zunge noch ſehr belegt, und überhaupt der Anſchein von vorhandenen Cruditäten wenig vermindert. Der vorige Trank wurde in kleinen Mengen fortgebraucht und gegen Abend Klyſtir gegeben, worauf aber nur ſparſame Oefnung erfolgte. Ich verordnete auf den künftigen Morgen ein Laxirmittel aus Jalappe und verſüſstem Queckſilber.

Den folgenden Tag fand ich den Kranken, nach einer ſchlafloſen und höchſt unruhigen Nacht, in verſtärkterm Fieber und ſehr heftigen Schweiſse. Das verordnete Laxirpulver war aus mir unbekannten Urſachen nicht gegeben worden, und es fehlte an Oefnung. Es herrſchten damals Ausſchlagskrank-

krankheiten aller Art, Masern, Rötheln und Scharlach unter den Kindern, und ich vermuthete eine derselben bey meinem Kranken gleichfalls. Ich suchte daher den Schweiss durch Citronensaures Weinsteinsalz mit einigen Granen Campher zu unterhalten, und da alle Zeichen von Cruditäten der ersten Wege verschwunden waren, begnügte ich mich mit der Verordnung eines Klystirs, das aber fruchtlos war.

Den vierten Tag der Krankheit hielt der Schweiss noch an, der Puls war klein, weich und äusserst schnell, der Kopf minder frey als vorher, und der ganze Unterleib etwas gespannt. Die Verstopfung dauerte fort. Die vorigen Mittel wurden weiter gebraucht und wiederum verschiedene Klystire vergebens beygebracht.

Den fünften war der Schweiss verschwunden, die Haut trocken und welk, der Kopf ganz eingenommen, die Zunge hart, das sonst feurige Auge matt, der Puls sehr geschwinde, klein und etwas hart, der Bauch gespannter, und der offene Leib fehlte immer noch gänzlich. Ich verordnete warme Umschläge auf den Unterleib und einen Laxirtrank aus Rhabarber, Sennesblättern, Wein-

stein-

steinrahm und Manna löffelweise zu nehmen; aber er brach gleich den ersten Löffel weg, und seitdem alles, was man ihm den Tag über reichte, auch Ricinusöl und eine beruhigende Emulsion. Des Abends war die Betäubung sehr grofs, der Unterleib sehr aufgetrieben und gespannt, das Fieber heftig. Die warmen Umschläge wurden ununterbrochen fortgesetzt, und Klystire aller Art, reizende und erweichende, angewendet, umsonst.

Den sechsten waren alle Zufälle aufs höchste gestiegen. Der Kranke lag ganz sinnlos mit halb offenen, in die Höhe gekehrten Augen, nur zuweilen schrie er auf und deutete einen Schmerz in der Nabelgegend an, der ganze Unterleib war fürchterlich ausgedehnt und hart, und, auſser ein wenig Sago oder dünner Habergrütze, ward alles auf der Stelle weggebrochen. Ich lieſs alle Stunden ein Klystir geben, worauf den Tag über einige wenige schleimichte Excremente, wahrscheinlich blos aus dem Mastdarme, ohne alle Erleichterung abgingen. Die Nacht ward sehr unruhig und schlaflos zugebracht.

Den siebenten lieſs ich den Kranken alle vier Stunden in ein lauliches Bad setzen,

in der Zwischenzeit, da es an aller Ausdünstung fehlte, mit einem, in kochendes Wasser getauchten Stück Flanell bewickeln, und alle Stunden ihm ein Klystir beybringen. Alles fruchtlos, es erfolgte weder Stuhlabgang, noch wurde der Unterleib im mindesten erweicht. Während des Aufenthalts im Bade schien er sich behaglicher zu fühlen, und weniger Schmerzen zu empfinden. Das Fieber hatte nun ganz das Ansehen eines faulicht malignen, und ich verordnete eine Abkochung von Schlangenwurzel und Baldrian mit Mindarersgeist. Sie wurde zum Theil weggebrochen und das Zurückbehaltene erregte keinen Schweiss.

Dieser Zustand der Krankheit hielt bis zum dreyzehnten Tag an. Alle malignne Symptomen erreichten fast die höchste Stufe, und die Spannung und Härte des Unterleibes blieben dieselben, obgleich eine Menge Essigklystire, die, wie gewöhnlich, einige Stücke rotzartigen Schleim wegführten, auch verschiedene Tabaksklystire gegeben, auf den Unterleib das Empl. foetidum, mit Opium vermischt, gelegt, und die Bäder und Umschläge immer fortgesetzt wurden, der Kranke auch wiederum ein Pulver aus Ialappe Calomel

lomel und Rhabarber bekam, das er ohne alle Wirkung bey sich behielt. Immerfort lag er ganz betäubt mit halb verkehrten Augen, trockener Haut, abwechselnden Frösteln, unregelmäſsigem aussetzendem Pulse und Leichenartigem Gesichte. Gegen Abend, da seine würdige Eltern sowohl, als ich, ihn gewiſs verlohren hielten, lieſs ich ihm noch mit Beybehaltung aller übrigen Verordnungen, auf jede Wade ein groſses Blasenpflaster legen.

Den vierzehnten des Morgens fand ich unerwartet die Scene merklich verändert. Die Spanischefliegenwunden eiterten stark, der Kranke hatte einiges Bewuſstseyn, nahm Etwas zu sich, ohne zu brechen, seine Augen waren klarer, der Puls unausgesetzt und das Fieber mäſsiger. Dem ungeachtet blieb der Zustand des Unterleibes derselbe. Es wurde den Tag über gar keine Arzney gegeben. Gegen Abend heiterte sich der Kopf fast gänzlich auf, das Fieber war äusserst gering, und auf ein gegebenes reitzendes Klystir erfolgte eine merkliche Menge beynahe natürlicher Excremente.

Den fünfzehnten hatten alle maligne Symptomen gänzlich nachgelassen, auch

sind

sind einige reichliche Stuhlgänge erfolgt und ich erklärte den Kranken auſſer Gefahr. In den folgenden Tagen wurde ihm der obige Laxirtrank wieder gegeben, alsdann eine Abkochung von Chinarinde. Aber aller Ausleerungen ungeachtet, blieb der Unterleib immer noch hart und gespannt, so wie die öftere Klage über heftige Schmerzen in der Nabelgegend. Der Appetit stellte sich ein, aber der Kranke blieb wider alles Vermuthen sehr entkräftet, und konnte das Bette nicht verlassen. Die Härte des Unterleibes schrieb ich endlich chronischen Verstopfungen der Gekrösdrüsen zu, und vertröstete die Eltern auf eine lange anhaltende Kur.

Den vier und zwanzigsten zeigte mir die Mutter des Kindes, daſs auf dessen Nabel sich eine kleine Erhabenheit befand und die Gegend umher etwas roth war. Ich lieſs erweichende Umschläge machen, und des Abends war, auf dem Nabel eine weiche Blase von der Gröſse einer kleinen Nuſs. Zweifelhaft über die eigentliche Beschaffenheit derselben, erbat ich mir auf den folgenden Morgen die Entscheidung des Hauswundarztes, des Herrn Billiguers. Ich lieſs unterdessen Carpie mit Bleycerat darauf legen

 und

und darüber das obenerwähnte Pflaster, zu welchem noch das Empl. de Cicuta gesetzt wurde.

Den fünf und zwanzigsten des Morgens fand ich mich etwas früher als der Wundarzt ein. Die Mutter nahm in meiner Gegenwart mit der äussersten Behutsamkeit das Pflaster herunter, und in dem Augenblick, als das anklebende Cerat von der Blase abgerissen wurde, erhob sich zum Erstaunen aller Anwesenden aus der Oeffnung des Nabels ein fingerdicker Strohm gutartiges Eiters, der mit ziemlicher Gewalt wie aus einer Fontaine beynahe einen Fuss hoch eine starke Minute lang sprang. In demselben Augenblick trat der erfahrne Wundarzt hinein und sah diess Schauspiel mit nicht minderer Verwunderung, als wir, und wir unterhielten durch sanftes Hinaufstreichen des Unterleibes den Ausfluss noch beynahe zehn Minuten, nachdem der Sprung aufgehört. Die Menge des Eiters, die wir während desselben in umherstehenden Gefäsen schnell auffingen, betrug ein gutes halbes Quart, und das, was vorbey lief und durch das Streichen hinausgepresst wurde, gewiss eben so viel. Herr B. war der mir auch sehr wahrscheinlichen

Mey-

Meynung, daſs die Quelle des Eiters in der Fetthaut ſaſs, die ganz in Suppuration übergegangen ſeyn muſste. Unmittelbar nach dieſer Entleerung fiel der Unterleib, wurde ganz weich und es verſchwand aller Schmerz. Es wurden immerfort erweichende Umſchläge gemacht und eine Binde umgelegt. Den folgenden Tag kam nur noch eine ſehr geringe Menge Eiter zum Vorſchein, Appetit, Schlaf, Leibesöffnung und Kräfte ſtellten ſich nun mit ſtarken Schritten ein, und binnen einigen Tagen proſperirte der hoffnungsvolle Knabe zu ſeiner Eltern und meiner Freude ungemein. *)

Marcus Herz.

*) Ich habe einſt ganz den nehmlichen Fall bey einem Kinde beobachtet. Die Zufälle waren ganz ſo, und ich konnte ſie mir nichts als mit einem Wurmfieber erklären. Der Abſceſs entſtand eben ſo in der Gegend des Nabels, es ergoſs ſich viel Eiter, und es kamen lange Faſern zum Vorſchein, die die meiſte Aehnlichkeit mit verweſeten Würmern hatten, die man zuweilen durch den Stuhlgang abgehen ſieht. Ich glaubte daher eine Perforation der Gedärme durch Würmer annehmen zu können, die dieſen Abſceſs veurſacht haben mochte. Das Kind erholete ſich nachher ſehr glücklich.

d. H.

nate und zwar mehrere Jahre hindurch Ader gelassen, und verschiedene Mittel abwechselnd versucht. Nichts fruchtete. Das Uebel stellte sich immer von Zeit zu Zeit wieder ein, dergestalt, dass entweder der Kopf, oder die Brust, oder der Unterleib heftig litten, und das Bewusstseyn nie verlohren ging. Nach allem aus Haus- und Stadtapotheken verbrauchten damaligen Wuste, kam es denn auch zu geheimen Wundertropfen eines herumziehenden Marktschreyers. Nach einigen Gaben derselben änderte sich die Form der Krankheit. Die Anfälle setzten nun lange aus, und ihre Imagination folterte sie mit den fürchterlichsten und ängstlichsten Empfindungen. Periodisch spukte es Abends um sie herum; sie sah, hörte und fühlte Gespenster unter Todesangst. Das innige Gefühl ihrer traurigen Lage machte, dass sie Menschen floh, und ihre schreckliche Phantasie, womit ihre Seele am Tage ganz beschäftiget war, stürzte sie in die tiefste Melancholie. Mit einem solchen Leiden der Seele verlebte sie eine lange Zeit in der traurigsten Einsamkeit unaussprechlich unglücklich. In diesem Zustande entdeckte sie oft Dinge, die andern mit gesunden Sinnen verborgen waren. Daher

her hat man diese unglückliche Dame über alle Begriffe dumm beurtheilt und behandelt. Abergläubische Einräucherungen, Gaukeleyen, Anhängsel und dergleichen Unsinn mehr, wechselten mit einander ab.

Um eben diese Zeit hatte Gaſsner den Ruf, daſs er durch seinen Exorcismus gerade solche Krankheiten heile. Die Reise ward angetreten, und die Kranke auf der heiligen Schaubühne exorcisirt, und zu wiederholtenmalen in Convulsionen gestürzt. Von dieser Stunde kehrte sie gesund anheim. Nachdem sie zwey volle Jahre einer guten Gesundheit genossen, verfiel sie abermal in ihre convulsivische Krankheit, die nicht selten in viele Stunden lange, der Starrsucht eigene, Zufälle überging. Innerhalb dieser Zeit gebahr sie im 26sten Jahre das dritte Kind.

Im 33sten Jahre ward sie mit dem Hämorrhoidalübel behaftet, zu dem sich in der Folge Gliederschmerzen gesellten, die sich aber vorzüglich während der Epoche der öftern Anfälle einstellten. Seit dieser Zeit bis gegen die leztern Jahre bekam sie Arzneyen ohne Ende, je nachdem man bald verdorbene Säfte, bald Verstopfungen im Unterleibe, bald Würmer, Hämorrhoiden, Nervenschwä-

ruhig. Die Anfälle kamen nie plötzlich. Immer gingen eine stumpfe, schmerzhafte Empfindung im Kopfe, und ein Spannen in der Stirne voran, während das Gesicht röther, aufgedunsener, und die Augen glänzender wurden. Das widrige schmerzhafte Gefühl, das Ziehen durch alle Glieder vermehrte sich dergestalt, daſs der ganze Körper in eine wurmförmige Bewegung gerieth. Hände und Füſse wurden kühl. Flüchtiger Schauer oder Hitze überliefen den Körper. Der Puls ward kleiner, schwächer, unordentlich. Nach mehreren Stunden folgten Zuckungen in den Gliedern, die sich bald über den ganzen Körper mit einer solchen Heftigkeit verbreiteten, daſs die Kraft von 4 starken Menschen kaum vermochte, ihn im Bette zu halten. Sehr oft wurden die Arm - oder Schenkelknochen zum Theile aus ihren Artikulationen getrieben *), und die Zunge rückwärts zusammengerollt, gegen den Rachen gezogen. Bald litt der Kopf, bald die Brust, bald der Unter-

*) Dieselbe Erscheinung in dem höchsten Grade des Veitstanzes hat auch Hr. Brückmann beobachtet. S. Enarratio Choreae St. Viti. Franc. ad Moenum 1786. p. 10.

terleib überaus viel. Unmöglich lassen sich die mannigfaltigen Gestikulationen der Glieder, die Contorsionen des Kopfes und Rückgrades, und die spastischen Bewegungen und Zuckungen nach allen willkührlichen Richtungen beschreiben. Bis hieher blieb das Bewusstseyn ungestört. Sie vermahnte sogar die Umstehenden, was zu thun, was zu lassen sey, und oft mit vieler Laune. Endlich wurden — was gewöhnlich der Fall war — die Glieder schlaff, und die ganze Kraft concentrirte sich auf die Brust. Das Athmen ward beengter, schneller, ängstlicher, fast erstickend, mit einem heisern, tiefen und so lauten Tone, dass man ihn auf viele Schritte vom Bette hören konnte. Alles zum Respirationsgeschäfte Gehörige war in der grössten Anstrengung nach Luft, der Hals sehr aufgetrieben, das Gesicht hochroth und aufgedunsen. Nun sank der Kopf auf die Brust und die Kranke schien völlig athemlos. Das Bewusstseyn war erloschen, und der Puls kaum fühlbar. Auf diesen fürchterlichen Zustand (Catalepsis pulmonum), der von 2 bis 20 Minuten dauerte, folgte ein tiefes schnelles Einathmen und mit demselben das Bewusstseyn wieder. Die Beklemmung

mung liefs allmählig nach, der Puls kehrte zurück, und das Athmen wird frey. Der Körper war nun sehr im Schweifs, die Kranke fühlte sich abgemattet und etwas betäubt. Nichtsdestoweniger strahlte doch immer ihr heitrer Geist hervor, wie nach einem fürchterlichen Sturm die Sonne. Linderung der schmerzhaften Empfindung im Kopfe und den Gliedern war gewöhnlich die Folge dieser Anfälle, vorzüglich, wenn sie sich mit Heftigkeit einstellten *).

Die Dauer der Anfälle war überhaupt kürzer, wenn die Muskeln sich stark und anhaltend zusammenzogen, hingegen länger, wenn sie durch kurze und schnelle Zusammenziehungen wirkten; wenigstens glaube ich es so bemerkt zu haben.

Es ist leicht einzusehen, dafs bey so heftigen täglichen Convulsionen krampfhafte Einschnürungen, Congestionen in manchen Organen und Veränderungen in den Sekretionen und Säften entstehen mufsten, die wieder als Reize auf die fast habituell gewordene Bewe-

*) Dieses schmerzhafte Gemeingefühl war vom Rhevmatismus und der Gicht in jeder Rücksicht verschieden.

Bewegungskraft der Nerven, und die durch den so oft wiederholten Nervenreiz höher gestimmte Reizbarkeit der Muskelfiber wirken konnten. Der accessorischen Reize nicht zu gedenken; denn China und Valeriana wurde anhaltend gegeben.

Den örtlichen Karakter dieser Krankheit im Nervensysteme und vorzüglich im Gehirne zeigen vielleicht nicht undeutlich folgende Umstände:

1. Ein angebohrnes lebhaftes Temperament.

2. Die ursprüngliche Ursache.

3. Die öftere Anwandlung der Krankheit nach vorhergegangenen Gemüthsbewegungen, oder heftigen Seelenreizen.

4. Die gänzliche Abwesenheit aller Nervenzufälle während der Verstimmung der Imagination.

5. Die Wiederherstellung der kranken Imagination, durch ein blos psychologisches Mittel — Erscheinungen des Gehirns in Rücksicht seiner Kräfte, als ein eigenes, unabhängiges, für sich wirkendes Organ.

6. Die topische, schmerzhafte Empfindung im Kopfe, und offenbare Blutcongestionen dahin vor dem Anfalle.

Die

Die Ursache, welche jene vermehrte convulsivische Thätigkeit hervorbringt, dürfte vielleicht in einer unter gewissen Umständen zu bestimmten oder verschiedenen Zeiten erhöhten Nervenkraft oder Reizfähigkeit jener Organe bestehen. Der Reiz kann örtlich im Gehirne, moralisch oder physisch und consensuell auf dasselbe reflectirt seyn. Denn

1. Stellten sich nicht leicht Nervenzufälle ein, so lange die Thätigkeit in den Blutgefäfsen vermehrt war; nemlich bey fieberhaften Lokalschmerzen.

2. Während der Epoche der öftern oder periodischen Anfälle fanden sich schmerzhafte Empfindungen im Kopfe und in den Gliedern ein. Sollten diese nicht etwa von Reizen, die ausser dieser Epoche unempfindbar waren, herrühren? Wo Reiz wirkt, da ist Zuflufs des Blutes und erhöhte Empfindung. Wie? wenn dieses schmerzhafte Spannen eine blos zufällige Wirkung von dem gröfsern Zuflufs des Blutes in die mit Blutgefäfsen durchwebte Nervenhaut wäre? Einen solchen gröfsern Zuflufs des Blutes in die zellige, gefäfsreiche Nervenhaut schliefse ich analogisch aus den offenbaren Blutcongestionen nach dem Kopfe vor dem Anfalle.

Gröfs-

Gröſstentheils pflegte dieſe ſchmerzhafte Empfindung nach einem groſsen ganz entwickelten Anfalle beträchtlich nachzulaſſen. Entledigen ſich hier die Nerven eines Reizes? oder wird ihre Empfindungsfähigkeit auf einen ſolchen Grad herabgeſtimmt, daſs der Reiz auf eine Zeit unfühlbar wird?

3. In der Epoche (N. 2.) folgten auf heftige Seelenreize oder auch acceſſoriſche Reize in was immer für einem Organe leicht Krämpfe oder Zuckungen. So ſah ich bey dieſer Dame mehrmalen auf antiſpaſtiſche, ſtärkende Mittel ſchmerzhafte Krämpfe im Unterleibe, wo doch vorher alles ruhig war, und zweymal auf geathmete kalte Luft einen convulſiviſchen Huſten folgen.

4. Niemals hatte im Schlaf ein Anfall Statt. Wahrſcheinlich, weil im Schlafe die Senſibilität im ganzen Nervenſyſteme und vorzüglich im Gehirne herabgeſtimmt iſt, was der ſcharfſinnige Reil einleuchtend gezeigt hat *).

5. Sollte

*) Functiones organo animae peculiares. Diſſ. inaugur. med. quam Praeſide I. C. Reil pro gradu doctoris defendit. C. F. Buettner. Halae 1794. p. 110.

5. Sollte nicht etwa auch die Abwesenheit aller Anfälle auf langen Reisen zum Theile auf einer ruhigen Temperatur des Seelenorgans gegründet seyn, welche ruhige und anmuthige ländliche Gegenden bewirken? Theils diesem Umstande, theils mehreren günstigen auf dem Lande zusammentreffenden Umständen möchte ich das Wohlbefinden der Kranken im Sommer und warmen Herbste auf dem Lande zuschreiben. Dort sind der häuslichen unvermeidlichen Unannehmlichkeiten weniger; weniger Leidenschaften, bessere Luft, mehr aktive Bewegung des Körpers, vermehrte Thätigkeit des Hautgeschäftes etc. Alles dieses fällt im Winter und in der Stadt weg, und viele ungünstige Umstände kommen hinzu. Schon die Beschaffenheit der kalten Atmosphäre, besonders wenn sie sehr rein und trocken ist, äussert einen deutlichen Einfluss auf Menschen, deren Nerven zu thätig sind.

Zufolge des Begriffes, den ich mir von dieser Krankheit gemacht habe, waren die Indicationen: 1. Die krampfhafte Thätigkeit im Nervensysteme zu mäſsigen. 2. Eine gleichförmige Reizbarkeit und Sensibilität zu bewirken. 3. Alle accessorische, sowohl

wohl physische als moralische Reize zu entfernen.

Beyden erstern Indicationen schienen lauwarme Bäder zu entsprechen. Denn insofern sie einen gleichförmigen Reiz über die ganze Oberfläche des Körpers, folglich über das allgemeine Nervengewebe, das mit allen übrigen in Verbindung steht, verbreiten; so ist eine gleichförmige Wirkung, oder Wiederherstellung des Gleichgewichtes der Irritabilität und Sensibilität zu erwarten. Und da sie überdem die Thätigkeit des Hautgeschäftes vermehren, so werden Reize auf dem Darmkanal entfernt. Die dritte Indication erfüllten eine milde Diät, Entfernung aller unangenehmen Gemüthsbewegungen, aller reizenden Arzneyen, alles Saufen, Spirituosen, Gewürzten.

Die gute Dame badete also täglich und stundenlang lauwarm, und hielt sich genau an die Diätregeln. Nach wenigen Tagen hörte das Periodische der Krankheit auf. Die Anfälle kamen zu verschiedenen Zeiten, um den dritten oder vierten Tag, weniger heftig; und das schmerzhafte Gefühl in den Gliedern blieb ungemildert. In den Zwischenzeiten gab es nicht selten Krämpfe im Unterleibe,

leibe, auf welche mehrere flüſsige Oeffnungen folgten. Oeligte Clyſtiere und ſchleimigte Getränke thaten hier die beſten Dienſte.

Die Aehnlichkeit dieſes convulſiviſchen Zuſtandes mit jenem, wo Hr. Leibarzt Wichmann *) das intereſſante Phänomen, nemlich die plötzliche Erſchlaffung convulſiviſcher Glieder beobachtet hat, indem er ſie mit einem Stück Eiſen berührte, lieſs einen ähnlichen Erfolg vermuthen. In meinem Verſuche wurden die ſchlaffen mit Eiſen berührten Glieder ſtarr und krampfig geſtreckt, während deſſen die Zuckungen in den übrigen nachlieſsen. Da ich dieſes Phänomen einem bloſsen Zufall zuſchrieb, der mit der Berührung des Eiſens gleichzeitig eintreffen konnte; ſo legte ich zu verſchiedenen Mahlen, und ohne Wiſſen der Kranken, um die Imagination nicht mit in das Spiel zu bringen, während den Zuckungen der obern Glieder, Silber und Eiſen, Zink und Eiſen, Siegellack und Eiſen abwechſelnd bald unter die rechte, bald unter die linke Fuſsſohle. Der Erfolg war beſtändig, daſs derjenige Fuſs, der

*) Ideen zur Diagnoſtik. Hannover 1794. B. 1. S. 153.

der mit Eisen in Berührung war, bis auf den Schenkel hinauf starr und gestreckt blieb. Lag auf beyden Fussohlen Eisen, so war in beyden Füssen derselbe Erfolg, und zwar so lange, als sie mit Eisen in Berührung standen. Während dieses Krampfes liess der Glieder- und Kopfschmerz beträchtlich nach.

Die Dame wähnte sich glücklich, in dem Besitze eines kräftigen Etwas zu seyn, das dem Sturme Einhalt that. Und wirklich kam es auch vermittelst desselben durch 4 Wochen, innerhalb welchen es vierzehnmal angewendet ward, zu keinem ausgebildeten Anfalle. Indess nahm der Schmerz in allen Gliedern, und die Betäubung im Kopfe, vorzüglich des Morgens so zu, dass die Kranke endlich selbst einen Anfall gewünschet hat, weil immer beträchtliche Linderung darauf folgte. Nun stellten sich auch bald Convulsionen mit so heftigen und schnellen Bewegungen des ganzen Körpers ein, wie ich sie nie gesehen habe. Das Eisen vermochte nichts, ausgenommen in dem Falle, wo ein solcher Paroxismus in eine Art von Starrsucht überging. Die Glieder behielten die Lage, die man ihnen gab; sie waren aber hier nicht leicht, sondern mit einiger Anstrengung zu bewegen.

In dieſem Zuſtande, der etwa eine Viertel Stunde gedauert hat, ſah ich die ſtarren mit Eiſen berührten Glieder faſt plötzlich erſchlaffen.

Meinen Indicationen auf eine Weile ungetreu, gab ich nun Zinkblumen zu einem halben Gran dreymal des Tages, und ſtieg allmählig zu 6 Gran durch 12 Tage. Die Anfälle machten ungehindert ihren Weg; nicht nur mit der vorigen Stärke, und in kurzen Zwiſchenzeiten, zweymal des Tages, ſondern ſie hatten das Eigene, daſs ſie die Bruſt plötzlich ergriffen; in welchem Zuſtande die Kranke nach langen und groſsen Beängſtigungen endlich ohne bemerklichen Athem, ohne Bewuſstſeyn, und faſt ohne Puls mehrere Minuten lang, dahinlag. Sie magerte beträchtlich ab, ihr Leiden nahm die Kräfte ſehr mit, ihr ſonſt munterer Geiſt ſchien weniger aufgeweckt, und der Appetit nahm mit jedem Tage ab. In dieſer Lage bat ſie mich, von allen Arzneyen abzuſtehen, mit der wiederholten Verſicherung, daſs viele Mittel ihr Uebel immer mehr verſchlimmert, als gebeſſert haben, und ſie hatte recht. Ich rieth abermal lauwarme Bäder, mit vieler Milch gemiſcht, des Morgens nüchtern Eſels-

milch,

milch, gleich nach dem Melken, warm zu trinken, und die vorgeschriebene Diät. Auf diese Weise fuhr sie mit dem Erfolge fort, daſs die Anfälle immer in längern Zwischenräumen, und schwächer sich einstellten, ohne einen Theil besonders zu afficiren. Nach 4 Wochen hatte sie an Kräften schon so viel gewonnen, daſs sie sich einige Stunden lang aus dem Bette halten konnte. Das schmerzhafte Leiden in den Gliedern nahm beträchtlich ab, und der Appetit kehrte zurück. Nun ward sie auf alle Art aufgemuntert, sich täglich active Bewegung zu machen. Das Ballspiel schien hier das zweckmäſsigste, theils um einen gleichförmigen Antrieb der Säfte zu bewirken, theils um durch die mannigfaltigen abwechselnden Stellungen, Bewegungen des Körpers, und thätige Anstrengung einzelner Theile die durch so viele Wiederholungen habituell gewordene Verkettung der Convulsibilität zu unterbrechen. Die Eselsmilch wurde bey Seite gesetzt, und stärkendere Nahrung mit etwas Wein gegeben. Die Anfälle kamen immer seltner und schwächer. Sie badete noch zwey Monate lang, drey bis viermal die Woche, und machte sich viele Bewegung, entweder zu Hause, oder bey

 gün-

günstiger Witterung in freyer Luft, mit dem besten Erfolge. Nachdem sie sich noch eine Zeit lang des Badnerbades unweit Wien bedienet hatte, trat diese gute Dame, die allen Menschen, ihrer vortrefflichen Eigenschaften wegen so theuer und werth war, im Julius 1796 völlig wieder hergestellt, ihre Rückreise an *). Am 10ten October versicherte sie mich noch mit eigener Hand ihres Wohlseyns.

Ich überlasse es nun dem Urtheile scharfsinniger Aerzte, ob ich mich geirret habe, indem ich diese Krankheit mit dem Namen des grossen Veitstanzes belege; wenigstens schien mir der von Hrn. Wichmann **) bestimmte Karakter des grossen Veits-

*) Bey allem dem grossen und anhaltenden Leiden, den ängstlichsten und fürchterlichsten Zufällen, ja selbst in dem Zustande der Abmagerung und Schwäche hat man nie an ihr eine Spur von Kleinmüthigkeit, Furchtsamkeit oder übler Laune bemerkt. Ihr sanfter Karakter blieb sich immer gleich. Ihr Betragen, selbst gegen ihre Hausgenossen war überaus menschenfreundlich und leutselig; ein gewiss äusserst seltner Zustand des Seelenorgans.

**) A. a. O. S. 143 — 153.

Veitstanzes auf dieselbe zu passen. Denn einmal ist diese Krankheit unleugbar ein Gemisch von convulsivischen und spastischen Bewegungen mancherley und ganz verschiedener Art mit Ausschliessung aller epileptischen, wobey oft lange Zeit, oft periodisch das Seelenorgan in einem exaltirten Zustande sich befand. Ferner stimmt sie noch mit allem übrigen, was Hr. Wichmann vom grossen Veitstanze sagt, völlig überein.

IV.

Pathologisch - therapeutische Bemerkungen über die venerischen und vermischten Bubonen,

veranlaßt durch den Aufsatz des H. H. Metzger, im vierten Stück des ersten Bandes des Journ. d. pr. Heilkunde

von

D. Sponitzer.

§. 1.

Es ist wohl sicher, daſs die äusserst verschiedenen individuellen Fälle in der practischen Heilkunde, vornehmlich aber in demjenigen Theil derselben, welcher sich mit Handanlegung und Instrumenten beschäftiget, eben ihrer besonderen Natur und des Subjects wegen, ganz eigene und verschiedene Resultate gewähren; die daher wohl mit den bekannten Regeln und Handlungsarten in ähn-

ähnlichen Fällen verglichen werden dürfen, aber doch immer das practiſche Genie des Handelnden erheiſchen, wenn die Cur in keine grobe Empirie ausarten ſoll. Daher ſichert uns hier das: qui bene diſtinguit, bene docet, vor der, der Kunſt den Aerzten und Kranken gleich ſchädlichen alten Uebung; ſchafft neue vortheilhafte Ausſichten aus jedem beſondern Fall, wodurch das Zweifelhafte immer mehr und mehr berichtiget werden muſs.

Wenn daher treue und ſorgfältige Kranken- und Curgeſchichten über ſpecielle Fälle von rationellen Aerzten, frey von allem Zuſatz heimlich mit eingemiſchter Schlüſſe, uns geliefert würden, ſo könnte dieſe Materie und die Anwendung der Cur in ſpeciellen und individuellen Fällen immer mehr erleichtert werden, ob ſchon in unſerer langen Kunſt (in der es gleichgültig iſt, wo man anfängt) ſtets der Arzt ſich ſelbſt ſeine Regeln bilden, und beſtändig verſchieden bey den kleinen Umſtänden der vorkommenden Fälle handeln muſs.

§. 2.

Ich liefere hier einen kleinen Beitrag als Reſultat meines Nachdenkens und meiner

Beobachtung über diese Materie dem Urtheil der Sachverständigen, ohne mich in sonderliche Citate der Schriftsteller einzulassen, welche hier zu meinem Zweck nicht nöthig sind, da es blos auf Ansichten einer Materie ankömmt, welche bei andern vielleicht nicht ganz also erschienen, deren Meinungen aber dadurch doch berichtiget werden können, wobei aber Hinweisungen unvermeidlich sind. Deshalb kann mich auch nicht der Vorwurf treffen, dass diese Abhandlung weder vollständig noch ganz neu sey, worauf ich natürlich keinen Anspruch machen kann.

§. 3.

Nach meiner Meinung kommt es bei der Cur der venerischen Bubonen vorzüglich auf die verschiedene Rücksichten an, aus welchen man dieselben zu betrachten hat. Sie gründen sich überhaupt

1) auf die Art der Mittheilung und Verbreitung des Gifts und der Entstehung der Bubonen in Rücksicht der Zeit;

2) auf die Beschaffenheit der Körper und locale Beschaffenheit der Geschwülste selbst, vornemlich in Absicht ihrer innern

nern Natur, ihres Sitzes, und der mit angegriffenen Theile.

§. 4.

Der Bubo ist entweder ad 1.

A. bald nach einem unreinen Beischlaf durch unmittelbare Absetzung, primarius und idiopathicus, oder

B. durch Mitleidenheit vom fortgepflanzten Reiz auf die Drüsen der Weichen von der Harnröhre, oder von den Testikeln aus: sympathicus, oder

C. spät nach der Erscheinung eines andern Zufalls des ehemaligen Chancre oder Trippers, gewöhnlich nach dem ersten, als Folge und Absatz des allgemein verbreiteten Gifts: symptomaticus und secundarius, entstanden.

§. 5.

Dann kommt es ad 2. auf die sinnlichen Beschaffenheiten an, welche der Bubo äussert; er ist

a) rundlich, bald erhaben, fluctuirend, ohne sonderliche Entzündung und Schmerz; ich nenne ihn den metastatischen.

b) heiss

b) heiſs, geſpannt, ſehr entzündet und verbreitet, phlegmonoſe.

c) brennend, juckend, weniger klopfend, von bläſſerer Röthe und oberflächlichern Sitz, eryſipelatoſe.

d) mit groſser Neigung zur Zerſtörung des Zellgewebes, dunkler Röthe, weniger ſchmerzhaft, nachgebend, u. ſ. w., ſphaceloſe.

e) kalt, aufgedunſen, Gruben hinterlaſſend, vom Druck, wenig erhaben, unſchmerzhaft, oedematoſe.

f) hart, faſt unbeweglich, erhaben mit weniger Geſchwulſt des Zellgewebes, ſcirrhoſe.

g) ſchmerzhaft, nach dem Aufbruch blutig, jauchicht, ſchwarz, Höhlen ſich bahnend (oft tödtlich), cancroſe.

§. 6.

Auf dieſe Eintheilung gründen ſich zunächſt folgende Geſichtspuncte, ob der Bubo

1) ſeinen Sitz im Zellgewebe

2) in der Drüſe

3) oder ob die Geſchwulſt in beiden zu finden ſey, und hierdurch gebildet werde.

Sie

Sie ſind ſämmtlich in practiſcher Hinſicht, wie ſich in der Folge ergeben wird, eben ſo ſehr erſprieſslich, wie die Eintheilungen des §. 5., obſchon Herr geh. Hofr. Girtanner pag. 245. in der Abh. über die veneriſche Krankheit die Verſchiedenheiten des 5ten §. von gar keinem Nutzen für den practiſchen Arzt findet. —

§. 7.

Iſt der Bubo von freyen Stücken bald nach dem Coitus §. 4. A. entſtanden, auch der Kranke ſonſt frey von ähnlichen veneriſchen Zufällen geweſen, ſo iſt die höchſte Wahrſcheinlichkeit vorhanden: es ſey das Gift durch die lymphatiſchen Gefäſse auf die Weichen gerade zu abgeſetzet worden. Alsdann wird höchſtens eine Zeit von einigen Tagen verlaufen, bis die Geſchwulſt ſich äuſſert. Selten aber iſt dieſe Art der Entſtehung; gewöhnlich geht ein Chancre oder Tripper kurz vorher; oder er äuſſert ſich ſchon während der erſten und zweiten Periode des Trippers hier zum ſichern Merkmale der geſchehenen Reizung und Aufnahme des veneriſchen Giftes. Bald wird ſich eine runde, weiche, erhabene Geſchwulſt ohne ſonderliche

liche Ziehung bilden; es wird nirgends Härten im Umfange geben, und der Bubo oft von freien Stücken aufbrechen. Dieser idiopatische metastatische primaire Bubo ist wahrscheinlich hier auch critisch.

Die zweite Art des Bubo §. 4. B. entsteht durch den Reiz vom Tripper, Entzündungszustand, oder vom Chancre bei der Entzündung und Anschwellung der Testikeln. Wegen der nirgends geschehenen Absetzung, und der blos auf eine entfernte Art erfolgten Anschwellung der Drüse, nenne ich diesen Bubo den sympatischen oder consensuellen, obschon er von den Schriftstellern, z. B. vom Hrn. Girtanner, der symptomatische genennt wird. Diese Benennung ist falsch, denn eigentlich verdient dieselbe nur die dritte Art im folgenden §. und es bleibt, im Fall man diese unserer consensuellen beilegt, keine schickliche weiter für die dritte Art übrig, welche Hr. Girtanner überhaupt gar nicht erwähnt, obgleich sie häufig vorkömmt. John Hunter spricht zwar auch von sympatischen Bubonen, äussert sich aber doch nicht deutlich genug über diese Eintheilung, welche doch so sehr in der Natur des Uebels gegründet ist. Der Ausdruck:

sym-

ſymptomatiſch iſt überdem ſehr unbeſtimmt hier, da alles das, wodurch ſich die Luſtſeuche äuſſert, ein Symptom derſelben genannt werden kann. Hr. Girtanner leitet aber doch ſelbſt ſeine Entſtehung unter andern vom Reiz der Bougies pag. 243. l. c. her, und beſtätigt richtig pag. 244. ibid. dieſe Art der Entſtehung, woraus folgt, daſs der Bubo doch wenigſtens zu Anfange nicht veneriſcher Natur, obgleich vom veneriſchen Reiz ſey, die er wirklich auch dann erſt annimmt, wenn er in einen idiopatiſchen übergehet, und der Bubo wegen geſchehener Abſetzung auch dann zuweilen in Eiterung übergeht, oder wegen zu langer Anhaltung des Reizes. Sonſt ſind die Bubonen gewöhnlich hart und kleiner als die andern, verſchwinden auch, wenn die heftige Entzündungsperiode des Trippers, Chancre oder der Teſtikeln vorüber iſt, von ſelbſt; oder werden klein und unſchmerzhaft in Geſtalt kleiner Knötchen zurückbleiben, ſelbſt nach Verſchwindung des veneriſchen Uebels aus Verdichtung, Verwachſung und Unwegſamkeit der Gänge und lymphatiſchen Gefäſse. Man bemerkt ſie oft in beiden Weichen, aber

wohl

wohl mit keiner Abſetzung des Gifts, ſo lange ſie blos ſympatiſch bleiben.

Die dritte Art, der Bubo ſymptomaticus ſecundarius §. 4. C. entſteht oft lange nach Verſchwindung ehemaliger Zufälle, oder er kömmt zu bereits lange beſtandenen Zufällen der allgemeinen Seuche, z. B. zum Halschancre hinzu. Solche Abwechſelung der Zufälle, da nemlich das Geſchwür im Halſe verheilet und dagegen ein Bubo in den Weichen entſtehet, habe ich öfters bemerkt, und muſs mich überhaupt wundern, warum man heut zu Tage und erſt neulichſt über das Verſtecktſeyn des Gifts im Körper ſo ſehr ſpotten konnte, da doch ſo viele Zeugniſſe berühmter alter Aerzte dafür ſprechen, und manchem gründlichen Arzte ſolche Fälle genug vorkommen werden, wenn er nur nicht eingenommen wider dieſe Beobachtungsart iſt. Dieſe Bubonen ſind bei ihrer Erſcheinung oft bald weich, erhaben, fluctuirend, und enthalten dann viel Eiter und Jauche.

§. 8.

Auf die gehörige Diagnoſis und Beachtung dieſer verſchiedenen Zuſtände kömmt

nun

nun gar viel an, und hiernach wird ſich die Cur richten müſſen; ſie wird glücklich oder unglücklich ausfallen (in ſofern dies von der Kunſt abhängig iſt) je nachdem man jene Zuſtände gewürdiget hat, und hieraus wird auch erhellen, welcher Mittel und Methoden, wie und zu welcher Zeit man ſich derſelben bedienen müſſe.

§. 9.

Ueberhaupt hat man es hier mit einem Gifte zu thun, deſſen kritiſche Ausleerung durch Oefnung des Bubo der heilſamſte Weg wäre, den Kranken vor den gefährlichen und ſpätern Folgen des Uebels zu ſichern. Nur ſelten kann man dieſen aber gehen, denn man muſs doch immer befürchten, bei einem irgend etwas beſtandenen Bubo, daſs ſich das Gift ſchon in die Säftenmaſſe werde begeben haben. Selbſt nach der Oefnung des Bubo iſt die Reſorption des veneriſchen Gifts immer ſehr zu vermuthen. Wir leeren hier nur eine Wirkung deſſelben in ſehr geringen Antheil aus, nemlich verdorbenes Eiter, Lymphe u. ſ. w. Hat alſo der Bubo etwas lange beſtanden, und iſt er ſeiner beſondern Beſchaffenheit (wovon unten ein Mehreres) nach,

nach, nicht sehr geneigt, in Eiterung überzugehen, (als in welchem Gegenfall alle Bemühung zur Resolution vergeblich, sondern der Aufbruch durch die gelindesten Mittel befördert werden würde) so geht man immer sicherer, ihn ganz in Ruhe zu lassen, bis er durch die allgemeinere Cur, die immer nothwendig ist, wenn man nicht den Kranken spätern Folgen aussetzen will, bezwungen worden ist, so sehr man auch dies Verfahren ausser Mode gekommen sieht. — Wir können dann um so sicherer seyn, unsern Zweck der beabsichtigten Ertödtung und Ausleerung des Gifts zu erreichen, wenn wir den Bubo ohne Hülfe der äussern Behandlung verschwinden sehen. Nur dann, wenn der Bubo bei einer innerlichen guten Behandlung doch hart und unbeweglich bleibet, muss man ihn als ein örtliches Uebel behandeln und zu zertheilen suchen.

Ich bin mit J. Hunter sehr der Meinung einer eigenen Disposition der Bubonen. Könnte man diese daher immer vorher erforschen, so würde man nicht so öftere vergebliche Versuche der Zertheilung oder Eiterung anstellen. Diese Disposition ist auch zusammengesetzt, z. B. die scrophulöse mit der veneri-

nerischen verbunden, woher denn der Bubo die eigene Nachgiebigkeit oder Hartnäckigkeit äussert. Wir werden aber am sichersten gehen, die jedesmalige Art mit den eigenen innerlichen ihr entgegengesetzten Mitteln zu bekämpfen, und darnach auch die äussere Behandlung einzurichten. Vermöge dieser Disposition geht demnach der entzündete Bubo von freyen Stücken in Zertheilung, Eiterung, Verhärtung oder Brand über, ohne dass die Kunst es hindern kann. Oft liegt aber auch viel an dem Grade des angebrachten Reizes, dass die Disposition in dem Bubo verändert wird, wodurch verschiedene Erscheinungen bemerkbar werden.

§. 10.

Hierdurch werde ich auf die verschiedene allgemeine und besondere Zertheilungsmittel geleitet. Die vorzüglichsten sind

1. die Wärme.
2. Kälte.
3. Schröpfköpfe.
4. Einreibungen von Salben.
5. Pflaster.
6. Brechmittel.
7. Abführungsmittel.

1. Die Wärme ist eins der wirksamsten Mittel zu diesem Zweck. Bekanntlich schmelzt nichts vortreflicher die Härten, als sie, und mehr ist es ihr, als den mit angewendeten Mitteln zuzuschreiben, daſs sie die Disposition verändern hilft. So wirken also Breyumschläge, Pflaster und Salben, warm aufgelegt oder eingerieben, am besten. Ein mäſsiger Grad derselben wird blos die Gefäſse zur gröſsern Thätigkeit anspornen, um das in den Gefäſsen wenig bewegte, stockende wieder in die Masse der Säfte aufzunehmen, ohne alle, oder wenigstens sonderliche Entmischung der enthaltenen Säfte. Ein stärkerer Grad wird die Thätigkeit ersticken, eine Störung der innern Mischung und Scheidung der Bestandtheile verursachen, daher Eiterung und Aufbruch befördern. Auf die kunstmäſsige Anbringung dieser Grade kömmt daher mehr an, als man wohl glaubt, und mancher Bubo würde nicht in Eiterung übergehen, wenn man mehr darauf achtete. Darum befördern gewöhnlich die heiſsen Breyumschläge die Disposition zur Eiterung, und daher geschieht es oft, daſs man Zertheilung beabsichtiget, und doch Eiterung zuwege bringt.

2. Eis-

2. Eiskalte Umschläge, deren vorzüglich Herr Girtanner erwähnt, würden doch sehr empirische Mittel seyn, wenn man sie ohne Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Bubonen anwenden wollte. Im Ganzen kann man von diesen nicht eine so angemessene Zertheilungsart hoffen, als von der Wärme. Sie ersticken entweder den geringen Grad der Entzündung, verdichten die Gefäſse, und das in ihnen Enthaltene, und bringen daher besonders, wenn die Drüse leidet, sehr schwer zu zertheilende Verhärtungen zuwege; oder, bei einer beträchtlichen Entzündung angebracht, befördern sie diese noch mehr, wodurch der Bubo in eine Neigung zum Brande übergeht; oder sie treiben den in der Tiefe gesammelten Eiter zurück, und bewirken so öfters fistulöse und sinuöse Geschwüre. Im Fall die Entzündung blos im Zellgewebe nicht zu heftig, erst vor kurzem entstanden ist, können sie, eben so auch bei groſser Schlaffheit nach ähnlichen erschlaffenden lang angewandten Mitteln durch Repulsion gute Dienste leisten, nur — abstine si methodum nescis.

3. Schröpfköpfe auf die Drüse gesetzt. Hiervon ist wenig Nutzen zu erwar-

ten. Ist entzündliche Anlage bereits heimlich zugegen, so wird sie durch diesen Reiz würklich hervorgebracht, und die Anschwellung gröfser werden. Ist aber blose Schlaffheit vorhanden, so haben wir ja angemessenere Mittel §. 13. e.

4. Einreibungen der Salben. Allerdings wirken diese theils durch das mechanische des Reibens, theils durch die Bestandtheile der Salben selbst. Sie werden daher Bubonen mit Neigung zur Entzündung in wirkliche Entzündung, diese in Eiterung versetzen. Im Anfange wird die erregte Entzündung sich blos auf das malpighische Netz beschränken; doch wird das Oberhäutchen zugleich durch die mäfsigste Friction oft schon zerstört werden; daher mufs man hier äusserst behutsam verfahren, wenn man nicht bald von aller Friction abstehen will, zudem da durch diese in der Folge von neuem angestellte Friction nicht so gut mehr auf die durch Entzündung verdichtete Haut gewirkt werden kann.

Dafs es aber gleichgültig seyn solle, welches Mittels man sich hier bediene, ist wohl deshalb nicht anzunehmen, weil sonst die innerlichen Mercurialmittel auch nichts mehr

als

als jedes andere die Einsaugung befördernde Mittel thun würden, welche vorzügliche Wirkung des Quecksilbers wider dies Uebel doch zu sehr bestätigt ist. Daher leisten flüchtige und andere Salben für sich nicht das, was die Quecksilbereinreibungen bewirken, sondern haben auch zum Beispiel, wenn der Salmiakgeist oder Campher mit eingemischt ist, den Nachtheil (besonders wenn die Quantität derselben etwas stark ist) der Entzündung der Haut. Weniger ist diese Entzündung bei harten kalten Geschwulsten und nicht so reizbarer Personen zu befürchten, wo sie wohl mit Nutzen besonders in Verbindung der Quecksilbersalbe angewendet werden.

5. Von der Anwendung der Pflaster hat man die erwähnten Nachtheile zuweilen, und zwar noch in grösserm Grade zu erwarten; besonders wird man von der Anwendung der sehr reizenden bald abstehen müssen. Sehr viel schreibe ich ihnen bei Zertheilung kalter Geschwulste nicht zu, da sie blos auf die Oberfläche derselben (bei Entzündung aber nie) anwendbar sind und also nur sehr langsam wirken. Häufig bemerkt man einen Ausschlag (so wie bei der Salbenanwendung) um den Umfang der Geschwulst,

welcher sehr empfindlich für den Kranken und eine Wirkung des Reizes bei der verhinderten Ausdünstung ist, übrigens aber (wie Manche doch glauben) keine venerische Materie in sich hält. Diese Erscheinung verhindert es auch hier oft, mit den ähnlichen reizenden Mitteln fortzufahren, um besser auf die tieferen Verhärtungen wirken zu können. Ueberdem ist es nöthig, fleissig die Haut von dem Schmutz der Pflaster und Salbe zu befreyen, um ein leicht daher entspringendes Oedem zu verhüten, das entzündlich sich weit auf Schenkel und Unterleib rosenartig fortpflanzet, und oft mit einem allgemeinen Fieber verbunden ist. Dies wird am ehesten geschehen, wenn eine im Körper verborgene Schärfe, durch jenen Reiz in Bewegung gesetzt, diese topischen Entzündungen begünstiget. Wenig reizende Pflaster haben aber auf der andern Seite gar keine Wirkung; weswegen, und da der Gebrauch mit so viel Unbequemlichkeit verbunden ist, man sie nicht so leicht anzuwenden Ursach hat.

6. Brechmittel nach J. Hunters Erfahrung und Girtanners Bestätigung können allerdings die Resorption der Stockung befördern. Dies wird aber vorzüglich der

Fall

Fall seyn, wenn eine auf den Bubo wirkende gastrische Schärfe dieselbe sehr verschlimmerte, mehr entzündete, und anschwellen machte, §. 12. b. Ueberhaupt befreien sie von dem fremden nicht venerischen Reiz, und bewirken durch die Erschütterung jene heilsame Erschlaffung und Entschwellung des Umfanges, worin man den Bubo nachher findet. Wer wird aber deswegen glauben, dafs sie eine besondere Wirkung zur Zertheilung eines jeden Bubo äussern. Harte, und von venerischer Ursache bestehende Bubonen werden dadurch nicht zertheilet, im Gegentheil noch entzündet, und sehr schmerzhaft werden, so wie dieses empirische Mittel alsdann in den Händen des Unerfahrnen die Kräfte des Kranken unnütz schwächen wird, welche man doch so grosse Ursach zu schonen hat.

7. Abführungsmittel nützen vorzüglicher als Brechmittel, weil man sie öfter noch von heilsamer Wirkung findet, sowohl wegen nöthiger Wegräumung fremder, in dem Darmkanal sich aufhaltender Reize, als auch wegen der näheren Wirkung auf den Bubo. Viele sind aber der Meinung, der Bubo werde durch Abführungsmittel mehr

entzündet, anſchwellen u. ſ. w. Es kömmt hier aber nur darauf an, welcher Art Mittel wir uns bedienen. — Es giebt ſicher antiphlogiſtiſche Abführungsmittel, und dieſe befördern durch Stillung der entzündlichen Anlage die Reſorbtion und vermindern beträchtlich den Umfang des Bubo. Die draſtiſchen, ſelbſt mit Mercurialmitteln verbunden, erhöhen die Entzündlichkeit, machen den Bubo mehr anſchwellen und befördern dadurch die Eiterung. Vor dieſe kann man nicht genug warnen, indem es auch dann geſchieht, daſs noch mehrere nah gelegene Drüſen in eine ſympathiſche Entzündung verſetzet werden.

Zuweilen trägt auch eine heilſame Concurrenz eines anhaltenden oder gaſtriſchen nachlaſſenden Fiebers und die hier nöthige Anwendung ausleerender Mittel zugleich viel zur Verminderung der Geſchwulſt bey, ſo wie die Maſſe der Säfte überhaupt hierdurch verringert wird. Daher habe ich Bubonen nach überſtandenen hitzigen Krankheiten entweder ſehr vermindert, oder ganz verſchwinden ſehen, ohnerachtet während dieſer Zeit nichts beſonders wider die Geſchwulſt geſchehen konnte. Der Arzt wäre gewiſs,

nach

nach Boerhaves Ausſpruch, glücklich, wenn er Fieber machen könnte, und die Hahnemannſche Idee vom Mercurialfieber iſt daher wohl ziemlich richtig, denn durch dieſe Bewegung wirkt der Mercurius, nach meiner Meinung, am thätigſten.

§. 11.

Die Oeffnung des Bubo erfolgt:

1. von freien Stücken.
2. durch Aetzmittel.
3. durch den Schnitt.

ad 1. muſs man, ſelbſt wenn die Geſchwulſt durch den Aufbruch beträchtlich vermindert wäre, doch die kleine Oeffnung ziemlich erweitern, um allen Höhlungen und Gängen beikommen zu können, und das Zuſammenfallen und oberflächliche Verheilen durch eingebrachte weiche und gelinde Anfüllung mit gezupfter Leinwand zu verhüten, die Wunde aber beſtändig mit warmen Breiumſchlägen bedecken, um ſowohl die Abſonderung eines guten Eiters zu bewirken, als auch den Zugang der Luft möglichſt abzuhalten; bei dieſem Verfahren auch ſo lange beharren, bis der Grund und die Höhle mit feſter, guter Subſtanz wieder ausgefüllet, und alle Er-

haben-

habenheiten und Härten verschwunden sind.

ad 2. Aetzmittel haben öfters das Ueble bei sich, dass die Haut und Fetthaut übermässig bei reizbaren Personen entzündet wird, oder wenigstens eine Phlogosis sich weit in die Bedeckung der angrenzenden Theile verbreitet, wodurch der Umfang des Bubo verdicket und verdichtet, so wie in der Tiefe der Geschwulst zu Ansammlung des Eiters Gelegenheit gegeben wird. Bei übler Körper- und Säftebeschaffenheit entstehet von dem Mittelpunct der geätzten Stelle ein Brandschorf und eine fauligte Beschaffenheit der ganzen Geschwulst, wodurch der Kranke sogar durch die Verbreitung auf die nah gelegene Theile sein Leben verlieren kann. Zweimal habe ich diesen Fall bemerkt.

ad 3. Den Schnitt muss man nach der Länge der Faser mit Rücksicht auf die bekannten Cautelen, alle Härte vorher gänzlich zu schmelzen, am besten mit dem Bistouri verrichten, auch lieber gleich ihn, wie schon erwähnet, von gehöriger Grösse machen, um nicht nochmals von neuem ihn nöthig zu haben. — Schneidet man in die Härten, so bekommt die Wunde schwieligte Rän-

Ränder, welche sehr langsam, am besten aber durch Breiumschläge sich schmelzen lassen, und die man durch das Wegschneiden noch mehr verhärtet und sich umbiegen macht; woraus denn böse Geschwüre entstehen. Am besten macht man ihn an dem abhängigsten Orte, um dem Eiter freyen Abfluss zu verschaffen. Pflaster und Salben sind sowohl unnütz als schädlich auf die Ränder angebracht, besonders wenn sie reizender Art sind, zu dem, da die Breiumschläge ihre Stelle sehr gut ersetzen. Nachher, wenn die Entzündung und Geschwulst der Ränder sich verloren haben, behandelt man die Wunde mit einem trockenen Verband, wobei eine gelinde Compression vorzüglich dem Wuchern der lockern Fleischsubstanz mittelst einer schicklichen Binde Grenzen setzet.

§. 12.

Zuweilen ist aber die Heilung der Bubonen-Geschwüre sowohl langwierig, als mit bösen Nebenumständen und Folgen verknüpft. Dies wird vornemlich der Fall seyn, wenn

1) der Bubo zu lang bestanden hat, und daher das Zellgewebe ganz macerirt erscheint. Der Eiter macht dann in demselben

Bubo

Bubo mehrere Oeffnungen nach-auſſen, man kann mit einer Sonde allenthalben den Bubo durchlöchern, und wird ſolcher Wege mehrere im Zellgewebe finden. Es gehen gar Stücken der Subſtanz verloren, und ſolche Bubonen heilen ſehr ſchwer, beſonders wenn wegen übler Beſchaffenheit der Säfte gewöhnlich aus ſolchen Oeffnungen ein ſchlierigtes ſchlechtes Eiter hervorquillt.

2. Wenn innerlich keine oder nicht gehörige Mittel angewandt worden ſind. Ein neuerer Schriftſteller behauptet: alle innerliche Mittel ſeyen während der Eiterung des Bubo ſchädlich. Man wird aber weit ſicherer gehen, und hat juſt dann keine böſen Geſchwüre, welche derſelbe von dem innerlichen Gebrauch der Mercurialen fürchtet, zu erwarten, wenn man jene ordentlich angewandt hat. Wir ſehen Chancregeſchwüre, eben ſo auch Bubonen, bei dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers verſchwinden; aber den eiternden Bubo ſollten wir ſich ſelbſt überlaſſen? von der Reſorbtion des veneriſchen Eiters nichts Uebles erwarten? — und doch ſehen wir täglich bei dem Gebrauch der dienlichen Mittel das Eiter des offenen Bubo ſich beſſern, die Entzündung

der

der harten Ränder verschwinden, und die Heilung von selbst erfolgen, welches alles bei der Versäumniss der innerlichen Mittel im Gegentheil statt hat, wo alsdann die blos äusserliche Behandlung nicht nur nichts bewirken, sondern oft das Geschwür verschlimmern muss. Ich kann zu dem Ende kein besseres Mittel als die Auflösung des Mercurius in Salpetersäure, welche Hr. geh. R. Selle pag. 633. med. clinica 4te Aufl. beschreibt, so wohl innerlich als äusserlich mit vielen Wasser verdünnt, empfehlen, und muss aus wiederholten Erfahrungen alles das von gedachtem Schriftsteller l. c. Gesagte bestätigen. §. 13. b.

3. Wenn schon mehrere ungeweihete Messer sich an einem unreifen Bubo versuchet haben, §. cit. b.

4. Wenn sich fistulöse Gänge in den Bedeckungen der nah gelegenen Theile gebildet haben, und noch andere Zustände mit dem Uebel verbunden sind, wovon in der Folge verschiedentlich gesprochen werden wird.

5. Wenn durch warme, zu lang fortgesetzte Umschläge die festen Theile zu sehr erschlafft, und dadurch zu einer habitu-

ellen

ellen Anhäufung der Säfte Gelegenheit gegeben wird. Der Ton der festen Theile ist hier sehr vermindert, die Thätigkeit der kleinen absondernden Gefäfse, gute milde Säfte abzusenden, zerstört. Aus Erweiterung der Gefäfse wird also die Congestion unterhalten, und das Geschwür wird schlaff, blafs, und von einander stehend sich zu keiner Heilung anschicken. Dies Uebel wird durch innerliche und äusserliche stärkende und sogar gelinde zusammenziehende Mittel, vorzüglich durch ein schwaches Chinadecoct, womit der Verband öfters befeuchtet wird, am besten behandelt.

6. Wenn der Einflufs der epidemischen Constitution auf das Geschwür nachtheilig sich äussert.

Aus genauerer, öfterer Beobachtung finde ich nichts wahrer, als den vom grofsen Stoll in unsern Tagen neuerdings bestätigten merkwürdigen Einflufs der epidemischen Beschaffenheit auf äussere Zufälle, auch erstreckt sich dieser vorzüglich auf Geschwüre. Man kann oft mit einem Geschwür, einer Entzündung u. s. w. nicht vorwärts kommen, weil man jene allgemeine Ursach übersieht, daher dieser specielle verschiedene

Ein-

Einfluſs ſeine eigene Behandlung erheiſchet. Alsdann machen Mercurialmittel freilich das Uebel noch ärger, und man muſs ganz von ihnen abſtehen. Oefters wird man die Bemerkung gemacht haben, daſs die Geſchwüre zu einer Zeit ſehr gut, dann wieder gar nicht ſich zur Heilung anlaſſen, und ſich ſo gar verſchlimmern.

Gewöhnlich geſchieht dies bei Veränderung der Witterung: alſo auch der temporaire Einfluſs iſt hier ſehr wirkſam, oder bei Hinzukunft einer herrſchenden Conſtitutions-Krankheit.

Den vorzüglichſten Einfluſs hat die galligte entzündliche Conſtitution auf die geſchwürigen Bubonen. Man wird darum zu gewiſſen Zeiten bemerken, daſs das Geſchwür mehr anſchwelle, brenne, jucke und ein ſchlechteres Eiter erzeugt werde. Zuweilen wird das Wechſelfieber ſich hinzugeſellen, und unter der Verſchlimmerung des Schmerzens, der Anſchwellung, oft blos durch den vermehrten oder verminderten Ausfluſs zu einer beſtimmten Zeit ſich anmelden, zuweilen aber auch mit offenbaren Fieberanfällen ſich einfinden. Dies iſt aber ſeltner, das Verlarven iſt häufi-

ger. Hier ist dann die innerliche Cur nach den besondern Umständen am würksamsten; Brechmittel, Abführungs- Auflösungsmittel, Schweißstreibende werden hier mehr, als alle äussere Behandlungen, thun. — Eben so muss man auf Verstopfungen der Eingeweide und Abdominalreize und andere Schärfen (wovon in den Abtheilungen des §. 13. mehr) aufmerksam seyn, und diese gehörig behandeln, um die Heilung des Geschwürs zu befördern.

§. 13.

Nun von der besondern **Behandlung** der verschiedenen Arten der Bubonen §. 3. ad 1.

Ist man gewiss, dass man einen **Bubo primarius** und **idiopathicus** §. 7. A. vor sich hat; so bin ich sehr dafür, ihn zeitig zu öffnen. Man wird keineswegs die Einsaugung befördern, und diese frühzeitige Metastase dann ausleeren können. Dieser Bubo wird auch am ehesten zur Heilung zu bringen seyn, da noch keine allgemeine langwierige Verderbung der Säfte und keine Zerrüttung der Organe Statt hat. Umschläge von gewürzhaften nnd erweichenden Kräutern, als Chamillen, Meliloten, Sambucus mit Althaea oder Habergrütze u. s. w. werden bald die Geschwulst erheben, und zur

Oeff-

Oeffnung geschickt machen. Man braucht hier auch in der Regel keine grossen Wiken, Pflaster und Salben, sondern die Heilung kann bei gedachten Umschlägen allein zu Stande kommen. Vorzüglich gut geht sie aber bei jungen gut genährten und reinen Körpern vor sich — hier ohne Anwendung innerlicher Mittel, wenn man nemlich alsbald nach der Entstehung hinzu kommt, und die Heilung in einigen Tagen zu Stande bringt. Es wäre Thorheit, hier dem Gifte durch die Verzögerung der zertheilenden Mittel Gelegenheit zur Einsaugung und zu spätern Folgen Gelegenheit zu geben.

Die Bubonen aus Mitleidenheit §. cit. B. unterwerfe man keiner äussern Behandlung zu Anfange. Diese Anschwellungen und Auftreibungen der Drüsen werden am besten durch Behandlung des sie erregenden Zufalls, des Trippers, des Chancre u. s. w. gehoben, und ohne Zuthun eines äusserlichen Mittels verschwinden. Deswegen ist der Rath „jeden beträchtlichen Bubo mit zertheilenden Mitteln zu behandeln, weil man „(den hier fälschlich sogenannten) „symptomatischen Bubo nicht immer von idiopathischen unterscheiden könne" nicht prak-

 tisch

tisch richtig. Jedes äussere Mittel, besonders Pflaster und Salben, haben schädliche Wirkung auf diesen Bubo, der seiner Natur nach gar keine reizende Mittel verträgt, und oft durch äussere Mittel in Entzündung übergehen wird, vorzüglich darum, weil ja die oben angeführten Ursachen des Trippers u. s. w. jede andere folglich unangemessene äussere Behandlungsart verbieten. Besteht dieser Bubo aber dennoch nach Verschwindung der ursprünglichen Reize in seltenen Fällen, so ist er ein örtliches dann gleichsam idiopathisches Uebel der Drüse geworden, und kann, weil nun derselbe nicht mehr schmerzhaft ist, durch topische Frictionen mit Mercurialsalbe ohne Furcht der Entzündung behandelt werden. Grösstentheils wird er aber durch die Zeit gänzlich zertheilet.

Den Bubo secundarius symptomaticus §. cit. C. würde ich in der Regel nicht öffnen, denn was kann der partielle Ausfluss des Eiters hier helfen, da die ganze Masse der Lymphe angesteckt ist; leicht auch würden wir neue Geschwülste entstehen sehen, und wieder öffnen müssen. Ueberdem heilen solche Bubonen wegen übler Beschaffenheit der Säfte sehr schwer, und werden leicht

leicht zu unangenehmen, unnützen und schädlichen Fontanellen. Sie kommen aber leider öfter und eher zum Aufbruch, als wir es vermuthen, wie sie denn auch schon bei ihrer Entstehung Zeichen dieser Geneigtheit mit sich führen. §. cit. (man kann sie unvollkommene Metastasen nennen).

Das Gift hat einmal eine Neigung, vorzüglich die conglobirten Drüsen zu suchen. Daher setzt zuweilen ein entfernter Reiz oder ein neuer Tripper eine sonst entzündet gewesene disponirte Drüse in einen gereizten Zustand, und dann ist Deposition nach einem solchen Ort sehr leicht. Man achte hier auf den natürlichen Gang der Sache. Man suche nicht den Aufbruch, wenn derselbe sehr nahe ist, zu verhindern, weil dies Verfahren doch vergeblich und wegen Aufhaltung des Eiters schädlich seyn würde. Der seltene Fall, den ich bei einem Friseur bemerkte, wo ein solcher Bubo nach vorhergegangenen Geschwüre im Halse plözlich mit allen Zeichen des nahen Aufbruchs sich einstellte, aber auch ohne Zuthun äusserer Mittel bei innerer Behandlung sich in einigen Tagen gänzlich wieder zertheilte, widerspricht diesem nicht. Ist demnach der Grad der Entzündung zu gross,

Der Bubo hatte nicht weniger als zehn Schnitte nach und nach erhalten; hierdurch war er immer mehr und mehr entzündet, zu der Gröſse einer Mannsfauſt angeſchwollen, ſo, daſs der Kranke vor Schmerz und Spannung nur ganz gebückt, und zuletzt gar nicht mehr gehen konnte. Die Schnitte waren immer wieder bald vernarbt; die Ränder der Narben ſehr erhaben und ſchwieligt. In den Zwiſchenräumen hatten ſich kleine ſpitze Abſceſſe gebildet, aus deren Oeffnungen ein dünnes Serum auf den Druck des Fingers hervorſpritzte. Das Ganze hatte ein ſcheuſsliches braunrothes Anſehen, und war mit einem groſsen reizenden Klebpflaſter bedeckt. —

Nach Wegnahme deſſelben und der Anwendung der Specier. p. Catapl. emollient. D. B. in Breyform, mit Milch gekocht nebſt den jedesmaligen gelinden Einreibungen des Ungt. Altheae mit Opium und der dreiwöchentlichen Fortſetzung dieſer Mittel bei dem innern Gebrauch des Mercurius nitroſus des Selliſchen Handbuchs verminderten ſich Härte und Geſchwulſt ſo ſehr, daſs ſelbſt bei weniger Eiterung der Kranke bis auf Zurück-

bleiben

bleiben der erwähnten Narben gänzlich hergestellt wurde.

Man wird bei diesem Bubo am besten thun, gelinde, warme, erweichende Kräuterumschläge anhaltend zu gebrauchen, und zu Vermeidung der hier vorzüglich leicht entstehenden schwieligten Ränder nach der Oeffnung mit diesen nicht so sehr zu eilen. Ueberhaupt muss man die Eiterung nicht geradezu befördern, sondern durch ein angemessenes innerliches antiphlogistisches Verfahren den nöthigen Grad der Thätigkeit der Gefässe zur glücklichen Mitwirkung einer gründlichen Resolution zu erhalten suchen. Hierzu dienen äusserlich besonders mäsig warme Umschläge von oben erwähnten Kräutern. Hierdurch werden die Härten am besten geschmolzen, ein Theil des flüssig gewordenen Stoffs wird resorbirt, der weniger bewegliche in Eiter verwandelt, die Geschwulst hierdurch sehr vermindert, und zulezt nur ein kleiner Abscess sich bilden. Wenn man diese Bubonen so auf beide Arten der Ausgänge behandelte und nicht immer Eiterung oder Zertheilung so hartnäckig beabsichtigte, nicht so sehr mit der Oeffnung eilte; so würde man besser oft mit

ihnen fertig werden, und nicht so häufig über böse Geschwüre zu klagen Ursach haben.

c) Der erysipelatose Bubo ist oft mit heimlichen galligten Zustand und Fieber verbunden, und kommt zur Zeit einer galligten Epidemie, oder nach heftigen Gemüthsbewegungen, oder durch Aufrührung eines alten verborgen gelegenen galligten Stoffs vor, wenn just Jemand zugleich einen Bubo sich zugezogen hatte, die Schmerzen und Spannungen sind periodisch, zu bestimmten Zeiten heftiger oder schwächer mit den übrigen galligten Zuständen, die entweder in den ersten Wegen oder in den Säften sich aufhalten, und wornach die jedesmalige Zeichen sich verhalten. Ich habe Bubonen bemerkt, wobei das Fieber anfänglich remittirend galligt, zulezt nach einigen Ausleerungen intermittirend wurde, und wo nun die Schmerzen zur bestimmten Fieberzeit anfänglich ohne offenbare, nachher mit diesen Zufällen anhoben, einige Stunden und mit Abnahme der Fieberparoxysmen immer kürzere Zeit dauerten, und vorrückten, bis sie endlich mit grosser Verringerung des Bubo verschwanden. Offenbar hatte hier das Fieber und die dabei angeordnete Cur den Zutritt

des

des galligten Einflusses, welcher die Verschlimmerung des Bubo bewirkte, weggenommen. Nun blieb aber die zurückgebliebene Härte ohne Spur der Entzündung zurück, welcher Antheil dem specifiken Gifte gehörte, und nun durch eigene innerliche Mercurialcur glücklich bekämpft ward. Das äussere der Geschwulst ist hier glänzend nicht so gar prall, weniger schmerzhaft, als beim vorhergehenden Bubo, und die Röthe mehr im Umfange verbreitet, läfst leichter Gruben eindrücken, die alsbald wieder verschwinden; wobei öfters flüchtige Stiche von den Kranken empfunden werden, und Wasserblasen auf der Geschwulst erscheinen.

Diesen Bubo muss man nicht mit äussern Mitteln, so lange er entzündet ist, wohl aber mit innerlichen, dem epidemischen temporären Zustand angemessenen, Mitteln behandeln. Eine äussere Behandlung (sie müsste sich denn auf bloſse trockene gewärmte Kräuterkissen, welche wenig oder nichts helfen, im Gegentheil durch den trockenen Reiz die Entzündung vermehren) einschränken, befördert leicht den Aufbruch, besonders wenn reizende und erweichende Umschläge und Salben angewendet worden sind, giebt böse

jau-

die Quecksilbertheilchen aus der Atmosphäre wieder einsaugen, wo dieselbe so sehr damit geschwängert wird, dass man das Quecksilber von den Wänden in metallischer Gestalt abkratzen kann, und wo überdem die Luft durch die Ausdünstungen und den Mangel der Erneuerung sehr verdorben wird. Kommt nun noch ein fauligter, epidemischer Stoff oder eine scorbutische Anlage mit hinzu; so wird ein fauligter sehr bösartiger Zustand und ein solches Fieber hervorgebracht, unter dem die Bubonen zusehends und einreissend faulig werden, besonders wenn man, nicht auf der Hut vor diesem Uebel, innerlich dabei Quecksilbermittel fortbrauchen lässt. (Man spricht so viel von der antiseptischen Kraft des Quecksilbers, und Michaelis sonst sogar von seiner Herzstärkenden. Ich habe mit aller Mühe diese Eigenschaft, welche sonst sich von dieser Classe von Mitteln auf eine ganz andere Art beobachten lässt, nicht bemerken können; am besten aber glaube ich werden sie durch diese Beobachtungen der genannten schädlichen Einflüsse am besten widerlegt werden können. —)

Nimmt der Bubo diese Beschaffenheit an; so wird er sich in einen grossen Umfang ver-

brei-

breiten, dann aufbrechen, eine böse stinkende Jauche ausfliessen lassen, und die ganze Leistengegend zerstören. Der Eiter wird sich Wege in die Bauchhölen bahnen, und zum Scrotum, zu den Schenkeln u. s. w. fortgehen.

Dass dies geschehen werde, sieht man auch schon bei der ersten Entstehung des gewöhnlich auch symptomatischen Bubo. Solche Bubonen haben nicht die gewöhnliche Härte, sind schlaff, wenig empfindlich, braunroth. Bei der Eröffnung kommen Luftblasen zum Vorschein, und eine stinkende Jauche. Die Ränder fallen zusammen, und kehren sich um. Es gehen Stückchen vom Zellgewebe ab. Vorzüglich zerfliessen die Lefzen gleichsam und das brandigte Wesen erstreckt sich auf die nahe und weit gelegene Theile. Ich entsinne mich eines solchen vorzüglich merkwürdigen Falls bei einem liederlichen Frauenzimmer, welche durch Ausschweifungen und langwierigen Gebrauch der Mercurialmittel ganz erschöpft war.

Das Uebel erfordert hier schleunige Hülfe. Es versteht sich, wie schon erwähnt, dass Quecksilbermittel gänzlich wegbleiben. Aeusserlich streuet man Pulver aus China G. Myrrhae Salmiac, Aloe und Campher mit dem

be-

besten Erfolg in die fauligten Stellen, und bedeckt diese im weiten Umfange mit Umschlägen aus Wein, Champhergeist und Chinadecoct, mit Essig vermischt. Scarificationen würden hier zu nichts helfen, nur die brandigte Verderbniss vermehren, da die Hauptursach die brandigte, zerstörende und innere allgemeine Disposition hierdurch begünstiget wird, auf deren Entfernung doch alles ankömmt, welche man durch ähnliche innerliche Mittel, besonders den Gebrauch der Serpentaria, Valeriana, des Camphers und des Weins mit vorsichtiger Anwendung der Rinde am besten bewirkt; wobei man besonders auf die Verbesserung der Luft Bedacht nehmen muss. Auf diese Art wird man dem Uebel öfters steuren.

Dass aber dem Uebel Einhalt gethan werde, sieht man an der Erscheinung der bekannten Demarcationslinie. Ohnerachtet dessen aber und der wirklichen Absonderung des fauligten von gesunden ist der Kranke doch immer noch in Gefahr, nachher wenn wegen Schwäche und Heftigkeit des Fiebers die Eiterung sehr stark seyn sollte, am hectischen Fieber und Entkräftung dahin zu sterben, welchem Uebel man also vorzüglich

durch

durch mäfsige Chinadecocte mit Zufatz von kühlenden Mitteln und verfüfsten mineralifchen Säuren, befonders ftarken Dofen des verfüfsten Salpetergeiftes entgegen gehen mufs. Diefe Mifchung leiftet treffliche Dienfte bei diefen fymptomatifchen Fieberbewegungen. Natürlich mufs man aber auf die erften Wege dabei acht haben, und diefe zufällige Reize auf eine gelinde, die Kräfte nicht fchwächende, Art vorzüglich durch Clyftire zu entfernen fuchen. Im guten Ausgangsfall und bei jungen Körpern fahe ich mit Verwunderung den fchleunigen Erfatz der vielen verlohrnen Subftanz, fo, dafs man oft wenig Spuren der Zerftörung nach der Heilung mehr bemerken konnte.

e) Der oedematofe Bubo findet fich bei fchlaffen, durch Lebensart und Arzneyen zu Schleimanfammlungen und Waffergefchwülften aufgelegten und gefchwächten Körpern. Es ift hier zu wenig Reaction. Die Drüfe leidet felten mit, oder nur fpäter erft, wenn derfelbe fchon lang im Zellgewebe beftanden hat. Die Drüfe wird hier aber nur in eine unvollkommene Eiterung übergehen, das Eiter felbft fchlierig und zäh bleiben. Abfichtlich hier Eiterung zu beför-

 dern,

dern, wäre thörigt, da man keine gutartigen Geschwüre zu erwarten hat.

Man behandelt ihn daher am schicklichsten mit reizenden zertheilenden Umschlägen, die aber nicht zu warm aufgelegt werden dürfen, und nimmt hiezu vorzüglich Absinthium, Salvia, Melissa mit Millefolium Scordium versetzt. Einreibungen aus Ungt. Altheae mit gleichen Theilen Fel. tauri, Spir. Sal. ammon. vol. Camphor. und Ol. Menthae destil., von welcher Salbe ich besonders gute Wirkung gesehen habe. Eben so muss man die innerliche Behandlung einrichten, wobei aber den Mercurius anzuwenden ich aus sehr begreiflichen Gründen widerrathe. — Doch wird man Wochen und Monate hingehen sehen, bis man mit der Zertheilung zu Stande kommt.

Kommt aber der Bubo zum Aufbruch, so wendet man mit Nutzen das Ceratum Saturni mit Mercurius praecipitatus ruber, und Mastix, Colophonium u. s. w. vermischt, an. Eben so nützen hier Scarificationen und wohl schärfere Arzneymittel nach Umständen. Zuweilen geräth die Drüse bei dieser Behandlung in Entzündung und Eiterung, wo man alsdann einen andern schicklichen Weg ein-

schlägt,

schlägt, doch aber dafür sorgt, dass die Entzündung nicht überhand nehme. — Zuletzt dienet China mit Eisen innerlich, um die aus Schwäche zurückgebliebene geringe Geschwulst der Drüse zu zertheilen.

f) Der scirrhose Bubo entspringt in seltenen Fällen aus dem sympatischen, wenn dieser nemlich lang bestanden, und eine Deposition der innern Beschaffenheit hieher statt gehabt hat. Als ein idiopathisch secundäres Uebel wird er dann um so hartnäckiger seyn, je länger die Auftreibung der Drüse gedauert hat. Gewöhnlich ist er ein idiopathisch primäres Uebel, aus Mangel an Reaction, und der inflammatorischen Anlage bei einer Verstopfung der lymphatischen Gefässe und der vorherigen Gegenwart der scrophulösen allgemeinen Beschaffenheit.

In jedem Fall wird die Zertheilung sehr schwierig von statten gehen, und dies um so mehr, wenn die Haut über der Drüse sich hin und her schieben läst, sie selbst aber unbeweglich und unschmerzhaft ist. Die Zertheilung befördern am besten Einreibungen des Ungt. Neapolitan. mit Campher. In einem Fall that mir nach lang vorher ange-

wandten erweichenden Mitteln das Extractum martis mit gedachten Ungt. vorzügliche Dienste bei gleichzeitigen, besonders nächtlichen Auflegen des Schmuckerschen stinkenden Pflasters. Der Kranke empfand beim Berühren des Bubo jedesmal einen Schmerz im Osse sacro, der sich nach Abführungsmitteln aber verlohr, wobei zugleich die erwähnte Pusteln §. 10. 5. erschienen. Vorzüglich muss man sich zugleich auf die innere Behandlung verlassen, und auch selbst in diesem Fall nüzte mir der Mercurius nitrosus sehr viel. Nach Umständen verbinde man den Gebrauch des Mercurius mit der Cicuta und der Terra ponderosa, anfänglich nach der bekannten Vorschrift beide in kleinen Gaben.

Wird aber der Bubo sehr schmerzhaft und entzündet; so ist Gefahr vor Eiterung vorhanden, die aber langsam von statten gehen und auch schädlich seyn wird, da diese Art Drüsengeschwüre gewöhnlich sehr übel und hartnäckig sind, kein gutes Eiter zu erwarten ist, eine blosse Lymphe hervorquellen, und das Geschwür wohl Jahre lang bestehen wird. Nach dem Aufbruch der Bede-

deckungen findet man die Drüse geschwollen, und man muſs zur Exstirpation schreiten, welche am besten durch allmählige Unterbindung geschieht, besonders wegen der Gefahr der Verletzung der Aeste, welche die Drüse von den Cruralgefäſsen erhalten hat. Nachdem man die Bedeckungen der Haut separirt hat, belegt man die Drüse rings herum mit trocknen Leinwandsfäden, und zieht den Faden immer fester nach und nach zu, so wird sie sich ablösen, besonders wenn man zugleich die Zerstörung derselben durch den rothen Präcipitat befördert.

g) Der cancrose Bubo entsteht aus dem oben genannten Bubo f. bei besonderer Anlage der Drüse. Es wachsen alsdann aus ihrer Substanz Schwämme hervor, und entstehen harte Canäle. Hier muſs man mit den reitzenden und ätzenden Mitteln behutsam seyn. Auch ist von dem innerlichen Gebrauch des Mercurius hier nichts zu erwarten, sondern man muſs dem vorzüglichen Uebel selbst begegnen, und die Belladonna hier anwenden, welche zuweilen etwas leistet. Doch sind die nöthigen bekannten Cautelen bei ihrem Gebrauch zu beobachten.

Das Uebel läuft tödtlich ab, wenn sich jene Gänge Wege in die Fasciam aponevroticam und Muskeln des Unterleibs bahnen, wo man denn demselben wegen der Nachbarschaft der grossen Gefässe gar nicht beikommen kann.

V.

Ueber die Schädlichkeit der abführenden Methode, bey der Einimpfung der Blattern,

vom

Leibarzte D. A. Hinze.

Soll unsre Wissenschaft, eine der edelsten mit der sich der menschliche Geist hienieden beschäftigt, aber auch noch immer diejenige, die der Berichtigungen und Erfahrungen am meisten bedarf, ein beständig fortschreitendes Studium erfordert, und, wenn wir es beym Lichte der Vernunft betrachten, diejenige, die vielleicht nie ganz zur Vollkommenheit gebracht werden kann; soll diese Wissenschaft wirklich vervollkommet, die Lücken in derselben ergänzt, das Schwankende in manchen ihrer Grundsätze befestigt, das Unsichere bey so vielen verschiedenen Behandlungsweisen einer und derselben

Krankheit näher beſtimmt werden: ſo glaube ich der einzige Weg hiezu iſt der, daſs praktiſche Aerzte wirkliche, nicht hinter dem Studiertiſche ausgeheckte und ſchön verbrämte Fälle aus ihrem mediciniſchen Leben darſtellen, und ohne Rückſicht auf Stolz, Egoismus und Ruf, wie die glücklichen, ſo die unglücklich abgelaufenen Krankheitsgeſchichten dem Publikum vorlegen, und beſonders mit freimüthiger Wahrheitsliebe offenherzig geſtehen, wenn ſie fehlten, dieſe Fehler durchaus nicht zu bemänteln ſuchen, ſondern ganz ſo zur öffentlichen Beurtheilung bringen, als ſie begangen worden ſind. Ich glaube gern, daſs es manchen Arzte ungemein ſchmerzen muſs, ſeine mediciniſchen Sünden öffentlich zu geſtehen; aber das Wohl der Menſchen, deren Erhaltung er ſich vorzüglich gewidmet hat, und deren Geſundheit unleugbar eben ſo ſehr dadurch, als unſre Wiſſenſchaft, gewinnt, muſs und wird ihm noch näher am Herzen liegen als ſein beleidigtes Ehrgefühl. Mit dieſer Ueberzeugung lege ich daher hier öffentlich einen meiner mediciniſchen Fehltritte der Welt dar, und ſage dabey: „Wer von Euch“ Kollegen und Freunde, „rein von einer medici-

„nischen Sünde ist, hebe den ersten Stein
„gegen mich auf.“

Im Winter 1793. herrschte in der hiesigen Gegend, ohngefähr zwey bis drey Meilen im Umkreise, eine bösartige Blatternepidemie, die selbst in den Frühlingsmonaten des folgenden Jahres, März, April und May, wenig von ihrer Bösartigkeit verlor. Die Nähe derselben, meine Vorliebe zur Einimpfung, und die Furcht meine eigene Kinder, wovon das älteste zwey und ein halbes Jahr, und das zweite 9 Monat alt war, durch natürliche Ansteckung, welche ich bey meinem, sich stets häufenden Umgange mit Pockenkindern nicht vermeiden konnte, zu verlieren, bestimmten mich, denselben die Blattern zu geben. Ich liess — und hier beging ich den ersten Fehler — meinen ältesten Knaben, den Gesundheit, und, ich darf es als Vater wohl hinzusetzen, eine besondere glückliche Bildung von seinem Eintritte in die Welt an auszeichneten, um dieselbe zu erhalten, und entweder gar keine Blattern hervorzubringen, oder doch solche vom Gesichte entfernt zu halten, — und

 ach!

ach! wie hart wurde ich für diese Eitelkeit bestraft — fast vierzehn Tage vorher, alle Morgen ein gelindes Abführungsmittel nehmen, entzog ihm seine thierische, und setzte ihn auf Pflanzendiät, liess endlich alle Abende ein laues Fussbad nehmen. Am 14ten März 1794, Abends zwischen fünf und sechs Uhr impfte ich ihn, mit selbst aufgenommener, sehr guter Materie, vermittelst eines Einschritts am Oberarme, (wo der Deltoides sich endigt,) und hineingelegten, stark getränkten Pockenfädchens, eine Methode, die, im Vorbeigehen gesagt, aber wohl zu merken, dass ich hier nur von mir Einzelnen spreche, immer die sicherste war, da ich, bey den nunmehr geimpften 56 Kindern die Einimpfung auf alle Art versucht habe — und verband die Impfstelle mit einem kleinen plumaçeau, auf welches Königssalbe gestrichen war, und einem darüber gelegten Klebpflaster. Am Abende des andern Tages liess ich ein Dimsdalsches Präparirpulver nehmen, und fuhr damit bis zu dem Abende des neunten Tages fort. Doch um nicht vorzuspringen, theile ich hier aus meinem Tagebuche wörtlich mit, was ich that, was ich beobachtete. Vom

15ten

15ten bis zum 18ten ging Alles gut. Die Wunde fing an zu eitern, und ein günstiges Ansehen zu bekommen. Am 18ten war der Knabe äusserst mismuthig und unzufrieden, die Nacht etwas unruhig gewesen. Am 19ten trat dreimaliges freiwilliges Erbrechen ein, und das am Abend vorher genommene Dimsdalsche Pulver wirkte acht starke Ausleerungen. Gegen Abend stellten sich leichte Fieberbewegungen ein, welche auch die Nacht anhielten, und daher einen unruhigen Schlaf hervorbrachten. Der 20ste verging, wie der vorhergehende Tag. Am Abend leichte Fieberanfälle, Hitze, Schläfrigkeit und ein Hüsteln, welches anhaltend wurde. In der Nacht nahm das Fieber zu, der Athem roch widerlich, der Leib war verstopft, die Impfstelle entzündet und brennend heiss, die Achselhöhle am geimpften Arm empfindlich, ein stinkender Schweiss brach gegen vier Uhr durch. Mit diesem waren am 21sten des Morgens zwey hellrothe, Blattern ähnliche Pusteln, härtlich anzufühlen, auf der rechten Backe herausgetreten. Am Tage blieb er ziemlich munter, gegen Abend fieberte er wieder; und — hier der andere Fehler — statt des Dimsdalschen Pulvers wurde dem

Impf-

Impflinge jetzt eine Abkochung von Sennesblättern, mit Rhabarbertinktur und Mannasaft versetzt, gegeben, welche täglich stark wirkte, und womit mehrere Tage fortgefahren wurde. Den 22sten. Die beiden Pusteln standen in der nemlichen Beschaffenheit. Am Tage mehrmaliger offener Leib. Kein natürlicher Appetit. Gegen Abend leichte Fieberbewegungen. Den 23sten unruhige Nacht. Am Tage wie gestern. Die Impfstelle wurde trocken; das Eiter in derselben verlor sich. Den 24sten. Den ganzen Tag nicht frei vom Fieber, wozu sich am Abend Erbrechen, und sogar Zuckungen gesellten. Es wurde mit dem oben angeführten Purgiersafte fortgefahren, leichte Diät angewandt, und frische Luft zugelassen. Die Pusteln hatten die nemliche Beschaffenheit wie am 21sten, und am übrigen Körper war nichts weiter sichtbar. Den 25sten. Schlechte Nacht. Gar kein Schweiss, blos trockne Hitze. Keine Blattern mehr. Trockne, fast schon geschlossne Impfstelle. Am Tage beständig Fieber. Bald Verstopfung, bald Durchfall. Noch immer tröstete ich mich mit der Hoffnung, dass, da am siebenten Tage alle vorhergehenden Symptome richtig eingetroffen waren, der Knabe,

ohne

ohne eigentliche Blattern zu bekommen, mit einem blossen Fieber die Krankheit überstehen werde. Den 26sten. Erträgliche Nacht. Das Hüsteln wurde ein ordentlicher Husten, wozu sich nun auch Symptome eines eintretenden Schnupfens gesellten. Am Tage ziemlich munter, und am Abend fieberfrei. Diät und Regimen wie vorher. Den 27sten. Ziemlich munter. Starker Schnupfen uud Husten. Die Impfstelle war geschlossen, und von Blattern ganz frei geblieben. Den Abend wiederum leichtes Fieber. Von Blattern am Körper nichts weiter zu sehen. Den 28sten. Die beiden Pusteln im Gesichte waren trocken geworden und blätterten ab. Da der Appetit noch fehlte, und die Zunge belegt war, ein antiphlogistisches Abführungsmittel. Der Husten wurde besonders in der Nacht heftig, der Schnupfen fliessend. Am Abend wieder Fieber. Den 29sten. Unruhige, durch Husten und Fieber gestörte Nacht. Bleiches, kränkliches Aussehen. Den 30sten. Bessere Nacht, mehr Schlaf. Am Tage schien der Knabe wieder Neigung zum Spiel zu bekommen, doch war seine Munterkeit nicht anhaltend. Schnupfen und Husten liesen nach. Gegen lezteren trank er des Morgens einige

Tassen

Tassen Isländischen Mooses, und nahm am Tage bisweilen einen Löffel voll vom Diakadien-Syrup. Den 31sten. Keine merkliche Besserung, aber auch keine Verschlimmerung. Noch immer fehlte sein, sonst natürlicher und guter Appetit. Mehr Neigung zum Schlaf als vorher. Trübe Augen. Bisweilen Kopfschmerz. Den 1sten April. Wieder Fieberbewegungen gegen Abend. Des Nachts wenig oder gar kein Schweifs. Ziemlich muntet am Tage. Mit der Arzney, der Diät und dem Regimen wurde fortgefahren. Den 2ten. Wie am gestrigen Tage. Der Husten fing an nachzulassen, desto heftiger wurde der Schnupfen. Gegen Abend wurden ein paar Tassen Fliederthee getrunken und ein gelindes Diaphoreticum gegeben. Den 3ten. Sehr schlechte Nacht. Ein starker Fieberanfall mit heftigen Schweifsen. Gegen 5 Uhr Nachmittags stellte sich abermal Fieber ein, welches abwechselnd bald stärker, bald schwächer, gegen die Nacht aber am heftigsten wurde, starken Durst, und unruhigen Schlaf verursachte. Bis gegen Morgen war dessen Dauer. Ich fand am 4ten des Morgens eine stark belegte Zunge, heftigen Ausfluss aus der Nase, Kopfschmerz, Neigung zu Schweifsen; Mü-

digkeit

digkeit in den Beinen, und Unlust zu Allem. Da ich mich nunmehr auf die Seite derer — doch nur damals — neigte, die mit einem blossen, am 7ten, 9ten, 11ten Tage der Impfung sich einstellenden, von den andern nothwendigen Symptomen, als: Erbrechen, Osteokopos, stinkender Athem und Urin, stinkendem Schweisse begleitetem Fieber zufrieden sind, und weitere Anfälle für unmöglich halten: so betrachtete ich das, bey meinem Knaben eingetretene Fieber, nicht für das, was es war — für ein anomalisches, durch katarrhalischen Stoff, die vielen Laxanzen, und durch Nebenumstände anders modificirtes, aber wirkliches, durch den im Körper noch befindlichen Pockenstoff hervorgebrachtes Fieber, sondern für eine febrem bilioso-catharthalem, und behandelte solches auch nach dieser Idee. — Den Mittag bekam der Kranke heftigen Frost, welches bis um 3 Uhr währte; dann trockne Hitze, welche die ganze Nacht anhielt, und sich gegen Morgen in Schweiss endigte. Offener Leib war in der reichlichsten Menge da; aber weder diese Ausleerung, noch eine gelinde Diaphoresis, die ich durch Minderers Geist, mit Fliedermus und Fliederwasser bewirkte, schaff-

schaffte grosse Erleichterung. Der Knabe verliess das Bette nicht. Der Puls schlug in der Remission stets über hundert in einer Minute, zur Fieberzeit zwischen 120 und 130. So blieb es auch am 5ten bis zum Mittag. Um 12 Uhr kam der Frost wieder. Jetzt schien es mir eine quotidiana biliosa werden zu wollen, und ich nahm mir vor, diesen Anfall noch abzuwarten, und dann mit der China in steigender Gabe anzufangen. Das wäre aber vermuthlich der letzte, und grösste Fehler gewesen, der mein Kind ohne Rettung der Erde überliefert hätte. Nach dem Froste trat gleich eine äusserst starke Hitze ein, in der ich suavia deliria bemerkte, und während welcher ich gewahr wurde, dass der Knabe sich oft an die Impfstelle griff, diese, als ich nachsahe, entzündet war, und dass der Athem wieder Pockengeruch annahm. Nach Verlauf der Hitze folgte Schweiss, ohngefähr gegen sieben Uhr Abends. Dieser sowohl als der Urin fing wieder an den wahren Blatterngestank zu zeigen; es stellten sich gegen 10 Uhr leichte Krämpfe ein. Der Schweiss hielt an. Diese Zufälle machten mich in meinem Systeme irre. Alles schien zu beweisen, dass, sowohl dieses Fieber, als alle vorher

bemerk-

bemerkten Grämlichkeiten alleinige Folgen des, noch im Körper befindlichen, durch zu kaltes Regimen, und zu ſtarke, häufige Purgiermittel am Ausbruche gehinderten, jetzt auf die Nerven gefallenen Pockenſtoffs, daſs es dringend indizirt ſey, ſobald als möglich denſelben zum Auswurf zu bringen, da ſonſt die Natur dieſem Beſtreben am Ende unterliegen konnte. Ich lieſs daher das, vorher nie geheizte Zimmer mäſsig erwärmen, blos lauen Fliederthee trinken, ſtatt der Madratzen und dünnen Decken, den Kranken in und auf Federbetten legen, verband die ganz geſchloſſene, aber etwas entzündete Impfſtelle mit ſpaniſchen Fliegenpulver und Königsſalbe, und lieſs von folgender Arzney: Rec. ℞ Rad. Valerian. ʒii, coq. c. ſ. q. Aqu. card. bened. Colat. ℥iv. add. Aqu. bened. Ruland. ʒj. Spir. Minderer. ʒvj, Oxymell. ſimpl. ℥j. alle Stunden einen ſtarken Kinderlöffel voll nehmen. Der Schweiſs hielt bis gegen 4 Uhr Morgens an, dann lieſs er nach. Es ſtellte Schlaf ſich ein. Am 6ten. Aber die Fieber-Remiſſion war unbeträchtlich. Der Schlaf hielt an. Leider war es kein natürlicher Schlaf, ſondern ein wahres Coma vigil. Die Haut dünſtete beſtändig. Von Blattern war

 noch

noch nichts zu ſehen. Offener Leib fehlte ſeit 24 Stunden. Gegen Mittag wurden die ſoporöſen Zufälle bedenklicher. Der Knabe kannte weder Vater noch Mutter; verlangte nichts, und fiel, ſo oft er auch erweckt wurde, gleich wieder ſchlaftaumelnd ins Bette zurück. Jetzt befürchtete ich eine Pockenmetaſtaſe aufs Gehirn, und ich lieſs daher um 12 Uhr ein Brechmittel aus Tart. emetico, in Schlehenblüthenwaſſer aufgelöſst, und mit Meerzwiebelſaft verſetzt, alle Viertel Stunden einen Eſslöffel voll nehmen. Beym vierten Löffel wirkte es, und nachdem ein dreimaliges ſtarkes Schleimerbrechen erfolgt war, kam der Knabe zu ſich, kannte mich und ſeine Mutter, und ſprach ganz zuſammenhängend mit uns. Bald darauf wurde er ſchläfrig, legte ſich nieder und ſchlief ruhig ein. In dieſem Schlafe, der durch keinen Froſt, ohnerachtet es wieder Tageszeit war, geſtört wurde, trat ein ſehr heftiger, ſtinkender Schweiſs ein, und als wir ihn um 5 Uhr Nachmittags, da der Schweiſs nachgelaſſen hatte, aufnahmen, um das Bette zu lüften, bemerkte ich zu meiner gröſsten Freude, daſs fünf, beſonders ſchöne Blattern, auf dem Kopfe, im Geſichte, und auf der Bruſt, und

zwey

zwey ſehr groſse an der, wiederum geöffneten Impfſtelle herausgebrochen waren. Der Knabe war zwar ſehr ſchwach, aber munter und ſpielte. Gegen 8 Uhr fieberte er wieder etwas ſtärker. Die diaphoretiſche Arzney wurde ferner, doch ſparſamer, angewandt, um 9 Uhr ein Lavement gegeben, welches einmal ausleerte, und Limonade zum Trinken gereicht. Den 7ten. In der Nacht war der Kranke etwas unruhig geweſen, hatte aber nicht ſo viel Hitze, als vorhin gehabt. Einige Ausdünſtung. Am Tage war er fieberfrei, und fieberfrei legte er ſich am Abend nieder. Die Impfſtelle wurde mit Königs- und Styraxſalbe verbunden, und eiterte gut. Den 8ten. Noch etwas unruhig, aber doch beſſer als in den vorhergehenden Nächten geſchlafen. Auf dem Rücken, Armen und Beinen waren noch einige, ſehr groſse und ſchöne Blattern herausgebrochen. Auch waren zwey auf dem obern Augenliede des rechten Auges hervorgekommen. Am Tage war der Knabe ſehr munter, lief herum, ſpielte, trank nur wenig, und hatte freiwilligen offenen Leib. Den 9ten. Die Nacht war wieder unruhig geweſen. Die Blattern fingen an ſich zu füllen, der Eiter bekam eine ſchö-

gehörigen Ablaufs der Krankheit ist, zurückgelassen hat. Den 15ten. Wie gestern. Die Impfwunde fing an sich zu schliessen. Es wurde ein antiphlogistisches Abführungsmittel gegeben, welches fünf starke Stuhlgänge bewirkte. Den 16ten. Sehr gut geschlafen. Am Tage munter. Die Blattern waren gröfstentheils abgetrocknet, nur in der master pax, und in einigen an den Füssen war noch etwas Eiter. Den 17ten. Im Gesichte fielen die Schorfe ab, ohne die mindeste Spur einer Narbe zurückgelassen zu haben. Die, von Blatternschorfe befreieten Stellen wurden mit lauer Milch gewaschen. Die Impfstelle schloss sich immer mehr. Den 18ten. Sehr gute Nacht. Der Knabe nahm wieder zu an gutem Aussehn, und an körperlichen Kräften. Den 19ten. Die Blatternschorfe fast alle vertrocknet und abgefallen. Der Knabe wurde allmählig auf seine vorige Diät gesetzt. Den 19ten. Gesund und munter; die Impfstelle fast geschlossen. Die master pax trocknete. Offener Leib täglich; der Appetit natürlich. Den 20sten. Wie gestern. Die Impfstelle fast ganz geschlossen. Am ganzen Körper die Blatternschorfe abgefallen. Den 21sten. Die Impfstelle ganz geschlossen.

Den

Den 22sten. Noch einmal ein antiphlogistisches Abführungsmittel, und vom folgenden Tage an der Knabe, da derselbe völlig wieder hergestellt war, an Lebhaftigkeit, gutem Aussehn, Gesundheit und körperlichen Kräften täglich zunahm, seiner vorigen Lebensweise überlassen, bey welcher er auch bis jetzt eine ununterbrochene, dauerhafte Gesundheit, ohne die mindesten Nachkrankheiten erlitten zu haben, genossen hat. *)

*) Ich verspare einige hieher gehörige Bemerkungen zu den Kurzen Anzeigen.

d. H.

VI.

Medicinisch - practische Bemerkungen über die Gehirnentzündung, die Zungenentzündung und die Bräune,

von

Doct. Löffler *).

Gehirnentzündung.

Zweymal sah ich die Entzündung des Gehirns daher entstehen, dass sich die Menschen

*) Hr. D. Löffler schickte mir von Polotzko d. d. 4. May 1796. diese Bemerkungen aus seinem Kranken-Journale, als Beyträge zu einigen Kapiteln des 4ten Theils meines praktischen Handbuchs, und überliess mir, beliebigen Gebrauch davon zu machen. Da es schätzbare Erfahrungen sind; so hoffe ich für die ungesäumte Mittheilung derselben in diesem

schen, mit dem Kopfe nach einem Kaminfeuer hingekehrt, schlafen gelegt hatten. Beyde litten die Krankheit in einem starken Grade, wurden aber gerettet. Der Eine behielt einen fast beständigen Kopfschmerz nach, der durch mancherley Veranlassungen vermehrt wurde, und keinem Mittel ganz weichen wollte. Ich habe wahrgenommen, daſs der Sonnenstich immer weit gefährlicher war, wenn man sich mit entblöſstem Kopfe im Sonnenschein schlafen gelegt hatte.

Bey keiner Krankheit ist das Blutlassen so nöthig, als bey dieser, und zwar in Menge. Ludwig XIV. muſste neunmal zur Ader gelassen werden bey dieser Entzündung, die er sich auf einer Jagd von der Sonnenhitze zugezogen hatte, ehe einige Linderung erfolgte. Aber keine Blutausleerung ist hier so nützlich, als Blutigel, an die Schläfe gesetzt. Man kann dreist 6 — 8 Stück an jeder Seite saugen lassen. Zu gleicher Zeit ist ein gelind warmes Halbbad von groſsem Nutzen.

sem Journale einigen Dank zu verdienen. Hr. D. Löffler ist übrigens längst als ein scharfsinniger praktischer Arzt und als ein sehr guter und aufmerksamer Beobachter bekannt.

Vogel.

Wenn man sich der Sonne aussetzen muss, so ist es nöthig, so lange als möglich in Bewegung zu bleiben, man darf nie stille stehen, noch weniger sich setzen oder legen. Hat man keinen weissen Hut, so muss man über oder unter dem schwarzen etwas Weisses legen. Z. E. Papier, ein Schnupftuch und dgl.

Heisse Umschläge, und zwar so heiss als möglich, auf mehrere Theile des Körpers gelegt, wirken ungemein wohlthätig in dieser Krankheit. Selbst auf den Kopf applicirt, leisteten sie mir im Allgemeinen grösseren Nutzen, als kalte. Folgende zwey Fälle bestimmten mich zur Anwendung derselben. Ein Mann, der von einer Versetzung einer Ausschlagsschärfe durch Verkältung eine heftige Gehirnentzündung bekam, stürzte sich in einem Anfalle von Raserey einen Topf mit kochenden Wasser über den Leib, und verbrannte sich auf diese Art fürchterlich. Allein von eben diesem Augenblicke an kam er zu sich selbst und behielt auch seine Besinnung, indess sich die gefährliche Gehirnentzündung nach und nach, und zumal während der Eiterung der verbrannten Stellen verminderte und gänzlich verschwand. Eine Frau bekam

den

den dritten Tag nach ihrer Entbindung den Einfall, in die Badestube zu gehen, um sich zu baden. Nach diesem Bade bekam sie Schmerzen in dem ganzen rechten Arme. Sie legte Umschläge von kaltem Wasser darauf, die Schmerzen vergingen, aber versetzten sich auf das Gehirn. Heftige Kopfschmerzen, starkes Fieber, Raserey, kurz eine complete Gehirnentzündung mit allen ihren gefährlichen Zufällen, war die Folge davon. Schon zwey Tage war sie methodisch behandelt worden, aber die Gefahr stieg immer höher. Eines Abends entwischte sie ihren Wächtern, lief durch eine Küche, und sprang mit beyden Füssen in einen Kessel mit kochendem Wasser. Ausser den Füssen, waren bey ihrem Umsturze noch mehrere Stellen des Körpers verbrannt worden. Seit dieser Zeit fing sie an sich zu bessern, und alle Gefahr ihrer Hirnentzündung verlohr sich bey der Eiterung der verbrannten Stellen.

Ich habe nachher bey dieser Krankheit so heisse Umschläge auf Arme und Beine gelegt, dass davon eine schmerzende Röthe entstand, und zwar bemerkte ich davon sichtbaren Nutzen. Man muss sie aber so zeitig als möglich anwenden, und es versteht sich von selbst,

dass

dass dabey die andern nöthigen Mittel nicht versäumt werden dürfen.

Auch leisten bey Hirnentzündungen, die von keiner äussern Verletzung, sondern von andern Ursachen entstanden sind, Einschnitte sehr vieles, bey weitem aber am meisten, wenn man sie sobald als möglich in Eiterung bringt, und zwar je stärker, desto besser. Dies habe ich in zwey Fällen gesehen. Bey einem Manne, der bey einem Rausche, wobey er sich sehr erhitzt hatte, diese Krankheit bekam, wurden tiefe, sich über das ganze Cranium erstreckende Einschnitte gemacht, die man brav ausbluten liess. Schon von jetzt an verminderten sich die Zufälle, die aber ganz gefahrlos wurden und abnahmen, nachdem man die Einschnitte durch eingestreueten Mercur. praec. rubr. und warme Umschläge in Eiterung gebracht hatte. Der Kranke genass fast ohne Gebrauch eines Mittels. In einem andern Falle entstand die Gehirnentzündung bey einer Schwangern nach einem heftigen Aerger. Sie sprach und sang fast beständig, und nur mit der grössten Gewalt konnte man ihr Arzneyen beybringen. Den dritten Tag liess ich ihr die Haare abscheeren, und machte vier grosse

Kreuz-

Kreuzschnitte über den ganzen Hirnschädel, worauf ich die Blutung der Wunden durch warmes Wasser so lange als möglich unterhielt. Sobald das Bluten aufgehört hatte, streute ich ein wenig Merc. praec. rubr. in die Wunden und liess warme Umschläge darüber herlegen. Schon von nun an wurde die Kranke ruhiger und alle gefährlichen Zufälle verschwanden, nachdem sich die Eiterung eingestellt hatte.

Auch bey einem chronischen Wahnsinne habe ich die Einschnitte, mit langer Erhaltung der Eiterung, angewandt, und der Kranke ist vollkommen dadurch hergestellt worden.

Zungenentzündung.

Bey einer Frau entstand eine Glossitis durch eine dahin versetzte rhevmatische Schärfe. Die Zunge schmerzte fürchterlich und schwoll so stark an, dass sie nicht Raum im Munde hatte, sondern sich aus demselben weit hervordrängte. Der Speichel floss fast unaufhörlich, und das Schlingen war höchst beschwerlich. Endlich berstete die Zunge an verschiedenen Stellen auf und wur-

de

de krebsartig. In diesem Zustande forderten die Kranke und ihr Arzt meinen Beystand. Allein alle Hülfe war zu spät. Der Krebs hatte schon mehrere Theile im Munde angegriffen und zerstört. Die Kranke starb nach einigen Wochen in höchst elendem Zustande. Früher hätte vielleicht die Wegschneidung der Zunge sie gerettet *).

Bräune.

Ich habe bey manchen Arten der Bräune, vorzüglich aber bey der faulichten, von dem Einblasen des fein gepülverten Alauns in den Hals ungemein grossen Nutzen gesehen. Man muss es nur zeitig thun; so wird selten Gefahr entstehen, oder alle Säfte müssten sich dann schon in einer faulichten Auflösung befinden. Bey Kindern ist dieses Mittel anwendbar und kann leicht mittelst einer kleinen Röhre geschehen. Jedoch es versteht sich von selbst, dass man dieses Mittel bey Kindern nicht in zu grosser Menge anwenden

*) Wahrscheinlich hätten noch früher tiefe Einschnitte in die Zunge auch diese erhalten. V.

den müsse, weil sie nicht verstehen, das Aufgelöste auszuwerfen. *) Kommt irgend ein Mittel der Bildung des Polypen in der Gurgel vor, so ist es dieses. **)

Eine paralytische Bräune, woran die Zunge sehr vielen Antheil nahm, so dass der Kranke sie nur höchst beschwerlich bewegen und kaum sprechen konnte, und welche durch eine starke Ueberladung des Magens vom Fischessen erregt worden zu seyn schien, wurde glücklich durch den Gebrauch der Cantharidentinctur gehoben. Vorher aber waren Brech- und abführende Mittel gebraucht worden. Ich wandte die Cantharidentinctur auf folgende Art an: vermittelst eines Pinsels bestrich ich damit die Theile im Munde, so tief ich kommen konnte, einigemal des Tages, doch niemals so stark, dass etwas davon in den Schlund niederfliessen konnte. Einige Minuten hinterher liess ich

*) Ich wünschte, Hr. D. Löffler hätte die Anwendung dieses Mittels noch genauer bestimmt. V.

**) Wenn von der häutigen Bräune die Rede ist, verstehe ich dies nicht recht. V.

ich ein Decoct aus Rad. Valer. und Fl. Arnic. einſpritzen. Der Hals und Mund, die anfangs ſehr trocken waren, wurden bald hierauf feucht, und es entſtand den 2ten Tag eine ſchmerzende Röthe im Halſe. Jetzt hielt ich mit dem Gebrauche der Canthariden-tinctur an, lieſs aber mit der genannten Injection fortfahren. Das beſchwerliche Schlingen nahm von dieſer Zeit an ab, und beſſerte ſich nach und nach ſo, daſs nach vierzehn Tagen der Kranke völlig hergeſtellt war. Ich werde dieſes Mittel bey der häutigen Bräune verſuchen, ſobald ſich eine Gelegenheit dazu findet, und ich ahnde Nutzen.

Ich leide oft an Halsentzündungen. In einem ſtarken Anfalle nach einer Erkältung hatte ich den Einfall, mich mit dem Extr. Saturni zu gurgeln, aber ich bereuete nur zu bald dieſen Verſuch. Unnennbar war die Empfindung, die mir dieſes Gurgeln verurſachte; es war als wenn mir der Hals zugeſchnürt würde und ich erſticken ſollte. Dabey ſtellte ſich ein unwillkührliches, äuſſerſt läſtiges und ſchmerzhaftes Niederſchlingen ein. Alles Gurgeln mit andern Mitteln half wenig, und es blieb mir eine Lähmung im Halſe zurück, welche das Niederſchlingen

ſehr

ſehr erſchwerte und unangenehm machte. Ich fürchtete für die Zukunft, und fing daher an, mit der verdünnten Canthariden-tinctur fleiſsig zu gurgeln. Dieſe erlöſste mich in zwey Tagen von allen Beſchwerden. Nur ein Brennen mit einer leichten Entzündung im Halſe blieb zurück, die ſich jedoch bald nach dem Gebrauche erweichender Gurgelwaſſer verlohr.

VII.

Ueber Aetiologie.

Es ist bekannt, dass Zuschnitt und Eintheilung in unserer Pathologie, so wie sie bey Gaubius, dem nun beynah 50jährigen Alleinherrscher in den medizinischen Schulen, und selbst in den neuesten Handbüchern vorgetragen wird, noch ächt Galenisch ist. Wir theilen nemlich die eigentliche Pathologie in Nosologie, Aetiologie und Symptomatologie ein.

Zwar ist man in einigen Lehrbüchern hievon etwas abgewichen; doch mehr in den Benennungen, als in der Sache selbst. Selle (s. Einl. in die Nat. und A. W. S. 191 ff.) nennt die Lehre von den Symptomen Phänomenologie, dahingegen dieser Ausdruck bey M. Herz (s. Grundr. aller med. Wissensch. S. 217 ff.) für synonimisch mit Nosologie genommen wird. Dies ändert aber nichts in der Repartition selbst. Die Einthei-

lung

lung in drey Hauptstücke bleibt aber dieselbe.

Sie möchte inzwischen gut seyn, ohnerachtet sie Galenisch ist — denn nicht alles Alte ist verwerflich — wenn sie dem Anfänger nur eine richtige Uebersicht der ganzen Wissenschaft gewährte und er nicht stutzig werden müsste, wenn er sieht, dass das, was Gaubius unter die Nosologie bringt, von M. Herz unter die vorbereitenden Ursachen versetzt wird, und dass der letztere wieder alle von Gaubius unter die Symptomen gereihte Gebrechen in der Nosologie als einfache Krankheiten aufführt. Selbst Gaubius gesteht, dass seine einfachen Krankheiten eigentlich blose Anlage zu Krankheiten sind. Was ist also Krankheit, was ist Ursache, was ist Symptom? Sind diese drey, in sich verschiedene Dinge durch keine bestimmte Begriffe geschieden? Daher der Wunsch vieler Aerzte, dass die Pathologie, die Grundlage des medizinischen Unterrichts, den Bedürfnissen der Zeit gemäss, nach einer schicklichern Methode umgearbeitet, und so den Anfängern, als Leitfaden ihrer ärztlichen Bildung in die Hände gegeben werden möchte.

Wer wird nicht in diesen Wunsch mit einstimmen, wenn seine Erfüllung nur möglich ist.

Wie ist aber die neue Methode einzurichten? Wollen wir die ganze gewöhnliche Eintheilung verwerfen und eine neue annehmen? Und welche? Oder wollen wir nur etwa einen von den drey Haupttheilen der Pathologie eingehen lassen, und das Nothwendige davon unter die beyden übrigen Rubriken bringen?

Und welchen Theil soll die Reform treffen? etwa die Aetiologie, als den entbehrlichsten?

Dies scheint die Meinung eines Mitarbeiters an der Onomatologia medico-practica zu seyn, welcher, unter dem Artikel Aetiologia, sich folgendermassen auslässt:

„Man kann sich nichts pedantischeres denken, als insonderheit die Aetiologie, so wie sie in allen pathologischen Compendien aussieht. Anstatt alle Krankheitsursachen auf die natürliche Eintheilung in nahe und entfernte zu reduciren, überladet man das Gedächtniss mit einer causa praedisponens, mit einer causa occasionalis, mit einer causa mediata remota, einer proxima und einer immedia-

mediata und ertränkt gleichsam diese Lehre in einem Wuste von Schuldistinctionen. Würde man eine simplere Abtheilung genehmigen, so würde sie vielleicht abzufassen seyn, wie folgt:

1) Ferne Ursachen
   a) Anlage (dispositio)
   b) Gelegenheit (occasio)
2) Nahe Ursachen
   a) Die sogenannten sieben natürlichen Dinge (res naturales)
   b) Die Ansteckung (miasma)
   c) Aeussere Gewalt.

Weitere Unterabtheilungen wären gewiss nicht vonnöthen u. s. w."

Ausserdem aber, dass dieser Autor sich offenbar selbst widerspricht; so ist auch die von ihm vorgeschlagene angeblich simplere Abtheilung an und für sich so unphilosophisch und unzweckmässig, dass sie in einer gründlichen Pathologie unmöglich geduldet werden kann. Ich hätte auch hiervon gar keine Erwähnung gethan, wenn nicht noch jüngst ein Recensent in einer gelehrten Zeitung den Wunsch einer Reform in der Pathologie und Aetiologie auf die angeführte Stelle gegründet hätte.

Ich meines Orts bin überzeugt, dafs eine zweckmäfsige Aetiologie das erste und nothwendigste Hauptstück einer gesunden Pathologie ist, und dafs von ihr sowohl die Pathogenie, als auch die Nosologie erst das gehörige Licht erhalten. M. Herz nennt die Aetiologie einen Theil der Naturphilosophie.

Ich wünschte aber, dafs die bessern Schriftsteller in der Pathologie die Lehre von den Ursachen der Krankheiten, so wie sie für den philosophischen Arzt nöthig ist, um sich von allem, was er sieht, Rechenschaft geben zu können, genauer und übereinstimmender vorgetragen hätten.

Ich habe diesfalls Gaubius, Selle, M. Herz, Sprengel und Hildebrand (mehrere habe ich jetzt nicht vor mir) mit einander verglichen, und finde sie nicht allein unter sich von einander abweichend, sondern mir scheint auch, dafs es keinem von ihnen in diesem Stück ganz geglückt ist. Ich werde sie nicht einzeln hier durchgehen, sondern meine Gedanken über die bekannten Abtheilungen der Ursachen überhaupt eröfnen.

Wenn der Satz richtig ist, dafs entia non sunt multiplicanda sine necessitate, so sehe

 ich

ich nicht ab, was dem Arzt mit der Einthellung der Ursachen in innere und äussere, besonders in dem Sinne, wie es die Alten nahmen und nach ihnen verschiedene neuere, gedient seyn könne; da wir die gleichbedeutende und viel expressivere Eintheilung in die vorbereitenden und Gelegenheitsursachen haben. In einem andern Sinne könnte diese Eintheilung einige Brauchbarkeit haben. Eine Magenentzündung z. B. entsteht sowohl von Schärfe, als innern Ursachen, als auch von äusserlicher Gewalt, als äusserer Ursache. Dieser Unterschied kann selbst auf die Behandlung der Krankheit einigen Einfluss haben, da man im letztern Fall nicht so sehr auf die Entfernung der Schärfen Bedacht zu nehmen hat, als im erstern. Besonders in der Chirurgie pflegt man dieser Verschiedenheit von Ursachen, und zwar mit Recht, viel Aufmerksamkeit zu widmen.

Für den philosophischen Arzt aber ist der Unterschied zwischen den vorbereitenden (seminium morbi) und den Gelegenheitsursachen (potentia nocens) von grosser Wichtigkeit. Die ganze Pathogenie, worüber uns Hr. Hufeland ein so nüzliches Werk geliefert hat; selbst die Lehre von

den Heilkräften der Natur und von den thätigen Symptomen gründet sich darauf. Ein Beweiss, wie sehr die verschiedenen Theile der Pathologie in einander laufen, so dass man wohl nie unwandelbare Grenzlinien zwischen ihnen wird ziehen können. Was ich hier behaupte, wird hoffentlich nicht bezweifelt werden können. Zur Entstehung einer Krankheit wird die Empfänglichkeit des Körpers und die hinzukommende Gelegenheit erfodert, wodurch die Reaction der Naturkräfte bestimmt wird. Diese bringt nur bekanntlich die thätigen Symptome hervor.

Die zunächst dem Arzt und besonders dem praktischen Arzt vor andern höchst wichtige Eintheilung der Ursachen ist die in die nächsten und die entfernten. Wie bey allen Naturerscheinungen, also auch bey Krankheiten hängt alles als Ursache und Wirkung, wie die Glieder einer Kette, zusammen. Die entfernten Ursachen, nemlich die so eben erwähnten vorbereitenden und gelegenheitlichen, gehen voran. Keine von beyden hat für sich die Kraft zu wirken; aber vereint bringen sie eine Wirkung hervor, und diese ist, in Bezug auf die Krankheit d. i. auf den Zustand der gestörten Verrich-

tungen

tungen die nächste Ursache derselben. In ihr liegt der zureichende Grund der Existenz der Krankheit. Sie ist es, die eigentlich das Wesen und die Beschaffenheit der Krankheit bestimmt. Sprengel (s. Handb. d. Path. §. 75.) will dies zwar nur zum Theil, aber nicht für alle Fälle zugeben. Allein ein Attribut, das die nächste Ursache in einem Fall hat, kann ihr auch im andern nicht fehlen; und das von Sprengel angeführte Beispiel beweist auch nicht, was es beweisen soll. Das Extravasat im sogenannten blutigen Schlagfluss ist nicht die nächste Ursache desselben, sondern eine Nebenwirkung der nächsten Ursache, welche unmittelbar das Sensorium commune lähmt. Nach der Caussalordnung der Krankheiten hat jede Ordnung nur eine nächste Ursache, die sich in den Geschlechtern und Gattungen modifizirt. Der entfernten Ursachen können sehr viele seyn.

Hier fliessen nun Aetiologie und zwar jene Hauptunterabtheilung derselben, welche die nächste Ursache betrift, mit der Nosologie, welche von der Natur und von den Verschiedenheiten der Krankheiten handelt, in eins. Denn die Natur der Krankheit liegt

in der nächſten Urſache und es giebt keine andere weſentliche Verſchiedenheiten der Krankheiten, als nach ihren nächſten Urſachen. Abermals ein Beweis, daſs die bisherigen Hauptſtücke der Pathologie ſo ineinander greifen, daſs man ſie nicht wohl trennen kann, und ein belehrender Wink für die Urheber methodiſcher Noſologieen, welche, wenn ſie brauchbar ſeyn ſollen, in ihren Haupteintheilungen nach den nächſten Urſachen bezeichnet ſeyn müſſen. Gaubius (§. 842.) ſchlug dieſe Methode vor. Hebenſtreit, Selle und andere ſind dieſen Weg eingeſchlagen. Sie haben die Bahn gebrochen; man ebne und erweitere ſie; ſo wird ſie uns zum erwünſchten Ziel führen. Eine jede andere Methodologie iſt Tändeley und führt vom Zweck ab. Von dem Unterſchied zwiſchen einer materiellen und formellen Urſache, welche Benennungen, wie Sprengel ſagt, noch aus der ſcholaſtiſchen Philoſophie herſtammen, ſchweigen beynah die meiſten neuern Pathologen und die derſelben gedenken, verbinden nicht alle einerley Begriffe damit. Selle definirt ſie ſo, daſs die materielle diejenige ſey, durch deren Wegſchaffung die Krankheit gehoben wird;

die

die formelle hingegen diejenige, wodurch die materielle ihre Richtung erhält. Und dieser Begriff ist der einzig richtige. Wenn z. B. eine Pleuritis entsteht; so ist Entzündung die materielle Ursache und die Veranlassung, welche die Entzündung auf das Ribbenfell und nicht anders wohin bestimmt haben, machen die formelle Ursache aus.

Hieraus folgt nun erstlich, dass die materielle Ursache auch zugleich die nächste ist. Hebe ich diese, so hebe ich die Krankheit. Geht eine Veränderung in der materiellen Ursache vor; so wird eine Krankheit ganz anderer Art entstehn. Verändert sich aber die formelle Ursache; so wird die Krankheit auf einen andern Theil versetzt. So wird aus einer Peripnevmonie eine Phrenitis.

Zweytens folgt hieraus, dass die Begriffe von materiellen und formellen Ursachen nicht schwankend sind, wie Sprengel meint; sondern bestimmt und fest. Man wird daher zugeben müssen, dass diese Eintheilung der Ursachen für die Pathologie wesentlich und nicht zu vernachlässigen ist. Von der materiellen gilt, in Bezug auf die Nosologie, eben dasjenige, was ich oben von der nächsten sagte. Zwar könnte man zweifeln, ob alle

Krank-

Krankheiten von einer materiellen Ursache entstehen, und es ist nicht zu leugnen, dass sie in vielen Fällen nicht in die Sinne fällt. Dies hindert indessen nicht, anzunehmen, dass es jederzeit etwas materielles sey, was die Krankheit zunächst hervorbringt; dass also überall eine materielle Ursache da sey, wenn sie auch zu fein ist, um bemerkbar zu werden.

Die Unaufmerksamkeit der Aerzte auf diese Verschiedenheit von Ursachen hat gewiss nicht wenig dazu beygetragen, dass noch so manche Notionen von Krankheiten unbestimmt sind. Zum Beispiel will ich das Kindbetterinnenfieber anführen, welches, wie ich (gewiss zum grossen Aergerniss mancher Kunstrichter) noch immer glaube, ein Symptom einer Milchmetastase im Unterleib' ist. Hätte man zeitig bedacht, dass so mancherley materielle Ursachen im Unterleib' einer Wöchnerinn statt finden können, zu denen sich ein Fieber gesellen kann; so würde man auch darauf gefallen seyn, es könne eben so wohl eine Milchmetastase hier, so wie an andern Orten, entstehen, zu der sich ein Fieber, das vor andern ein Fieber der Kindbetterinnen genannt zu werden verdient, einfinden

wird.

wird. Und so wäre vielleicht sehr viel unnützes Gezänke unterblieben.

Diese so simplifizirte Aetiologie wird, meiner unvorgreiflichen Meinung nach, alles enthalten, was für den Pathologen von einigem Nutzen seyn kann. Alle übrigen Distinctionen der Ursachen können als entbehrlich oder unnütz verworfen werden.

Und wenn denn endlich die Pathologie nach einer neuen Methode umgeformt werden sollte; so wird doch die Aetiologie immer ein Hauptstück derselben bleiben müssen. Eher könnte man die bis jetzt sogenannte Nosologie entbehren, da sie doch in der Aetiologie enthalten ist, und diese Benennung für den Theil der besondern Pathologie reserviren, der einen bezeichneten Inbegriff aller bekannten Krankheiten enthält. Auf alle Fälle aber wird die Pathogenie, nach Hufelands Entwurf, künftig einen wesentlichen Theil der allgemeinen Pathologie ausmachen.

Ich wünschte, hiedurch die Veranlassung gegeben zu haben, dass die Sache weiter zur Sprache käme.

M.

VIII.

VIII.

Sectionsgeschichte eines mit Hypochondrie und Hämorrhoiden behafteten, und eines Schwindsüchtigen.

Anfangs des Jenners 1796. wurde mir die Section eines Mannes übertragen, den ich selbst mehrere Jahre in der medicinischen Behandlung gehabt, und der nun in dem letzten Jahre seines Lebens von mehrern andern Aerzten nach einander besorgt worden war.

Diese Section übernahm ich um so lieber, weil seine vorhergegangenen Krankheiten manches Bemerkenswerthe mit sich führten, ich seine Lebensgeschichte und Constitution gröfstentheils kannte und bisher noch keinen Kranken von der Art secirt hatte.

Um nun die Sectionsgeschichte um so interessanter zu machen, erzähle ich vorher das vorzüglichste aus seiner Krankheitsgeschichte, so weit mir dieselbe bekannt ist.

Er war ein Gelehrter und hatte sein Alter bis auf 61 Jahre gebracht, die letzten 20 Jahre seines Lebens waren unter beständigen häuslichen Verdruss und vielen Kummer verflossen. So viel ich aus der Zeit vor meiner Behandlung erfahren konnte, hatte er öfters sehr heftige Anfälle von Krampf-Coliken, auch zu Zeiten fliessende Hämorrhoiden gehabt, woran er auch während meiner Behandlung zu mehrerenmalen litt; mit ersteren wechselte jedoch öfters ein heftiger Magenkrampf ab, von dem ich ihn am leichtesten durch Klystire aus Asa foedita und Eydotter, in Arnicablüthen-Aufguss aufgelösst, befreiete. Krampflindernde Salben vermogten nichts, und Medicin konnte er, wenn der Krampfanfall am heftigsten war, durchaus nicht einnehmen, sogar ½ Tasse Chamillenthee vermehrte denselben. War aber der stärkste Paroxysmus durch Palliativmittel beseitigt, dann verminderten die gewöhnlichen auflösenden Mittel das Uebel nebst fortgesezten Gebrauch der Klystiere nach und nach; täglich zweymal trat zwar der Paroxysmus in ungleichen Zeiten ein, verminderte sich aber jeden Tag, bis er nur noch als ein leichtes Magendrücken erschien; aber selbst da durf-

te

te er weder eine Tasse Chamillenthee noch sonst etwas Flüssiges zu sich nehmen, wenn er das Drücken nicht sogleich in sehr heftige Schmerzen verwandelt haben wollte. Ausser dem Paroxysmus konnte er aber fast alles vertragen, sogar Hülsenfrüchte, Geräuchertes u. s. f., konnte bei Tische Wein trinken, und der Paroxysmus wurde weder vermehrt noch vermindert. Dabei war das Sonderbare, dass ihm die grünen Gemüse, die doch sonst eher als andere zu verdauen sind, durchaus nicht bekamen, vorzüglich Wirsing und Blumenkohl konnte er gar nicht vertragen. Diese machten gleich Drücken und Schmerzen. Auf den nachherigen Gebrauch solcher Mittel, welche auf die Hämorrhoidalgefässe stark hinwirken, und ihm die fliessenden Hämorrhoiden wieder hervorbrachten, blieb er gewöhnlich am längsten vom Magenkrampf und Colik frei. Einigemal traten auch blinde Hämorrhoiden ein, ohne dass jene Anfälle vorhergingen, und zwar bildeten sich da so grosse Knoten, dass er sich durch den Mastdarm nur mit den heftigsten Schmerzen und Anstrengung entledigen konnte, weshalb ich mit der Lanzette Incisionen in dieselben machte, worauf erweichende, besänftigende,

war-

warme Cataplasmen das Uebel in kurzer Zeit beseitigen halfen. Ueber garstigen Geschmack klagte er bei diesen Anfällen niemals, auch bemerkte man an seiner Zunge keine Veränderung, die fast immer etwas schlierig war.

Wenn er von diesen Anfällen frei war, hatte er stets vortrefflichen Appetit, konnte, ausser den erwähnten Gemüsen, alles essen und trinken, ohne die geringste Incommodität, nur mit dem Stuhlgange wollte es immer nicht recht fort, weshalb er sich sehr oft eröffnender Klystire bedienen musste.

China konnte er durchaus niemals vertragen, obgleich ich sie erst dann versuchte, wenn nach lange fortgesetztem Gebrauch auflösender und ausführender Mittel alle Zeichen von Unreinigkeiten und Verstopfungen verschwunden waren, und obgleich ich sie in Verbindung mit Mitteln von der Art verordnete; nach ein paarmal Einnehmen musste er sie immer wieder wegsetzen.

Sein Puls war bei seinem besten Wohlbefinden immer aussetzend, dagegen beim heftigsten Krampfanfalle nicht.

Sein Körper war ziemlich hager, die Faser trocken, gespannt, seine Farbe fiel ins

 bräun-

bräunlichgelbe, oder, wie man sonst sagt, brünette.

Nach seiner Gemüthsart war er immer mehr melancholisch. Ich habe ihn nie recht froh gesehen; misstrauisch gegen Jedermann, liebte er die Einsamkeit, brachte einen grossen Theil des Tages allein auf seiner Studierstube zu, wo er meist dem Spiele seiner traurigen Phantasie Raum gab; dabei war er äusserst reitzbar, eine Kleinigkeit konnte ihn sogleich in Hitze bringen, und dann war er ein Spiel seiner Leidenschaften. Wer ihm nicht wohl wollte, konnte ihn leicht so sehr ärgern, dass er in geringerm oder höhern Grade einen Krampfanfall bekam. Dieses Aufgereitzte seines Charakters vermehrte sich immer mehr, so dass in seinem letzten Lebensjahre die grösste Gedult und äusserste Nachgiebigkeit erfordert wurde, um nur erträglich mit ihm auszukommen. In den letzten Monaten konnte ihm Niemand mehr etwas recht machen.

Er starb an einem auszehrenden Fieber, wobei, wie ich erfahren, er sehr mit einem heftigen Husten ohne Auswurf geplagt war, ermattende Schweisse, und zuletzt colliquativischen Urin und Diarrhöen hatte; einige

Wo-

Wochen vor seinem Tode klagte er Stechen in der linken Brust, konnte auch auf dieser Seite nicht liegen; es hat sich aber auf den Gebrauch passender Mittel wieder verlohren, und er nachher auf jeder Seite liegen können.

Ich komme nunmehr an dasjenige, was ich bei der Section vorgefunden, da das wenige vorstehende hinreichend seyn wird, um daraus seinen wahren Krankheitszustand bestimmen zu können; nur von seiner letzten Krankheit, die ihm den Tod brachte, konnte ich nicht bestimmt genug sprechen, weil ich ihn da nicht selbst beobachtete.

Der ganze Körper war so sehr abgezehrt, und seine Gestalt so verfallen, dass er mir fast unkenntlich vorkam; die Brustmuskeln glichen mehr fleischichten Membranen, als wahren Muskeln.

Ich machte den Anfang mit Eröffnung der Brust, und fand bei Zurücklegung des Brustbeins und der Rippenknorpel den linken Lungenflügel durchaus an denselben angewachsen, daher ich da die Theile überall mit dem Messer separiren musste; Auch von dem rechten Lungenflügel gingen einige Adhäsionen gegen die Rippen und das Brustbein,

 doch

doch waren diese schwach und ich konnte sie mit dem Finger zerreissen.

Der linke Lungenflügel war etwas zusammengezogen, füllte die Brusthöhle auf dieser Seite nicht ganz aus, war auch nach aussenzu sehr stark mit dem Brustfell verwachsen, und liess nur nach unten und hinten einen beträchtlichen Zwischenraum über. Von aussenher sah er fleischfarbig und knotig aus und fühlte sich etwas hart an. Beim Durchschneiden zeigte sich gänzliche Verdorbenheit seiner Substanz, ein Knoten, einer Erbse gross, sass an dem andern, und war mit einer weislich gelben griessigen Substanz erfüllt, damit war der ganze Flügel auf die Art ausgestopft. Man bemerkte aber nirgends eine Eiterhöhle, überall füllte jene körnigte Materie die Zellen derselben aus.

Der rechte Lungenflügel füllte bereits noch die ganze rechte Brusthöhle aus, war hin und wieder mit der Pleura verwachsen, und seine Substanz gleichfalls, nur nicht so gedrängt mit solchen Knoten erfüllt, wie der linke; nur einzelne kleine Stellen fanden sich, wo noch freie Cirkulation der Luft und des Blutes statt gefunden zu haben schien. Auch

da

da bemerkte ich nirgend eine Eiterhöhle, noch auch wahren Eiter.

In diesem Fall konnte nun nicht, wie man bei andern Fällen glaubt, das hektische Fieber durch Resorbtion des Eiters ins Blut vermehrt werden, da nirgends vollkommen ausgebildeter wahrer Eiter zu entdecken war. Vermuthlich bewirkten die nach und nach immer öfterer werdenden und kleinern Respirationen nebst den entkräftenden Schweissen, Diarrhöen und colliquativischen Urin zugleich mit der fortwirkenden ersten Ursache, die Zunahme des Fiebers.

Die Muskelsubstanz des Herzens war äusserst dünn und blass.

Bei Eröffnung des Unterleibes fand ich das Netz in der Gegend des linken Bauchringes angewachsen, der Mann hatte vordem einen Netzbruch gehabt, den er nun viele Jahre durch ein stark drückendes Bruchband zurückzuhalten gesucht hatte, daher war die Verwachsung gekommen.

Bei Zurücklegung des Magens und der Därme zeigte sich zwischen den erstern und der Milz und unter der Leber eine Menge durchgeschwitztes, aufgelöstes, ganz schwarzes Blut. Die Milz hatte auch ein fast ganz

schwarzes Ansehn, war übrigens ausser ihrer Mürbheit ganz natürlich.

Der Magen war ausserordentlich schlaff, seine Häute sehr dünn, und auf denselben lagen die geschlängelten Blutadern gleich dicken Stricken herum, waren aber blutleer, die Aussenseite des Magens hatte daher ein sehr variköses Ansehn; auch die zwischen der Milz und dem Magen befindlichen Venen waren gar sehr schlaff und übermäfsig ausgedehnt.

Die Leber war im ganz natürlichen Zustande; nicht einmal mürbe, wie die übrigen Theile. Ich fühlte sie durch und durch, zerschnitt sie an mehrern Stellen, konnte aber keine Verhärtung, noch sonst etwas Widernatürliches entdecken; die Gallenblase war voll von einer zähen dunkelgrünen Galle. Allein die Vena portae lag da, wie ein dünner Darm, dafs ich ohne Incommodität den Finger hinein bringen konnte, von einer solchen Dicke und Ausdehnung, als ich sie bisher noch nicht gesehen hatte.

An den dünnen Därmen bemerkte ich, ausser den ausgedehnten Venen, nichts Widernatürliches.

Das

Das Colon transversum war voll von einzeln liegenden steinharten Kothklumpen, zwischen denen es immer etwas zusammengezogen war, so dass es ordentlich eine figuram moniliformem angenommen hatte; diese Klumpen waren zum Theil so groſs, wie welsche Nüsse sammt der grünen Schaale. Dennoch hatte der Mann in den letzten Wochen keine feste Speise genossen, öfters Klystire genommen und zu verschiedenen Malen mehrere Tage Durchfall gehabt.

Das Colon sinistrum war ganz leer und in der Länge von 3 Zoll so sehr zusammengezogen, dass es einem dünnen Darme ganz ähnlich sah; die dünnen Därme waren wirklich dicker, als diese zusammengezogene Stelle des dicken Darmes, wodurch unmöglich jene Klumpen ganz hätten kommen können. (Er hatte die letzten Wochen nicht die geringsten Zufälle krampfhafter Bewegungen oder Schmerzen im Unterleibe gehabt, war auch ganz sanft entschlummert, daher man nicht sagen kann, diese Verengerung sey erst gegen das Ende durch krampfhafte Zusammenziehung entstanden.) Unter dieser verengerten Stelle erweiterte sich der Darm wieder um so mehr bis in die Hälfte

des S. romanum und war da gar sehr von Luft aufgeblasen, nachher ging er wieder verengert fort, wiewohl nicht so sehr, bis an den Anüm. Ausgedehnte Gefässe bemerkte man auch an diesen Därmen, wiewohl bei weitem nicht in dem Grade, als in dem Magen und der ihm zunächst gelegenen Gegend.

Diesem füge ich noch die kurze Sectionsgeschichte eines Schwindsüchtigen bei, der in dem letzten Vierteljahre keinen Auswurf gehabt hatte.

Hr. Candidat Riedel starb am 22sten Febr. dieses Jahres an der Schwindsucht, die er sich durch viel Gram und Aergerniss über Mangel an Beförderung bei dem Bewusstseyn seiner grossen und vor vielen andern vorzüglichen Geschicklichkeit zugezogen hatte.

Den 23sten machte ich die Section. Da ein anderer Arzt ihn in der Behandlung gehabt hatte, kann ich von seiner Krankheitsgeschichte weiter nichts sagen, als dass er beständig mit Säure in den ersten Wegen zu

käm-

kämpfen gehabt, die durchaus keinem Mittel weichen wollte, und seinen Husten immer vermehren half. In der letzten Zeit hatte er auch ganz heiser gesprochen; (vielleicht ist es dem Arzte desselben gefällig, die gewiss sehr merkwürdige Geschichte desselben bekannt zu machen.)

Nachdem ich die Brusthöhle geöffnet, den linken mit der Pleura durchaus verwachsenen Lungenflügel losgetrennt, den rechten mit dem Brustfell hin und wieder zusammengehängten separirt und die Luftröhre nebst dem Kehlkopf blos gelegt hatte, versuchte ich durch die Luftröhre Luft in die Lunge zu blasen, was mir aber durchaus misslang, der freie Zugang der Luft war gänzlich unterbrochen.

Nun zerschnitt ich die cartilag. cricoid. und thyreoid., um die Beschaffenheit seiner Sprachwerkzeuge zu untersuchen, da er so heiser gewesen war, fand aber nichts Widernatürliches, nur eine grünlichgelbe etwas zähe, dickliche Feuchtigkeit hatte sich in der Mitte des Kehlkopfs gesammlet, und schien von den da befindlichen Drüsen ausgesondert zu seyn. Ob nun diese Heiserkeit wirklich

einer catarrhalischen Entzündung der innern Membran dieser Theile, an der ich nichts röthliches, nichts gespanntes, auch wie andere bei der Phthisi tracheal. bemerkt haben wollen, keine Verhärtung auffinden konnte, zuzuschreiben sey, oder ob man sie mehr für eine blos consensuelle Wirkung halten müsse, getraue ich mir nicht mit völliger Gewissheit daraus zu bestimmen.

Der linke Lungenflügel war durchaus destruirt, in ihm war ein eiternder Knoten an dem andern, an den untern Lappen fand ich beim Aufschneiden eine Eiterhöhle, deren Boden ganz callös war, und in die ich mit einem ganzen Finger hineinlangen konnte. Sie war obenher verschlossen und vermuthlich das erste Absonderungsorgan des Eiters gewesen, aus dem er, weil es sich späterhin verschlossen hatte, nichts mehr hatte auswerfen können; die übrigen Knoten waren zu einer häufigen Absonderung zu klein und gleichfalls verschlossen.

Der rechte Lungenflügel war nur in seinen zwey obern Lappen so destruirt, der untere aber schien noch völlig gut zu seyn.

Im

Im Unterleibe fand ich alles gesund und gut, die Wände des Magens sehr dicht und stark, nur die Galle war nussfarbig und fiel ins Hellgelbe.

D. Joh. Sam. Naumburg.

IX.

Ueber die trefflichen Wirkungen eines neuen Mittels, der Calx Antimonii Sulphurata und seine Anwendung.

Das Mittel, von dem ich rede, ist eine Erfindung des verdienstvollen Herrn Geh. Rath Hofmann zu Maynz, die zwar bisher geheim gehalten wurde, die aber ihrer grofsen Wirksamkeit und allgemeinen Brauchbarkeit wegen es verdient, aus der Klasse der geheimen und also mehr oder weniger empirischen Mittel ausgestrichen, und durch Bekanntmachung zu dem Rang eines rationellen und methodischen Mittels erhoben zu werden. Denn so lange ein Mittel Arcanum ist, ist es gleichsam tod für die vernünftige Medizin, (denn es kann nie nach Gründen und Indicationen angewendet werden,) es kann nie ein reeller Zuwachs für das Reich der Erkenntnifs und Wahrheit werden, welchem

chem, doch jede neue Erfindung, sobald sie als wahr und nützlich erkannt ist, angehört, und es läuft Gefahr, durch die schlechte und verdächtige Gesellschaft, in der es sich befindet, verächtlich und vergessen zu werden, und auf diese Weise ganz für das menschliche Geschlecht verloren zu gehen. — Diesem Schicksal verdient gegenwärtiges Mittel entrissen zu werden, und blos aus diesem Grunde und aus Achtung gegen den Mittelbinden über mein Lob erhabenen Erfinder desselben geschieht es, daß ich hier sowohl seine Zusammensetzung, als meine damit angestellten Erfahrungen bekannt mache.

Die beste Bereitungsart *) ist folgende: Man nimmt 10 Drachmen frisch gebrann-

[illegible] teßt

[illegible]

*) Ich theile diese Bereitungsart so mit, wie sie Hr. D. Bremser, einer meiner werthesten und geschicktesten Herren Zuhörer, durch eine Menge chemischer Versuche bestimmt und in seiner lesenswerthen Dissertatio inaugur. de Calce Antimonii cum Sulphure Hofmanni. Jenae 1796. beschrieben hat. Hr. Prof. Göttling schlägt vor (Almanach für Scheidekünstler fürs Jahr 1797.) den Schwefel ganz wegzulassen, und blos kalzinirte, fein gepülverte Austerschaalen und

ter Aufterschaalen, 4 Drachmen Schwefel, und 3 Drachmen Antimonium, vermischt sie genau mit einander, pülvert sie äusserst fein und sezt sie in einen gut lutirten Schmelztigel eine Stunde lang der Wirkung des Feuers aus. Nach dem Glühen hat die Mischung eine blassgelbliche Farbe, und wiegt 15 Drachmen. Sie wird nun gleich in einem gläsernen Mörser gepülvert, und in fest verstopften Gläsern aufbewahrt. Am besten ist es, wenn man das Pulver gleich in Dosen von 1 Drachme (so viel ist zu jeder Abkochung nöthig) abtheilt, und jede in einem kleinen Gläsgen, das ganz angefüllt und wohl verstopft ist, aufbewahrt, damit der Kelch so viel möglich für der Luft verwahrt ist, die ihn sonst unkräftig macht. Das sicherste bleibt immer, ihn recht oft frisch zu bereiten.

Läfst man eine Drachme dieses Kelchs mit 5 Pfund Waller bis zu 4 Pfund einkochen,

und Spiesglanz (von erstern 1 Drachme, von leztern 18 Gran) mit 5 Pfund Waffer bis zu 4 Pfund zu kochen. Weitere Versuche, besonders in Lebenden, müssen zeigen, ob man dadurch das nehmliche Medicament erhalte.

chen, so erhält man ein völlig klares, stark nach Schwefelgas riechendes Wasser, woraus sich durch Kohlensäure 40 Gran kohlensaurer Kalch, durch Vitriolsäure 14 Gran Sulphur Antimonii auratum niederschlagen lassen.

Die Wirksamkeit dieses Kalchs zu erkennen und zu beurtheilen, braucht man nur auf die drey Hauptbestandtheile desselben, Spiesglas, Schwefel, und alcalische caustische Erde zurückzusehen. Sie gehören unter die anerkanntesten und ersten Mittel unsers Arzneyvorraths. Die Kräfte und Wirkungen eines jeden für sich sind so entschieden, dass es kaum nöthig ist, sie erst ins Gedächtniss zu rufen. Indess da wir sie doch bey Beurtheilung des gegenwärtigen Mittels zum Grunde legen müssen; so erlaube man hier wenigstens einen Ueberblick derselben.

Das Antimonium, das einen beträchtlichen Antheil dieses Mittels ausmacht, theilt ihm, ausser der Nerven und Darmkanal reizenden und Ausleerungen der ersten Wege befördernden Kraft, auch die dem Antimonium so ganz eigenthümliche Kraft mit, krampfhafte Verengerungen und Verschliessungen der Endigungen der Gefässe der Se-

cre-

cretionsorgane, insbesondere der Haut zu eröffnen, und sie gangbar zu machen, und dadurch eins der grösten Auflösungsmittel, Blutreinigungsmittel, und Krampfmittel zu werden.

Der Schwefel, ohnstreitig das Hauptagens von diesem Präparat, ist gewiss eins der wirksamsten, merkwürdigsten, aber auch noch am wenigsten bearbeiteten medizinischen Hülfsmittel. —, Der Schwefel ist eines von denen Mitteln, die chemisch und organisch zugleich in uns wirken. Organisch durch Reiz und Eindruck auf die lebende Faser und chemisch durch wirkliche Aufnahme in unsre Säfte und die Materie unsers Körpers, der eine gewisse Quantität Schwefel und Wärmestoff zu ihren Bestandtheilen nöthig ist (eine Eigenschaft, die wir nur noch ausserdem beym Eisen und Phosphor wahrnehmen). Man hat durch chemische Analyse im Blute, und insonderheit im Gehirn Schwefel gefunden. Auf diesem Wege kann die Anwendung des Schwefels Veränderungen in unserer Materie hervorbringen, welche nicht allein unmittelbar verschieden chemische Beschaffenheiten, Bindungen, Zersetzungen, Affinitäten derselben bewirken, son-

sondern auch den gröfsten Einfluſs auf Veränderungen des Kraftzustands und seiner Aeuſserungen haben, in so fern nehmlich derselbe seinen Grund in dem Zustand der organischen Materie hat. — Die Erfahrung lehrt uns folgendes über seine nächsten und entfernten Wirkungen:

1. Der Schwefel reizt den Theil, dem er zunächst applizirt wird, nach Verschiedenheit seiner Reizfähigkeit; ja für die Lunge ist er, wenn er ihr unmittelbar in Gasgestalt applizirt wird, ein tödliches Gift, indem er eine plözliche krampfhafte Constriction erregt, die in einen tödlichen Tetanus der Respirationswerkzeuge übergehen kann. Selbst die äussere, mit Epidermis bedeckte, Haut reizt er, bey einer etwas stärkern Anwendung, so, daſs Erhitzungen und kleine Ausschläge derselben entstehen können.

2. Wird er dem Magen und Darmkanal zunächst applizirt, so erregt er die spezifische Reizung, welche eine vermehrte peristaltische Bewegung und Oscillation der absondernden und exhalirenden Gefäſse desselben bewirkt, d. h. er erregt Purgiren und vermehrte Absonderung und Ausleerung.

3. Er reizt das ganze Circulationssystem, vermehrt den Puls und die Thätigkeit des Herzens. Diess thut er zwar nicht im hohen Grade, so dass man bey nicht sehr reizbaren Subjecten oder mässigen Dosen es nicht sehr bemerkt, (daher auch einige ihn sogar ein kühlendes oder schwächendes Mittel nennen). Aber man gebe ihn bey plethorischen und reizbaren Subjecten, oder beym fieberhaften Zustand, und man wird seine reizend-erhitzende Kraft sehr deutlich sehen; ja so lange ächt entzündlicher Zustand im Körper ist, darf man ihn nie geben, weil er ihn sehr vermehrt.

4. Er wird durch die Verdauungssäfte chemisch aufgelöset, und gehet selbst in die Säfte über. Diess beweisen unleugbar der Schwefelgeruch der Ausdünstung, das Anlaufen des Silbers bey solchen Personen, die ihn nehmen.

5. Er vermehrt die gasartigen Secretionen des Körpers (die Haut- und Lungenabsonderung) und verändert sie auch in qualitate. Hierbey kommen zweyerley Wirkungsarten in Betracht, die vitale und die chemische. Denn eines Theils ist diese vermehrte Verdunstung die Folge der, die Gefässe reizenden

den Kraft des Schwefels, und in so fern gehört er zu den allgemeinen diaphoretischen Mitteln; aber zugleich wirkt auch die chemische des mit in die Säfte übergegangenen und mit ihnen verdunstenden Schwefels; dadurch erhält die ausdünstende Materie selbst einen spezifischen sulphurischen Karakter, und der Schwefel wird ein spezifisches Diaphoreticum. Denn es ist bekannt, dass der Schwefel durch Zutritt des Wasserstoffs und Wärmestoffs in hepatisches Gas verwandelt werden kann. Diess geschieht nun auch in der Haut und Lungen eines mit Schwefel imprägnirten Menschen; es ist gerade dasselbe, als wenn wir auch zu gleicher Zeit ein verdünntes Schwefelgas der äussern Oberfläche der Haut und Lungen applizirten. Daher auch mehrere Wirkungen, die dem Schwefel ganz allein, oder im ganz besondern Grade eigen sind. Erstens nehmlich die, dass bey starken und anhaltenden Gebrauch die Haut so gereizt wird, dass kleine Ausschläge zum Vorschein kommen; ferner dass er bey reizbaren Lungen leicht Husten und Reizung ihrer Oberfläche erregt; ferner, dass er die Lungenabsonderung und Expectoration so trefflich befördert und chronische

 Brust-

her die wichtige Klasse der spezifischen Verstopfungen) theils mechanischer Druck, theils fehlerhafte Beschaffenheit der in den Gefäßen enthaltenen Materie selbst; so z. E. ist es sehr natürlich, daß ein Ueberfluß von Schleim oder atrabilärer Materie oder von Erde in den Säften sie leichter zu Stockungen disponirt. Die Mittel, Stockungen aufzulösen, können also sehr mannichfaltig seyn, bald reizende, bald stärkende, bald krampfstillende, bald schwächende, bald solche, welche eine chemische Kraft besitzen, die Neigung der flüssigen Materie selbst zum Stagniren unmittelbar zu verbessern; denn diese Wirkungsart können wir unmöglich ganz ausschließen. Ohnerachtet gewiß die Hauptwirkung der resolvirenden Mittel mittelbar durch die Gefäße auf die Säfte geschieht; so existirt doch sicher auch eine chemische unmittelbare, und sie giebt manchem resolvirenden Mittel einen eignen Vorzug, der sich aus der blos reizenden Kraft nicht erklären ließe. So z. B. ist die auflösende Kraft des Wassers offenbar blos eine chemische, denn auf den Reiz können wir da nicht rechnen. Warum wirkt Honig, Seife, Alcali so äusserst auflösend, da andere weit stärker reizende Mittel

es nicht thun, wenn nicht eine chemische Kraft mitwirkt? Warum löset das fixe Laugensalz, äusserlich angewendet, weit schneller die Milchstockungen in den Brüsten auf, als das flüchtige und andere weit durchdringendere Reizmittel? Offenbar durch eine unmittelbar auf die stockende Materie wirkende chemische Kraft. — Wenden wir dies nun auf den Schwefel an; so glaube ich, dass seine, Verstopfungen auflösende, Kraft, theils von der reizenden, die Oscillation der Gefäsſe die Secretion und Resorption befördernden, Wirkung, theils aber von einer unmittelbaren chemischen Umänderung und Decomposition der stockenden Materie herrührt. Die Wirkung selbst ist durch Erfahrung hinlänglich bestätigt. Nicht blos bey innern, sondern bey äussern Stockungen, hauptsächlich wenn sie von schleimichter, seröser und lymphatischer Art, und mit Atonie, Mangel an Wärme und Lebensthätigkeit verbunden sind, selbst bey Wassersuchten, wirkt er trefflich.

7. Er vermindert die passive Vollblütigkeit des Unterleibs, insbesondere die hämorrhoidalische. Diese Wirkung ist sehr merkwürdig, und dem Schwefel ganz besonders eigen. Es ist ausgemachte Wahrheit, die

 sich

sich mir durch unzählige Erfahrungen bestätigt hat, dass bey allen Hämorrhoidalstockungen im Unterleib, bey der daher rührenden langsamen und gehinderten Verdauung, Leibesverstopfung, Rücken- und Leibschmerzen, Hämorrhoidalknoten, Zwängen und Schmerzen des Mastdarms, Urinbeschwerden, Ausschlägen etc. kein Mittel so schnell und spezifisch wirke, als der Schwefel. Da diese Stockungen immer passiver Art, d. h. von Atonie und Unthätigkeit der Gefässe, hauptsächlich der zurückführenden, herrührend sind; so wirkt er hier theils durch seine reizende Kraft, wodurch er die Oscillation der Gefässe vermehrt, und die stockenden Säfte in Zirkel setzt, theils durch die vermehrte Hautthätigkeit, wodurch die innere Anhäufung der Säfte mehr nach der Haut determinirt wird. Aber diese reizende Kraft muss etwas ganz Eigenthümliches haben, weil kein anders der ähnlich reizenden Mittel dasselbe thut, oder es wirkt auch hier eine chemische Kraft auf das stockende Blut.

8. Er befördert Blutungen, und so kann man durch dasselbe Mittel, wodurch man Blutanhäufungen des Unterleibs zertheilt, auch Blutflüsse durch Mastdarm und Uterus erre-

erregen. Dieser scheinbare Widerspruch hebt sich, wenn wir wissen, daſs die nehmliche Unthätigkeit, die das Blut in den Gefäſsen des Unterleibs anhäuft, auch die Ausleerung desselben durch die Mündungen derselben hindern, und folglich vermehrte Thätigkeit der Gefäſse sowohl jene Blutstockungen zertheilen als auch Blutausleerungen erregen kann. Denn keineswegs entstehen alle Blutflüſse aus Schwäche und Unthätigkeit der Gefäſse, sondern bey sehr vielen ist eine in den Endigungen und Mündungen der Gefäſse selbst erregte Oscillation und Thätigkeit dazu nöthig (Haemorrhagiae activae), welches hauptsächlich bey natürlichen (z. E. den Menstruis), habituellen und critischen, auch bey den entzündlichen und durch Krankheitsreize erregten der Fall ist. — Deswegen ist der Schwefel auch bey allen, die zum Bluthusten geneigt sind, vorsichtig zu brauchen.

9. Er macht fixirte Krankheitsstoffe mobil, und verflüchtigt sie gleichsam, indem er sie nach der Haut determinirt, und dadurch absondert. Darauf gründet sich sein sehr groſser Nutzen bey allen Krankheiten von Metastase psorischer Schärfen auf innere

 Thei-

Theile, auch bey rhevmatischen und gichtischen chronischen Beschwerden. Hier scheint offenbar die materielle Ursache des Uebels durch die Haut und andere Absonderungsorgane entfernt zu werden, wodurch die Beschwerden gehoben werden, aber freylich nicht die Disposition dazu. Nicht allein bey Rhevmatismen, sondern auch bey Gichtbeschwerden habe ich treffliche Wirkungen vom Schwefel gesehn; ja ich habe einige Podagristen gekannt, die von Zeit zu Zeit sehr heftige Anfälle von Gicht bekamen, und sich dadurch für denselben schüzten, wenn sie regelmäfsig alle Monate 4—6 Tage lang Schwefel nahmen, wodurch wahrscheinlich die in der Zeit gesammlete Gichtmaterie immer wieder ausgeleert wurde.

10. Eine der merkwürdigsten Wirkungen des Schwefels ist die, metallische Gifte, die in unsern Körper übergegangen sind, zu entkräften. Bley- Quecksilber- und Arsenikvergiftung findet im Schwefel das wirksamste Gegengift. Ja man kann die nächste Wirkung des Quecksilbers, den Speichelfluss, durch Schwefel sehr schnell supprimiren. Diese grosse Wirkung läſst sich nun gar nicht allein durch den Reiz erklären, sondern geschieht

schieht grösstentheils chemisch, wahrscheinlich durch eine Neutralisation oder Entsäuerung dieser Metalltheilchen.

11. Auf die Krätze wirkt er spezifisch. Kein Mittel heilt sie so schnell und so vollkommen. Und er thut diess sowohl im innern als äusserlichen Gebrauch. Auch hier ist seine Wirkung nicht blos durch den Reiz zu erklären, sondern der Schwefel scheint eine unmittelbare, das Kräzmiasma (es mag nun belebt oder unbelebt seyn) zerstörende und extinguirende Kraft zu besitzen. Bey dem äusserlichen Gebrauch verschwindet zwar der Ausschlag schneller, aber die Hautausdünstung wird zugleich zu sehr supprimirt, so dass leicht Metastasen nach innen entstehen. Es ist daher immer besser, Schwefel zugleich innerlich hinreichend stark anzuwenden. Und wirklich ist auch der innerliche Gebrauch zugleich äusserlicher, denn der Schwefel geht in Substanz durch die Haut, wird da in Gas verwandelt, und bildet so eine beständige Schwefelatmossphäre um die Haut.

12. Er vermag, äusserlich angewendet, äusserliche verdorbene Secretionen zu verbessern, und in gesunde umzuwandeln. So vertreibt

treibt der äussere Gebrauch hartnäckige Ausschläge; und langwierige Geschwüre; selbst langwierige Schleimflüsse der Harnröhre, der Mutterscheide, des Mastdarms, lassen sich durch Injectionen von Schwefelwasser sehr vortrefflich heilen.

13. Ob der Schwefel schwäche oder stärke, (diese bey einer neuern Klasse von Aerzten einzige und erste Frage) ist mir hier, so wie bey mehrern Mitteln, eine sehr überflüssige, unbestimmte und wirklich ganz unrichtige Frage. Denn das Schwächen oder Stärken eines Mittels ist ja in den meisten Fällen eine erst secundaire, von einer Menge Zwischenwirkungen abhängende, und also äusserst relative Wirkung, und man kann ja fast von allen Mitteln sagen, sie schwächen und stärken, je nachdem die Anwendung und die Umstände sind. Eben so mit dem Schwefel. Er reizt, so viel ist gewiss, aber das heisst bey weitem noch nicht, er stärkt. Denn er giebt weder der Faser eine festere Bindung und Ton, noch eine dauerhaftere Erregbarkeit (welches durchaus zu dem Begriffe eines stärkenden Mittels gehört, wenn wir nicht mit den Worten spielen wollen; denn wenn das Reizen allein hinreichen soll, so

so sind Mercur, Belladonna, Kochsalz, Salmiac etc., die herrlichsten Stärkungsmittel). — Aber eben so wenig kann man geradezu sagen, er schwächt. Denn man gebe ihn einem reizbaren, oder plethorischen, oder entzündlichen Körper, und man wird sehen, daſs er die heftigste Circulation, Blutcongestion, ja selbst active Entzündung erregen kann. Man gebe ihn einem schlaffen, kalten, reizlosen Subjekt, und man wird vermehrte Thätigkeit, Munterkeit in allen Functionen sehen. Aber er kann auch, wie jedes Reizmittel, wirklich schwächen, wenn er starke Ausleerungen erregt, oder durch zu anhaltenden Reiz die Kraft erschöpft. Also kommt alles auf die Anwendung und den bestimmten Fall an, und so kann der Schwefel bald schwächend bald stärkend wirken.

Der dritte Bestandtheil unsers Schwefelwassers ist die caustisch-alcalische Erde. Auch dieses Mittel ist eins der wirksamsten und wird wahrscheinlich durch fortgesezte Versuche einen immer höhern Rang in der Medizin erhalten. Auch bey diesem Mittel müssen wir eine zweifache Wirkungsart, die vitale (durch Reiz) und

die

die chemische (durch Umänderung der Bestandtheile, und die davon abhängende Veränderung der einfachen physischen und lebenden Kräfte) annehmen. So sehen wir, daſs die fixen Alcalien zwar die Verdauungswege, die Nerven, die lymphatischen Gefäſse und Secretionsorgane stark reizen, ja nach den neuesten äusserst wichtigen Versuchen des Hrn. Oberbergrath v. Humboldt sind sie einer der stärksten Nervenreize. Zugleich aber entziehen sie beym fortgesezten Gebrauch dem Körper Sauerstoff, und bewirken Neigung zur Zersetzung, folglich Verminderung des einfachen Tonus, und der Bindung der Bestandtheile, Schwäche und Auflösung. Daher wirken diese Mittel so viel, wo es darauf ankommt, ein unthätiges Lymph- und Drüsensystem in Reiz zu setzen, Secretionen zu befördern, und zugleich Stockungen aufzulösen, z. E. in der Scrofelkrankheit, der Atrophie, Rhachitis, langwieriger Gicht, Obstructionen der Leber und andern Eingeweide des Unterleibs und der Brust, Wasseranhäufungen, lymphatischen Stockungen und Verhärtungen, Schleimflüssen, chronischen Ausschlägen und Geschwüren, Steinkrankheiten, Säure in den ersten

und

und zweyten Wegen, selbst bey krampfhaften und convulsivischen Krankheiten (nach den sehr merkwürdigen Erfahrungen des Hrn. Garnisonmedicus Michaelis im zweyten Stück des dritten Bandes dieses Journals). Aber sie haben alle das Eigenthümliche, dass sie bey fortgesetztem Gebrauch Schwäche zuerst des Verdauungssystems und denn des ganzen Körpers, Neigung zu colliquativen Ausleerungen, besonders des Bluts, verminderte Cohäsion der festen und flüssigen Theile, und einen wirklich scorbutischen Zustand hervorbringen.

Alle diese grössen Wirkungen vereinigen sich nun in unserm Mittel, und ich glaube daher die Vorzüge desselben so bestimmen zu müssen:

1. Es enthält die Kräfte des Antimonium, Schwefel und des caustischen Alcalis vereint, und kann folglich in allen den Krankheiten, wo jedes derselben wirksam ist, mit desto grösserer Wirksamkeit angewendet werden. Wir haben kein einziges mineralisches Schwefelwasser, das Antimonium enthielt.

2. Es enthält diese Mittel in der allerfeinsten Gestalt und vollkommensten Auflösung; das beweiset die völlig klare und wasserhelle

Be-

Deswegen ist es entweder gar nicht oder nur mit Vorsicht anzuwenden, bey allen sehr reizbaren oder geschwächten, oder scorbutischen oder hectischen oder dazu geneigten Körpern, und bey denen, die zum Bluthusten, oder starken Menstrual- und Hämorrhoidalausleerungen geneigt sind. Auch erfodert deswegen sein Gebrauch oft die Beyhülfe stärkender oder besänftigender Mittel.

Die Anwendung selbst geschieht folgendergestalt.

Man läſst eine Drachme von dem (wie oben gezeigt) in kleinen wohlverstopften Gläsern aufbewahrten Kalche mit 5 Pfund Waſser bis zu 4 Pfund in einem irdenen gut glasurten und verdeckten Topfe einkochen, und dieses Waſser noch warm auf Bouteillen füllen, verstopfen, und so zum Gebrauch aufbewahren, der aber binnen 3—4 Tagen davon gemacht werden muſs. Davon trinkt man alle 3 oder 6 Stunden so viel, daſs täglich ½ bis 2, 3 auch 4 Pfund consumirt werden. Dieſs richtet sich nach dem Alter, der Constitution, der Heftigkeit des Uebels. Immer ist es sehr gut, wenn man bey Erwachsenen, und hartnäckigen Uebeln bis zu 3 Pfund täglich steigt.

Sollte

Sollte der Geschmack zu widerlich seyn, oder der fortgesezte Gebrauch den Hals etwas empfindlich machen, so dient ein kleiner Zusatz von Milch, oder etwas Schleimichten, oder Bouillon.

Erregt es aber, wie diess bey empfindlichen Personen geschehen kann, starkes Purgiren, Koliken oder Magenkrämpfe, Erbrechen u. dgl., dann lasse man ein antispasmodisches Mittel dabey nehmen, z. E. zu jeder Dose 10 Tropfen Essent. Castorei oder Pillen von Extr. Hyoscyam. Castor. aa. gr. duo.

Schwächt es den Magen, oder will man es lange fortsetzen lassen, wobey allemal Schwächung zu besorgen ist; so empfehle ich sehr einen Quassienaufguss einigemal des Tags debey nehmen zu lassen, oder folgendes Elixir: Rec. Extr. Quass. Drachm. duas, Solv. in Aqu. Cinamom. s. v. Unc. dimidia. Add. Elix. viscer. Klein. Unc. unam Essent. Cort. Aurant. Unc. dimid. M. D. S. dreymal des Tags 90 — 100 Tropfen zu nehmen.

Das nehmliche abgekochte Wasser läfst sich auch äusserlich zu Umschlägen und Waschen bey Verhärtungen, Geschwulsten, und Ausschlägen, (bey rohen Oberflächen oder em-

 pfind-

pfindlichen Theilen z. E. Urethra, Vagina, muſs es mit deſtillirtem Waſſer verdünnt werden), und zu Bädern, ſowohl allgemeinen als topiſchen, anwenden. Es giebt kein wirkſameres künſtliches Schwefelbad, als eine Abkochung von 1 — 2 Unzen dieſes Kalchs mit 30 — 60 Pfund Waſſer, und dann mit einer hinlänglichen Menge gemeinen gekochten Waſſer verdünnt.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.)

X.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Angina membranacea und deren Uebergang in eine Peripneumonie.

Ein Kind von 21 Wochen, welches die Zeit seines Daseyns wohl und munter gewesen war, musste, weil der Amme die Milch verging, in der Mitte des Februars der Pflege einer andern Amme übergeben werden. Die Milch war etwas fett, sonst ohne Tadel, und die Person gesund. Acht Tage nach dieser Veränderung befand sich das Kind so wohl, wie vorher, jetzt aber fing auf einmal dasselbe, nach einer im Hause gehabten Unruhe von einem Schmause, wobey wahrscheinlich bey einem strengen Ostwinde eine Erkältung erfolgt war, an heftig zu husten. Die Eltern waren dabey unbesorgt, bis ich den folgenden Tag von ohngefähr hinkam, und mit Schrecken an dem Tone des Hustens, dem aufgetriebenen rothen Gesichte und der ängstlichen Unruhe die Angina membranacea erkannte. Ich bezeugte den Eltern meine Be-

 sorg-

ſorgniſs, und lieſs ſo fort gleich alle die Mittel, die ich bisher mit ſo glücklichem Erfolg angewandt hatte, gebrauchen, nämlich: Brechmittel, Blutigel, ſpaniſche Fliegen, Mercurialſalbe, Nieſsmittel, und nachdem den Syr. de Seneg. mit Vin. antimonial. H., und Lavement.

Die Nacht darauf hatte das Kind ſchlaflos zugebracht, die Bruſt nicht genommen, und war auch des Vormittags ſehr unruhig und ſehr heis. Ich lieſs die Blutigel wiederholen, kühlende Lavements geben, und mit dem Safte und übrigen Mitteln fortfahren. Nachmittags minderte ſich der pfeiffende Ton des Athems, und das beſonders läutende Geräuſch des Huſtens.

Die folgende Nacht wurde ruhiger zugebracht, und wie ich am Morgen das Kind beſuchte, fand ich die Symptomen des Huſtens ganz verändert, und den Hals frey.

Nach meinen vorhin oft gemachten Erfahrungen glaubte ich nun das Kind auſſer Gefahr zu ſehen, allein was geſchah? Nachmittags ward das Kind von einem heftigen Fieber befallen, welches alle Symptomen von einer Peripnevmonie hatte. Die trockne Hitze, der kurze Athem, die trockne Zunge, der Huſten, wobey man deutlich an der Verzerrung des Geſichts Schmerz in der Bruſt wahrnahm, und welcher von dem vorgeſtrigen Huſten gänzlich unterſchieden war, brachten mich aus aller Ungewiſsheit. Ich behandelte jetzt die Krankheit auf die gewöhnliche Art mit örtlichen Blutausleerungen, ſpaniſchen Fliegen, Senfpflaſter, Lavements,

ments, ableitenden kühlenden Mitteln, und schrieb auch der Amme eine kühlende Diät und kühlende Mittel vor.

Die Nacht darauf war unruhig, das Kind konnte nicht saugen, sondern muſste die Muttermilch mit dem Löffel erhalten, der Husten war stark und der Athem kurz. Zuweilen löſste sich der Husten etwas, und nach den Lavements erfolgten schleimigte Stuhlgänge. Aeusserlich lieſs ich noch oft das flüchtige Liniment mit Campher einreiben.

Die darauf folgende Nacht fanden sich krampfhafte Bewegungen ein, woran der Zahnausbruch einen grossen Antheil zu haben schien. Ich lieſs das Extr. Hyoscíami mit Flor. Zinc. nehmen.

Nachmittags nahmen diese Krämpfe zu, die Respiration wurde schwerer, der Husten stockte, und die Kräfte sanken, so daſs gegen Abend der Tod die Leiden endigte.

Da mir der Uebergang der häutigen Bräune in die bezeichnete, oder eine andere Entzündungskrankheit noch nicht vorgekommen ist, und ich mich sehr bescheide, vieles noch nicht gesehen zu haben; so wünsche ich zu erfahren, ob Aerzte von reiferer Erfahrung diese Fälle wohl mehr gesehen haben. Daſs eine Metastasis nach der Lunge in diesem Falle erfolgt ist, scheint mir unbezweifelt wahr, da die Luftröhre auf einmal befreyt war, und die Lunge sogleich anfing zu leiden.

Uebrigens bin ich fest überzeugt, daſs mein verehrungswürdiger Freund, der Herr Leibmedicus Lentin, recht hat, wenn er

behauptet, dafs es eine krampfigte, und eine entzündungsartige häutige Bräune giebt (vom Hrn. D. Volger in Lüneburg).

8.

Bemerkungen über die Nachblattern.

Die vom Hrn. Leibarzt Hinze mitgetheilte sehr merkwürdige Beobachtung veranlafst mich, einiges, was dazu gehört, aus meiner Erfahrung hier mitzutheilen.

In dem obigen Fall konnte fich Blattergift, oder, wenn man lieber will, die Fähigkeit, Blattergift zu erzeugen, im Körper aufhalten, und hörte nicht eher auf, als bis eine neue Blattercrife (die das erftemal gehindert und unvollkommen geworden war) erfolgte.

Ich habe nun zweymal den Fall erlebt, dafs nach den inoculirten Blattern, die beydemal in ziemlicher Menge und Vollkommenheit da gewefen waren, das einemal zwey, das andremal drey Wochen nach der völligen Abtrocknung, ohne neue Anfteckung ein neuer Ausbruch von vollkommenen, zahlreichen Blattern erfolgte, die nochmals gehörig eiterten und abtrockneten. Das hiefsen nun gleich zweymalige Pocken, ohngeacht es offenbar keine neue Krankheit, fondern nur der Befchlufs oder die lezte Aeufserung der Blatternvergiftung war.

Eben fo ift es mir, und auch andern Impfärzten eine gar nicht feltene Erfahrung gewefen, dafs, nach der Inoculation, befonders

ders wenn sie mit einer zu schwächenden und deprimirenden Methode behandelt worden war, ein schleichender, febrilischer, Schwachheitszustand zurückblieb, der sich nicht eher verlohr, als bis, oft erst nach 6—8 Wochen ein Abscess entstand.

Diese Erfahrungen berechtigen uns, folgende Sätze festzusetzen, die für die Theorie der Inoculation und für die Praxis wichtig sind.

1. Die vollkommne Blatterkrankheit besteht in einer animalischen Vergiftung, Assimilation und Reproduction des Gifts, die die Wirkung hat, dass der Körper die Fähigkeit verliert, das Blattergift nicht allein für jezt zn reproduciren, sondern auch in der Folge allgemein davon afficirt zu werden.

2. Die Wirkung der Contagien im lebenden Körper scheint zwar zusammengesezt (theils nach den Gesetzen des Reizes, theils der animalischen Chemie) zu geschehen, Aber die dabey erfolgende Extinction der Blatternfähigkeit scheint hauptsächlich durch die Vernichtung einer spezifischen Empfindlichkeit des Nervensystems gegen den Reiz dieses Gifts bewirkt zu werden.

3. Dass dieser spezifische Blatternsinn (wenn ich mich so ausdrücken darf) im Menschen völlig getödet werde, dazu gehört, dass die durch das Blattergift erregte Reizung und Reaction einen hinlänglich starken Grad erreiche. Wird diess entweder durch einen natürlichen Mangel von Disposition oder durch

schwächende Methode gehindert, so entsteht eine unvollkommene Blatterkrankheit, bey der entweder der Körper nicht völlig von Blattergift befreyt wird (und also noch einige Zeit kränkelt) oder die Fähigkeit nicht ganz verliert, wieder angesteckt zu werden. Diess gilt sowohl von der natürlichen als künstlichen Ansteckung.

4. Bey jeder Blatterkrankheit bekommt unser Körper die Kraft, neues Blattergift zu reproduciren. Dieses Vermögen hört gewöhnlich mit der vollkommenen Eiterung und Abtrocknung auf. Aber zuweilen kann es noch einige Zeit im geringen Grade fortdauren. Davon entstehen Kränklichkeiten, schleichendes Fieber, Nachblattern, Abscesse, fortdaurende Ausflüsse giftenthaltender Materie aus den Impfwunden etc.

Hierauf gründe ich die wichtige Regel: Man halte nach geendigter Abtrocknung den Körper nicht gleich für völlig frey von Gift, sondern sehe noch die nachfolgenden 2 — 3 Wochen immer als ein critisches Stadium an, wo man noch immer fortfahren muss, durch Mercuriallaxanzen, laue Bäder, öfters Waschen, Abfluss der Impfwunden, freye Ausdünstung, diluirende Getränke (Molken, Graswurzeldecoct, Seltzerwasser mit Milch etc.) und besonders bey schwächlichen durch China und stärkende Mittel den Körper zu reinigen und zu seiner völligen Integrität zu bringen.

d. H.

3.

3.

Bösartige Pokken, durch Jalappe geheilt.

Wir hatten im vorigen Jahre hier eine Blatternepidemie, die es gewiss verdiente, von Aerzten, die eine ausgebreitete Praxin mit Beobachtungsgeist verbinden konnten, genauer beschrieben zu werden. Nach den öffentlichen Angaben starben von beynahe 20500 Einwohnern unserer Stadt 268 in diesem Jahre an den Pocken, ohne diejenige zu rechnen, die an den Folgen derselben, oder bey ihrem Ausbruche umkamen, wahrscheinlich also ein volles Drittheil aller in diesem Jahre gestorbenen. —

Ein halbjähriges Mädchen bekam in zwey bald auf einander folgenden Ausbrüchen eine Menge von Blättern, die im Gesichte hier und da zusammenflossen, sie blieben weiss ohne sich recht zu erheben. Da das Kind einen harten Bauch und schaumigte mit Blut gestreifte Oeffnung hatte; so liess ich ihm am 5ten Tage (nach dem ersten Ausbruche) den Bauch mit warmen Oele einreiben. Ich bemerkte, dass die einzelne darauf stehende Blattern sogleich röthere Ringe erhielten, und sich erhoben, und liess nun auch das Gesicht und die Extremitäten auf eine ähnliche Art mit warmen Oele befeuchten. Die nehmliche Besserung zeigte sich auch bey diesen Pocken, aber immer hielt sie nur einige Stunden an; doch brachte jede neue Einreibung sie wieder von neuem hervor. So erhielt ich die Pocken 2 Tage lang in einem

erträg-

erträglichen Zustande, bis sie am 7ten abzutrocknen anfingen, und während dem Abtrocknen sich erst besser fühlten. An eben diesem Tage, da der Bauch immer noch hart war, viele Winde abgingen, und Klystiere schleimigte mit häutigen Lappen vermischte Oeffnung brachten, das Kind immer in einem Schlummer lag und der Puls unregelmäfsig und schnell war, ging ich nun, durch vorhergehende Erfahrungen dreuster gemacht, ernstlicher zu Werke. Statt einem Aufgusse von Schlangenwurzel mit etwas Opium, den das Kind ohne grofsen Nutzen während der Eiterungsperiode erhalten hatte, gab ich nun sehr starke Gaben von Jalappenwurzel in einem Safte. Bis zum 11ten Tage brachten diese eine ungeheure Menge verdorbener, Cruor ähnlich sehender, gleichsam pechartiger Oeffnung. Während diesem Abgange wurde das Kind munterer, das Ersticken drohende Röcheln im Halse liefs nach, und jezt erst ging das übrige Geschäfte der Pocken seinen natürlichen Gang. *) Ein Beweiss, wie ich glaube, dafs der erträglich gute Verlauf der Pocken, während der Zeit, wo die Natur durch eine materielle Ursache in ihrem natürlichen Gange gestört wurde, damals mit auf Rechnung der äusserlichen Unterstützung zu schreiben ist.

Ich

*) Ein solches Hülfsmittel würde freylich einem Arzte, der blos sthenische und asthenische Krankheiten kennt, nicht in den Sinn gekommen seyn.

d. H.

Ich beobachtete öfters einen solchen Absatz von Cruor ähnlichen Stoffe auf den Unterleib bey diesen Pocken; in leichtern Fällen zeigte er sich zur Zeit der Abtrocknung oft nur als eine unbegreifliche Menge fester, schwarzbrauner Excremente. Mit ihm war, so viel ich beobachtete, die Erstickung drohende Anhäufung von Schleim im Halse verbunden, beyde Zufälle wichen wenigstens zugleich auf sehr grosse Gaben von Meerzwiebelhonig mit Rhabarber oder Jalappe. Zwey Fälle von blutiger, teigartiger Oeffnung bey Kindern, die keine Pocken hatten, waren mir merkwürdig, weil sie während dieser Epidemie in diesem Sommer mir vorkamen. Hieher gehört wahrscheinlich, dass häufig, wenn auch schon die Gefahr von den Blattern selbst vorüber war, eine Art eines bedenklichen, doch heilbaren Schleimfiebers lange Zeit zurückblieb (vom Hrn. Hofmedicus **Autenrieth** in Stutgardt).

4.

Nutzen des heissen Badens in bösartigen Pocken.

Ein starker 3jähriger Knabe mit einer festen Haut bekam, nach einem heftigen Ausbruchfieber, viele aber einzelne Blattern, die im Gesichte sich nicht recht heben wollten, an den Extremitäten sich aber meistens mit heller Lymphe füllten. Auch hier brachten Oeleinreibungen den gewöhnlichen guten, jedoch bald vorübergehenden Erfolg hervor. Am 5ten Tage des Ausbruches hatte sich eine schwar-

schwarze Blatter gezeigt, die aber bald wieder ihre gewöhnliche Farbe erhielt. Am 6ten Tage bekam er zum erstenmale eine sehr stinkende Oeffnung, da diese bis jezt natürlich gewesen war, und auch die zu Anfange der Krankheit gegebene Abführungsmittel nichts widernatürliches ausgeführt hatten: er knirschte mit den Zähnen, der Puls war schnell klein, und setzte zuweilen aus. Den 7ten fiel die Geschwulst der Hände. Den 8ten Tag waren die im Gesichte noch nicht ganz abgetrocknete Blattern mit einem gleichsam dürr scheinenden Hautrand umgeben, der Knabe lag betäubt da, und athmete gleichsam in den letzten Zügen mit wechselsweise aufschwellenden und wieder einsinkenden Seiten des Halses. Durch Erfahrungen überzeugt, dass in einem solchen Falle Senfumschläge nur ein unmächtiges Mittel seyen, versuchte ich endlich noch als das lezte Mittel, da Einwickeln in warme Tücher, verbunden mit Waschen von warmen Wasser, nichts geholfen hatten, ihn ganz in ein so heisses Bad zu setzen, dass man die Hand nicht wohl darin leiden konnte. Noch sechsmal am nehmlichen Tage liess ich dieses wiederholen, ohne mich durch das Schreyen des armen kleinen Kranken davon abhalten zu lassen. Schon nach dem ersten Bade war er aus seiner Betäubung zu sich gekommen, der Puls wurde etwas kräftiger und voller, der Kranke den Tag über munterer. Den andern Tag schwoll die eine Hand wieder; jezt sezte zum erstenmale der Puls nicht mehr aus, doch war der sonst fehlende Schlag auffallend

noch

noch schwächer, als die übrigen. Das Baden wurde mäſsiger fortgesetzt, während der ganzen gefährlichen Zeit Klystiere und gelinde Abführungsmittel gebraucht, die in den folgenden Tagen bis zum Abfallen der meisten Borken der Blattern, die regelmäſsig sich vollends endigten, eine Menge schwarzer, meistens fester Excremente abführten, während der Bauch noch lange Zeit hart und etwas aufgetrieben war. Der Knabe genaſs bald und gänzlich.

Aehnliche Kranke, die ich innerlich auf gleiche Art behandelte, und bey denen ich mir mit Wahrscheinlichkeit von diesen heftigern Mittel die Genesung versprach, starben, da Umstände und die Furcht der Eltern die Anwendung verhinderten. Ein anderer tödtlich an den Pocken kranker Knabe, dem ich ähnlichen schwarzen Stoff abführte, genaſs, während seine Eltern ihn in Federbetten begruben, daſs er beym Aufdecken sichtbar rauchte, und die erweichte gesprungene Pocken in eine Schmiere über die ganze Haut zusammengeflossen waren. Beyspiele, die wahrscheinlich machen, daſs stark erweichte Haut in der gefährlichen Periode des Abtrocknens, sie geschehe auf welche Art sie wolle, bey dieser Pockenepidemie ein wichtiger Punkt war, ohne den auch sonst gute Heilarten nicht hinlänglich waren, und mit dem Kranke auch gegen die Regeln der Kunst genasen (von eben demselben).

5.

Epidemischer Krankheitszustand zu Northeim, Görliz, Winterthur, Stadtilm.

Northeim, November 1796.

Die seit einem Jahre in hiesiger Gegend herrschenden Krankheiten, waren überhaupt folgende: 1) rhevmatisch entzündliche Pleuresien, 2) Blattern, 3) Masern, 4) Rötheln, 5) Husten und Stickhusten, 6) Gallichte Fieber. Dieses Jahr war also ziemlich reich an Krankheiten, aber verhältnissmässig arm an Todten.

Vom December bis in den Mai waren die Pleuresien so allgemein, als ich sie wenigstens seit acht Jahren so nicht sah. Der Winter war bekanntlich sehr gelinde. Vorzüglich herrschten sie unter dem Landvolke, eine bis anderthalb Meilen im Umkreise dieser noch am Fusse des Harzes liegenden Stadt. Fast in allen Fällen, Kinder bis zu 14 Jahren ausgenommen, waren Aderlässe nöthig; wenn diese, nebst dem Salmiac und Brechweinstein in kleinen Dosen mit Oxym. simpl. und Succ. liquir., der flüchtigen Salbe, oder einem Blasenpflaster auf die leidende Seite, gleich Anfangs angewendet wurden, so war oft nur ein Aderlass hinreichend; wenn die Krankheit aber 8 und mehrere Tage vernachläsigt oder, wie es beim Landmanne zu geschehen pflegt, mit Purganzen behandelt worden, so war die Entzündung der Lunge so weit gediehen, dass 2 bis 3 Aderlässe unvermeidlich

waren.

waren. Die Krankheit entschied sich durch Expectoration, dicken Urin und gelinde Schweisse. Durch die gehörig angestellten Aderlässe hatte ich das Glück, von einer grossen Anzahl Kranke dieser Art nur einen Mann zu verlieren; der aber lungensüchtig war, und meinen ersten Rath zur Aderlässe nicht befolgt hatte. Dahingegen andere, die von ungeschickten Aerzten blos mit Purgirmitteln behandelt waren, theils unter grossen Beängstigungen, theils langsam an Lungengeschwüren, starben. Bei einer 70jährigen Frau, die nach gehobener Entzündung, einige Tage beinahe agonisirt hatte, und aus Mangel an Naturkräften der Krankheit unterzuliegen schien, beförderte ich die Crisen durch Phosphorus in Mandelöl, und rettete sie glücklich von einem sichtbar nahen Tode. Ueberhaupt kann sich die Kunst fast in keiner Krankheit so hülfreich und wirksam zeigen, als in dieser, es ist daher dem Arzte, der sich einmal dem Menschenelend gewidmet hat, ein wahres Vergnügen, rheumatisch-entzündliche Pleuresien zu behandeln.

2) Als sich die Blattern im März einzeln zeigten, impfte ich an die 30 gesunde und höchst ungesunde Kinder, von 22, 25, 27 Wochen, bis zu 6 Jahren. Nicht ein einziges gerieth in Gefahr, viel weniger starb eins. Ein 1 ½ jähriger Junge bekam am 9ten Tage nach der Impfung die Rötheln; nach 5 Tagen, recht gute und wenige Pocken, und etwa nach 14 Tagen die Masern, und überstand alles sehr glücklich. Die natürlichen waren im Ganzen sehr gutartig, ohne

Complication, verbreiteten sich sehr langsam, so dass ich noch heute welche behandle.

3) und 4) Auch die Masern und Rötheln waren gutartig, und währten nur bis in den Sommer.

5) Husten und Stickhusten hielten vom Winter bis in den September und October an. Lezterer war gemeiniglich sehr hartnäckig; Moschus mit den auflösenden und Brechmitteln war noch das wirksamste.

In diesem Sommer blieben wir, bis auf sehr wenige einzelne Personen, von der Ruhr verschont, die hier vor zwey Jahren so allgemein wüthete. Dafür gab es aber einige gallichte Fieber, die sich vorzüglich durch heftigen Schwindel ankündigten, und im Verlauf durch Irtereden, Mangel an Gehör und starkes Zittern des ganzen Körpers, auszeichneten. Im Nachsommer wurden diese allgemeiner, mit dem Unterschiede, dass sie nicht mit einem solchen schlagflussähnlichen Schwindel und Zittern verbunden sind. Sie herrschen bis jezt häufig fort und weichen den auflösenden, Brech- und Laxirmitteln, mit Wiederkunft des Gehörs. Wenn dieses nebst den heftigen Kopfschmerzen, nach gehobenem Fieber, noch Schwierigkeit macht, so hilft immer eine spanische Fliege im Nacken. Die Krankheit währt gern bis in die vierte Woche. Einen dabei vorgekommenen Meteorismus, wobei alle Laxanzen stehen geblieben waren, hob das kalte Wasser auf den Unterleib. — Die seit kurzem in diesem Lande getroffene vortreffliche Einrichtung, das mit Epidemieen

befal-

befallene Landvolk, auf Kosten der Aemter, mit Aerzten und Arzneien zu versorgen, zeigt sich schon in dieser Epidemie höchst wohlthätig; von vielen gefährlichen Kranken sind mir bis jezt nur 3 gestorben, die übrigen befinden sich auf guter Besserung; zu geschweigen, dass diese Verfügung den Bauer an ordentliche Aerzte gewöhnt, und von Quacksalbern unvermerkt abzieht. Die Prediger sind bei Strafe der Suspension verbunden, eine anfangende Epidemie dem Amte sogleich anzuzeigen. (vom D. Conradi in Northeim).

Görlitz. December 1796.

Die Blattern herrschten das ganze Jahr hindurch in der nähern und entferntern Gegend epidemisch, auch befielen sie diese ganze Zeit über verschiedene Kinder in der Stadt, die sich zufällig die Krankheit durch Ansteckung auf dem Lande geholt hatten, aber nie wurden die Blattern in der Stadt selbst epidemisch. Im July und August bemerkte man häufige Durchfälle, auch hin und wieder die Ruhr sporadisch, besonders auf dem Lande, und bei Kindern. Die herrschende Konstitution war rhevmatisch, und Stoll's Heilungsmethode anwendbar. Ausserdem herrschten fast allgemein Rhevmatismen. Das Scharlachfieber nahm hin und wieder überhand. Die Natur gab mir Gelegenheit diese Krankheit an mir selbst practisch zu studiren. Nie konnte man mehr den heimtückischen Karakter des Scharlachfiebers kennen lernen, als itzt. Kranke, die die

Aerzte zum Theil für vollkommen hergestellt hielten, wurden 5—6 Wochen nach dem Fieber von der Wassersucht, oder rhevmatischen Gliederschmerzen, Geschwulst der Drüsen am Halse, Brustbeklemmung, besonders von einem rhevmatischen Fieber befallen. Verschiedene starben plötzlich, ohne bemerkbare, kurz vorhergehende Ursache. Keiner konnte mit Sicherheit das Krankenzimmer vor der fünften, sechsten Woche verlassen, überhaupt schien niemand für den Folgen eher sicher zu seyn, als nach völlig vollbrachter Abschuppung an den Füssen. Lange nach überstandener Krankheit blieb eine grosse Empfindlichkeit gegen die kalte Luft, und Empfänglichkeit zur Ansteckung für andere Krankheiten zurück. — Abführungsmittel durften nicht versäumt werden. Im September und October zeigten sich Schleimfieber, auch wurden mehrere junge Personen vom Blutspeyen befallen. Ableitende Reizmittel, Fussbäder in einer Abkochung von Senf, Mixturen von einer verdünnten Vitriolsäure, Salpeter, Aderlässe waren dabei wirksam. Im lezten Theile des Jahres waren rhevmatische Fieber, eine Art von Synochus, mit täglichen, abendlichen Verschlimmerungen, Erbrechen, Hitze und Durst verbunden, sehr häufig, auch nahmen die Blattern in der Stadt mehr überhand. Auf dem Lande wurden sie sehr bösartig; in einem einzigen grossen Dorfe starben allein gegen 50 Kinder. Die Gegend von Görlitz ist übrigens ihrer Lage nach eine der gesundesten. Epidemieen herr-

schen

schen selten, ein sehr häufiges Uebel sind die Kröpfe. Ob nun das harte Wasser, oder der meist herrschende Nordostwind dazu Veranlassung giebt, will ich nicht entscheiden. Das officinelle Kropfpulver, dessen Hauptbestandtheil gebrannter Schwamm ist, beweist sich fast specifisch (von Hrn. D. Struve).

Winterthur. November 1796.

Ich erlebte diesen Sommer eine Epidemie, nemlich die Tussis convulsiva, an der von 10 Kindern 6—7 starben. Die Paroxysmen waren so häufig und heftig sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, eine Strecke von 2—3 Meilen rund herum, dass die Kinder aus Mund und Nase bluteten, und in kurzer Zeit an Kräften ausserordentlich abnahmen, und zwar um desto mehr, da die meisten noch Blatter-Reconvalescenten, und also doch schon etwas geschwächt waren. Man inoculirte zwar im Anfange der Keichhustenepidemie noch eine ziemliche Zeit, aber mehrere Kinder, mit denen sich der Keichhusten complicirte, starben am Ausbruchfieber. Der unglückliche Erfolg der Inoculation aber machte, dass man sie unterliess. Die Behandlung des Keichhustens mit abwechselnden Resolventibus und Emeticis war nicht heilsam, nach jedem Emetico war der darauf folgende Tag noch ärger, Cicuta — Belladonna — Derivantia — Vesicatorien waren umsonst. — Ich behandelte 16 Kinder und schlug einen andern Weg ein, betrachtete die Ursache des Keich-

 hu-

che hieran, und in diesem Falle wurden einige Löffel Wein mit dem besten Erfolge gegeben. Nach dem Ausbruch dauerte der heftige Reizhusten, Thränen und Schmerz der Augen fort. Mandelöl, Hyoscyamusextrakt, Zinkblumen und Hollunderblüthenthee waren die wirksamsten Mittel, den Hustenreiz zu besänftigen. Der Fliederthee zeichnete sich gegen den Maserhusten besonders aus. Die mehrsten Kinder genasen ohne alle weitere Arzneimittel, blos durch ihn und häufigen Genuss warmer Milch. In der Abschuppungsperiode erhob sich ein neues Fieber, und viele wurden nun weit kränker. Einige bekamen hektisches Fieber mit colliquativer Diarrhöe, wobey eine abscheulich stinkende, oft wie gekochter und in vielem Fett schwimmender Reis aussehende Masse abging. Einige bekamen Lungengeschwüre. Ich wurde zu mehrern gerufen, die über die heftigsten Ohrenschmerzen klagten, welche sich zwar durch erweichende Umschläge und beruhigende Dämpfe in etwas minderten, aber nur erst mit dem Ausfluss eines dicken, gelblichen Eiters aus dem leidenden Ohre völlig verschwanden.

Zu gleicher Zeit fanden sich die Blattern ein. Es traf sich in einigen Häusern, dass das eine Kind die Blattern bekam, während sich bey dem andern Masern zeigten. Die Blatteransteckung schlich anfangs nur in wenige Häuser, und erregte eine völlig gefahrlose Krankheit; nach und nach nahm die Zahl der Inficirten zu, und nun fanden sich auch mehrere Beschwerden und Gefahren

ren bey derselben. Die meisten Kinder starben in der Mitte der Epidemie. Im Monat November, wo die Konstitution katarrhalisch wurde, und endlich eine förmliche Keichhustenepidemie sowohl in der Stadt als auf einigen benachbarten Dörfern ausbrach, fingen die Blattern an sich zu verlieren. Im December gab es hier nur noch zwey Blatterkranke.

179 Kinder wurden in unserm Städtchen von den Blattern angesteckt; von diesen starben 20. Einige derselben starben als Opfer der unverzeihlichsten Nachlässigkeit, an Metastasen des Blatterstoffs auf die Lunge oder wichtige Drüsen; durch einige zur gehörigen Zeit abgegebene Abführungsmittel hätte aller Wahrscheinlichkeit nach die Todesgefahr verscheucht werden können. Mehrere Kinder bekamen beym Ausbruch Konvulsionen, denen ein sehr glücklicher Verlauf der ganzen Krankheit folgte; drey starben jedoch unter den Konvulsionen, deren Behandlungsart ich aber nicht angeben kann. Ein Kind verlohr durch die Blattern ein Auge; die Behandlungsart derselben ist mir ebenfalls unbekannt. Bey einem jungen Mann von 20 Jahren, dessen Körper mit Venusgift schon seit geraumer Zeit inficirt war, gingen mit dem Speichelfluss gelbliche, zwirnfadenähnliche, mehrentheils einen halben Zoll lange Striefen eines stinkenden Koagulums ab; auch trieb es ihn sehr häufig zum Urinlassen. Er starb, trotz aller Rettungsversuche. Seine Blattern waren lymphatisch.

Bey einigen Kindern zeigte sich, als sie sich nach glücklich überstandener Krankheit der kalten Winterluft aussezten, Aufgedunsenheit des Gesichts, welche jedoch einigen Tassen Fliederthee und erschlaffenden Kataplasmen bald wieder wich. Bey einigen schwollen die Halsdrüsen. Wiederholte Abführungsmittel, mit Merc. dulc. versezt, hoben diesen Zufall. Ein Mädchen von 8 Jahren, das vor den Blattern einen grossen Grind gleich unter und in den Choanis narium hatte, der auch noch nicht völlig abgeheilt war, als die Blattern das Kind inficirten, bekam an den Stellen, wo der Grind in den Nasenlöchern gesessen hatte, polypose Auswüchse. (von Hrn. D. Vogel).

Inhalt.

Namen-

Namenregister.

Linné

Sach-

Sachregister.

A.

B.

Bal-

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

Men-

N.

O.

P.

R.

